Sch. Bl. deutschr. p. 386.
P.O. germ. 934-4

Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

<36606083810012

<36606083810012

Bayer. Staatsbibliothek

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.

In Briefen.

Vierter und lezter Band.

Hamburg und Altona.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus einem Briefe des Herausgebers an einen Freund.

— — — Sie erhalten auch hiebey den gröſten Theil des vierten Bands von meinem Burgheim. Der Reſt ſoll in etlichen Wochen nachfolgen. Heute bin ich endlich ganz mit dieſer Arbeit fertig worden, und bin wahrlich froh darüber. Sie werden ſich wundern, daß ich binnen einer, eben gar nicht allzulangen, Zeit noch ſo viel zuſammen habe bringen können, wenn Sie die hunderterley, gar nicht immer angenehme Geſchäfte und Zerſtreuungen wüßten, durch die meine Arbeit täglich, und oft auf einige Tage lang, unterbrochen worden iſt. Bey Ihnen, als einem ſo billigen Leſer und Beurtheiler kann dieß gewiß die hie und da vorkommende Mängel, Schwächen, und hundert Stellen, die weit beſſer hätten werden können, auch von mir in einer andern Lage gewiß beſſer ausgeführt worden wären, entſchul-

ſchuldigen. Ob auch bey den Kunſtrichtern? Das iſt eine andre Frage. Denn dieſe verlieren mehrentheils den Menſchen und ſeine hundert Verhältniſſe ganz aus den Augen, wenn ſie ihr Urtheil über einen Schriftſteller fällen, der, welches wohl zu merken, ihnen nicht bekannt iſt; Denn ſonſt laufen freylich hundert und tauſend Menſchlichkeiten für und wider den Autor, mit unter. — Doch wie komm ich auch in einem Brief an Sie auf die Kunſtrichter zu ſprechen? Glauben Sie mir auch ſicher, daß ich durch die Anführung meiner hunderterley Zerſtreuungen und Geſchäfte nichts weniger als die Abſicht hatte, Sie zu beſtechen, und Sie gegen die Fehler meines Buchs blind, oder in Abſicht auf dieſelben ſtumm zu machen! Sie wiſſen, wie viel von jeher der Rath eines denkenden Freundes bey mir galt, und wie aufmerkſam ich überhaupt auf Gründe, die man gegen mich vorbrachte, war, ſie mochten dann herkommen, wo ſie wollten. Nur Schade, daß der öffentliche Tadel ſo gar ſelten mit Gründen belegt iſt. Und ohne dieſe tadeln

kann

kann doch wohl ein jeder, der nur drey geſunde Schreibfinger hat.

Am meiſten fällt Ihnen vielleicht im vierten Bande das auf, und mag auch hundert andern Leſern ebenfalls auffallen, daß ich mich ſelbſt gewiſſermaſſen mit in die Handlung hinein gebracht habe. Warum das? mögen manche fragen und gar fruchtbar an Auffindung zehn- und zwanzigfacher Urſachen ſeyn, da doch der letzte Brief dieſes Bandes die natürlichſte Antwort gibt und, wie ich denken ſollte, auf keine weitere Urſache ſchlieſſen läßt. Allenfalls könnt ich das auch noch als einen Grund anführen, daß jene Zeit, die ich mit meinen Lieben in Zürch zubrachte, mir ſo theuer, und das Andenken dran mir ſo heilig iſt, daß ich ſie nie oft genug in mein Gedächtniß zurückrufen kann, und die gröſte Wolluſt drinnen fand, mich hier wieder ſo ganz drein zurück verſetzen und jene Tage wieder vor das Gedächtniß meiner Freunde führen zu können. Das werden Sie doch wohl nicht glauben, und kein billiger Leſer wird es glauben können, daß ich mir hier ſelber eine Ehrenſäule habe

ſetzen wollen? Das wäre ſehr plump und ungeſchickt drein geplatzt, und kann nur allenfalls von denen geglaubt werden, die den, in aller Abſicht grundloſen Einfall haben konnten, ich ſey der Verfaſſer der Scenen aus dem menſchlichen Leben, wo meiner ein paarmal mit Ehren gedacht iſt. So weit iſts, Gottlob, noch nicht mit mir gekommen, daß ich mich und meine Arbeiten ſelbſt auszupoſaunen für nöthig finden ſollte.

Bey dieſer Gelegenheit fällt mir auch ein, daß vielleicht das Geträtſch auch zu Ihren Ohren gekommen ſeyn könnte, ich ſey der Verfaſſer des Reizenſtein. Ich kann ſchlechterdings nicht begreifen, wie und warum man den Verfaſſer dieſes Buchs, deſſen Name gar kein Geheimniß mehr iſt, und den man ſich, wenigſtens in meinen Gegenden, ganz laut ſagt — und mich für Eine Perſon halten konnte? Auch ſagte man mir dieſer Tagen, man halte mich für den Verfaſſer von Heerfort und Klärchen, einem Buch, das ich noch nicht einmal geſehen habe, und von deſſen Daſeyn ich erſt vor ein paar Wochen durch die Nürnberger Gelehrte Zeitungen zum erſten-

mal

mal benachrichtigt worden bin. Die Anekdoten-jäger gehn demnach noch immer, wie weiland der Trappenſchütze Sherif auf ſehr unglückliche Jagden aus. Ich fands bisher noch nie für nöthig, bey einem Buch, das ich wirklich geſchrieben habe, meinen ehrlichen Namen geheim zu halten.

Sie fragen mich, mein Freund, in Ihrem letzten Briefe, ob ich wohl bald wieder etwas Neues, das die Form einer Geſchichte hat, ſchreiben werde? Ich weiß nicht recht, was ich Ihnen darauf antworten ſoll? Meine Lage iſt noch immer nicht ſehr aufmunternd dazu. Ohne eine gewiſſe Ruhe, und ſolang man nicht auch halbe oder ganze Tage hat, in denen man ſich ſelber angehört, kann man Einen oder mehrere Charaktere und die Begebenheiten individueller Menſchen nie ganz mit der Wärme, Wahrheit und dem Intereſſe ausarbeiten, das man ſeinem Geſchöpfe zu geben wünſcht. Es werden aber auch noch Zeiten kommen, wenn mich anders Gott noch länger leben läßt, in denen meine Lage eine andre Geſtalt bekommen kann. Das Zweyte

aber, was einen Schriftſteller leicht von fernern Arbeiten dieſer Art zurückſchrecken könnte, iſt der Ton und die Lebensart, die gegenwärtig in unſ- rer litterariſchen Republik beynah die herrſchende iſt. Ich wenigſtens hab Erfahrungen gemacht, die eben nicht die angenehmſten ſind. Wenn die- ſer oder jener Autor ein Werk oder Werkchen ſchreibt, das ſich durch dieſes oder jenes von an- dern ein wenig auszeichnet, und der Zufall oder andre Umſtände fügens, daß ein Paar Kunſtrich- ter ſein Lob in ihre Trompete ſtoſſen, ſo fehlt es ſelten, daß nicht die meiſten Herren Kollegen auch nach ihren Inſtrumenten greifen und damit ein ſolches Geräuſch machen, daß dem Publikum und dem Autor die Ohren davon gellen. Da ver- ſammelt ſich dann Groß und Klein, Jung und Alt, und fragt, was geſchehen ſey? Man trom- petets ihnen vor: Dieſer oder jener Schriftſteller ſey gewaltig groß, ein Originalgenie; ſein Werk ſey ein Meiſterſtück, das herrlichſte Produkt des Geiſtes und des Herzens, ein monumentum, aere perennius u. ſ. w. Man macht allenfalls noch gar ein Bild von dem Autor, ſtellts in Rieſengröſſe hin, tanzt drum herum, und bethets

an.

an. Nach dem, den meiſten Erdenſöhnen beynah angebohrnen Nachahmungstrieb kauft ein jeder ſich ein eigenes Trompetchen, und trompetet, und der Lärm wird allgemein. Das ärgert denn am Ende einige ernſthafte, ſtattliche Männer; Die Ohren gellen ihnen; Sie werden in ihrer Ruhe und Behaglichkeit geſtört; Sie ſehn den Unfug und das überſpannte Weſen mit Mitleiden an, oder ſind auch ärgerlich darüber, daß man bey dem Lärm, die zu ihrem Beſten ſchallenden Trompeten überhört, und erheben ſich nunmehr in ihrer ganzen Kraft, geben dem berauſchten Publikum ein niederſchlagendes Pulver ein, laſſen an allen Enden und Ecken austrommeln, der vergötterte Autor und ſein Werk ſey des Lärms nicht werth, ſey weiter nichts als ein gemeiner Menſch, weiſen auf das Standbild hin, demonſtriren, daß es blos von Pappe zuſammen geklebt, oder das Bild eines, zur gewöhnlichen Menſchengröſſe herabgeſunknen Patagoniers ſey. Nun bekommen ſie Einige auf ihre Seite, dieſe laufen unter das Volk, machen Proſelyten, nehmen viele gegen den

vergötterten armen Erdenſohn ein. Auf Einmal dreht ſich der Wind. Der ganze Haufen ſtimmt den Ton herab, verwandelt ſeinen glühenden Eifer in Kaltſinn, ſein Lob in Tadel, ja wohl gar in Spöttereyen und niedrige Beſchimpfungen. Man bewirſt das angeſtaunte Bild mit Koth, reißts nieder, tritts mit Füſſen; und Knaben und Mädchen tanzen muthwillig drauf herum.

Wenn Sie, mein Freund, die Geſchichte der meiſten Autoren und ihrer Schriften, die ſeit zehen Jahren Aufſehen gemacht haben, durchgehen, ſo werden Sie finden, daß mein Bild ſehr paſſend iſt. Den meiſten giengs, wie ehmals den Feldherren und andern groſſen Männern in Griechenland. Wenn das Volk ſie eine Zeitlang auf den Händen getragen hatte, ſo ſtellte man am Ende ein Scherbengericht an, und die meiſten ſchrieben auf ihren Schiefer: Landes verwieſen!

Das gibt nun freylich blutwenig Aufmunterung, ſeine Zeit und ſeine Kräfte ferner ſeinem Vaterland auf dieſem Weg zu widmen.

Die

Die Meiſten werden maßleidig und denken, warum ſoll ich mir mein Leben ſelber ſo verbittern?

Allein ein weiſer Mann, d. i. ein ſolcher, dem es mehr um den Nutzen, den er ſtiften kann, als um ein Trompetenkonzert zu thun iſt, der für Leſer und nicht für Recenſenten ſchreibt, und unter ſeinem Publikum ſich ſolche Leſer denkt, die nicht fragen: Iſt das Buch gelobt worden, ſondern: Iſt es gut? Die ſich nicht von jedem gedruckten Urtheil, wie die Wetterfahne vom Wind, treiben laſſen, ſondern von ihrem Gefühl und dem Eindruck, den ein Buch auf ſie gemacht hat; — Ein ſolcher Mann, ſag ich, läßt ſich nicht ſogleich durch jede undankbare Begegnung und Mißhandlung einiger anmaslichen Richter abſchrecken, ſich wieder auf das unſtäte Schriftſtellermeer hinaus zu wagen, ſo lang er noch überzeugt iſt, daß er hie und da eine gute Wirkung hervorbringen kann. —

Ich für meinen Theil habe bisher ſo viele mündliche und ſchriftliche Verſicherungen erhalten, daß ich Gutes durch meine Arbeiten geſtiftet,

ſtiftet, und alſo den Hauptzweck meiner ſchrift-ſtelleriſchen Bemühungen erreicht habe; Ich erhielt ſchon von ſo verſchiednen Orten her, aus Gegenden, wo weder Recenſenten wohnen, noch Recenſionen geleſen werden, ſo viele, mit Herzenswärme abgefaßte Briefe voll Danks und Verſicherungen, daß ich hier und da gute Empfindungen und Entſchlüſſe zu guten Thaten erweckt habe; Ich erwarb mir durch meine Arbeiten ſchon ſo viele würdige, mir vorher völlig unbekannte Freunde und Freundinnen, die mich bathen, ich möchte doch ferner noch etwas für ihr Herz ſchreiben, daß ich gefühllos und undankbar ſeyn müßte, wenn ich auf ſolche Aufmunterungen weniger, als auf das Geſchrey der anmaslichen Repräſentanten unſrer Nation und des leſenden Theils im deutſchen Publikum achten wollte.

Wenn ich alſo künftig wieder Trieb zum Schreiben fühle, und meine anderweitige Beſchäftigungen mich nicht dran verhindern, ſo werd ich dieſen Trieb nicht erſticken. Vielleicht iſt das nächſte, was ich ausarbeite, die

Ge-

Geſchichte Breitenthals, von dem im 54ſten Briefe dieſes Bandes etwas vorkommt. Die traurigen Folgen des Zweykampfs könnten in dieſer Geſchichte ſehr anſchauend gemacht werden; und ich hoffe gewiß, nicht ganz ohne Nutzen.

Ich erwarte mit Verlangen Ihren Brief und Ihr offnes Urtheil über dieſen vierten Theil von Burgheim. — Leben Sie recht wohl, und küſſen Sie zum Gruß Ihre liebe, fromme Gattinn, auch den kleinen Georg! Ihr wahrer Freund

Miller.

Ein paar Worte zu meiner Entſchuldigung.

Schon lange lag mir eine Sache ſchwer auf dem Herzen, über die ich mich ſo gern erklärte, und ich weiß keinen ſchicklichern Ort dazu, als dieſen. Ich erhalte von Zeit zu Zeit Briefe aus verſchiednen Gegenden Deutſchlands, worinnen mich unbekannte Leſer und Leſerinnen meiner Schriften Ihres Danks, Ihrer Liebe und Hochachtung, oft mit einer Herzlichkeit, bey der mir Freudenthränen in den Augen ſtehn, verſichern. Gott weiß, wie ich Ihm oft in der Stille dafür danke, daß Er meinen Worten Kraft ertheilt, ans Herz zu wirken, wie mein Herz voll Danks und Freude drüber iſt, daß ſo manche edle Seelen mich Ihrer Liebe werth halten, und wie laut mein Herz dieſen Edeln entgegen ſchlägt, die ſo viele Liebe zur Tugend und Religion in ihren Briefen verrathen. Ich wünſche ſie zu mir her, um ihnen ans Herz zu ſinken, ihnen für ihre Liebe zu danken, ſie der meinigen zu verſichern, und mich zugleich mit ihnen in jedem guten Entſchluß zu befeſtigen, und den Eid, den wir der Tugend und Religion geſchworen haben, mit einander zu erneuren. Ich beſchlieſſe, an ſie zu ſchrei-

ben,

ben, weil ich ihnen meinen Dank nicht mündlich bringen kann.

Aber leider! bleibt es faſt allemal bey dem bloſſen Entſchluß. Schon ſeit zwey und mehrern Jahren hab ich die wenigſten von dieſen mir ſo unausſprechlich lieben Briefen beantwortet. Was mögen aber dieſe guten Seelen von mir denken? Müſſen ſie mich nicht für einen ſtolzen, oder undankbaren, unempfindlichen und kalten, oder wenigſtens für einen ſehr trägen Menſchen halten, der ihrer Liebe gar nicht werth iſt? Dieſe Vorſtellung iſts, die mir öfters trübe Stunden macht. Dieſen, oder ähnliche Verdachte wünſcht' ich, von mir abzuwälzen. O Ihr theuren unbekannten Freunde und Freundinnen! Ich habe bisher Eure lieben Briefe gewiß weder aus Stolz, noch aus Undank, oder Unempfindlichkeit, noch aus Trägheit unbeantwortet gelaſſen, ſondern blos weil meine Lage und Geſchäfte es mir beynah ganz unmöglich machten, Euch zu ſchreiben. Ich will meine Geſchäfte hier nicht her erzählen; Aber ſoviel iſt gewiß, ich habe die meiſten Tage kaum drey Stunden zur ſo nöthigen Erholung übrig, und in dieſen Stunden iſt mein Herz nicht dazu geſtimmt, ſich gegen Euch ſo zu ergieſſen, wie ichs wünſchte, und mich Euch ſo zu zeigen, wie ich bin. Darum

rum ſchweig ich lieber ganz und dank Euch vor Gott in der Stille und lieb Euch, ohne daß ichs Euch verſichern kann. Ich hoffe, Ihr vergebt mir ein Stillſchweigen, das aus ſolchen Gründen her fließt. Setzt mich die Vorſehung einſt in eine günſtigere Lage, ſo werd ich gewiß in Beantwortung der mir zugeſchickten Briefe äuſſerſt gewiſſenhaft ſeyn. Wer mich ferner ſeiner Zuſchrift würdigen will, der darf überzeugt ſeyn, daß ſie mir die kräftigſte Aufmunterung, in meinen Bemühungen fürs Wohl des Nebenmenſchen fortzufahren, und die ſüſſeſte Belohnung meiner Arbeit iſt, und daß ſeine Freundſchaft gewiß an keinen Undankbaren verſchenkt iſt.

Ulm im September. 1779.

Johann Martin Miller.

Ge=

Geſchichte
Karls von Burgheim
und
Emiliens von Roſenau.
In Briefen.

Vierter Band.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Frankfurt, den 6 März 775.

Meine beſte Gräfinn!

Endlich kann ich ſagen: Morgen, morgen geht die Reiſe weiter. O wie ungeduldig war ich die ſechs Tage über, da mich Riemer, Schneider, und dergleichen Leute immer von einem Tag zum andern aufzogen, immer mit Vertröſtungen da waren, und doch ihr Verſprechen nie hielten! Jezt iſt alles fertig, und mit Tages Anbruch ſitz ich morgen ſchon im Wagen.

Dieſe ruhigen Augenblicke, die erſten, die ich ſeit meinem Hierſeyn habe, will ich nun noch meinen Freunden, und vor allem Ihnen, meine beſte Gräfinn, widmen. Hätten Sie gewußt, daß ich noch ſo lang in Frankfurt aufgehalten würde, nicht wahr, Sie hätten mir auch noch ein Lebewohl geſchrieben, und mir Ihre Wünſche auf die Reiſe nachgeſchickt? Doch, ich weiß ja ohnedieß ſchon, daß Ihr edles, freundſchaftliches Herz mir jederzeit alles Gute wünſchet.

Leben Sie nun wohl, meine Allertheureſte! Gottes Segen ſchwebe über Ihnen, über Ihrem ganzen theuren gräflichen Hauſe, und beſonders über Ihrem theuren Geliebten! Gott vereine Sie bald durch das feſteſte, heiligſte Band! Melden Sie mir den Tag, der Ihr Glück auf ſeine höchſte Stufe hinauf bringen ſoll! Ich will ihn feyren, will für Sie und Ihren Geliebten zum Himmel bethen, ich mag ſeyn, in welcher Weltgegend ich will. Sie erhalten mir doch auch Ihr Herz, Ihr Andenken, Ihre mir ſo über alles theure Liebe? Ja, ich weiß es, daß Sie unverändert meine Freundinn bleiben werden.

Sobald ich in Geneve werde angekommen ſeyn, ſo geb ich Ihnen Nachricht von mir, von meinem Bruder und von — darf ich ſagen, meinem? — Braunwald. Dann darf ich doch auch recht bald auf einen langen, lieben Brief von Ihnen hoffen? O meine Julie, der Entſchluß zu meiner Reiſe war ſo ſchnell gefaßt; im erſten Taumel dacht ich nicht an das Bittere der Trennung vom Vaterlande, von ſo vielen Lieben; aber jezt fühl ichs ganz; es preßt ſich an mein Herz an; ein trauriges Bild ſteigt nach dem andern, eine Ahndung nach der andern vor mir auf; mein Herz iſt weich, mein Auge voll Thränen. Ach daß Sie nicht bey mir ſind! Daß ich nicht an Ihrer Bruſt mich recht ſatt

weinen kann! Leben Sie wohl! Gott ſey mit Ihnen und mit mir! Ich mus ein wenig abbrechen und herum gehn und mich zu ſtärken ſuchen; und dann das lezte Lebewohl!

Ich habe mich ſatt geweint, und hoffe nun, die Zerſtreuungen der Reiſe werden dieſe traurigen Gefühle vertreiben. Bey ein paar Beſuchen, die ich nicht vermeiden konnte, wurde ich gefragt, was zu dieſer Reiſe mich bewege? Ich kam in Verlegenheit darüber, und gab in der Verwirrung zur Antwort: Eine Krankheit meines Bruders, ſein Verlangen, mich noch einmal zu ſehen, ſey die Urſache des Entſchluſſes, denn die wahre konnt ich doch nicht angeben; ſie wiſſen ja, wie die Welt iſt; und nun muß ich ſchon bey dieſem Vorgeben bleiben. Ich führe das nur deßwegen an, damit Sie, meine Theureſte, wenn ein Neugieriges Sie darum fragen ſollte, mir nicht widerſprechen. Ich will eben das an meine Mutter Griffberg und unſre Emilie ſchreiben. Die Irrungen zwiſchen dieſem theuren Geſchöpf und mir ſind nun, Gottlob! wieder gehoben. Ach, die Trennung von ihr koſtete mich recht viel Zähren.

Hier fällt eine Thräne auf den Brief, und dieſen Kuß, nehmen Sie ihn zu guter Lezte. Ach, wenn doch der morgende Tag ſchon halb

zu Ende wäre! Mein Herz wird von Neuem weich. Ich muß ſchlieſſen. Tauſend, tauſend Segen! Tauſend Lebewohl, und Gräfinn Minchen tauſend Küſſe! Ewig, ewig ganz die Ihrige

Friderike Burgheim.

*

Zweyter Brief.

Frau von Griffberg an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 15 März 775.

Meine verehrungswürdigſte gnädige Gräfinn!

Verzeihen Sie mir gnädigſt, daß ich mich in einer Verlegenheit, aus der ich mir ſelbſt nicht zu helfen weiß, mit gegenwärtigem an Sie wende! Innliegendes Schreiben traf geſtern hier in Rodſtein ein. Sowohl die Ueberſchrift und das Siegel des Briefes, das mir beydes bekannt war, als auch der hinterlaſſene Auftrag Fräulein Friderikens, alle an ſie eingehende Briefe zu erbrechen, waren Urſache, daß ich gegenwärtiges Schreiben auch erbrach.

So räthſelhaft ſein Inhalt iſt, ſo unruhig muſte er mich wegen Friderikens machen. Sie ſchrieb mir noch den Tag vor ihrer Abreiſe von Frank-

Frankfurt, daß ſie Ihnen, meine gnädige Gräſinn, auch geſchrieben habe. Vielleicht meldete ſie Ihnen ihre Marſchroute, und dann könnte man ihr doch auf allen Fall den Brief noch nachſchicken, ob ich gleich zweifle, daß er ſie eher als in Geneve antreffen wird? Inzwiſchen haben wir dann doch unſer möglichſtes gethan. Ich habe auch an die Frau von Alten geſchrieben, und eine Abſchrift des Briefes beygeſchloſſen; ſie wird aber wohl auch nichts weiteres von unſrer Freundinn wiſſen. Verzeihen Sie der Freyheit, mit der ich es wagte, an Sie zu ſchreiben, und haben Sie die Gnade, mich Ihrem ganzen vortreflichen hochgräflichen Hauſe gehorſamſt zu empfehlen, die ich mit aller erſinnlichen Hochachtung zu verharren die Gnade habe.

Verehrungswürdigſte gnädige Gräſinn! Ihre
gehorſamſte Dienerinn
S. von Griffberg.

*

Dritter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Ich habe deinen Brief vor zween Tagen erhalten, liebſte Schweſter! Du wollteſt zu mir kommen, und das hätte mich ſehr gefreut. Aber

ein Zufall hat alles vereitelt. Du triffſt mich nicht mehr in Geneve an, und aus dringenden Urſachen kann ich Dir auch meinen jetzigen Aufenthalt nicht angeben. Sey indeſſen ruhig! Mir iſt nichts geſchehen. Ich bin nur beſorgt, daß Dich dieſer Brief nicht mehr zu Haus antreffen möge.

Sobald meine jetzige Lage es erlaubt, geb ich Dir nähere Nachrichten von mir. Sey nur ruhig! Dein Bruder

Karl.

*

Vierter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an die Frau von Griffberg.

Maynburg, den 18 März 775.

Meine verehrungswürdigſte gnädige Frau!

Ihre gütige Zuſchrift nebſt dem Einſchluß haben mich in eine nicht geringe Beſtürzung geſetzt. Gott, was muß dem Herrn von Burgheim wieder ſchreckliches begegnet ſeyn in Geneve? Sein Brief iſt ja wohl räthſelhaft, und kann zu tauſend traurigen Vermuthungen Anlaß geben. Und wie beſorgt ich wegen unſerer Friderike geweſen bin, die mir von ihrer Marſchroute nicht das geringſte gemeldet hatte, können Sie wohl ſelbſt errathen.

Dieſen

Dieſen Nachmittag, da unſer Bothe aus der Stadt zurückkam, brachte er mir den, hier in Abſchrift beygelegten Brief, an deſſen Aufſchrift ich ſogleich Friderikens Hand erkannte. Ich erbrach ihn, gewiß nicht ohne vieles Zittern. Der Inhalt deſſelben, ob er gleich eben nicht erfreulich iſt, richtete mich doch wieder auf, und das wird er bey Ihnen auch thun, meine theure gnädige Frau! Ich werde nun noch dieſen Abend an Friderikеn ſchreiben, ihres Bruders Brief beylegen, und ihn morgen früh gleich nach Frankfurt ſchicken. Ich legte den Brief ihres Bruders bey, weil ich mir anders nicht zu helfen wuſte. Wie er das arme Mädchen erſchrecken wird, das kann ich mir wohl vorſtellen. Ich hoffe gewiß, daß mein Brief ſie noch in Göppingen antreffen ſoll; denn in fünf Tagen iſt er dort. Es iſt doch ſonderbar, daß das Unglück, das unſre Friderike betraf, gewiſſermaſſen noch ein glücklicher Zufall genannt zu werden verdient. Sobald ich einen Brief, oder ſonſt einige Nachricht erhalte von Friderikеn, ſo werde ich nicht ſäumen, Ihnen, meine theure gnädige Frau, Bericht davon abzuſtatten. Meine Eltern und Geſchwiſter laſſen Ihnen alle recht viel verbindliches ſagen. Ich bin, wie Sie ſchon verſichert ſind, meine theure gnädige Frau, Ihre gehorſamſte Dienerinn

Julie von Maynburg.

*

Fünfter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Göppingen in Schwaben, den 12 März 775.

Meine beſte Gräfinn!

Sie werden wohl von hier aus keinen Brief von mir erwarten: Aber leider! daß ich Ihnen dennoch einen ſchreiben muß. Alles gieng mir bisher auf meiner Reiſe fatal, und nun kommt noch das ärgſte hinterdrein. In Stuttgard war mein Mädchen einen Tag lang krank. Das machte mich ſchon ungeduldig gnug; doch verſchmerzt ichs noch, weils in Stuttgard allerley zu ſehen giebt. Ich fuhr nach Ludwigsburg und auf die Solitude, wo ich ſo viel ſchönes ſah, daß ich den Aerger drüber vergaß. Nun hören Sie aber, was mir geſtern Abend begegnet iſt! Ich fuhr um Mittag von Stuttgard weg. Kaum war ich ein anderthalb Stunden weit, ſo ſchmiß der Poſtillion, der betrunken war, den Wagen in einen Graben. Mit dem Fallen giengs ſo ziemlich gut, den Schrecken abgerechnet; denn weder ich, noch mein Bedienter, noch mein Mädchen, hatten Schaden genommen; als ich aber aus dem Wagen herausgekrochen war,

und

und Philipp mit dem Poſtillion ihn wieder aufgerichtet hatte, da zeigte ſichs, daß die Achſe zerbrochen war. Ich mochte ſo ungeduldig ſeyn, als ich wollte, es half eben nichts. Der Poſtillion ritt nach Eßlingen hinein, das iſt eine nicht gar groſſe alte Reichsſtadt, und holte für mich einen Wagen, und brachte einige Handwerksleute mit, die indeſſen meine Kutſche wieder ausbeſſerten. Die Ungeduld, mit der ich in Eßlingen darauf wartete, und wie lieb mir, dieſes Umſtands wegen, Eßlingen geworden ſeyn mag, können Sie ſich, meine beſte Gräfinn, ſelbſt vorſtellen. Gegen Abend kam der geflickte Wagen endlich an, und ich ließ ſogleich anſpannen. Der Poſtmeiſter, und ſeine Frau redeten mir zwar zu, da zu bleiben, weil die Nacht ſchon vor der Thüre ſey. Es half aber alles nichts; ich war zu ungeduldig, Eßlingen war mir zu fatal geworden, und ich wollte die verſäumte Zeit, die ich hier und in Stuttgard hatte bleiben müſſen, wieder einholen. Alſo fuhr ich fort, und war froh, daß es endlich wieder einmal gieng. Es ward bald drauf Nacht; der Mond ſchien anfangs hell; endlich fiel ein ſtarker Nebel an. Der eingenommene Schrecken beym Umſchmeiſſen, auch der Aerger über das ſo lange Warten hatten indeſſen meine Kräfte ſo erſchöpft, daß ich bald drauf einſchlief, und das ſo ſtark, daß

ich ſelbſt beym Umſpannen auf der neuen Poſtſtation — oder warens zwey? Ich kanns nicht mehr ſagen — nicht aufwachte. Mein Mädchen ſchlief eben ſo feſt, und mein Philipp auch. Auf einmal hört ich ein Geſchrey; es mochte etwan Mitternachtszeit ſeyn; ich erwachte; der Wagen hielt ſtill. Zu beyden Seiten des Kutſchenſchlags ſtand ein Kerl und hielt eine Piſtole in der Hand, die ich im ſchwachen Mondglanz ſlimmern ſah. Wir ſollten ſchweigen, hieß es, wenn uns unſer Leben lieb wäre. Was weiter vorgieng, weiß ich nicht; denn ich fiel in Ohnmacht, und mein Mädchen lag ſchon drinn. Kurz, als ich wieder zu mir ſelber kam, ſaß ich nicht mehr in der Kutſche, ſondern lag in einem Zimmer auf dem Bette, und erblickte eine Frau und ein paar Mädchen um mein Bett herum, die ſehr beſchäftigt waren, mir die Schläfe zu reiben und mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen. — Wo bin ich um Gottes willen? war die erſte Frage, die ich that. Die Frau ſagte mir, ich ſey in Sicherheit und möchte ruhig ſeyn. Nach näherer Erkundigung ſagte man mir, ich ſey zu Göppingen; mein Mädchen lieg in einem andern Zimmer; nach meinem Philipp habe man ſchon Leute auf die Straſſe hinausgeſchickt; als ich drüber jammerte und weiter fragte, ob ich ganz beſtohlen ſey? ſo

zuckte

zuckte man nur die Achſeln und ſagte: Es ſey noch nicht alles verlohren. Ich muſte nun, weil man auch den Arzt des Städtchens herbeygerufen hatte, etwas Arzeney zur Stärkung einnehmen, und verſank aus Mattigkeit bald darauf in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erſt heute früh aufwachte.

Meine erſte Frage, die ich dieſen Morgen that, war nach meinem Mädchen und nach meinem Philipp. Das Mädchen, hieß es, ſchlafe noch, Philipp aber ward auf mein Verlangen herbeygerufen, und erzählte folgendes: Er habe eben angefangen, auf dem Wagen einzuſchlummern, als ihn plötzlich etwas angegriffen, und von ſeinem Sitz herabgeriſſen habe. Ein Kerl hab ihm den Mund mit ſeinem Schnupftuch zugeſtopft, und ein andrer ihm mit einem Strick die Hände feſtgebunden, und drauf hätten ſie ihn beyde weggeſchleppt, und in den Chausſeegraben geworfen. Er wies mir noch an ſeinen Händen, wie ſo feſt ſie ihn gebunden hatten. Bey dem Wagen hab er drey andre Kerls geſehen, wovon einer den Poſtillion vom Pferd geriſſen, und ihm ein Piſtol auf die Bruſt geſezt habe. Was ſie weiter vorgenommen haben, weiſe nun die That aus; die Schatulle ſey fort, und der hinten aufgepackte Koffer auch; der vornen aufgepackte ſey noch da. Ich wuſte

nun

nun genug, um das ganze Gewicht meiner Widerwärtigkeit zu fühlen. Hätte mich die Gegenwart der Wirthsleute nicht noch etwas zurückgehalten, ich wär in die bitterſten Klagen und Verwünſchungen ausgebrochen. Nicht wegen des erlittenen Verluſtes an ſich ſelbſt; der iſt wohl noch zu verſchmerzen, weil er zu erſetzen iſt; aber daß ich jezt auf meiner Reiſe aufgehalten werde, das iſt kaum zu tragen. Ach, meine Julie, da ſitz ich nun, und kann nicht fort. Mein Mädchen hat das Fieber, und ich fürchte, es ſchlägt ſich noch mehr dazu. Mein Geld iſt fort, bis auf acht Piſtolen; eher als in Strasburg hab ich keine Wechſel zu erheben; alſo muß ich hier warten, bis mein Banquier in Frankfurt neue nachſchickt. Ich ſchrieb eben an ihn; aber zum Unglück geht die Poſt erſt morgen ab. Ich möchte vor Ungeduld raſend werden. Sie werden auch meinem Brief das Verwirrte und Verdrüßliche wohl anſehen. Dießmal müſſen Sie mir ſchon verzeihen! Ich ſchreibe nur, um mich von meinem Unmuth etwas loszureiſſen; aber er überfällt mich, wenn ich ſchreibe, eben ſo ſehr, als wenn ich da ſitz und Grillen fange. Und doch wundr ich mich, daß ich noch ſo gelaſſen bin. Ich fürchte nur, wenn die Betäubung vorüber iſt, und ich einmal einmal ein paar Tage hier geſeſſen habe,

wird

wird die Ungeduld erſt angehn; und kann man mirs übel nehmen?

Die Wirthinn hier iſt eine gute Frau, die an meiner Fatalität recht vielen Antheil nimmt. Sie hat drey hübſche Töchter, die ſich in die Wette beeifern, mir meinen Aufenthalt, wo nicht angenehm, doch wenigſtens erträglich zu machen. Es thut mir leid, daß ich zu verdrüßlich bin, um ihnen meine Dankerkenntlichkeit zu zeigen, und die Freundſchaft, die ſie mir erweiſen, erwiedern zu können. Wenn das Herz nicht frey und heiter iſt, ſo iſt man unausſtehlich, und ſollte alle menſchliche Geſellſchaft fliehn. Es ſind gar gute Mädchen, meine Hausjungfern; Ueberhaupt gefällt mir das Volk in Schwaben, und die Mädchen vorzüglich, ganz beſonders. Sie haben eine auſſerordentliche Redlichkeit, faſt durchgängig ein ſo offenes Geſicht; ſie ſind ſo theilnehmend, ſo natürlich, nur ein wenig zu komplimentenreich, das ich aber blos ihrer Gutherzigkeit und Dienſtfertigkeit, die über alles geht, zuſchreibe. Kurz, unter andern Umſtänden würd es mir in Schwaben ganz ausnehmend wohl gefallen, weil da noch ſo viel Natur und Wahrheit iſt.

Göppingen iſt eine mittelmäßige Landſtadt in einer ziemlich angenehmen Gegend. Der Ort liegt noch im Würtembergiſchen nah an

den

den Gränzen des Ulmergebieths. Meine Schwabenmädchen luden mich dieſen Nachmittag ſchon zu einem Spaziergang ein. Ich bin aber noch viel zu zerſtreut und ärgerlich. Von meinen Kleidern haben die Straſſenräuber auch einen Theil; doch ſind die beſten in dem Koffer, den ſie mir gelaſſen haben. — Jezt muß ich noch meinem Bruder von der ſchönen Geſchichte ſchreiben. Wenn er nur nicht ungeduldig wird, und auf mich wartet. Doch er wartet ja auf Wechſel.

Wenn Sie, meine beſte Julie, ſich gleich nach Empfang dieſes Briefs niederſetzen und mir antworten wollten, ſo könnt ich Ihr Schreiben hoffentlich noch hier erhalten, und das ſollte mir ein rechtes Labſal ſeyn. Bin ich aber nicht mehr hier, ſo will ich ſchon meine Addreſſe hinterlaſſen, daß mir der Brief gewiß zu Handen kommt. — Ich bin mit ganz beſondern Empfindungen von Frankfurt, als meinem Geburtsort abgereiſt; denn Gott weiß, wann ich wieder dahin zurückkommen werde? Es greiſt doch das Herz an, wenn man ſo ſein Vaterland verläſt; es iſt, als ob man von Vater, Mutter, und von allem, was dem Herzen lieb iſt, losgeriſſen würde. Giengs nicht zu meinem Bruder und zu Braunwald, vielleicht kehrt' ich wieder um. Sehen Sie Emilien

und

und meine Mutter Griffberg, ſo machen Sie den Lieben tauſend Empfehlungen! Verzeihen Sie mir dießmal dieſen dummen Brief!

Ich bin ewig Ihre

Friderike.

*

Sechſter Brief.

Gräfin Julie von Maynburg an Frideriken von Burgheim.

Maynburg, den 18 März 775.

Meine beſte Herzensfreundinn!

Ich bin gewiß recht ſehr erſchrocken über die Nachricht, die Sie mir geſchrieben haben. Ach Gott, wie unglücklich hätten Sie werden können! So verdrüßlich dieſer Zufall iſt, ſo haben Sie doch wohl recht Urſache, Gott zu danken, und ich thue es mit Ihnen, daß Er es noch ſo hat kommen laſſen. — Und nun, meine allerliebſte Friderike, machen Sie ſich auf eine neue Nachricht gefaßt, die Ihnen ſehr unerwartet ſeyn muß, und Sie anfangs gewiß recht erſchrecken wird. Beyliegendes Briefchen von Ihrem Herrn Bruder hat unſre liebe Frau von Griffberg vor etlichen Tagen erhalten, und weil ſie ſich nicht zu rathen wuſte, mir zugeſchickt. Ueberſehen Sie nur

nur den Umſtand drinnen nicht, daß Ihnen Ihr Herr Bruder die Verſicherung gibt, ihm ſey nichts geſchehen, und Sie deßwegen zweymal bittet, ruhig zu ſeyn! Das übrige des Briefs iſt freylich, ich kann es nicht läugnen, ziemlich räthſelhaft, und könnte Ihnen nicht geringe Unruhe machen; aber die angeführte Verſicherung macht alles wieder gut. Man muß jezt eben mit Geduld den nächſten Brief abwarten. Ich hoffe gewiß, daß Sie in kurzer Zeit völlig beruhigende Nachrichten erhalten werden.

Ueber die Vereitelung Ihrer vorgehabten Reiſe werden Sie, meine Theure, freylich anfangs ziemlich ungehalten ſeyn, und ich kann Ihnen dieſes auch nicht übel nehmen, da ich das Schmerzhafte einer betrognen Hofnung auch ſchon oft genug erfahren habe; aber, meine Herzensfreundinn, allzuungehalten müſſen Sie auch nicht darüber werden! Denken Sie vielmehr, daß dieſe Reiſe, deren Anfang ſchon ſo widrig war, leicht noch unglücklicher hätte ausſchlagen können für Sie. Sie ſehen wenigſtens darinnen ſchon die Hand der gütigen Vorſehung, da ſie es ſo gelenkt hat, daß Sie durch den Straſſenraub, der an ſich ſelber freylich immer für Sie verdrüßlich und ein Unglück iſt, auf einer Reiſe muſten aufgehalten werden, deren weitere Fortſetzung Ihnen nichts würde gemacht haben,

als

als Verdruß. Denn bedenken Sie, wenn Sie bis nach Geneve gekommen wären, und hätten Ihren Herrn Bruder da nicht angetroffen, und alſo die weite Reiſe vergeblich gemacht, ob Ihnen dieſes nicht noch tauſendmal verdrüßlicher geworden wäre? Vielleicht trägt die Veranlaſſung, die Ihren Herrn Bruder bewogen hat, Geneve zu verlaſſen, etwas dazu bey, daß er ſeinen Vorſatz aufgibt, nach England und Italien zu reiſen, und recht bald mit Ihrem Braunwald nach Deutſchland zu Ihnen zurück kommt. Man muß in allen Fällen das Beſte hoffen. Dann kommt man am beſten durch.

Die vorige Woche hatte ich ein paar recht traurige Tage. Meine beſte Mutter hatte einen ziemlich harten Anfall von Froſt und Hitze, und wir waren alle in der äuſſerſten Beſorgnis. Der Doktor aus der Stadt, den man ſogleich holen ließ, machte, nach ſeiner gewöhnlichen Art, die Sache noch gefährlicher. Sie können ſich die allgemeine Beſtürzung nicht denken, die in unſerm Schloſſe war. Wir ſahen eins das andre an, und zitterten, uns die Gefahr, in der die theure Perſon ſchwebte, zu geſtehen. Meine Mutter war die ſtandhafteſte unter allen. Gewiß hätte ſie das nicht ſeyn können, wenn ihr Leben nicht ſo ganz göttlich und unbeſcholten wäre. O wie dankte ich Gott ſo feurig, als die

Gefahr wieder verſchwunden war! Es iſt doch gewiß, die Erinnerungen, die uns Gott zuweilen ſchickt, daß ſeine herrlichſten Geſchenke nicht ewig ſind, und daß wir ſie ſo leicht verlieren können, machen uns dieſelben nur noch ſchätzbarer und theurer.

Von meinem theuren Adolph habe ich vor zween Tagen Briefe erhalten, und die freudenvolle Nachricht, daß er ſchon in zehen Tagen hier eintreffen wird. Ich kann dieſe Zeit kaum erwarten, ſo voll Ungeduld und Sehnſucht bin ich. Möchte doch Gott Ihnen auch recht bald das zuführen, was Ihr Herz ſich wünſcht! — Meine theure Eltern, Minchen und Bruder Karl laſſen Ihnen tauſend ſchöne Sachen ſagen. Nun ſehe ich Sie doch recht bald wieder, meine Herzensfreundinn! Gott gebe, daß es mit recht heiterm Geſicht geſchehen möge. Ich bin, wie Sie wiſſen, ewig Ihre

wahre, aufrichtige Freundinn

Julie Maynburg.

---

*

Siebenter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 29 März 775.

Meine theure Gräfinn!

Seit zween Tagen bin ich wieder hier; in welcher Stimmung, können Sie ſich ſelber denken. Ich will nicht mehr klagen. Mein Leben wäre ſonſt ein ewiges Klagelied. Aber ſoviel iſt doch gewiß: Es kann wenig Menſchen auf der Welt geben, die ſo ganz ein Ball des Schickſals ſind, und ewig ſo von Unglückswellen hin und her getrieben werden, wie ich. Was ſoll ich nun über den Brief meines armen Bruders denken? Soll ich ſo ruhig und gelaſſen dabey bleiben, wie Sie? Da müſte ſich erſt meine ganze Natur umändern; ich müſte gar nicht mehr die ſeyn, die ich bin. Aufrichtig zu reden, meine Julie, — Sie erlauben mir das ja — ich kann mich in den Ton in Ihrem Brief nicht recht finden. Sie reden da viel von Geduld, als ob das nur ſo leicht wäre, als ein paar Pillen zu verſchlucken. Man muß, ſagen Sie, in allen Fällen das Beſte hoffen, dann kommt man am beſten durch. Ich wette hundert gegen Eins, daß Sie das ſelbſt

nicht glauben, was Sie da mit ſo leichter Feder hingeſchrieben haben; bey einer hundertmal geringfügigern Gelegenheit würden Sie ſich für einen ſolchen Rath bedanken. Aber ſo gehts; der Doktor hat gleich zwanzig Arzeneymittel bey der Hand, wenn einem andern etwas fehlt; er hält jeden Schmerz, über den man klagt, für Kleinigkeit; und wenn er ſelbſt nur Bauchgrimmen hat, ſo ſtellt er ſich, als obs nicht auszuhalten wäre, und weiß ſich ſelber nicht zu rathen und zu helfen. Verzeihn Sie mir und meiner Freundſchaft dieſe Offenherzigkeit.

Den Abend vorher, eh ich von Göppingen weiter reiſen wollte, erhielt ich Ihren Brief mit dem Einſchluß. Ich will Ihnen die gute Laune, in der Sie vielleicht jezt eben ſind, durch Beſchreibung der Wirkungen, die dieſer Brief bey mir hervorgebracht hat, und hervorbringen muſte, nicht verderben, Sie auch nicht mit Klagen über meine jetzige Lage beläſtigen. Genug, ich ließ den Wagen wieder umwenden, und fuhr hin, wo ich hergekommen war, und kein Menſch in meinem Gaſthof, auch mein Mädchen und Bedienter nicht, konnten ein Wort aus mir herausbringen, wo dieſe plözliche Umänderung meines Reiſeplans herkomme?

Man hatte mir von der Regierung zu Stuttgard aus ſchon Bericht gethan, man habe

die

die feinen Herren, die mich beraubt haben, in gefängliche Haft gebracht. Ich ließ mich alſo zu Stuttgard bey ein paar Regierungsräthen melden, muſte mich einen Tag da aufhalten, und erhielt mein ganzes Eigenthum, bis auf ein paar Kleinigkeiten, wieder. In etlichen Wochen werden die Räuber wohl gehangen werden. Wenns blos mir zu lieb geſchehen ſollte, ſo thut mirs leid. Sie werden aber wohl ſchon mehr ehrliche Leute angefallen haben.

Vor zween Tagen kam ich denn, wie ſchon gemeldet, hier in Rodſtein wieder an. Meine liebe Frau von Griffberg hatte eine groſſe Freude drüber, wie das allen Leuten geht, die's am liebſten haben, wenn alles fein im gewöhnlichen Gleiß, in dem unſre Voreltern ſchon gefahren ſind, fortgeht. Daran denkt man aber nicht, daß tauſend ſchadenfrohe und gewöhnliche Alltagsſeelen die Naſe über die ſo ſchnellvollbrachte Reiſe rümpfen, und ein ganzes Schock erbaulicher und chriſtlicher Anmerkungen drüber machen werden. Doch das möchte meinetwegen immer ſeyn! Ich bin dergleichen ſchon gewohnt, und weiß mich drüber wegzuſetzen. Wenn ich nur durch eine Nachricht von meinem Bruder, ſeinem Schickſal und Aufenthalt beruhigt würde! Aber da muß ich eben zwiſchen Furcht und Hoffen hin und her getrieben hier ſitzen,

und alles, was da kommen mag, mit Geduld abwarten. Daß Gott erbarm! —

Ich freue mich, daß die Krankheit Ihrer theuren gnädigen Frau Mutter weiter keine ſchlimmen Folgen hatte. Empfehlen Sie mich beſtens Ihrem ganzen hochgräflichen Hauſe, und behalten Sie mich lieb! Ich bin Ihre

geh. Dienerinn und Freundinn
Friderike Burgheim.

*

Achter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 2 April 775.

Meine allerliebſte Herzensfreundinn!

Dießmal weiter nichts, als ein paar Worte; denn wir haben Fremde hier, und da traf die Reihe abermals mich, ſie zu unterhalten. Ich bin in der äuſſerſten Unruhe über Ihren Brief. Sie ſind böſe auf mich; recht böſe. Ach, Sie können nicht glauben, meine Allertheureſte, wie das mir wehe thut. Ich weiß, mein lezter Brief war dumm; recht ſehr dumm. Aber, verzeihen Sie mir! Mein Herz war damals ſo verſchloſſen, ſo untheilnehmend und kalt; und doch wollte ich etwas über Ihren Zuſtand ſchreiben;

ben; und da kam das alberne, weder kalt noch warme Gewäſche her, von Geduld, und ich weiß ſelber nicht mehr, wovon? über das Sie aufgebracht waren, und mit Recht. Ach verzeihn Sie, meine Herzensfreundinn! Sie wiſſen ja, das Herz kann voll wahrer Freundſchaft ſeyn, und iſt doch ſo oft aller wahren Theilnehmung unfähig; und ſo gieng es mir dießmal. Von meiner Freundſchaft, meiner unverfälſchten Liebe gegen Sie, ſind Sie doch wohl überzeugt? Nicht wahr, meine Theure? O, wenn ich mein albernes Geſchmier mit meinem Blut auslöſchen, und es wieder ungeſchrieben machen könnte, ich wollt es thun; das weiß Gott. Können Sie verzeihen, meine Allerbeſte? Schreiben Sie mir doch recht bald, wenn Sie mir wieder gut ſeyn können!

Vor fünf Tagen iſt mein Adolph wieder angekommen, mit Herrn Schall. O, mit welcher Innbrunſt habe ich den theuren, edeln, lieben Mann an mein Herz gedrückt. Doch, Sie ſind jezt nicht geſtimmt, meine Beſte, dergleichen Beſchreibungen zu leſen. Wenn Sie doch recht bald Nachrichten erhielten von Ihrem theuren Bruder, und dann wieder ruhig werden könnten! Darf ich hoffen, daß Sie es mir recht bald melden, wenn Sie einen Brief erhalten? Gott weiß, wie ſo vielen Antheil ich daran nehme.

Nun habe ich doch mehr geſchrieben, als ich anfangs zu ſchreiben gedachte. Aber es liegt mir eben alles dran, Ihre theure Freundſchaft nicht zu verſcherzen. Möchte doch dieſe meine Abbitte etwas bey Ihnen ausrichten, meine Allertheureſte!

Meine Mutter trug mir auf, Sie zu fragen, ob Sie denn gar nicht mehr zu uns nach Maynburg kommen? Es iſt auch wohl ſchon recht lange, daß wir uns nicht mehr geſehen und einander genoſſen haben; und es iſt mir allemal in Ihrem Umgang ſo wohl. Ich weiß aber, daß gegenwärtig meine Bitte ſehr ungelegen käme.

Mein beſter Graf wünſcht auch recht ſehr, Sie noch einmal zu ſehen. Er bleibt nur noch bis auf den Mayen hier. Von ihm und uns allen tauſend herzliche Empfehlungen. Darf ich wieder hoffen auf ein Briefschen? Ewig Ihre

Julie Maynburg.

*

Neunter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 6 April 775.

Meine beſte Gräfinn!

Ich bin wegen meines leztern dummen Briefs ſo bös auf mich ſelbſt, daß ichs nicht beſchreiben kann.

kann. Warum haben Sie mich doch nicht recht heruntergemacht? Ich hätt alles verdient. — Meine Julie beleidigen..! Kann man ſich einen gröſſern Unſinn, eine ſchändlichere Ungerechtigkeit denken? Ich bleib eben ein Tollkopf, und wenn ich hundertmal und tauſendmal gewizigt werde. Da bau ich bey kaltem Blut immer die ſchönſten Entſchlüſſe auf, und ſobald das tolle Blut wieder in Wallung kommt, reiß ichs wieder ein, und ärgre mich hinterdrein halb todt drüber.

Sie bitten mich um Verzeihung, Julie. Sie wollten doch mein nicht ſpotten? Nein, das kann meine Julie nicht; das kann nur die tolle Friderike; denn ich glaube, ich hab in meinem leztern Brief auch ſogar zu Spöttereyen, den niedrigſten Zeugen von Ohnmacht und elender, entehrender Bitterkeit und Rachluſt, meine Zuflucht genommen. Können Sie mir das auch verzeihen, Julie? Doch, Sie haben es ja ſchon gethan, und mich durch ihre zuvorkommende Güte noch mehr beſchämt. Der Himmel demüthigt mich doch allemal gleich wieder, indem er meiner Tollheit immer die Sanftmuth und Gelindigkeit einer Freundinn, als einen Spiegel gegenüber ſtellt, in dem ich meine häßliche Fratze ſehen und mich derſelben ſchämen lernen kann. So begegnet mir Emilie mit Sanftmuth, wenn ich

ich toll bin, und nun Sie auch, meine Julie. O es iſt mir recht gut, daß ich ſo gedemüthigt werde; ſonſt wär ich gar das unerträglichſte von allen Geſchöpfen Gottes.

Nun hab ich aber auch genug auf mich ſelbſt geſchimpft, denn es nüzt doch nichts mehr, da die Unbeſonnenheit nun einmal ſchon begangen iſt. Sich künftig beſſer halten, iſt die beſte Buſſe; nicht wahr, meine liebſte Gräſinn? Nun, ich will mich auch gewiß recht in Acht nehmen. Nehmen Sie indeſſen meinen wärmſten Dank an, für die liebevolle Nachſicht, deren Sie mich würdigten!

Letzthin klagten Sie mit mir über das widrige Schickſal, das mich auf meiner Reiſe überall verfolgte. Und nun freuen Sie ſich auch mit mir über die Nachricht, die ich endlich doch von meinem Bruder erhielt, und Ihnen hier in ſeinem eignen beygeſchloſſenen Brief mittheile. In drey oder vier Tagen, hol ich, wenn Sie es erlauben, den Brief ſelber wieder bey Ihnen ab. Denn ich muß Sie wieder einmal ſehen, meine beſte Gräſinn; und auch meine liebe Frau von Griffberg ſehnt ſich ſehr darnach, wieder einmal ihres Lebens in dem Umgang mit Ihrer würdigſten gnädigen Frau Mutter recht froh zu werden. Ich habe wegen meines Bruders und Braunwalds ſoviel mit Ihnen zu ſprechen,

ſprechen, daß Sie meiner vor vier oder fünf Tagen nicht los werden; und ſodann reis ich geradeswegs zu unſrer Emilie; denn ich fühls zu ſehr, wie nothwendig mir jezt Zerſtreuung und Geſellſchaft iſt, damit ich nicht zu viel über mein eignes, noch ſo trübes, und das Schickſal meines Bruders grüble.

Nur bitt ich Sie recht dringend, ſich von der Geſinnung meines Herzens in Abſicht auf Braunwald nichts merken zu laſſen. Es kommt mir jezt ſelbſt vor, als ob ich mit meinem Herzen in Abſicht auf ihn zu voreilig geweſen wäre. Wenigſtens muß ich ſolang auf meiner Huth ſeyn, bis er mir ſelbſt mehr entgegen kommt. Es ärgert mich, daß nur mein Bruder ſo gar wenig von ihm ſchreibt, das Beziehung auf mich hätte. Vielleicht iſt ſein Herz gar gegen mich verändert. Doch davon mündlich ein mehreres! Ihrem ganzen theuren Hauſe, und beſonders Ihrem lieben Grafen tauſend Empfehlungen! Ewig ganz Ihre

Friderike Burgheim.

Zehnter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Morges, den 26 März 775.

Endlich, liebſte Schweſter, bin ich im Stande Dir von mir und meinem jetzigen Aufenthalt nähere Nachricht zu geben. Mein lezteres Briefchen hat Dich doch hoffentlich noch zu Haus angetroffen? Es mag Dir freylich ſehr aufgefallen ſeyn, und allerley Beſorgniſſe bey dir erregt haben; aber ich konnt und durfte mich nicht deutlicher erklären. Ich ſchrieb das Briefchen in der äuſſerſten Verwirrung, auf einem elenden Dörfchen, zwiſchen dem Genfer und Berner Gebieth, wo ich mit genauer Noth Dinte, Feder und Papier zuſammenbrachte.

Doch zur Urſache meiner ſchnellen Abreiſe von Geneve! Mich deucht, ich habe Dir doch ſchon ein paarmal von zween Engländern, Ellinſon und Hunter geſchrieben, daß ſie meine ſehr vertraute Freunde ſeyen? Doch ich ſchrieb Dir ja erſt neulich, daß er ſeine Lydie verlohren habe, und ich ihn mit meinem Braunwald nach England, und von dort aus nach Italien begleiten wolle. Um ſeinem Schmerzen ungehinderter

ter nachzuhängen, reiſte er von Geneve aufs Land, und wollte da ſo lange bleiben, bis ich meine Wechſel erhielte, und mit ihm abreiſen könnte. Unvermuthet kam er bald drauf wieder zurück, und zwar in Geſellſchaft eines Lyoner Frauenzimmers, das mir wegen ſeiner Koquetterie, die beynah an Frechheit gränzte, gleich beym erſten Anblick mißfiel. Ich ſah dem Ding ſo ein paar Tage zu, merkte, daß Ellinſon ganz verändert war, und Tag und Nacht bey der Franzöſinn ſteckte. Ich ward darüber äuſſerſt aufgebracht, und ſuchte Gelegenheit, allein mit ihm zu ſprechen, und ihn, wie's mir ſchon ein paarmal mit ihm geglückt war, wieder auf den Weg der Tugend zurück zu bringen zu ſuchen. Er wich mir immer aus; endlich kriegt' ich ihn allein zu ſprechen, ſtellte ihm ſehr rührend vor: Er hab jezt erſt vor kurzem den Tod ſeiner Lydie erfahren, ſey darüber beynah ganz verzweifelt, und nun mach er ſchon mit einem andern, ſehr leichtſinnigen Geſchöpf Bekanntſchaft; ob das nicht das Andenken ſeiner Lydie entehren, und der Liebe, die ſie ihm geſchenkt, ſich ganz unwürdig machen heiſſe? Er antwortete mir ganz kalt: Die Franzöſinn ſey ein liebenswürdiges Geſchöpf; wenn ich von ihr verächtlich rede, ſo beleidige ich dadurch ihn; er rathe mir, mich in ſeine Angelegenheiten nicht zu miſchen,

und

und mit meinen frommen, nach der Schule riechenden Anmerkungen zu Haus zu bleiben! Dieſer Ton der mir in ſeinem Munde ſo ganz fremd war, muſte mich natürlich ſehr aufbringen; ich ſagt ihm alſo gerad heraus, er ſey ein leichtſinniger Menſch der meine Freundſchaft nicht verdiene. Er fieng Feuer, und foderte mich auf Piſtolen heraus. Ich erſchien den andern Tag in Begleitung meines Braunwalds, und er in Geſellſchaft Hunters am beſtimmten Ort. Er ſchoß, und fehlte; in demſelben Augenblick ſchoß ich auch, und traf ihn unterhalb der rechten Bruſt ſo, daß er ſogleich ſank, und ich ihn für todt hielt. Ich muſte mich mit Braunwald flüchten, und begab mich ins Berniſche, auf ein Dörfchen, wo ich leicht Nachricht von ihm erhalten konnte. Anfangs erfuhr ich, er lebe noch, und ſey nach Geneve gebracht, aber die Aerzte gäben wenig Hofnung zu ſeiner Geneſung. Nachher waren über acht Tage lang die Nachrichten immer abwechſelnd. Bald hieß es, er ſey auſſer Gefahr, bald, er ſchwebe noch darinnen. Endlich hört ich zuverläßig, er geneſe wieder; und nun ſchickt ich unſern braven Heinrich nach Geneve, um meine Sachen ganz in Richtigkeit zu bringen, und das, was ich und Braunwald noch für Equipage daſelbſt zurückgelaſſen hatten, abzuholen. Er brachte die Nachricht mit, die

Fran-

Franzöſinn ſey heimlich auf und davon gegangen, und habe Ellinſons Börſe mitgenommen; Wenn er hergeſtellt ſey, woll er nun nach Italien reiſen.

Ich danke nun Gott, daß er wieder geneſen iſt; denn ob er gleich gewiß weit mehr Schuld hatte, als ich, ſo möcht ich doch um aller Welt Güter willen keinen Mord auf meinem Gewiſſen haben. Der Zuſtand eines Mörders muß der fürchterlichſte ſeyn. Ich werde mich künftig auch nicht ſo leicht wieder bewegen laſſen, einen Zweykampf einzugehen.

Braunwald und ich beſchloſſen nun, unſerm erſten Plan gemäß, die Schweiz zu durchreiſen. Wir warten nur auf den Anbruch des Frühlings, um unſre Wanderungen antreten zu können. Wir werden ſie gröſtentheils zu Fuß machen, weil man uns verſichert, daß wir ſo die eigenthümlichen wahren Schönheiten dieſes Landes weit mehr werden genieſſen können. Zu Wagen oder zu Pferd kann man nur an die wenigſten wichtigſten Oerter kommen.

Gegenwärtig ſind wir zu Morges, einem Städtchen Berner Gebieths. Es liegt in dem, von Rouſſeau ſo über alles reizend beſchriebenen Païs de Vaux am Genferſee in einer vortreflichen Gegend, hat auch einen ziemlichen Hafen,

wo viel Berner Schiffe liegen, und an deſſen Anblick wir uns oft ergötzen. Braunwald erlangt hier alle ſeine Kräfte wieder; der liebe Freund iſt mir nun wieder alles. Der Umgang mit den Engländern, für die ich zu eingenommen war, hat mich wirklich etwas von ihm entfernt. Jezt ſeh ich mein Unrecht ein, und finde, daß ein Deutſcher noch reeller in der Freundſchaft iſt, als ein Engländer. Ich bath meinen Braunwald um Verzeihung, und der Edelmüthige verzieh mir ſogleich.

Jezt hab ich aber Wechſel nöthig, liebſte Schweſter! Wie lange wir noch in Morges bleiben werden, weiß ich nicht. Du darfſt das Geld nur an Virchaux den Sohn, nach Bern ſchicken. Ich habe dieſen Mann hier kennen gelernt. Er ſoll von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, wo wir ſind, und wird unſre Angelegenheiten beſorgen.

Ich bin auf Nachrichten von Dir ſehr begierig, liebſte Schweſter! Du wirſt hoffentlich damit zufrieden ſeyn, daß ich jezt nicht nach Italien reiſe. Ich könnte da leicht Ellinſon antreffen, und das möchte neue Verdrüßlichkeiten geben. In England hab ich auch nichts zu thun. Freylich hätt ich Dich gerne bey mir gehabt; Aber die Reiſe durch die Schweiz, die wir, wie ſchon geſagt, gröſtentheils zu Fuß machen werden,

den, möchte für Dich zu beſchwerlich ſeyn. Vielleicht ſehen wir uns doch bald wieder. Ich kann jezt noch nichts gewiſſes davon ſagen, und mag überhaupt keine Plane mehr machen; es geht doch faſt immer anders, als wir es uns vorgeſetzt haben. Du haſt ſelbſt Erfahrungen genug davon.

Was macht Emilie, der Engel? Wie lebt ſie mit ihrem Eduard? Denkt ſie auch noch zuweilen an mich? Sie iſt noch immer, und bleibt ewig meinem Herzen eingegraben. Ach wenn ſie und ich in einem dieſer ſtillen Thäler um mich her gebohren wäre, unſre Seelen hätten ſich gefunden, und ich dürfte nicht ſo wie ein Flüchtling die Welt durchirren, und an keinem Ort Ruhe finden. Grüß den Engel tauſendmal, und meld mir doch recht viel von ihr! Auch den beglückten Eduard grüß herzlich!

Mein Braunwald kann auch noch immer nicht die verlohrne Ruhe finden. Er trug mir recht viele Grüſſe an Dich auf.

Es wäre mir lieb, wenn Du dieſen Brief auch meinem treuen Blumenthal mittheilteſt. Ich bin jezt gerade nicht geſtimmt, an ihn zu ſchreiben. Es ſoll aber bald geſchehen. Frau von Griffberg verſichre meiner wahrſten Hochachtung! Ewig Dein

getreuſter Bruder

Karl.

N. S.

Ich breche dieſen Brief wieder auf, um Dir zu melden, daß ich eben Deinen Brief von Schwaben aus erhalten habe. Ich bedaure Dich, du armes Mädchen wegen des ausgeſtandnen Schreckens von den Räubern. Es hat doch weiter keine ſchlimme Folgen für Dich gehabt? Ich hoff es. Gewiſſermaſſen war doch bey dem Unglück noch ein Glück, da du durch dieſen Zufall auf Deiner Reiſe aufgehalten wurdeſt; denn Du würdeſt ſehr verlegen geweſen ſeyn, wenn Du mich in Geneve nicht angetroffen und nichts von mir hätteſt erfahren können. Da man mir von Geneve kein Wort ſchreibt, daß ſich jemand nach mir erkundigt hätte, ſo hoffe ich gewiß, daß mein leztes Zettelchen Dich noch zu gutem Glück in Deutſchland angetroffen hat; denn Deinem Briefe nach, in dem Du ſo zu eilen verſpracheſt, müßteſt Du ſchon ſeit etlichen Tagen zu Geneve angekommen ſeyn. Noch einmal Dein

Karl.

Eilfter

Eilfter Brief.

Friderike an Gräfin Julie von Maynburg.

Griffheim, den 20 Apr. 775.

Noch einmal tauſend, tauſend Dank, meine beſte Julie, für alle Liebe, die ich dieſe Zeit über bey Ihnen genoſſen habe. O wie werden Sie, gutes, ſüſſes Geſchöpf, mir mit jedem Tag um ſoviel werther! Möcht ich es doch auch in Ihren Augen werden! Doch Sie haben mir ja dieß ſo oft verſichert; und was meine Julie ſagt, das kommt gewiß aus Ihrem Herzen.

Sie werden wiſſen wollen, wie es um mein Herz ſteht? Nicht wahr? Und ich weiß kaum, was ich darauf antworten ſoll. Ihre vortrefliche Frau Mutter hat vollkommen Recht, daß ich neulich, da ich um Braunwalds willen nach Geneve reiſen wollte, viel zu voreilig und heftig war, und überhaupt in dieſer Sache behutſamer zu Werk gehen ſollte. Aber es iſt eine Herzensſache, und wer kann da viel mit Ueberlegung handeln? Ich gewiß nicht; jezt noch nicht. Vielleicht in zwanzig Jahren. Solang die würdige Dame mir Ihre Gründe vorlegte, konnt ich ihr unmöglich Unrecht geben; ich ſah alles überzeugend ein, was ſie mir ent-

gegen ſtellte; aber wenn Ihr lieber Graf und Herr Schall nachher wieder ſo viel Gutes von Braunwald erzählten, und ich alles ſo wahr und treffend fand, da wallte mein Herz empor, und die Stimme der Vernunft war übertäubt. Es freute mich ausnehmend, daß mir Ihre würdige Frau Mutter darinn Beyfall gab, daß der Umſtand mit den Blattern im Grund weiter nichts als eine Kleinigkeit ſey, und daß wirkliche Verdienſte leicht den Abgang des äuſſerlichen Anſehns erſetzen. Nur darinnen konnt ich ihr nicht beyſtimmen, es ſey unanſtändig, einer Mannsperſon mit Liebe zuvorzukommen. Ich möchte wiſſen, wer den Mannsleuten ein ausſchlieſſendes Recht gegeben hätte, ihr Herz anzubiethen, da das unſrige oft eben ſo viele, wo nicht mehrere Verdienſte hat, als das ihrige? Ich halte die ganze Sache weiter für nichts, als für ein veraltertes Vorurtheil. Doch, dieſes beyſeite geſezt, ſo trift ja hier der Fall zwiſchen Braunwald und mir gar nicht ein. Er hat ja lang ſchon mir ſein Herz, zwar nicht mit Worten angebothen, aber doch mit Blicken; mein Bruder hat ja ſo oft ſchon bey mir für ihn geſprochen; da ich nun jezt im Stande bin, mein Herz zu verſchenken, kann mans wegwerfen heiſſen, wenn ich mich geneigt finden laſſe, es ihm zu geben? Warum ſoll ich warten, bis

ihm

ihm ſeine Blödigkeit erlaubt, ſich zu erklären? Freylich wär es beſſer, und mir ſelbſt tauſendmal lieber, wenn ſich Braunwald deutlicher erklärte. Aber da er dieß nun nicht thut..?

Doch nicht wahr, meine Julie, ich bin eine Thörinn, daß ich da Dinge ſchreibe, die ich Ihnen mündlich ſchon ſo oft geſagt habe? Sie wollen nur wiſſen, wie es jezt mit meinem Herzen ſtehe? Werden Sie auch böſe, wenn ich Ihnen ſage: Es iſt jezt noch liebekranker, als in Maynburg? Können Sie mich verdammen, wenn ich Ihnen ſage: daß Sie ſelbſt gewiſſermaſſen daran Schuld ſind? Ja, ſo iſts. Ich ſah Sie täglich in den Armen Ihres edeln Adolph, ſah Sie alle Seligkeit der Liebe ſchmecken; konnte das mein Herz gefühllos und gleichgültig mit anſehn? Konnt ich da dem Gedächtnis und der Einbildungskraft gebieten, mir nicht alle Scenen der Vergangenheit mit allen ihren Seligkeiten vorzumalen? Wars da möglich, daß der Wunſch nicht in mir aufſtieg: möcht ich dieſe Seligkeit auch wieder einmal fühlen! Ach, Sie wiſſen ſelber, wie es einem zarten, für Empfindung geſtimmten Herzen geht. Der kleinſte harmoniſche Laut, ein einziger gleichgeſtimmter Ton bringts in Bewegung, ſchmelzts in Eine Empfindung, Wehmuth und Sehnſucht hin; die Einbildungskraft wird geſchäftig und bringts noch mehr in Aufruhr.

Ich kann ein liebendes, durch Liebe glückliches Paar nie ohne Theilnehmung und Bewegung ſehn, muß allemal die Einſamkeit aufſuchen, um da meinem vollen Herzen Luſt zu machen. Doch, Sie haben das in Maynburg gewiß ſelber oft genug an mir bemerkt.

So hab ich Ihnen denn ganz unverholen alles entdeckt, was jezt in meinem Herzen vorgeht. Ich weiß, bey Ihrer Empfindungsvollen Seele iſt das ſchon genug, um Ihr Mitleid zu erregen. Wenn doch nur mein Bruder bald mit Braunwald zurück káme!

Geſtern hab ich eine Entdeckung gemacht, die mir Braunwalden noch unendlich werther machen muß, und dieß auch gewiß bey Ihnen thun wird. Ich gieng mit meiner Emilie gleich nach Sonnenaufgang nach ihrer kleinen Hollánderey ſpatzieren, wo wir óſters friſche Milch und Butter eſſen. Obgleich Emilie bisher áuſſerſt zártlich gegen mich, und wieder ganz das ſüſſe freundſchaftliche Geſchópf war, das ſie bisher geweſen, ſo konnte ſie doch, wenns auf den Punkt meiner Liebe kam, eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Zurückhaltung, nie ſo ganz verbergen, daß ichs nicht bemerkte. Sie vermied ſorgfáltig das Geſprách, das nur die entfernteſte Beziehung auf Braunwald hatte. Das that mir weh, und ich ſann ſchon lange auf Gelegenheit, ſie einmal ganz

allein

allein zu ſprechen, und ganz offenherzig mit ihr zu reden. Eduard oder Frau von Griffberg ſtanden mir aber bisher immer im Wege. Endlich fügte ſich es geſtern früh nach meinem Wunſche. Es war etwas kühl und lag ein kleiner Reif. Eduard, der ſchon ſeit acht Tagen einen ſtarken Schnuppen hat, wollte ſich nicht in die kühle Luft wagen, und Mutter Griffberg ſteht, wie Sie ſelber wiſſen, nicht gern ohne Noth ſo früh auf. Wir beyde machten uns alſo allein auf den Weg. Der Morgen war ganz herrlich. Die Sonne ſtieg völlig wolkenlos herauf; die Lerchen ſangen hoch aus der Luft zu uns herab. Der Reif, der allmählich, wie die Sonne höher ſtieg, an den Grasſpitzen wegſchmolz, glänzte in den mannigfachſten Farben. Meine Seele war ſo frey und leicht, daß ſie mit den Lerchen in den Lüften hätte ſchweben mögen. Emilie war ſtill, zur Wehmuth geſtimmt, und drückte mir zuweilen die Hand. Ob wohl Dein edler Bruder, fieng ſie endlich an, auch ſo einen ſchönen Morgen in der Schweiz haben mag? — Gott geb ihn ihm und Braunwald! verſezt ich; oder ſoll ich Braunwald nicht auch einen guten, frohen, leichten Morgen wünſchen? — Warum das nicht, Liebe? fragte mich Emilie zärtlich. — Weil er Blatternarben im Geſicht hat, ſagt ich etwas ſpöttiſch, und ſchwieg. — Du thuſt mir

warlich Unrecht, Friedchen! verſezte meine Freundinn, und ſchwieg auch. — Wir waren nun auf der Holländerey angekommen. Emilie ſagte, daß ſie Koffee machen wolle, und ich ließ indeſſen einen Tiſch und Stühle unter eine ſchöne Linde bringen, die hinter der Holländerey ſteht, und an der das Laub ſich ſchon nach und nach aus den vollen Knoſpen heraus ſtiehlt. Da ſaß ich, ſtüzte meinen Kopf auf die Hand und wartete auf Emilien. Sie kam endlich, sezte ſich neben mich, und fragte, was mir fehle? Ich ſinn über das nach, ſagt ich, daß Du vorhin ſagteſt; ich thue Dir Unrecht wegen Braunwald; das iſt mir ein Räthſel; denn du willſt ja doch, ich ſoll wegen ſeiner Blatternarben nicht mehr an ihn denken. Nicht wahr? — Ja, Friedchen; aber wenn Du wüßteſt, von wem eigentlich das herkommt..? — Nu, und von wem dann? — Ich muß es Dir ſchon entdecken; Denn es thut mir weh, daß Du mich immer im Verdacht haſt, als ob ich ſelbſt gegen deine Liebe wäre. Alles kommt von Braunwald ſelber her. —

Sie erzählte mir nun alles; Braunwald hab an ihren Eduard geſchrieben, der daran ſonſt nicht gedacht hätte; Sein Gewiſſen geb ihm nicht zu, ferner auf meine Hand zu hoffen, oder ſich gar darum zu bewerben; Er ſey gar zu

ſehr entſtellt; man kenn ihn nicht mehr, u. ſ. w. Ihr Eduard ſey ſelbſt mit ſeiner allzuzärtlichen und ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit nicht zufrieden; Sie wiſſe ſelbſt, wie wenig das die wahre Liebe ändre, denn ihr Mann ſey ihr mit ſeinem lahmen Arm und ſeiner Narbe im Geſicht noch ſo lieb, als vorher; ſie hab ihrem Eduard lang Vorſtellungen gemacht, ſie könne gegen mich nicht zurückhaltend ſeyn; es hab ihr bittre Stunden gnug gemacht; ich möcht ihr doch vergeben! Bey dieſen Worten ſtürzten der guten Seele Thränen aus den Augen; ſie fiel mir in den Arm; ſeit dieſem Augenblick ſind unſre Herzen wieder völlig offen gegen einander. Ich geſtand ihr mit Thränen, wie mein Herz ſo ganz an Braunwald hange, daß ich ihn wegen ſeiner zärtlichen Bedenklichkeit nun noch mehr liebe. Sie bezeugte darüber die herzlichſte Freude, und verſprach mir, bey der erſten Gelegenheit mit ihrem Eduard davon zu ſprechen und in ihn zu dringen, daß er wieder an Braunwald ſchreibe, ihm ſeine Beſorgniſſe benehme, und etwas von meinen Geſinnungen auf verſteckte Art mit einflieſſen laſſe. Jezt waren wir ſo froh, als wir ſeit langer Zeit nicht zuſammen geweſen waren. Drauf kamen die Pächterskinder, brachten uns Veilchenſträuſſe; wir ergözten uns an ihrer Unſchuld, ſpielten, ſchäckerten mit ihnen, und

wurden

wurden wieder ſo froh und glücklich wie die Kinder. Ich hätte nur Sie, meine Julie, und Gräfinn Minchen zu uns hergewünſcht; wir waren ſo gar froh, und Emilie iſt ſo gar ein gutes, liebes Weibchen.

Ueberhaupt wär alles ganz gut und vollkommen, wenn nur meine Schweizerpilgrimme auch da wären. Ich hoffe, daß noch alles recht nach Wunſch gehen wird. Wenigſtens hat die Hofnung noch nie ſo hell in mir aufgelodert. Ich ahnde wieder, daß es auch für mich noch Freuden auf der Welt gibt. Auch für mich wird nach dem langen Winter wieder ein Frühlingsmorgen aufwachen, ſo ſchön wie der heutige. Es jauchzt und jubilirt ja alles um mich her; jedes Geſchöpf iſt fröhlich, und ich bin doch auch ein Geſchöpf deſſen, der die andern ſchuf und ihnen Freude gibt. Möchte doch mein Bruder und ſein Braunwald heut auch einen ſolchen frohen Morgen haben, daß die Lerchen ihnen auch ſo ſchöne Luſtgeſänge trillerten, und ihr Herz auf Fittigen der Hofnung in den Lüften ſchwebte! O wenn Braunwald jezt da wäre, mein Herz ſo ganz weich und offen fände, ich flög ihm entgegen, ſagt' ihm, daß mein Herz ihm angehöre, küßt' ihm alle Zweifel und Bedenklichkeiten von den Lippen und der Stirne weg.

Ich

Ich will meinem Bruder ſchreiben, will mein Herz ausſtrömen laſſen. Vielleicht daß er den Brief ſeinen Braunwald leſen läßt. Adjeu, meine Liebe! Gott laß es dieſen Morgen meiner Julie in den Armen ihres lieben Adolph recht wohl ſeyn! Ich küſſe Sie, mein Engel. Dieſe Briefe von Mutter Griffberg und mir geben Sie Ihrer würdigſten Frau Mutter und Gräfinn Minchen. Dem beſten Mann, den Sie Vater nennen, Ihrem liebſten Grafen, Bruder und Herrn Schall recht viel herzliche Empfehlungen. Meine Emilie, ihr Eduard und Mutter Griffberg trugen mir zu tauſenden auf. Ewig Ihre

Frider. Burgheim.

*

Zwölfter Brief.

Karl von Burgheim an Friedrich von Blumenthal.

Bern, den 24 Apr. 775.

Mein beſter Blumenthal!

Vermuthlich hat Dir meine Schweſter den Brief zugeſchickt, den ich ihr geſchrieben habe; alſo weiſt Du auch, warum ich nicht mehr in Geneve bin. Du hatteſt Recht in dem, was Du mir einmal von den Engländern ſchriebeſt. Sie haben viel Vortrefliches in ihrem Weſen, aber auch viel Blendendes, und ein Deutſcher thut nicht wohl dran, wenn er ſich zu viel mit ihnen ab-

gibt.

gibt. Das hab ich genug erfahren. Stolz und Ungebundenheit iſt mehrentheils ihr Hauptcharakter; was ſie thun, das halten ſie für recht; und ſie thun, was ihnen in den Kopf kommt.

Doch genug hievon! Ich bin gewizigt, und Erfahrung, dieſe ſichre, aber auch ſo theure, koſtbare Lehrmeiſterinn, hat mich auch hierinne klug gemacht. Ich gehör jezt wieder ganz meinem Braunwald und mir ſelbſt an. Künftig will ich mein Herz nicht immer ſo in der Hand tragen, und an jeden, der mir aufſtößt, ſogleich verſchenken. Es iſt doch das edelſte und beſte, was wir haben.

Für den künftigen Sommer iſt mein Plan gemacht. Ich werde mit meinem Braunwald die merkwürdigſten Gegenden der Schweiz zu Fuß durchwandern. Wo es uns gefällt, und wo wir gute Leute antreffen, — und deren gibts wahrhaftig in der Schweiz noch weit mehrere, als in unſerm Vaterland — da werden wir uns eine Zeitlang aufhalten, eine Hütte aufſchlagen, unter den Söhnen der Natur, Einfalt und Wahrheit leben, und uns ſo allmählich der Menſchheit und unſrer wahren Beſtimmung wieder nähern. Bey den kleinen Wanderungen, die wir bisher machten, fühlt ichs oft ſchon recht lebendig, daß aus der Natur und ihrem reinen, unſchuldigen Genuß der wahre Friede

fließt,

fließt, und daß der Menſch deſto glücklicher lebt, je weniger und eingeſchränkter ſeine Bedürfniſſe ſind. Da ſchweigen nach und nach die Wünſche, die beſtändig unſre Seele, wie der Sturm ein Schiff, umher treiben; da verſchwindet nach und nach die Zukunft, für die man beſtändig Plane macht, die ſogleich wieder, zu unſerm gröſten Aerger, von ſich ſelbſt, oder dem geringſten Lüftchen, das ſie anhaucht, zuſammen fallen; da genießt man die Gegenwart; und das heißt allein wahrhaftig leben. Gegen die Mitte, oder den Schluß des Sommers wandern wir nach Zürch, um da Lavatern kennen zu lernen, von dem ich kürzlich einen vertrauten Freund kennen lernte, der ihm vorläufig ſchon von uns Meldung gethan, und uns dem theuren Manne triftig empfohlen hat. Wohin wir uns dann von Zürch aus wenden werden, weiß das Schickſal und der Himmel, deſſen Führung ich mich künftig allein überlaſſen will. Vielleicht, liebſter Bruder, bitt ich Dich, mich noch einmal auf eine Zeitlang unter dein friedliches Dach aufzunehmen. Ich werde gewiß weiſer und beſſer zu Dir zurückkehren, als ich Dich das leztemal verlaſſen habe, und Dir durch meine Narrheiten nicht mehr ſo viel Verdruß machen.

Du wirſt vermuthlich wiſſen wollen, wie mein Herz in Abſicht auf Emilien geſtimmt iſt?

Zwar

zwar noch immer traurig; aber doch geſetzter und gelaſſener, wie ſonſt. Die Wunde ſchmerzt noch, aber fängt doch, wie ich hoffe, an zu heilen. Ich kann jezt mit gröſſerer Ruhe daran denken, daß ſie Eduards Gattinn iſt. Der Pfeil, der mich anfangs bis aufs Herz verwundete, hat etwas von ſeiner Schärfe verlohren. Ich fühle, daß die Zeit zwar nicht alles auslöſchen, aber doch vieles mit Flohr überziehen und verdunkeln kann. Zuweilen überfällt mich noch die Wehmuth, aber doch nicht mehr ſo oft und heftig. Vielleicht kehrt die Ruhe einmal wieder völlig in mein Herz zurück.

Mein Braunwald, der überhaupt immer gelaſſener war, als ich, ſcheint jezt völlig ruhig zu ſeyn, mehr als ich ſelber wünſchte. Er hat ſich überredet, ſeine Lage fodr es, alle Hofnung auf die Hand meiner Schweſter aufzugeben, und ich fürcht aus einigen Aeuſſerungen, daß er ihr nichts weniger, als gleichgültig iſt. Doch ich will mir nicht vor der Zeit Beſorgniſſe machen, die die Zukunft vielleicht am beſten wieder zerſtreuen wird. Gott wird auch meiner Schweſter, die ein ſo gutes Mädchen iſt, nicht ewig trübe Tage zuſchicken.

Du mein Beſter, lebſt doch immer recht vergnügt mit Deiner liebenswürdigen Familie? Grüß Deine vortrefliche Betty herzlich, und

ſchreib

ſchreib mir bald einmal! Die Briefe darfſt Du nur nach Bern an Virchaux den Sohn addreſſiren. Leb wohl, Theurer! Ich bin ewig Dein

Burgheim.

*

Dreyzehnter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 2 May 775.

Mein beſter Braunwald!

Nicht wahr, es iſt billig, mein Theureſter, daß ich auch wieder einmal an Dich ſchreibe? Es wäre früher geſchehen, wenn nicht wir alle eine Zeit her wegen Deines Aufenthalts in Ungewißheit geſchwebt hätten. Friderike, die ſich ſchon eine Zeit her, bis auf leztvergangne Woche, bey uns aufgehalten hat, meldete mir endlich Deine Addreſſe nach Bern. Da ich heute aufgelegt zum Schreiben bin, ſo ergreife ich die Feder.

Wie ſtehts denn, mein Lieber, um Dein Herz? Iſts noch immer ſo geſinnt, wie lezthin? Haſt Du die Bedenklichkeiten, die ſich gegen Deine Liebe bey Dir erhuben, noch nicht zerſtreut? Ich weiß, was Du damals von mir verlangteſt, und was ich Dir drauf verſprach. Ich habe mein Verſprecheu bis jezt gehalten, würde

es auch ferner noch thun, wenn nicht verſchiedne Umſtände es mir zur Pflicht machten, zu reden.

Friderike weiß, daß die Blattern Dein Geſicht verdorben haben, daß Du dieſes Umſtands wegen Bedenken trägſt, ferner um ihr Herz zu werben, und das gute Mädchen — leidet drunter; und nun halte ich es für Pflicht, zu reden. Gott weiß, daß weder ich, noch Emilie uns Mühe geben, den Samen der Liebe in ihr Herz zu ſtreuen. Vielmehr wichen wir ſorgfältig jeder Gelegenheit aus, von Dir zu reden, oder das Geſpräch auf Dich zu bringen. Es muß ihr verſchiedenemal ſehr aufgefallen ſeyn, daß wir ſo ausbeugten, und ſie ließ es ſich auch deutlich genug merken. Sie beklagte ſich einmal aus freyen Stücken, daß Du ihr ſo wenig durch ihren Bruder ſagen laſſeſt; und wir ſchwiegen.

Neulich fieng ſie aber von ſich ſelbſt auf einem Spatziergang an, vor meiner Emilie ihr Herz aufzuſchlieſſen; und dieſe ließ mir keine Ruhe, bis ich ihr verſprach, Dir etwas davon zu melden. So gewiß Du meines Herzens biſt, ſo gewiß kannſt Du des Herzens und der Liebe Friderikens ſeyn. Sie ſehnt ſich dem Augenblick entgegen, Dich zu ſehen, Dir das zu entdecken. Willſt Du Dich nun ferner noch mit Zweifeln, mit Bedenklichkeiten quälen? Soll das gute Mädchen ferner noch in Ungewißheit ſchweben?

Darum

Darum bitt ich Dich, mein Lieber, und meine Gattinn bittet Dich durch mich, ſtehe Deinem Glück nicht ſelbſt im Wege! Mache, daß Du bald nach Deutſchland kommeſt, und den Lohn für Deine Zärtlichkeit einerndteſt! Sey wegen Deiner künftigen Verſorgung unbekümmert! Du weiſt, Friederike hat von ihrem Onkel ein anſehnliches Vermögen geerbt, und die Frau von Griffberg, die keine nahe Anverwandte hat, will ihr noch dazu ein Landgut, das ſie in unſrer Nachbarſchaft beſitzt, unter der Bedingung überlaſſen, daß ſie Lebenslang bey ihr darauf lebe.

Du wirſt Dich wundern, mein Geliebteſter, daß ich ſo gerad heraus mit Dir rede; aber Du wirſt mir auch zutrauen, daß ich meine guten Gründe habe, das zu thun. Du weiſt es ſelbſt, wie delikat ich ſonſt in ſolchen Dingen denke; aber ich weiß auch, daß es eine unzeitige, übertriebene, und übelangebrachte Delikateſſe giebt, und daß dieß hier gerad der Fall iſt. In einem Brief kann man ſich über manche Dinge nicht ſo deutlich erklären, wie bey einer mündlichen Unterredung, auf die ich das übrige verſpare. Soviel wirſt Du mir zutrauen, daß ich gewiß Deine Ehre, ſo wenig als Dein Gewiſſen irgend einiger Gefahr oder Verletzung ausſetzen, und Dir gewiß zu nichts rathen kann, was auf irgend eine Weiſe damit ſtritte.

O mein Bruder, wenn Du doch recht bald in unſrer Nachbarſchaft und in dem Zirkel wärſt, den Liebe, Freundſchaft, und die Göttinnen der Unſchuld und der Freude um uns her ſchlieſſen! Wenn Du doch bald alle die Seligkeiten auch mit mir genöſſeſt, die die Landluſt, die damit verbundne Ruhe, und vor allem andern die eheliche Zärtlichkeit und die Liebe meiner Gattinn täglich durch mein ofnes, frohes, gram- und ſorgenfreyes Herz ergieſſen! Komm, o komm! Erndte den Lohn Deiner Tugend, Deiner, ſo geprüften, unbeſtechlichen Rechtſchaffenheit ein! Komm, geneuß der vollen Liebe eines Mädchens, das Gott für Dich geſchaffen, für Dich mit ſolchen Reizen und Vorzügen ausgeſchmückt hat! Meinem Glücke geht faſt nichts mehr ab, als Dich noch, mein Geliebteſter, glücklich zu wiſſen. Dieſes iſt der Wunſch, den ich ſo oft in den Armen meiner Emilie zum Himmel ſchicke, in dem ihre himmliſche Seele allemal mit einſtimmt. Sie läßt Dich, meinen Lieben, tauſendmal herzlich grüſſen.

Grüß auch Deinen Freund, den edeln, braven Burgheim! Die Nachrichten, die wir von ihm hören, daß er ruhiger zu werden anfängt, machen uns unendlich viele Freude! Leb wohl, mein Geliebteſter! Gott ſey mit Dir! Ewig Dein Eduard.

Vierzehnter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Skietz am Thunerſee, den 3 Jun. 775.

Mein geliebteſter Alten!

Vor zween Tägen habe ich durch unſern Bedienten, den wir in Bern zurückgelaſſen haben, Deinen lieben Brief erhalten, deſſen Inhalt, wie Du leicht vermuthen kannſt, allerley, eben nicht ſehr angenehme Wirkungen in mir hervorgebracht hat. Ich war eine Zeit hier ziemlich ruhig. Das Herumziehen in der vortreflichen Schweitz, die täglich neue Schönheiten und Gegenſtände, die dem Auge, das nur halb aufmerkſam iſt, von allen Seiten her aufſtoſſen, der völlige Stand der Natur und Unſchuld, den man bey den meiſten Bewohnern dieſer Gegenden antrift, und ſo tauſend, uns ganz ungewöhnliche Gegenſtände, die ſich zwar ganz fühlen und empfinden, aber deßwegen deſto weniger beſchreiben laſſen, wiegten meine Seele in eine ſolche Art von Trunkenheit, in eine ſolche Vergeſſenheit alles Vergangenen und Entfernten ein; ich genoß die Gegenwart, und alles das, was mich umgibt, ſo ganz, daß ich das ruhigſte, seligſte Ge-

ſchöpf war, ſo, wie ich noch nie in meinem Leben geweſen bin. Wenn auch je und je in einem ſtillen, ſanften Thal meine Seele ſich in Wehmuth verſenkte, und ſich Sehnſucht nach entfernten, theuren und geliebten Seelen in mir erhub, ſo ward das bald wieder durch den Anblick rauher Felſen und beynahe unbeſteiglicher, den Himmel unterſtützender, Wolken zertheilender Gebirge zerſtreut. So lebte ich hier zwiſchen Felſen, bald auf ſchrecklichen Gebirgen, bald in Klüften, taumelnd, auſſer mir, dann wieder in mich ſelbſt verſchloſſen, keine Zukunft und Abweſenheit ahndend, als Dein Brief mir gebracht wurde. Da war ich herausgeriſſen aus der Ruhe; der betrügeriſche Schlummer floh; meine Seele ward hinweggerückt aus dieſen ſtillen Gegenden, und auf das wilde, ungeſtüme Meer hinausgeſchleudert, auf dem ich ſchon ehmals umhergetrieben worden bin.

Ach mein Eduard, ich fühl es jezt: Meine Ruhe war erkünſtelt; die Gleichgültigkeit gegen Frideriken war bloſſe Täuſchung; aber ach, daß dieſe Täuſchung ſo ſchnell ein Ende nahm! — Sie liebt mich, ſagſt Du? Friderike liebt mich? Iſt das Wahrheit, oder gab es Dir vielleicht nur die Freundſchaft ein? O, wie ſo quälend iſt mir dieſe Ungewißheit! — Es hilſt nichts, wenn ich es auch vor Dir verbergen wollte; und

wie

wie könnt ich das vor Dir, dem Freund, dem Vertrauten meiner Seele? Wiſſe alſo: Ich liebe Friederiken noch immer, verehre ſie noch immer als das würdigſte, vortreflichſte Frauenzimmer, kenne immer noch kein größeres, begehrungswertheres Glück, als ihre Liebe. O, wenn ſie über alles ſich hinwegſetzen, mich ſo, wie ich bin, noch lieben könnte, welch ein glückliches, ſeliges Weſen wäre ich alsdann! Aber mein Herz ſchlägt noch ſo unruhvoll; ein Meer von Zweifeln tobt noch immer in meiner Seele; es ruft immer noch etwas aus mir heraus: Du wirſt ihre Liebe nicht erlangen! — Gott, du Quell der Liebe und Erbarmung, gib mir Ruhe! Laß Balſam des Troſtes in mein krankes Herz träufeln!

Eduard, die ganze Schweiz, die ganze weite Welt iſt mir zu eng. Ich möchte über alle Berge hinwegfliegen zu Euch, Ihr Glücklichen, und zu der, die meine Seele liebt. Ich ſteig auf die ſteileſten Gebirge, blicke nach Eurer Gegend hin, laſſe von den Lüften, die von Euch her kommen, mich anwehen, und wünſche mir die Flügel des, über mir ſchwebenden Adlers, um zu Euch hin zu fliegen. Solche unruhvolle, ungeſtüme Leidenſchaft hat mein Herz noch nie gefühlt; meine Sehnſucht war ſonſt immer noch weit ruhiger; aber das ſo innige Gefühl, der

ſo ganze, umgetheilte Genuß der Natur, in dem ich jezt ſchwimme, der hat meine Seele ſtärker, ihr Verlangen heftiger gemacht, und alle meine Empfindungen — ach zu meiner Quaal — erhöht und hinauf geſpannt. Kurz! ſo, wie ich jezt bin, war ich noch nie in meinem Leben. Ich fühl es nun, warum die Schweizer, überhaupt die Bergbewohner und alle Kinder der Natur ganz andre, und an Leib und Seel weit ſtärkre Menſchen ſind, als wir.

Mein Burgheim iſt jezt wirklich ruhiger und glücklicher als ich. Der Genuß der herrlichſten uns umgebenden Naturſcenen hat ſeine Seele in eine Trunkenheit geſtürzt, in der er nichts als die Gegenwart genießt und fühlt. Ich nehme mich auch ſorgfältig in Acht, ihn aus dieſem ſüſſen Schlummer durch keine Erinnerung an die Vergangenheit zu wecken, und verberge ſoviel als möglich vor ihm die Unruhe, in der jezt mein Herz ſchwebt; wenn ich ſie nur immer genug verbergen könnte! Aber er ſcheint ſchon etwas zu merken.

Gegen den Herbſt hin werde ich nun doch den vortreflichen Lavater kennen lernen. Burgheim will mit mir nach Zürch reiſen.

Wenn Du Frideriken wieder ſiehſt, ſo verſichre die Vortrefliche meiner zärtlichſten Hochachtung, und deine liebe, ſanfte Emilie meiner

treueſten

treueſten Ergebenheit! O Bruder, wenn doch einmal die bange Nacht der Ungewißheit vor mir verſchwände! Bitte Gott für Deinen Freund und erfleh ihm Ruhe von oben! Ich empfehle Dich dem Schuz des Himmels, mein Theureſter, und bin ewig Dein

Wilhelm von Braunwald.

*

Funfzehnter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Unterſeen, den 6 Jun. 775.

Ich komm eben von einem Spatziergang heim, meine beſte Friderike, auf dem ich Dich, weil er ſo gar herrlich iſt, zu mir wünſchte, und da fiel mirs ein, an Dich zu ſchreiben, und Dich wenigſtens einen Theil von meinem Vergnügen mit genieſſen zu laſſen. Schon ſeit einigen Tagen ſchwärm ich mit meinem Braunwald an dem Thuner- und Brientzerſee herum, die im Berner Canton liegen, und wo mirs gar auſſerordentlich wohl gefällt. Wir leben zwiſchen lauter hohen, ſteilen Felſen eingeſchloſſen, in den ruhigſten, oft anmuthsvollen Thälern, abgeſondert von der übrigen Welt, und unter Leuten, die die wahre Kunſt ſtets glücklich und vergnügt zu

ſeyn, ohne ſie zu ſuchen, gefunden haben; denn ſie leben blos von dem, was ihnen die Natur anbeut, und kennen keinen Wunſch nach irgend einem andern Gut. Mäßigkeit, Unſchuld und wahre Freuden wohnen hier ſo ſichtbar, wie ſie wohl nie in dem blos dichteriſchen Arkadien der Alten mögen gewohnt haben. Die Ruhe, das Glück und die Zufriedenheit der Landeseinwohner theilen ſich unvermerkt meiner Seele mit, und ich bin glücklich, oder fange doch an, es zu werden. Möchte mich doch nichts wieder aus dem Arm der Ruhe herausreiſſen! —

Ich würde Dir gern die Beſchreibung von einigen vorzüglichen Gegenden, die ich bisher mit Braunwald beſucht habe, mittheilen; aber ich würde Dir doch ihre Schönheit nie anſchauend und fühlbar genug machen können, würde blos für das Ohr, und nicht für das Auge mahlen. Einige Proſpekte von Schweizergegenden hab ich doch indeſſen gekauft, die ich Dir hier mitſende; auch liegen vier Zeichnungen von Braunwald dabey, die er nach der Natur gemacht, und Dir gewidmet hat. Wenn ich wieder zu Dir nach Deutſchland zurückkomme, ſo will ich Dir alles ausführlich beſchreiben und erklären; vielleicht einſt an der Seite unſers Braunwalds. Der edle, theure Freund iſt mir jezt alles; wenn er nur etwas munterer wäre! Seit einiger

Zeit

Zeit fängt er wieder an, ſo ſchwermüthig zu werden; er will mir den Grund davon nicht entdecken; aber ich errathe ihn. Ach Schweſter, der Liebe kann man nirgends ausweichen. Sie folgt uns in die entfernteſten Gegenden, in die engſten, ruhigſten Thäler nach. An jedem murmelnden Bach, bey jedem zärtlichen Geſang eines Vogels wacht ſie wieder, wenn ſie auch ſchon etwas eingeſchlummert war, ſtärker in der Bruſt des Jünglings auf.

Doch, ich will Dir nichts vorklagen, um Dich nicht auch in Schwermuth einzuwiegen. Vielmehr freu ich mich darüber herzlich, daß Du, nach Deinem leztern Brief zu urtheilen, gegenwärtig in ſo guter Laune biſt. Wie ſollte man es auch in ſo guter Geſellſchaft nicht ſeyn? Dank der himmliſchen Emilie aufs beſte für ihr gütigſtes Andenken an mich, und für Ihre guten Wünſche! Gott laß es dem Engel immer recht glücklich gehen! Sie verdient der Seligkeiten höchſte. Auch ihrem Eduard empfiehl mich! Dank ihm für ſeine Liebe, und verſichre ihn meiner aufrichtigſten, zärtlichſten Hochachtung!

Nächſtens werd ich mit meinem Braunwald die Eisgebürge oder Gletſcher, wie mans hier zu Lande nennt, und den Gotthardsberg beſuchen. Du wirſt, weil wir in dieſen Gegenden

keine Poſten haben, vielleicht jezt ſo bald keinen Brief von mir erhalten.

Mein Braunwald hätte mir ein Brieſchen an Dich zum Einſchluß gegeben, wenn er nicht befürchtet hätte, Du möchteſt es ihm übel nehmen. Er trug mir viele herzliche Empfehlungen an Dich auf. Empfiehl mich auch der rechtſchaffnen Frau von Griffberg! Ihre Liebe gegen Dich, da ſie Dich zur Erbinn über einen Theil ihrer Güter einſetzen will, hat mich ſehr gerührt. Leb wohl, liebſte Schweſter, und liebe

Deinen zärtlichſten Bruder

Karl.

Sechszehnter Brief.

Gräfin Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 24 Jun. 775.

Meine beſte Herzensfreundinn!

Vor zwey Tagen bin ich Gottlob! von Hanau wieder zurückgekommen nach Maynburg, und fange jezt an, mich von dem Stadtleben, das mir nur gar nicht gefallen will, wieder zu erholen. Ich habe wohl recht viel an Sie gedacht, meine beſte Friderike; aber ans Schreiben konnte ich nicht kommen bey der ewigen Zerſtreuung,

ſtreuung, die immer den Einen Tag noch ärger war, als den andern.

Vor zehn Tagen war die Trennung von meinem beſten Grafen. Sie haben ſelbſt ſchon ſo viele Trennungen erfahren, meine Allerbeſte, daß ich wohl nicht nöthig habe, Ihnen den Zuſtand meines Herzens, der gewiß recht traurig iſt, zu beſchreiben. Ach, wie ſoviele tauſend Seufzer, wie ſo unendlich viele Segenswünſche habe ich ſchon dem Theuren nachgeſchickt! Auch ſchon zween liebevolle, zärtliche Briefe habe ich ſeitdem erhalten von ihm, worinnen er Ihnen auch recht viel ſchönes ſagen läßt. So ärgerlich mir die Stadt ſchon vorher geweſen war, um noch ſoviel ärgerlicher ward ſie mir jetzo erſt, weil ich meinem Schmerz nicht einmal ungeſtört nachhängen konnte. Jede froſtige, gefühlloſe Seele nahm ſich die Freyheit heraus, mir alberne Tröſtungen vorzuſchwatzen. Manche glaubten ſogar, mich durch unzeitige Scherze und abgeſchmacktes ſpaßhaftes Weſen aufheitern zu müſſen. Ich gieng oft aus der Geſellſchaft weg, und ſuchte einen einzelnen Winkel auf, um mich nur recht ſatt weinen zu können. Ach, es iſt unglaublich, wie ſo ſelten wahres, nicht blos erkünſteltes Gefühl, in der Welt iſt, und beſonders unter Stadt- und Hofleuten. Doch Sie haben das auch ſchon erfahren, meine Herzensfreundinn.

Laſſen

Laſſen Sie uns Gott danken, daß wir uns gefunden haben!

Bey der Frau von Thierbach, wo wir Sie zuerſt haben kennen gelernt, müſſen wir leider wieder manchen ſchönen Abend tödten. Die Frau iſt mir doch ganz unerträglich mit ihrer Empfindſamkeit. Sie will alles das ſeyn, was ſie nicht iſt. Jezt hat ſie nun auch Werthers Leiden, das, an ſich ſo vortrefliche Buch, zu leſen gekriegt, und es iſt ganz unglaublich, wie ſo weit ſie die Nachahmung der, in dem Buche herrſchenden herrlichen Sprache treibt? Sie ſpricht von lauter kalten Kerls, die man ihr vom Halſe ſchaffen ſoll, iſt ganz glühende Empfindung, und im Grunde doch ſo kalt, daß ſie im kleinſten warmen Stral der Liebe, wie Eis zu Waſſer zerſchmilzt. Einen Beweiß davon ſollen Sie ſogleich haben. Wir hatten eine junge Baaſe, die Baroneſſe von Spielberg, bey uns, ein Mädchen, das Ihnen gewiß ſehr gefallen würde; ſie iſt ganz Wahrheit, Unſchuld, Natur und Liebe; aber, wie wir Landmädchen eben ſind, nicht ſehr geſchmeidig, das heißt: Wo ſie nichts fühlt, kramt ſie auch nicht einen Schwall von Worten aus, zirkelt ihren Putz nicht aus, wiegt ihre Worte nicht ab, ſondern bringt gerade das hervor, was ihr das Herz und die Empfindung eingibt. In dieſes Mädchen nun verliebte ſich

der

der junge Thierbach, ein ganz gutes Geſchöpf, der Kammerjunker am Hof iſt, auf das heftigſte, und blieb auch unſrer Baaſe nicht lange gleichgültig. Die Parthie wäre gar nicht zu verwerfen; als aber die empfindſame Frau von Thierbach von der Liebe ihres Sohns hörte, da hätten Sie den Lärm hören ſollen. Das erſte war, er ſolle ſich nicht mehr einfallen laſſen, uns aufzuwarten, und das alberne Landmädchen zu ſprechen. Der Sohn bath, weinte, ſprach von der Heftigkeit ſeiner Liebe, und ſagte, daß er ohne die Spielberginn nicht leben könne. Die Mutter, die beſtändig Zärtlichkeit auf ihrer Zunge führt, vergieng ſich ſo weit, daß ſie ihn ſo heftig in das Geſicht ſchlug, daß das Blut aus der Naſe herunterlief. Drauf ſperrte ſie ihn ein, und ließ ihm nichts zu eſſen und zu trinken geben, bis er verſprechen würde, unſre Baaſe nicht mehr zu ſprechen, und nicht mehr an ſie zu denken. Während deſſen kam ſie zu unſrer Mutter, zog entſetzlich über die arme Spielberginn los, die doch ganz unſchuldig iſt, und muthete meiner Mutter zu, ſie ſogleich aus der Stadt weg, und aufs Land zu ſchicken. Meine Mutter ſchlug ihr dieſe unverſchämte Zumuthung ganz natürlich ab, und ſie fuhr im Unwillen von uns weg. Sie ließ ſich ſeitdem nicht mehr bey uns ſehen, und von ihrem Sohn hörten

ten wir auch nichts mehr. Vor zween Tagen aber erhielt meine Mutter einen kläglichen Brief von der Thierbachinn, worinnen ſie meldet: Ihr Sohn ſey unſichtbar geworden, ohne den geringſten Grund dazu zu haben; Denn ſie habe ihm auf das mütterlichſte und mit aller möglichen Schonung von einer Liebe abgerathen, die ſich für ihn und ſeinen Stand nicht ſchicke; ſie ſey die unglücklichſte Mutter auf der Welt, und beſchwöre meine Mutter bey aller Zärtlichkeit, die zwiſchen ihnen herrſche, ihr von ihrem Sohn Nachricht zu geben; denn er werde gewiß der Spielberginn nachgezogen, und bey uns ſeyn. Meine Mutter, die ſie keiner Antwort würdig hielt, trug mir auf, ihr in ihrem Namen zu melden: Wir wüſten nichts von ihrem Sohn, und die Spielberginn ſey gar nicht mehr bey uns, wie dieß in der That auch wahr iſt. Ich konnte nicht umhin, ein paar Anſpielungen auf die Folgen ihrer romanhaften Erziehung mit einflieſſen zu laſſen. Denn Sie wiſſen, meine Beſte, wie die Thierbachinn ſich immer über unſre heutige Erziehung aufhielt, und die ihrige dagegen anpries, die darinnen beſteht, daß ſie ihren Kindern alle mögliche, noch ſo ausſchweifende Romane, in die Hände gibt, und ewig von ächter Zärtlichkeit und Empfindung, als der Quelle aller Tugenden ſpricht, und auf alle gefühlloſe

fühlloſe Seelen ſchimpft, die bey ihrer Liebe auch mit auf das Geld ſehen, und ſich nie über den Pöbel erheben. Ihr Sohn hat ſich nun darüber erhoben, und zieht vermuthlich auf empfindſame, Genievolle Abentheuer aus. Mich daurt nur das gute, unerfahrne Ding, die Spielberginn, wenn ſie, mit ihrer Unerfahrenheit, dem jungen Ritter in die Hände fällt. Ich habe deßwegen geſtern ſchon einen Brief an ſie geſchrieben, voll der freundſchaftlichſten Warnungen. Wenn ſie mir nur folgt.

Ich wünſchte, meine beſte Friderike, daß Sie jezt bey uns in Maynburg wären, bey der ſchönen, herrlichen Witterung! Dann wollten wir in unſrer dunkeln Laube ſitzen, und mit einander von unſern Abweſenden ganze Abende durch plaudern. Meine Schweſter thut das zwar auch fleißig; aber eine Liebende kann doch immer an unſerm Schickſal noch gröſſern Antheil nehmen. Geſtern machte ich auf einem Spatziergang eine Entdeckung, die mich wohl recht freut. Sie kennen doch den Berg, der auf der linken Seite unſrer Meyerey liegt? Da ſtieg ich hinauf; der Abend war auſſerordentlich heiter; da ſah ich die Fenſter von dem Schloß zu Rodſtein in der Abendſonne glänzen. Stellen Sie ſich meine Freude vor über die-

ſe Entdeckung! Ich hüpſte umher wie ein Kind, und theilte ſogleich die Entdeckung meiner Schweſter mit, die ſich auch auſſerordentlich darüber freute. Auch die Gegend von Griffheim ſahen wir ganz deutlich. Künftig will ich wohl recht oft auf dieſen lieben Berg ſteigen, auch ein Fernrohr mitnehmen, um alles noch deutlicher zu ſehen. Kommen Sie doch bald zu uns, mit ihrer vortreflichen Emilie! Die Liebe macht ſich ja ſo gar rar bey uns. Ich habe ſie noch nie recht genieſſen können, und ich halte ſo unendlich viel auf ſie. Nicht wahr, Sie kommen bald? Auch meine Eltern und Minchen wünſchen das, und laſſen Ihnen tauſend Schönes ſagen. Auf ein Briefchen darf ich doch bald hoffen? Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

Siebzehnter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 1 Jul. 775.

Endlich haben Sie doch auch wieder etwas von ſich hören laſſen, meine theureſte Gräfinn! Es verlangt mich recht ſehr nach Nachrichten von

Ihnen.

Ihnen. Ich kann mir vorſtellen, wie unangenehm Ihnen der Aufenthalt in der Stadt mag geweſen ſeyn. Ich ſehne mich allemal auch wieder nach dem ſtillen Land, wo man doch immer ſich am meiſten angehört. Ueber das Betragen der Frau von Thierbach hab ich mich geärgert, ob ich ihr gleich nicht viel Beſſeres zutrauen konnte. Haben Sie es auch ſchon bemerkt, meine Theureſte, daß ſeit der Zeit, da man anfängt, ſo viel von Empfindung zu reden und zu ſchreiben, die wahre Empfindung immer ſeltener, und von Tag zu Tag mehr erſtickt wird? Faſt ein jedes zwingt ſich aus ſeinem Empfindungskreis hinaus, und ſchraubt ſich auf eine Höhe hinauf, wo es zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt, und nirgends recht hin gehört. Wir bekommen lauter Zwitterarten von Menſchen, die etwas ganz anders ſeyn wollen, als ſie von Natur ſind. Ich will ſehen, was einmal dabey heraus kommt? Denn jede überſpannte Saite ſpringt am Ende, und ſo muß es auch hier gehen. Die Frau von Thierbach bekommt täglich mehrere Brüder und Schweſtern. Das ſchlimmſte bey dieſen Leuten iſt, daß ſie ſo voll Stolz auf andre Menſchen herunter ſehn, und jedem, der nicht auch mit ihnen bis in den dritten Himmel entzückt iſt, geradeweg alles Gefühl abſprechen. Das beſte wäre wohl, wenn es allen ſol-

chen Leuten gienge, wie der Frau von Thierbach, daß ſie aus der Anwendung ihrer Empfindungs-lehre ſehen, was ſie für ſchöne Folgen nach ſich zieht. Nur ihre arme Baaſe, das Fräulein von Spielberg bedaur ich, wenn Sie ſich von dem Wörterſchwall des jungen Herrn betäuben läßt. —

Sie ſind jezt traurig, meine Theureſte, über die Trennung von Ihrem vortreflichen Gelieb-ten; o wie gern weinte ich mit in Ihren Schmerz, und ſuchte Sie dann auch zu tröſten! Und der Troſt iſt Ihnen nahe. Bald kommt Er ja wieder, der Beweinte, küßt die Wehmuths-thränen vom Geſicht, und holt Sie ab zu ewiger Verbindung. O meine Julie, Sie ſind ein glück-liches Geſchöpf; Sie ſehn Gewißheit vor ſich; aber das ewige Schweben zwiſchen Zweifeln und Ungewißheit, o das ſchmerzt und zerreißt die Bruſt. Sie wiſſen meine Lage, beſte Seele! Nicht wahr, ich darf wohl zuweilen klagen, ohne den Vorwurf des Murrens und der Unzufrie-denheit zu verdienen? Zwar hab ich erſt kürz-lich einen Brief von meinem Bruder erhalten, der mich etwas aufrichten könnte, wenn mich nicht meine bisherige Leiden gegen alles, was den Schein von Hofnung und froher Zukunft hat, ſo gar mißtrauiſch gemacht hätten. Braunwald läßt mich drinnen aufs verbindlichſte grüſſen; er

ſey, ſchreibt mir mein Bruder, öfters traurig und ſchwermüthig, und gibt Liebe als die Urſache davon an; auch würd er mir gern einen Brief geſchrieben haben, wenn er nicht befürchtet hätte, daß ichs übel nehmen möchte. Und auch ein Geſchenk, das mir unendlich werth iſt, mich unendlich rührte, hab ich von ihm erhalten. Es ſind vier vortrefliche Zeichnungen von Schweizergegenden, die er ſelbſt gemacht hat. Auf dem Umſchlag um die Zeichnungen iſt ein Zypreſſenkranz gezeichnet und darein geſchrieben: Dieſes widmet, mit dem ehrfurchtsvollſten Herzen, dem Beſten aller Frauenzimmer, Wilhelm von Braunwald. Die Gegenden ſind wild, äuſſerſt düſter und ſchwermüthig. In einer davon ſteht ein Fels, in den die Anfangsbuchſtaben meines Namens eingegraben ſind; gegenüber unter einem halbverdorrten Baum ſizt ein Jüngling in ſchwermüthiger Stellung; er hat viele Aehnlichkeit mit Braunwald. Gott weiß, wie ſo viele Thränen ich ſchon vor dieſer Zeichnung vergoſſen habe! Auch iſt vielleicht die Zeit nicht mehr ſo entfernt, da ich meinen Bruder und ſeinen Freund wieder im Vaterlande ſehen werde. — Und doch ſind Sie mißvergnügt? hör ich meine beſte Julie fragen. Das ſind ja lauter frohe und erwünſchte Ausſichten. — Ach, meine Beſte, das mag ſeyn! Ich bin doch

traurig, und weiß keinen Grund davon. Sie wiſſen, man iſt ſo oft nicht Herr über ſich und ſeine Empfindungen. — Man ruft mich ab. —

Den 2 Jul. Morgens um 8 Uhr.

Ein Beſuch von einer benachbarten Dame hat mich geſtern vom Schreiben abgerufen; und Sie werden froh darüber ſeyn, meine beſte Gräfinn! Denn ich hätte Ihnen vermuthlich noch mehr ſolches Zeug vorgewinſelt, das mir jezt ſo unerträglich vorkommt. Ich weiß nicht, was mir geſtern in den Kopf kam, ob das trübe regneriſche Wetter auf mein Herz Einfluß hatte, oder was es ſonſt war? Genug! ich habe dummes Zeug geſchrieben, und heut ſiehts in meinem Kopf wieder anders und ſo hell aus, wie drauſſen am Himmel. Ich las meines Bruders Brief wieder durch, betrachtete Braunwalds Zeichnungen wieder, und mir iſt ſo leicht ums Herz, und Hofnung lodert hell in mir auf, und erwärmt mein Innerſtes. Noch ein neuer, erfreulicher Umſtand kam dazu. Ein Bothe von Griffheim brachte mir einen Brief von Emilien. Ihr Eduard hat ein Schreiben von Braunwald erhalten, und wenn das gute Weib nicht ihre Zärtlichkeit gegen mich mehr hat ſprechen laſſen, als die Wahrheit, ſo iſt Braunwald immer noch ſo gegen mich geſinnt, wie ehmals. Ach, daß ſie mir nicht noch deutlicher davon ſchrieb!

Nun

Nun muß ich hinüber; denn ich habe keine Ruhe hier. In zween Tagen bin ich in Griffheim, und noch dieſen Monat ziehn wir miteinander ins Schwalbacher Bad. Die Biedenhorſtinn iſt die Anſtifterinn von dieſem Einfall, wie Sie aus dem angeſchloſſenen Brief an mich noch mehr ſehen werden. Ach, wenn Sie doch auch bey uns ſeyn könnten, meine Beſte! Wenn ichs möglich machen kann, ſo reiſ ich mit Emilien, der Biedenhorſtinn und Mutter Griffberg über Maynburg. Heute kann ich Ihnen nicht weiter ſchreiben; mein Herz iſt viel zu unruhig. Tauſend gehorſame Empfehlungen an Ihre vortrefliche Eltern, und ein halb Dutzend recht warme Küſſe an die liebe Gräſinn Minchen! Ich bin ewig ganz die Ihrige

Friderike Burgheim.

*

Achtzehnter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Friderike von Burgheim.

Caſſel, den 24 Jun. 775.

Damit Sie nicht etwan glauben möchten, meine liebe Friderike, ich ſey, mit ſamt meiner Freundſchaft gegen Sie, aus der Welt abgegangen, ſo will ich Ihnen einmal wieder einen au-

genſcheinlichen Gegenbeweis davon mit dieſem Brief geben. Ich befinde mich, Gottlob, mit Mann und Kindern wohl, und hoffe, daß Sie eben dieſes auch von ſich werden ſagen können. Die Vereitelung ihrer Reiſe in die weite Welt hinaus muß Ihnen ärgerlich genug geweſen ſeyn, da ſie das ſelbſt mir geweſen iſt. Inzwiſchen müſſen Sie ſich eben damit tröſten, daß die Schweizerpilgrimme nun auch ſo höflich ſeyn, und dafür bald eine Tour zu uns, und in ſpecie zu Ihnen machen werden. Ich habe wenigſtens ſchon ein Vögelchen davon ſingen hören, und vermuthlich wird das Lied auch zu Ihren Ohren gekommen ſeyn.

Es hat mir leztern Herbſt und Winter bey Euch lieben Seelen im Reich drauſſen ſo wohl behagt, daß michs wieder dahin zieht. Schon ſeit wenigſtens zween Monaten ſann ich nun ſchon Tag und Nacht darauf, wie es anzugehen ſey, auf eine gute Art dahin zu kommen? Endlich fiel mir leztern Freytag Abends zwiſchen ſechs und ſieben Uhr folgender Anſchlag ein, den ich hiermit Ihrem Gutachten, ſo wie auch Emiliens Ihrem in Unterthänigkeit vorlege. Wollen wir nicht alle mit einander nach Schwalbach oder ins Carlsbad, oder auch in ein andres Bad reiſen? Dieſer Einfall kommt Ihnen vielleicht abentheuerlich vor; aber wenn ich Ihnen ſage,

wie ich drauf verfallen bin, ſo werden Sie ihn doch nicht ſo ganz ungereimt finden. Ich war dieſes Frühjahr eine Zeitlang nicht ſo ganz wohl auf; mein Dietrich, der bekanntlich in ſolchen Fällen die Beſorglichkeit ſelbſt iſt, ſchickte mir faſt alle Caßler Doktors auf den Hals. Die Herren riethen hin und her, was mir fehlen möchte, und erriethen — nichts. Endlich fiel einer auf den Einfall von Luftveränderung; dieß brachte den nächſten ſchon um ein halb Dutzend Schritte weiter; er rieth eine Badkur an; und da fiel mir natürlich ſogleich ein Bad in Eurer Nachbarſchaft ein. Sehen Sie, ſo gewinnt das Ding auf Einmal ein ganz anderes, weit natürlicheres Anſehen.

Aber daß nun wir auch mit der Biedenhorſtinn baden ſollen...? hör ich Sie, mit bedenklich in die Höh gezognen Augenbraunen ſagen. Aber will ich denn, Sie ſollen mit mir baden? Nur ins Bad ziehn; weiter nichts. Es iſt ja doch höflich gnug von mir gehandelt, daß ich Ihnen bis Griffheim oder Rodſtein zu Lieb reiſe, da ich das Bad zu Hofgeismar in der Nähe hätte. Alſo Sie reiſen mit, und die liebe Frau von Griffberg auch? Emilien und ihrem Herrn Gemahl laſſ' ich ohnedieß keine Ruhe. Vielleicht hat das Bad gute Folgen für das junge Ehepaar. Da es ſchon

mit

mit vollem Schritt auf den Sommer zugeht, ſo will ich mich nicht ſäumen, und innerhalb acht bis zehn Tagen zu Griffheim ſeyn, wo ich Sie, meine liebe Freundinn, alsdann ſchon anzutreffen hoffe. O, wir wollen recht vergnügt ſeyn.

Meinen Mann hätt ich gern mitgebracht; denn Sie wiſſen wohl, ich bin keine von den neumodiſchen Damen, denen erſt dann recht wohl zu Muth iſt, wenn ſie ihren Mann wenigſtens auf zehn Meilen weit von ſich entfernt wiſſen; aber, leider! kann er ſeiner Geſchäfte wegen nicht abkommen. Vielleicht holt er mich nach vollbrachter Kur in Griffheim ab. Er läßt Ihnen recht viel ſchöne Komplimente machen, wie auch meine ſämtliche junge Herrſchaft. Empfehlen Sie mich der Frau von Griffberg beſtens! In Maynburg befindet ſich doch alles recht wohl? Dahin reiſen wir dann auch. Und nun Adjeu indeſſen! Ihre

Henriette Biedenhorſt.

Neunzehnter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Frideriken von Burgheim.

Maynburg, den 4. Jul. 775.

Das ſey Ihnen gut, meine Allertheureſte, daß Sie Ihrem übellaunigten Brief lezthin noch einen munterer abgefaßten Anhang zur Begleitung mitgegeben haben; denn Sie müſſen wiſſen, daß ich gar gewaltig geſcholten hätte auf Sie, wenn Sie bey Ihrem übeln Muth geblieben wären. Einen ſchönern deutlichern Beweiß von ſeiner Liebe hätte Ihnen ja ihr Braunwald gar nicht geben können, als die Zeichnungen mit dem ſchönen Umſchlag, und den in Felſen eingegrabnen Namen meiner mißtrauiſchen Friderike. Oder hätte er noch gar hinzuſetzen ſollen: Dieß grub Braunwald ein, der Sterblichverliebte? Ich wäre wohl recht begierig, die Zeichnungen zu ſehen; aber ich weiß ſchon, wir Verliebten geben ſolche koſtbare Dinge gar nicht gern aus den Händen. Drum kommen Sie, mit den Zeichnungen, fein recht bald zu uns! Ich will Sie Ihnen noch mehr erklären, wenn Sie etwan noch Bedenklichkeiten haben ſollten. Die liebe, muntre Biedenhorſtinn

hätte etwas wiſſen ſollen von dem Präſent und von Ihrer Zweifelſucht! Die würde Ihnen eine ſchöne Lektion gehalten haben. Wenn Sie noch einmal ſo muthlos werden, ſo entdecke ich ihr alles haarklein.

Im Ernſt, meine Friderike! Sie giengen wahrhaftig zu weit mit ihren Grübeleyen. Doch Sie bekannten das ja ſelbſt, und ich will gern die Schuld auf das trübe Regenwetter ſchieben. Ach ich weiß nur zu gut aus meiner eigenen Erfahrung, wie ungleich ſich unſer Herz oft iſt, und wie uns unſre übel geſtimmte Einbildungskraft oft ſo allerley peinigende Hirngeſpinnſte vormahlt. Unſer Blut iſt wie ein Thermometer, das alle Veränderungen in der Luft verſpürt und anzeigt.

Ich freue mich recht herzlich, daß alles um Sie her anfängt, eine andre und heiterere Geſtalt anzunehmen. Die Vorſicht laſſe ſich die Gegenwart und Zukunft für meine Friderike immer noch mehr aufklären!

Für die Mittheilung des Briefs der muntern Biedenhorſtinn bin ich Ihnen recht vielen Dank ſchuldig. Der Einfall mit dem Bad iſt gar vortrefflich. Wenn wir doch nur auch mit Geſellſchaft machen könnten! Aber wir bekommen in ein paar Wochen Fremde, die wohl einen ziemlichen Theil des Sommers bey uns zu-

bringen

bringen werden. Die Zeit wird mir oft lang genug werden, zumal da ich viel werde ſpielen müſſen. Aber dergleichen Dinge bin ich ſchon gewohnt, und muß mich eben geduldig darein geben. Inzwiſchen müſſen Sie ja Wort halten meine Allerbeſte, und uns wenigſtens ein paarmal, und zwar nicht ſo auf etliche Augenblicke beſuchen. Meine Eltern trugen mir es ausdrücklich auf, Ihnen dieſes, nebſt vielen Empfehlungen zu melden. Es freut mich ſehr, daß die liebe Biedenhorſtinn noch an uns denkt und uns beſuchen will. Sagen Sie ihr indeſſen recht viel ſchönes! Daß Sie uns Emilien und die Frau von Griffberg mitbringen müſſen, das verſteht ſich ohnedieß von ſelbſt. Auch noch eine andere Bitte liegt mir ſehr am Herzen, und ich weiß, Sie laſſen mich ſie nicht umſonſt thun. Es iſt dieſe: Daß Sie mir vom Bad aus fein recht fleißig ſchreiben, und mich ſo doch einen Theil Ihres Vergnügens mit genieſſen laſſen. Ach, meine Herzensfreundinn, ich habe jezt Aufmunterung oft nöthig. Die Abweſenheit meines Geliebten macht mir hundert trübe Stunden. Zwar ſchreibt er mir fleißig, und erſt geſtern wieder erhielt ich einen lieben Brief von ihm aus Lauſanne; aber Sie wiſſen ja ſelbſt am beſten, wie ſo wenig alle Briefe gegen den wirklichen Beſitz des Geliebten ſind!

Oft

Oft machen Sie mich mehr traurig als heiter. Doch es wäre ungerecht, wenn ich noch mehr klagen wollte; da mich die liebende Vorſehung doch ſo glücklich macht durch die Liebe meines Adolphs, und da ich im Herbſt ſchon ganz mit ihm vereinigt ſeyn ſoll. O, wenn ich an dieſe Zeit denke, dann muß ich mich ſchämen, daß ich nicht zufrieden bin.

Was Sie mir über die Frau von Thierbach geſchrieben haben, das iſt wohl recht ſehr wahr, und auch, daß die wahre Empfindung ſo gar ſelten auf der Welt iſt. Uebrigens bedaure ich die Thierbachinn doch. Ihr Sohn hat einen völligen Roman geſpielt. Er fand Gelegenheit, unter der Verkleidung eines Bedienten in dem Spielbergiſchen Haus aufgenommen zu werden. Die Fräulein, die ihn ſogleich erkannte, ward nach wenig Tagen eins mit ihm, ihr väterliches Haus zu verlaſſen. Das unglückliche Paar machte ſich um Mitternacht aus dem Staub, und noch weiß man nichts gewiſſes von ihnen. Nach einigen dunkeln Spuren haben ſie ſich nach Holland geflüchtet, wo der junge Menſch vermuthlich Offizierdienſte ſuchen wird. Die Thierbachinn ſoll ganz troſtlos ſeyn, und der Vater der Spielberginn, der ein ſehr guter, aber äuſſerſt heftiger Mann iſt, will ſeine arme Tochter enterben. Das Schickſal des unglücklichen Paars,

das ſich durch mißverſtandne, überſpannte Zärtlichkeit zu einem ſolchen unüberlegten Schritt verleiten ließ, hat mich ſchon recht viele Zähren gekoſtet. Es war eine Zeit, da ich in das Romanweſen ſo verliebt war, daß ich beynah auch eines ſolchen Schritts fähig geweſen wäre, wenn nur äuſſerliche Veranlaſſung wäre dazu gekommen. Wie bald wird Ueberlegung und Elend das arme Paar aus ihrem unglücklichen Taumel, in dem ſie ſich jezt ſo glücklich preiſen mögen, aufwecken! Ach Gott, und welche Vorwürfe werden dann ihr Herz zerfleiſchen! O Liebe, welches Elend kannſt du ſtiften, wenn man dich zu blinder Leidenſchaft anwachſen läſt! Und wie ſchnell faſſeſt du in einem jungen, unerfahrnen Herzen ſolche Wurzel!

Ich bin traurig, meine Liebſte, und will Sie nicht auch traurig machen. Leben Sie recht wohl! Ewig ganz die Ihrige

Julie Maynburg.

*

Zwanzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihren Mann in Caſſel.

Griffheim, den 16 Jul. 775.

Mein lieber, guter Dietrich!

Das ſollteſt Du wohl kaum glauben, daß die Sonne kaum vor einer halben Stunde aufgegangen

gangen iſt, und deine Henriette ſchon am Schreibtiſch ſitzt. Seit ich auf dem Lande bin, hat ſich meine Natur ganz umgekehrt, und ich halte den langen Schlaf nicht mehr für das höchſte Gut des Menſchen. Aber ſo ein Morgen, wie der heutige, iſt auch gar zu ſchön, und verdient wohl das Opfer von einigen Stunden Schlaf. Mir iſt ſo wohl, ſo weich ums Herz; ich bin ſo voll Liebe, daß ich eben zu mir ſelber ſagte: Flugs! Jezt muſt du deinem Dietrich ſchreiben, und ihm auch eine recht frohe Stunde machen! Und das will ich jezt, mein guter Mann! Ich wollte, daß Du bey mir wäreſt, und an meiner Seite an dem Fenſter ſtündeſt! Meine Blicke, mein Händedruck, und je und je ein Kuß würden Dir weit mehr ſagen, als der lange Umweg, den meine Empfindungen durch den Gänſekiel aufs Papier hin machen müſſen. Doch man thut, was man kann, und ein Schelm, der mehr thut!

Es iſt Dir heut ein ſo gar ſchöner, lieber, goldner Morgen. Die Lerchen meynen ſich nicht hoch genug ſchwingen zu können, um das reine Sonnenlicht nur recht aus der erſten Quelle zu trinken. Um die Nachtigall, die da drunten im Garten ſingt, dankt ich alle Sänger und Sängerinnen unſers Fürſten ohne Gnad und Barmherzigkeit ab. Ein Rothſchwänzchen hat

da

da juſt über meinem Fenſter in ein Loch geniſtet; da fliegt der Papa immer hin und her, ſingt bald ſein luſtiges Liedchen; bald holt er ſich ein paar Raupen, trägts im Schnabel ins Neſt, und die Junge drinn fangen an zu zwitſchern, daß es eine Luſt iſt, und ich denke dann dabey an unſre lieben Kleinen, wenn ſie Morgens aus dem Neſt kriechen und ums Frühſtück ſchreyen. Laß den guten Püppchen doch nichts abgehn, lieber Dietrich, damit uns das Rothſchwänzchen nicht beſchämt! Ich möchte wohl das Kleine auf dem Schooß haben, und mich recht ſatt an dem Engel küſſen. — Es iſt gar ein herrliches Ding um das Landleben! Wenn ich da ſo ins freye, lebendige Feld hinaus ſehe, es iſt ſo gut, als wenn ich in der Bibel leſe. Da heißts auch: Aller Augen warten auf dich, Herr! und du gibſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit; du ſpeiſeſt die jungen Raben, die dich anrufen u. ſ. w. Ach ich fühl jezt den Allliebenden um mich her ſo gegenwärtig, ſehe Sein Vaterherz ſo gegen jedes lebende Geſchöpf geöfnet. Es ſollten gar keine Städte ſeyn, lieber Dietrich! Wir ſollten alle auf dem Lande leben! Gewiß wären wir weit beſſre, frömmre Menſchen. Doch, das ſind ſo eitle fromme Wünſche, wie ſo viele in der Welt. Im Himmel wirds einſt, auch in dieſem

Stück, beſſer ſeyn. Denk einmal, lieber Dietrich, im Himmel! Der Gedanke füllt auf Einmal mein Innerſtes mit Wolluſt. Ich denke, daß ich Dich einmal werde verlaſſen müſſen, Dich und unſre lieben Kinder! Und da blick ich hinauf zum Himmel, ſehe da das Haus, in dem wir einſt alle wieder zuſammen treffen werden, nicht nur ſo auf einige kurze Jährchen, nein, auf eine Ewigkeit! — Ach du lieber, guter Himmel! Du beherbergſt ſchon ſo viele, die mir weiland lieb und theuer waren auf der Welt. Nimm mich auch einſt auf in deine Hallen!

Lieber Dietrich, wenn Du jezt bey mir wärſt, ſo knieten wir mit einander nieder, und gelobten Gott, recht fromm und brav zu ſeyn, und recht viel guten Saamen für die Ewigkeit und jenen groſſen Tag der Aernte auszuſäen. Nicht wahr, liebes Männchen?

Du muſt mich wahrhaftig hier in Griffheim abholen, und etliche Tage da mit mir zubringen! Ich habe Dich gewiß immer recht von Herzen lieb; aber hier könnt ichs Dir noch weit beſſer ſagen, als in Caſſel. Komm fein zuverläßig, Guter!

Auch hab ich einen Plan, der mir recht tief ins Herz gewachſen iſt. Noch einige Jahre bleibſt Du in Caſſel und dienſt unſerm lieben Fürſten. Dann kaufſt Du ein Landgut, und

wir

wir ziehn hinaus. Du arbeiteſt Dich faſt todt. Ich kann Dich nie recht genieſſen, und deßwegen haben wir doch einander geheyrathet. Wenn man funfzehn oder zwanzig Jahre der Welt und andern Menſchen gelebt hat, darf man auch wohl anfangen, ſich und den Seinigen zu leben; und auch auf dem Land kann man noch ſehr viel für die Welt thun, wenn man nur will. Ueberleg dieſen Vorſchlag, liebes Herz, und ſchreib mir drüber!

Meine Geſundheit wird in der friſchen geſunden Landluſt ſchon recht feſt und dauerhaft. In etlichen Tagen reiſen wir in das Bad nach Schwalbach. Ich könnte zwar auch hier eben ſo gut wieder völlig geneſen; aber im Bad mags doch recht luſtig ſeyn. Ich hoffe, dort allerley Originale anzutreffen, wovon ich Dir von Zeit zu Zeit Bericht abſtatten und auch manchmal Kopien zuſenden will. Emilie und Eduard waren ſogleich ſehr geneigt, ins Bad zu ziehen. Eduard will auch baden, und er hats auch nöthig; denn ſeine Geſundheit ſcheint mir nicht die dauerhafteſte zu ſeyn. Sonſt aber iſt das liebe Pärchen durch ſeine wechſelſeitige Liebe äuſſerſt glücklich. — Friderike war ſchon hier mit der Frau von Griffberg, als ich ankam. Sie iſt munter und guter Dinge, und ſolls, hoff ich, noch mehr werden. Wegen

gen Braunwalds hab ich ſie ſchon brav aufgezogen, und ſie hört es gerne. Meiner geringen Meynung nach iſt die Sache zwiſchen ihm und ihr ſoviel als richtig. Da gibts wieder eine Hochzeit, Dietrich, auf der wir luſtig ſeyn wollen. Nach dieſem ſoll die Reihe auch an Burgheim kommen; denn am Ende muß er ſich doch auch geben. Es iſt luſtig, zuzuſehen, wie die Leute, wenn ſie gnug gerappelt haben, ſo nach und nach wieder zur Beſinnung und Vernunft zurückkehren. Ich habe groſſe Luſt, bey einem lieben Mädchen, das ich lange ſchon in petto habe, Burgheims Freywerberinn abzugeben. Doch davon ein mehreres, wenn die Sache erſt noch mehr zur Reife gediehen iſt! Du weiſt, ich bin ſehr geheimnisvoll, und thue mir viel darauf zu gut.

Leb nun wohl, mein lieber Dietrich! Gott erhalte Dich mir und unſern Kindern! Küß die lieben Geſchöpfe tauſendmal! Ich hoffe bald auf Briefe. Ewig Deine treue

Henriette.

---

*

Ein und zwanzigſter Brief.

Gräfin Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 28 Jul. 775.

Das waren rechte Feſttage für mich, meine beſte Friderike, die Sie mit Ihren Lieben bey uns zugebracht haben. Ach, wenn Sie nur länger gedaurt hätten! Das Herz blutete mir im Leibe, da Sie abreiſten, und ich zurücke bleiben muſte. Welche Tage werden Sie im Bad in der lieben, herrlichen Geſellſchaft leben! Wahrlich, ich bin faſt in Verſuchung, Sie darum zu beneiden. Wenigſtens iſt es traurig für mich, daß ich dieſe Zeit über bey dem kalten, einſylbigen Grafen Wertach, und ſeiner hypochondriſchen, ewig über die Welt klagenden und täglich Medicin nehmenden Frau werde ſitzen, und die ſchönſten Abende, die Sie indeß ſo ſchön durchleben werden, durch ſpielen müſſen.

Ich muß es Ihnen wieder rund heraus geſtehen, wie ich ſchon ehedem geſagt habe, Emilie iſt mein Abgott, und wird es immer mehr, je öfter ich ſie ſehe. Welch ein ſanftes, Zärtlichkeit- und Liebevolles, himmliſches Geſchöpf iſt ſie! Noch nie habe ich zwiſchen den Geſichts-

zügen und der Seele ſolche Uebereinſtimmung geſehen. Der Abend, da wir auf der langen Schloßwieſe mit einander ſpazieren giengen, wird mir ewig werth und unvergeßlich. Da öfnete ſie mir ihr ſanftes, frommes Herz ganz, und ſchenkte mir, was mir das Theuerſte auf der Welt iſt, ihre Liebe. Welchen Antheil nimmt ſie nicht an denen, die ſie liebt! Ich war wehmüthig, weil ich daran dachte, wie ich einſt mit meinem Grafen hier gewandelt habe. Sie drückte mir die Hand, ſah mir in das Geſicht, und las alles, was in meinem Innerſten vorgieng. Denken Sie an Ihren Lieben? ſagte ſie; Gott geb ihm einen frohen, auch ſo ſchönen Abend! Und nun muſte ich ihr hunderterley von ihm erzählen; denn ſie fühlte, welch ein Labſal dieſes war für mich. Auch von Ihrem theuren Bruder ſprach ſie, meine Herzensfreundinn! Welche Freundſchaft, welche Dankbarkeit, welch eine himmliſche Seele ſtralte da aus ihren Mienen! Was ſie mir von Ihnen, meine Friderike, geſagt hat, und von der Liebe, die ſie gegen Sie trägt, das kann ich nicht ſagen. Sie ſind unausſprechlich glücklich durch die Freundſchaft eines ſolchen Engels. Und Gottlob, daß ich künftig auch Antheil haben ſoll daran! Sie hat mir verſprochen, mir zuweilen zuzuſchreiben. O wie freue ich mich auf

ihren

ihren erſten Brief! Ich kann dieſe Zeit kaum erwarten. Erinnern Sie doch die Liebe bald an ihr Verſprechen! Eine ſolche innige Zärtlichkeit, wie die zwiſchen ihr und ihrem vortreflichen Eduard, habe ich noch nicht leicht geſehen. Wie beſorgt war ſie lezthin, da er nur ein wenig blaß ausſahe? Wenn man das Bild einer beglückten Ehe haben will, ſo muß man ſich dieſes Paar mahlen laſſen.

Die ſchalkhafte Biedenhorſtinn hat mir auch wieder tauſend Freude gemacht. Das Weib iſt doch unerſchöpflich an muntern Einfällen. Wenn ſie auch etwas ganz gewöhnliches ſagt, ſo gewinnt es immer durch den drollichten Ton, in dem ſie alles vorzubringen weiß. Und ſo ſcherzhaft ſie auch zu ſeyn ſcheint, ſo bringt ſie doch immer recht viel treffende Wahrheiten vor, die ſich in einem trocknen gewöhnlichen Ton nie ſo gut ſagen lieſſen. Ich halte ſie für ein recht gutes, glückliches Weib. Es hat meine Mutter ausnehmend gefreut, daß Sie, meine Allerbeſte, ſich ſo gut in die Einfälle der Biedenhorſtinn zu ſchicken, und ihr oft ſo brav herauszugeben wiſſen. Sie werden freylich noch manches bey ihr auszuſtehen haben. Aber Sie ſind ja überzeugt, daß es herzlich gut gemeynt iſt.

Der Mutter Griffberg hätt ich es nicht zugetraut, daß ſie auch zuweilen ſo munter ſeyn könnte. Es gefällt mir gar ausnehmend, wenn ältere Perſonen nicht mürriſch und verdrießlich ſind, und ſich auch zuweilen in die Scherze der jüngern mit einmiſchen. Wenn Sie auch keinen Menſchen in Schwalbach antreffen ſollten, ſo würden Sie doch die ſchönſte, unterhaltendſte Geſellſchaft ausmachen.

Halten Sie nun Ihr Verſprechen, liebſte Friderike, und ſchreiben Sie mir recht bald und recht viel von Schwalbach aus! Empfehlen Sie mich der ganzen lieben Geſellſchaft beſtens! Meine Eltern und Minchen trugen mir recht viel ſchönes an Sie alle auf. Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

*

Zwey und zwanzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Leuck im Wallißerland, den 27 Jun. 775.

Das leztemal, meine liebſte Schweſter, ſchrieb ich Dir von Unterſeen aus; jezt hab ich mich mit Braunwald noch um ein gutes tiefer ins Ge-

Gebirg hinein gezogen, und vor etlichen Tagen waren wir bis an den Gränzen von Savoyen auf dem Bernhardsberg, wo wir auf der Einen Seite die freye rauhe Schweiz, und auf der andern das paradieſiſche, und unterjochte Italien vor uns liegen ſahen; ein Anblick, der die widerſprechendſten Empſinduugen in meiner Seele rege machte. Ich kann Dir nicht ſagen, welchen Schwung mein Geiſt in dieſen Gegenden genommen hat! Ich athme freyer; meine Seele will oft kaum mehr im Leibe bleiben; bald iſt ſie wild und ungeſtüm, wie die Gebirge und die Ströme, die ſich donnernd und ſchäumend von Felſen auf Felſen ſtürzen; bald wieder ſanft und voll Wehmuth, wie die himmliſchen, blühenden und fruchtbaren Thäler.

Einige unvollkommene Beſchreibungen von dem gegenwärtigen Land will ich Dir doch geben; dem, ders in der Natur ſehen kann, ſind ſie freylich noch weniger als nichts; aber dem, der ſo wie Du auf dem flachen Lande wohnt, können ſie doch vielleicht einiges Vergnügen machen. Der Weg aus dem Berner Gebieth in das Walliſer Land geht über einen ungeheuren Berg, der Gemmiberg genannt, an deſſen Fuß das Leuckerbad, das von Natur mehr heiß, als warm iſt, liegt. Es iſt einer der höchſten, rauhſten, wildeſten, immer mit Schnee bedeckten Ber-

ge, und der Weg, der darüber führt, iſt der gefährlichſte, den ich je gewandelt bin.

Man kann ſich gar keine Vorſtellung davon machen. Oft ſteht man auf dem bloſſen, Thurmſteilen Felſen, auf dem man mit Lebensgefahr in ſchlangenweis eingehauenen Stufen fortklettert, ſo daß Braunwald oft in einer Entfernung von etwan zwanzig Schritten gerad über meinem Kopf war. Weil er ſchwindlich und überhaupt etwas furchtſam iſt, ſo ließ er ſich tragen, und hatte ſein Geſicht gegen den Berg gekehrt, um nicht in die abſcheulichen Klüfte, die oft unter einem liegen, hinabzublicken. Ich ließ einen von unſern Führern, die gewöhnlich klettern können, wie die Gemſen, vor mir vorangehn, und kletterte ihm nach; ein paarmal wurde mir auch ſo ſchauerlich zu Muth, daß ich Mühe hatte, mich noch feſt zu halten. Mitten auf der Höhe trift man eine Herberge an, zur Daube genannt, wo man ausruhn, und nach der gräulichen Ermüdung, ſich mit Speis und Trank erquicken kann. Sobald man zu dem Bad und ins Thal hinab kommt, ſo glaubt man, durch eine Zauberey, aus dem unwirthbaren kalten Siberien in die glücklichſten Gegenden Italiens verſetzt zu ſeyn. Der Winter iſt auf einmal weg; überall blühts, oder trägt Früchte; Feigen, Mandel, Pomeranzen und Zitronen hängen an den Bäumen,

und die lieblichſten Trauben an den Weinſtöcken. Von dem groſſen Waſſerfall bey Martinach, Piſſevache genannt, wo das Waſſer 800 Schuh hoch auf einen Felſen herabſprizt, und verſtäubt, daß man noch in ziemlicher Entfernung davon brav benezt wird, kann ich Dir unmöglich etwas ſagen; die Worte fehlen mir dazu. Eine Abbildung davon will ich Dir mitbringen. Auf dem Sankt Bernhardsberg wären wir beynah erfroren; dieß mag Dir nun ſonderbar genug vorkommen, da wir mitten im Sommer leben. Aber wenn man ſo über ſechs Stunden lang gröſtentheils im Schnee und Schneegeſtöber herumwandelt; iſt das leicht möglich. Die redlichen Mönche, die mitten auf dem Berge wohnen, nahmen uns mit der gröſten Liebe und Gaſtfreundſchaft auf, und thaten alles Mögliche zu unſrer Erquickung, und das, wenn wir es verlangt hätten, ganz ohnentgeltlich. Solche Klöſter lob ich mir. Wenn alle eine ſo menſchenfreundliche Beſtimmung hätten, ſo würd ich ſelbſt eins ſtiften und ein Mönch drinn werden.

Doch ich habe Dich nun genug auf Gebirgen und Gletſchern herumgeführt, und ich kann mir vorſtellen, daß Deine weibliche Seele mehr Grauſen als Vergnügen dabey mag empfunden haben; dafür ſollſt Du mich nun auch ins Thal hinab zu ſeinen friedlichen Bewohnern begleiten,

gleiten, wo es Dir ſicherlich beſſer gefallen wird. Beſonders würdeſt Du mit den Oberwalliſern ſehr zufrieden ſeyn, ob ſie gleich alle zuſammen Katholiken ſind. So ehrlich auch die andern Schweizer ſind, die ich bisher habe kennen gelernt, ſo ſind das doch gleichſam die Patriarchen unter ihnen. Es ſind die aufrichtigſten, gutherzigſten Geſchöpfe. Ihre Lebensart iſt die allereinfachſte. Gröſtentheils genieſſen ſie nichts, als Butter, Milch und Käſe; Brod iſt vielen eine unbekannte Speiſe, ſo auch Fleiſch; denn ob ſie gleich Vieh in Menge haben, ſo ſchlachten ſie doch gar keins, oder äuſſerſt ſelten. Geld haben ſie beynahe gar nicht, und doch fodern ſie den Fremden, die bey ihnen zehren, keines, oder höchſtens eine wahre Kleinigkeit ab. Mit ſechs Kreuzern wollt ich mehrere Tagereiſen machen. Die Gutherzigkeit dieſer Leute geht über all unſre Begriffe, wenn man ſie nicht ſelbſt erfahren hat. Nur einen kleinen Beweis davon! Wir kamen lezthin Abends ganz ermüdet bey einer Hirtenhütte an; die Frau ſaß unter der Thüre, und wir fragten, ob wir nicht etwas Milch und Butter haben, und unter ihrem Dach übernachten könnten? Sie eilte den Augenblick, und brachte uns Butter, Milch, Käſe und Obſt, bath uns, daß wirs uns recht ſchmecken laſſen möchten, und

gieng

gieng weg, unter dem Vorwand, uns friſches Waſſer an der Quelle zu holen. Sie brachte aber, auſſer dieſem, noch ein Körbchen voll Erdbeeren, die ſie unterdeſſen gepflückt hatte. Nun kam unterdeſſen auch ihr Mann heim ein alter, ehrwürdiger 86jähriger Greis, der aber noch ſo munter war, als kaum ein Vierziger; er freute ſich herzlich über uns, und drückte uns mit der gröſten Treuherzigkeit die Hand. Drauf ſezte er ſich zu uns hin, und erzählte uns von ſeinen drey Söhnen, wie ſie ſo brav und fromm ſeyen; einer ſey beym Regiment in Frankreich, und zween weiden auf den Bergen droben. Alles, was er ſagte, war von einer ſolchen Einfalt, Wahrheit und Herzlichkeit begleitet, daß ich mich ganz in die Vorwelt hineinträumte, und bey Philemon und Baucis zu ſitzen glaubte. Als es Nacht wurde, führten uns die beyden guten Leutchen in ein kleines Gemach, und wieſen uns unſer Lager an, das aus geflochtnen Binſendecken beſtand. Ich fragte ſie, wo denn nun ſie ſchlafen wollten? Drauſſen in der Stube, ſagten ſie, und wieſen auf den harten Boden. Braunwald und ich wollten dieſes ſchlechterdings nicht zugeben, und der Wettſtreit währte über eine Viertelſtunde. Endlich nahm mich der Alte treuherzig bey der Hand und ſagte in ſeiner ehrlichen Schweizerſprache: Jezt betrübt

mich weiter nicht, und legt euch hin; ich muß morgen früh wieder auf, und hab meine Zeit, wenn ich mich hinlege; ihr ſeyd ſchwächliche Leute, und könnts auf der bloſſen Erd nicht aushalten. Gut Nacht und Gottes Obhut! Mit dieſen Worten ſchloß er die Thüre zu; wir muſten auf der Decke ſchlafen, und die eisgrauen Leute ſchliefen auf der harten Erde. — Guter, ehrlicher Paſtor Edelmann! ſo dacht ich ſchon hundertmal, und beſonders dieſen Abend; hier ſollteſt Du, der Du auch ſo ganz Menſch biſt, wohnen; hier würdeſt du dich ganz über deines Gottes Menſchen freuen, daß ſie noch ſo gut und unverdorben ſind, und ihrer Beſtimmung ſo unverrückt folgen. Seegen über Dir, du Redlicher!

Was macht denn der trefliche Mann, liebe Friderike? Schreib mirs doch, wenn Du etwas von ihm weiſt! — O meine Beſte, hier in dieſen Thälern ſöhnt man ſich wieder mit der Menſchheit aus, wenn man im Gewühl der Welt lang genug Gottes Ebenbild an ihr verkannt hat. Hier ſieht man, was der Menſch ſeyn kann, wenn er der Natur getreu bleibt. Ach, daß mich Erziehung und Gewohnheit ſoviel Bedürfniſſe gelehrt hat, ohne die ich nicht mehr leben kann! Sonſt hätt ich längſt meine Kleider ausgezogen, mit einem leinenen Kittel vertauſcht,

tauſcht, und mir unter dieſen Leuten eine Hütte aufgeſchlagen, um da in ſeligſter Verborgenheit zu leben und zu ſterben. Aber wir ſind Sklaven von tauſend Dingen, wovon man hier gar nichts ahndet.

Die Unterwalliſer ſind ſchon nicht mehr ſo ganz gute, durchaus unverdorbne Leute, ob ſie gleich auch ſehr ehrlich ſind. Es kommt das von uns kultivirten, überfeinen Leuten her; durch ihr Land reiſt man nach Italien, und da haben ſie von den Durchreiſenden ſchon etwas vom Gift der Habſucht eingeſogen; ſie laſſen ſich ihre Zechen theuer genug bezahlen. Dafür aber haben ſie Geld, und Geld iſt ja die gröſte Sehnſucht und das höchſte Gut von uns feinen, aufgeklärten, weiſen Leuten. Ja wohl weiſen Leuten!

Doch, ich mag mir meine ſelige Gefühle durch das Andenken, an unſre kultivirte Lebensart jezt nicht verbittern. Wenn ich wieder nach Deutſchland komme, werd ich Anlaß genug zum Aerger finden. Ich will glücklich ſeyn, ſo lang ſichs thun läßt.

Seit zween Tagen ſind wir in Leuck, und ruhen ein wenig von den bisherigen Mühſeligkeiten aus. Leuck iſt ein hübſcher, artiggebauter Flecken. Er liegt ſehr romantiſch auf einer Höhe an dem Fluß Dala. Man redet hier zu

Land

Land deutſch und franzöſiſch, aber beydes ſehr unverſtändlich. Die meiſten Walliſer haben groſſe und kleine Kröpfe, und da gurgeln ſie ſo hohl und heiſcher aus dem Hals heraus, daß man die Ohren recht ſpitzen darf, wenn man ſie verſtehen will. Das Schweizeriſche lernt ſich ſehr langſam.

In ein paar Tagen nehmen wir unſern Knotenſtab wieder in die Hand, und wandern über den ungeheuren Furcaberg nach dem Sankt Gotthard in dem Canton Uri. Da ſolls neue Wunder geben. Dann gehts durch den Canton Schweiz nach Zürch hinauf.

Ich muß Dich bitten, liebe Friderike, daß Du dieſen Brief abſchreiben läſſeſt, und die Abſchrift davon an meinen lieben Blumenthal ſchickſt, damit ich nicht immer einerley Sache zweymal zu ſchreiben brauche. Ich komme auf der Reiſe überhaupt nicht ſo leicht dazu; denn wenn ich an einen Ort komme, wo ich ſchreiben könnte, bin ich müd und ruhe gern ein wenig aus. Meinen nächſten Brief will ich an Blumenthal richten, und ihn bitten, Dir auch eine Abſchrift davon mitzutheilen. Meinen lezten Brief mit den Zeichnungen wirſt Du doch richtig erhalten haben? Mein Braunwald iſt nicht wenig beſorgt, ob Du ſie auch gütig möchteſt aufgenommen haben? Er iſt wohlauf;

auf: Seine Geſundheit wird durch die Abhärtung immer mehr geſtärkt, ſo wie auch die meinige. Er trug mir tauſend herzliche Empfehlungen an Dich auf. Empfiehl mich Deiner lieben Frau von Griffberg beſtens! — Und was macht die, deren Bild ich auf den höchſten Alpen, in den tiefſten Thälern überall mit mir herumtrage, ach an die mein Herz ſo oft denkt, wenn ich in dem Anſchaun der Unſchuld und der reinen, unverdorbnen Menſchheit ganz verſunken bin? Was macht Emilie, der Engel, die mir jezt wieder gegenwärtiger iſt als jemals, die ſo oft in leichten Morgenträumen mir erſcheint, die mir lezthin in dem ſeligſten der Träume ihre Hand both? Gottes Segen über ihr, und tauſend Grüſſe von dem, der ſie ewig bis ans Grab, und jenſeits noch verehren wird! Leb wohl, Schweſter! Leb wohl! Ganz Dein

Karl.

Drey und zwanzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Schwalbach, den 5 Aug. 775.

Ich kann Ihnen dieſsmal, meine theureſte Gräfinn, nur in wenig Zeilen für Ihren leztern lieben

Bayerische Staatsbibliothek

den Brief danken, und Ihnen melden, daß wir uns hier alle recht wohl befinden. Es iſt ziemlich ſtarke Badgeſellſchaft hier, und in unſerm Haus allein logieren wenigſtens noch acht andre Perſonen, allerley Geſichter und Charaktere, wovon ich Ihnen aber jezt noch nichts näheres ſchreiben kann. Die Biedenhorſtinn haben wir einhellig zu unſrer Badköniginn erkieſt! Sie weiß ſich treflich in dieſen neuen Stand zu ſchicken, und gibt Geſeze, die drollicht genug ſind! — Wär Emilie nicht ſo ſehr meine Freundinn, ſo hätte Ihr lezter Brief meine Eiferſucht auf ſie in Wuth und Flammen geſezt, und es ſoll das noch geſchehen, wenn Sie mir nicht eine feyerliche Erklärung thun, daß Ihr Herz weit genug iſt, drey und vier geliebten Perſonen Raum zu geben. Zum Unglück für mich merkte Emilie heut, daß ich Anſtalten zum Schreiben machte; ſie fragte mich, an wen ich ſchreiben wolle? und da war ich unbeſonnen genug, es zu ſagen. Jezt ſitzt ſie mir hier gegenüber, und ſchreibt Ihnen einen Brief. Ihr Geſicht iſt ganz Liebe und Empfindung, und ich gebe mir umſonſt Mühe, ſie durch mein ſaures Geſicht ein wenig düſterer zu machen. Da hat ſie ſchon eine ganze Seite herunter geſchrieben, und fängt eine zwote an. Es wird am beſten ſeyn, wenn ich ſchlieſſe, damit ſies doch auch thun muß. Meinen Brief werden

den Sie ohnedieß nur ſo hinterdrein, oder auch vielleicht gar nicht leſen. Sonſt hätt ich Ihnen noch einen Brief von meinem Bruder beygelegt, der allerley Nachrichten von der Schweiz enthält. Vielleicht geſchiehts noch ein andermal: Ich muß ohnedieß den Brief erſt beantworten. — Die Biedenhorſtinn und Frau von Griffberg empfiehlt ſich Ihnen, und Ihrem ganzen hochgräflichen Hauſe aufs gehorſamſte. Dieß thu auch ich, und bleibe Ihre

wahre Freundinn
Friderike Burgheim.

N. S. Sie werden doch nicht glauben, daß ich im Ernſt böſe bin? Wer meine Emilie liebt, liebt auch mich.

*

Vier und zwanzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an ihren Bruder Karl.

Schwalbach, den 7 Aug. 775.

Mein beſter Bruder!

Wir alle, Mutter Griffberg, Eduard, Emilie, und die ſchlimme Biedenhorſtinn obendrein, ſind im Bad. Deßwegen aber darfſt Du nicht fürchten, daß wir krank ſeyen. Wir ſind Gottlob! ſo

ſo geſund wie die Fiſche im Waſſer. Die Biedenhorſtinn ſagt zwar, eine Unpäßlichkeit, die dieſes Frühjahr ſie befallen, habe ſie auf den Entſchluß gebracht, auf den Rath ihrer Aerzte ein Bad zu beſuchen; aber bey ihr kommt mir dieſes Vorgeben ein wenig verdächtig vor. Doch das iſt mir einerley. Genug, wir ſind jezt in Schwalbach, und ſind alle geſund und gutes Muths.

Ich habe Deine zween leztern Briefe richtig erhalten, mein lieber Karl, und danke Dir dafür recht herzlich. Wie ich mich über die Zeichnungen, beſonders die von Braunwalds eigner Hand, gefreut habe, kann ich Dir nicht beſchreiben. Ich will ihm in einem eignen Briefe dafür danken. Wenn ich die Gegenden betrachte, die er abgebildet hat, ſo möcht ich mir gleich Flügel wünſchen, und mich über Berg und Thal hinſchwingen, um auch alle die Schönheiten der Natur mit allen Sinnen einzuſaugen. Stundenlang ſtehe ich davor und ergötze mich an ihrem Anblick, und dann ärgre ich mich, daß die vertrakte Schlägerey mit Deinen Engländern mich verhindert hat, auch zu Euch in die Schweiz zu kommen.

Ganz andre Empfindungen hingegen hat der gröſte Theil Deines leztern Briefs bey mir rege gemacht. Es ſchwindelt mir, wenn ich an

die

die Gefahren denke, denen Ihr, und beſonders Du, ſo ohne alle Noth Euch ausſezt. Sag an, lieber Karl, was nützts, daß Du ſo auf ungeheuren Felſen und Steinklippen herum kletterſt, und Dich in freywillige, augenſcheinliche Lebensgefahr begiebſt? Daß Du nachher, wenn Dus überſtehſt, davon erzählen kannſt? Warlich, ein armſeliger Erſaz für ſo viele halsbrechende Mühſeligkeiten. Und wenn einmal ein Stein unter Dir ausglitſcht und Du ſtürzſt in eine] Kluft hinab, was ſoll dann aus Deiner Schweſter werden, deren Stolz und Troſt Du biſt? O Bruder, ich beſchwöre Dich, bey allem, was heilig iſt, bey meiner treuen, ſchweſterlichen Zärtlichkeit, ſchone Dich! begib Dich nicht mehr in ſo unnöthige Gefahr! bedenk, was Du Gott, Dir ſelbſt, und andern ſchuldig biſt!

Doch, Du haſts ſelbſt gefühlt, wie wenig ich mit ſolchen Wagehalsſtreichen zufrieden ſeyn konnte, da Du ſagteſt, daß Du mich lieber in die ruhigen Walliſerthäler hinunterführen wolleſt, Da gefällt mirs auch unendlichemal beſſer, und beſonders bey dem lieben alten Paar, bey dem Ihr übernachtet habt. Solche Züge von Einfalt, Unſchuld und Güte bringen mich allemal gegen unſre meiſten jezigen Einrichtungen in der Welt auf, die uns nichts als Zwang anlegen, und alle guten Triebe der Menſchheit, [die] noch zu-

weilen in uns aufſteigen wollen, wieder erſticken. Wird nicht das Wort Einfalt, das ſonſt etwas ſo vorzügliches andeutete, jezt ſo gemißbraucht, daß es Dummheit oder Albernheit bedeutet? Und wies mit den Worten geht, ſo gehts am Ende mit den Sachen ſelbſt, die ſie bedeuten. Geſtern ſprach man an unſerm Tiſch von einem abweſenden, ſehr naiven, lieben Mädchen mit Lob; ein Fräulein, das mit bey der Tafel ſaß, zog die Naſe in die Höh und ſagte: Nur ein wenig zu natürlich iſt ſie. — Freylich, ſagt ich, es iſt Schade, daß ſie ſich nicht ſchminkt, und ſah dabey der geſchminkten Puppe ins Geſicht. O Natur, man ſpricht in unſern Tagen ſo viel von dir, und hat dich vielleicht nie mehr verkannt, als jezt. —

Der ehrliche Paſtor Edelmann, nach dem Du Dich erkundigſt, iſt ſchon eine geraume Zeit her kränklich und hält ſich einen Vikarius. Er ſchrieb neulich an ſeine Tochter Roſine einen ſehr ſchönen, rührenden Brief. Dieſes Mädchen macht mir immer viele Freude; ich erhielt erſt geſtern ein allerliebſtes Briefchen von ihr. Weil ich mich eine Zeither bald da, bald dort aufhielt, ſo hab ich ſie der rechtſchafnen Amtmann Dietrichinn ins Haus gegeben, die wie eine Mutter für ſie ſorgt. Dietrichs Knabe, der kleine Karl, fährt vortreflich fort, und macht

den

den guten Leuten tauſend Freude. Auch eine Friderike haben ſie jezt. Dietrichs Brief wirſt Du lezthin auch erhalten haben.

Lieber Karl, darf ich nun hoffen, daß Du auf den Herbſt wieder zu uns zurückkommen wirſt? O, ich ſehne mich ſo auſſerordentlich nach Dir. Bedenk, daß es im April ſchon ein Jahr geweſen iſt, daß Du mich verlaſſen haſt. Du kannſt nicht glauben, wie ſo ſehr alle Deine Unterthanen Dich wieder zu ſich zurückſehnen. So oft ich in die Kirche, oder ſonſt wohin komme, fragt mich eins um das andre: Kommt denn unſer lieber gnädger Herr gar nicht mehr zu uns? Thu es den guten Leuten, thu es mir zu Gefallen und komm!

Die Biedenhorſtinn trug mir recht viele Grüſſe an Dich auf. Sie ſagt auch, Du habeſt nun genug die Welt durchſchlendert, und ſolleſt überlegen, daß wir auch wieder einmal einen Zuſpruch von Dir verdienen. Sie iſt immer luſtig, und bleibt ſich beſtändig gleich.

Emilie war über das, was ich ihr von Dir ſagte, ſehr gerührt. Mit Thränen in den Augen trug ſie mir einen herzlichen Gruß an Dich auf; auch der rechtſchafne Eduard empfiehlt ſich Dir beſtens. Das liebe Paar iſt in ſeiner Liebe über alles glücklich.

An Blumenthal habe ich ſchon eine Abſchrift von Deinem Brief geſchickt. Ich freue mich, durch ihn bald wieder recht viel von Dir zu erfahren; nur keine ſolchen Felſenreiſen mehr! Deinem würdigſten Freunde übergieb innliegenden Brief! Ich bin ewig Deine

treueſte Schweſter
Friderike.

*

Fünf und zwanzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Schwalbach, den 7 Aug. 775.

Theureſter, Verehrungswürdigſter Freund!

Mit einem Vergnügen, das ich nicht im Stande bin, lebhaft genug zu ſchildern, hab ich durch meinen Bruder Ihr unſchäzbares Geſchenk, die ſo herrlich gezeichneten Schweizergegenden erhalten. Es fehlt mir an Worten, meinen ganzen Dank auszudrücken. Da hängen ſie um mich herum, die vortreflichen Abbildungen; bald ruht mein Auge auf der einen, bald auf der andern, und mein Geiſt eilt hin in die beglückten Gegenden, die zwo, mir ſo theure Perſonen einſchlieſſen. Ach, daß mich das Schickſal hinderte, ſelbſt dahin zu kommen, mich mit

Ihnen

Ihnen an dem Anblick der vortreflichen Natur ſelbſt zu ergötzen, und jede ihrer Schönheiten noch inniger zu fühlen! — Aber das iſt ſonderbar, daß ich Ihnen, ſtatt zu danken, mit Klagen läſtig falle. Ich will ruhig ſeyn. Vielleicht bringt ein günſtiges Geſchick Sie, mein Verehrungswürdigſter! und meinen theuren Bruder bald in unſer Deutſchland zurück. Dann vermag vielleicht mein Mund einen beſſern Dank, als jezt meine Feder vermag.

Wie bekümmert war ich lezthin, da mein Bruder mir von der Gefahr ſchrieb, in der Sie geſchwebt haben; und wie dankt ich Gott, da ich vernahm, daß Sie davon wieder befreyt ſeyen! Gott erhalte Sie noch ferner, mein Verehrungswürdigſter! Er ſegne Sie für die Liebe, die Sie meinem Bruder bisher ſchenkten! Würdigen Sie ihn derſelben doch noch ferner! Und dann bitt ich Sie auch, halten Sie ihn doch ab, daß er ferner ſich nicht ſo in Gefahr begibt, wie bisher! Schonen Sie Ihr eignes theures Leben und das ſeinige! Ach, wenn Sie doch bald mit ihm zurück nach Deutſchland kämen! Sie vermögen alles über ihn; reden Sie ihm zu!

Ich ſann hin und her, ob ich Ihnen nicht für Ihr ſo theures Geſchenk auf irgend eine Weiſe einiges Vergnügen machen könnte? Aber

mir fiel nichts ein. Damit Sie ſich meiner ferner noch zuweilen gütigſt erinnern, hab ich es gewagt, einen Schattenriß von mir beyzulegen. Möcht er Ihnen alle die Hochachtung und Freundſchaft ausdrücken, mit der ich die Ehre habe zu ſeyn Ihre

gehorſamſte
Friderike von Burgheim.

*

Sechs und zwanzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihren Mann in Caſſel.

Schwalbach, den 12 Aug. 775.

Habe nicht unterlaſſen wollen, Ew. Liebden zu berichten, wie daß den 3ten hujus von einer hier anweſenden Badgeſellſchaft der einhellige Entſchluß gefaßt worden, Uns zur Badeköniginn zu erkieſen; wannenhero Wir denn auch den 4ten ejusdem feyerlichſt die Huldigung einzunehmen Huldmildeſt geruht haben; und werden Ew. Liebden nunmehro Uns nach Stand und Würden zu begegnen, und auch ſothanen erfreulichen Vorfall zu Caſſel und in den dazu gehörigen Landen zu publiciren wiſſen.

Nicht wahr, mein lieber Dietrich, das iſt ein halsbrechender Anfang und ein ſo erhabner Stil,

Stil, dergleichen Du mir wohl in meinem Leben nicht würdeſt zugetraut haben? Aber ich ſehe wohl, man kann alles, wenn man will, und ſichs keinen Schweiß verdrieſſen läßt. Ich glaube, daß ich wohl am Ende gar ein Heldengedicht von zwanzig bis vier und zwanzig Geſängen verfertigen könnte.

Am vierten dieſes bin ich in allem Ernſt zur Bad- oder Brunnenköniginn erwählt worden, und führe mein Scepter mit ſo gutem Anſtand als den Fächer. Es iſt gar ein luſtiges Leben hier in Schwalbach, und ich bedaure Dich oft, daß Du unterdeſſen auf deinem Regierungshauſe bey den Akten ſitzen und Dir das Leben ſo ſauer werden laſſen muſt. Du hätteſt Erholung noch nöthiger als ich, und hier könnteſt Du ſie in reichlichem Maas haben. Halt nur Dein Verſprechen, und hol mich fein gewiß ab!

Weil Du mich in Deinem lezten Briefe batheſt, Dir eine ausführliche Beſchreibung von den Luſtbarkeiten und der löbl. Badgeſellſchaft in Schwalbach zu geben, ſo will ich dieſes nach Vermögen thun. Die Badluſtbarkeiten kennſt Du ſchon von Hofgeismar her. Man geht ſpatzieren, fährt, ſpielt, tanzt, ſchäkert, und ſpielt, nach einem neuen, von mir ausgefertigten königlichen Befehl, um Pfänder. Ein paarmal waren wir in Maynz, das nur ein paar Meilen

len von hier liegt, und mir gar ausnehmend gefällt. Im Schlangenbad ſind wir wie zu Haus. Die dortigen Gäſte beſuchen uns, oder wir beſuchen ſie. Sie ſagen, ſeit vielen Jahren ſey keine ſo luſtige Geſellſchaft hier geweſen, und ſind artig genug, dieß zum Theil auf meine Rechnung zu ſchreiben.

Unſre Geſellſchaft beſteht aus dreyßig bis vier und dreyßig Perſonen allerley Geſchlechts, Stands und Alters. Einige von ihnen, hauptſächlich von denen, die an unſerm Tiſch mit ſpeiſen, will ich Dir ſchattenriſſiren, wie ſich unſre Henriette ausdrückt. Ich will nur die Hauptzüge von ihnen aufs Papier hinwerfen, und vielleicht einige davon in der Folge noch mehr ausmahlen, wenn ſie Luſt haben, mir zu ſitzen. Kommen noch neue Originale an, ſo will ich damit meine Schwalbacher Bildergallerie vermehren. Begeiſtert mich nun, Ihr Göttinnen der Kunſt! führt mir den Pinſel, damit meine Züge ſtark und treffend, und vor allen andern Dingen wahr und ähnlich werden! Seyd mir günſtig, all Ihr holde Muſen!

Nro. I. Herr Baron von Wißmuth, ein Domherr.

Was man ſo hundertmal ſchon von Domherren geſagt hat, kann ich auch von dieſem ſagen, daß ſein Wanſt einen anſehnlichen Umfang hat, daß er jährlich etwas anſehnliches

ches drauf verwendet, ihn mit Speiß und Trank zu füllen, und daß ihn das Wohl und Weh der Kirche etwan ſoviel bekümmern mag, wie mich das Schickſal des Kaiſers von Marocco. Inzwiſchen hat dieſer Mann doch ſonſt noch ſehr viel hervorſtechendes in ſeinem Charakter, und darunter zum Theil ſehr viel Gutes. Wollte einer die vier Temperamente gemahlt haben, ſo müſte Herr von Wißmuth zum ſanguiniſchen Temperament ſitzen. Alle gute und ſchlimme Eigenſchaften dieſer Gemüthsart finden ſich in ihm in reichem Maaß vereinigt. Wenn man nur von einem Frauenzimmer ſpricht, ſo glänzt ſein Auge ſchon von Wolluſt; wo er eine weiſſe Hand ſieht, ſo zieht ihn ein unwiderſtehlicher Trieb, ſie zu ſtreicheln und zu küſſen. Wenn er einem Mädchen ins Geſicht ſieht, weiß er nicht mehr, wo er iſt und was er ſpricht. Die Fibern ſeines Herzens ſind die rührbarſten, weichſten und beweglichſten; er kann helle Thränen vergieſſen, wenn er von einer edeln That, von einem Armen oder einer verunglückten Familie erzählen hört; da iſt ſeine Hand bereit zum Helfen, und offen zum Geben. Die Religion macht gleich ſtarke Eindrücke auf ihn, wie das Lächeln einer Weibsperſon; über beydes kann er in Wonne zer-

ſchmel-

ſchmelzen. Er hätte ſollen als ein Muſelmann gebohren werden, um ſich ein großes Serrail halten, und in den Armen einer Circaſſerinn ſich in das Paradies der Türken hineinträumen zu können. Doch iſt auch das gut, daß er ein Domherr iſt, und keine Familie hat; denn am Ende jedes Jahrs ſind die anſehnlichen Einkünfte ſeiner Pfründe, und die eben ſo anſehnlichen ſeiner Güter rein aufgezehrt. Einen Theil davon hat ſein Wanſt, den andern haben Tänzerinnen und dergleichen Frauenzimmer, und den übrigen Wittwen und Waiſen. Die armen Leute, die hier baden, habens gut bey ihm, und ſegnen ihn. Und ſolche Leute muß man immer auf der Welt haben.

Nro. II. iſt Herr von Bärmann, gleichfalls ein Domherr. Das treffendſte Wort, was ſeinen Charakter am nächſten beſtimmt, ſchien mir noch immer das: Ein Menſch; aber nicht in dem edeln, groſſen Sinn des Worts. Denn Du weiſt ſchon, für was Groſſes ich es halte, ein Menſch zu ſeyn. Herr von Bärmann iſt eine Art von menſchlichen Camäleon. Je nachdem er in einer Geſellſchaft von Leuten iſt, nach dem beſtimmt ſich ſein Charakter. Sprech ich mit ihm von Religion, ſo iſt er religiös; in Geſellſchaft von Freygeiſtern, iſt

er

er ein Freygeiſt. Man wird anfangs ſehr von ihm eingenommen; denn, er iſt immer der Spiegel, in dem der, ſo ſich mit ihm unterhält, ſich ſelber ſieht. Er iſt ein Echo, das alles, was man ſpricht und gerne hört, wiederhallt. Der viele Umgang mit Menſchen aller Art, und das Hofleben hat ihn ſo zum Spiegel polirt. Auf einige Tage befindet man ſich bey ſolchen Leuten ganz wohl, wenigſtens nicht übel. Sieht man aber, daß ſie ſogar wenig Eignes haben, ſo wird man am Ende ihrer überdrüßig! Und ſo geht es mir mit dieſem Herrn. Ich gehe hundertmal lieber mit dem erſtern um.

Nro. III. Herr Holz, ein Landgeiſtlicher aus der Nachbarſchaft, ein trockner, alter, wunderlicher Mann, der auf den Stelzen des geiſtlichen Stolzes hoch einher trabt, und mit jedermann, nur nicht mit ſeiner eignen werthen Selbſtheit, unzufrieden iſt. Er glaubt, was ein Pfarrer ſag und thue, das ſag und thu er an Gottes Statt. Des Contraſtes wegen ſetz ich ſogleich neben ihm:

Nro, IV. Herrn Schmelz, den Paſtor von Schwalbach, einen jungen Mann, der kürzlich hier angeſtellt worden iſt, und oft an unſerm Tiſch mit ſpeiſt. Er läßt alle alte Theologen durchaus nichts gelten, die doch die

Götter des alten Holz ſind. Da gibts nun allerley luſtige Gefechte zwiſchen dieſen beyden Herren. Paſtor Holz trägt unermüdet Holz zu dem Scheiterhaufen zuſammen, auf dem man die neuern Ketzer, nebſt ihren Schriften, verbrennen ſoll; und auf der andern Seite trägt Paſtor Schmelz in vollen Eimern Waſſer zum Löſchen herbey. Schmelz mahlt die Neuern als Götter auf die Tafeln hin; und Holz mahlt ihnen Hörner, Krallen und Schwänze, ſo daß das Ding äußerſt poßierlich ausſieht. Holz weiſſagt den allernächſt bevorſtehenden Untergang der argen Welt; und Schmelz ſieht aus den ſcholaſtiſchen Trümmern ein neues Jeruſalem hervorſteigen. Sie haben mich als Badköniginn ſchon ein paarmal zur Schiedsrichterinn ihrer Kriege aufgerufen; ich proteſtire aber dagegen feyerlichſt, und ſage, daß mein Reich ſich nicht über die Theologie erſtrecke. Ich fürchte, daß die Badkur dem alten Paſtor, bey dem täglichen Aerger, nicht zum Beſten bekommen möchte.

Nro. V. Die theure Ehehälfte des Paſtor Holz. Ihr langes hageres, lederfarbenes Geſicht verkündigt ſogleich ihren Hauptcharakter, nemlich Geiz. Wenn ihr Mann recht heftig im Streit mit Paſtor Schmelz begriffen iſt, ſo

gießt

gieſst ſie ihm Waſſer in den Wein, damit er nicht zu hitzig werde. Von den Ketzern iſt ſie eine abgeſagte Feindinn, weil die Frauen der Ketzer, das iſt, aller jungen Paſtoren, ſo neumodiſche Hauben tragen. Ein Genie, mit dem ich Dich nachher bekannt machen will, ſprach lezthin mit Begeiſterung von den Leiden des jungen Werthers. Ich habe das ſchnurrige Buch auch geleſen, ſagte ſie, und mich halb todt gelacht, daß der Werther ſo vernarrt in ſein Menſch war, und ſich erſchoß. Man hätt ihm ſollen eine Schweinsblaſe mit Blut in die Piſtole laden. Das wär noch luſtiger geweſen. Der junge Herr, das Genie, ſagte, das ſey Gotteslaͤſterlich geſprochen, und da lachte ſie ſo drüber, daß ich glaubte, ſie könne nicht mehr aufhören, bis ſie wieder ihrem Mann Waſſer in den Wein goß, und ſehr ernſthaft wurde, als er das Glas austrank, und von neuem mit Wein füllte.

No. VI. Herr von Sperling, ein Landedelmann. Er hat kürzlich einen Gauner henken laſſen, und erzählt oft, wie viel ihn der Kerl und die Execution gekoſtet habe. Auch unterhält er uns ſehr oft von einem Proceß, den er mit einem Kloſter in ſeiner Nachbarſchaft über eine Jagdgerechtigkeit führe. Aus dieſem

Grund iſt er ein abgeſagter Feind von den Katholiken, und ſtimmt allemal dem Paſtor Holz bey, wenn dieſer etliche von ihnen auf den Scheiterhaufen führt. Ey, Herr Paſtor — dieß iſt ſein gewöhnlicher Witz, den er mit groſſem Lachen vorbringt — nehmen Sie den Prälaten von Bieberau per Compagnie auch mit! Auf einen von Adel thut er ſich ſehr viel zu gut, und behauptet, er ſey mit unſerm Landgrafen nahe verwandt.

No. VII. Seine Gemahlinn, eine Gans. Sie erzählt nie nichts anders, als von den Beſchwerlichkeiten, die ſie vor 20 Jahren in ihren Wochenbetten ausgeſtanden habe, und klagt über ihren Mann, daß er es mit ihrem Kammermädchen halte.

No. VIII. Fräulein Sußchen, ihre Tochter. Sie iſt in Frankfurt erzogen, ſpricht immer von dem guten Ton, der dort herrſche, und ſchimpft im Naſenton über das langweilige Landleben, ſelbſt über ihre Mutter, welches doch an einem Kind äuſſerſt übel ſteht. Sie ſpricht faſt beſtändig gebrochen franzöſiſch, und ſchminkt ſich wie eine Theaterprinzeſſinn. Verſtand hat ſie ſehr wenig, aber deſto mehr Naſeweisheit.

No. IX. Der junge Herr von Sperling, ihr Bruder, ein Genie, nach der allerneueſten

Art.

Art. Vor einem Vierteljahr ſtudierte er noch zu Leipzig, das heißt: Er hielt ſich dort auf, las Gedichte, Romane und Komödien, beſuchte das Theater, verliebte ſich alle acht Tage ein paarmal und ſchrieb ſeine Empfindungen, oder was er dafür hielt, in der unverſtändlichſten Sprache nieder, wovon ich leider! ſchon viele Proben mir habe müſſen vorſagen und vorleſen laſſen. Dieſes Wunderherrchen iſt für mich der Hauptheld in Schwalbach, mit dem ich mich gar königlich beluſtige. Seit er Werthers Leiden geleſen hat, trägt er ſich nie anders, als wie dieſer, im blauen Frack und gelber Weſte, und ſeit dieſes Buch heraus iſt, leidet er auch unendlich viel. In den erſten Tagen hielt ich ihn für einen Menſchen, der ſich hinterdacht hat, und trug Mitleid mit ihm. Oft ſitzt er das ganze Eſſen über an der Tafel, ohne nur ein einziges Wort zu ſprechen, hängt den Kopf bald auf dieſe, bald auf jene Seite, holt tiefe Seufzer aus der Bruſt herauf, zieht einen Muſenalmanach aus der Taſche, liest etlich Augenblicke drinn, verdreht die Augen, ſpringt dann endlich vom Tiſch auf, greift nach ſeinem Huth, und ſchweift bis in die ſpäte Nacht hinein in Wäldern, Wieſen und Feldern herum. Zuweilen kommt es wieder, daß er bey Tiſch faſt allein das

Wort führt, und keinen Menſchen neben ſich mit Reden aufkommen läßt. Da ſchimpft er auf alle menſchliche Verhältniſſe, beſonders — zum gröſten Jammer ſeiner hoch- und altadelichen Familie — auf den Adel, auf Univerſitäten, Profeſſoren und Gelehrſamkeit, nennt die Gelehrten Meuchelmörder alles ächten Gefühls und Menſchenſinns, thut kläglich darüber, daß die Menſchen auf der Welt ſich nicht verſtehen, führt zwiſchenein groſſe Stellen aus Werthern oder Göz von Berlichingen an, hält Lobreden auf das Genie, nennt die Poeten Götter und Geſetzgeber der Erde und flucht wie ein Bodknecht drüber, daß man ihre Würde ſo gar ſelten einſieht. — In ſeiner Kleidung iſt er ganz Natur, friſiert ſeine Haare nie, hatte ſie auch ſchon einmal rund herum abgeſchnitten, wie weiland Karl der Zwölfte, glorreichen Andenkens; Seine Sprache iſt aus den Zeiten des Göz von Berlichingen und Franz von Sickingen; Er wünſchte ſich die Zeiten des Fauſtsrechts wieder, um alle Univerſitäten zu verſtören, und einige Fürſten vom Thron zu ſtoſſen: auch die Franzoſen wieder aus dem Elſaß zu jagen und Wahrheit und Natur mit dem Streitkolben wieder einzuführen. Zuweilen in den Stunden der ſanften Weyhe, wie ers nennt, iſt er weich wie Butter

ter an der Sonne, zerſchmilzt in Oſſians Geſängen, oder einem altdeutſchen Gaſſenhauer, fühlt überall den Geiſt der Vorzeit und der Liebe ſich umwehen, ſtreckt ſeine Hände nach einem geliebten Schattenbild aus, und weint, daß es nur ein Schattenbild iſt. Auf Lottens Albert iſt er gar gewaltig bös, und fragte mich ſchon ein paarmal, ob du, mein lieber Dietrich, kein Albert ſeyeſt? Vermuthlich, um im Bejahungsfall, den Werther mit mir zu ſpielen. Jezt hat er ein Aug auf Frideriken, und ich hab ihm ſchon von Albert Braunwald einen Floh ins Ohr geſezt. Ich hoffe, es ſoll einen königlichen Spaß mit dem jungen Laffen, der alles misverſteht, was geſcheute Leute je geſagt haben, geben. Dieß ſey vorjezt mit der Schilderung dieſes Originals genug. Statt eines Anhangs will ich noch hinzufügen:

No. X. Herrn Magiſter Strohhut, Hofmeiſter bey der hochadelichen Sperlingiſchen Familie, die auſſer dem angeführten jungen Herrn und Fräulein noch aus drey kleinern Zweigen beſteht. Des Herrn Magiſter Strohhuts Charakter iſt, daß er keinen Charakter hat. Gelehrt ſoll er ſehr ſeyn, beſonders in uralten, ausgeſtorbnen Sprachen. Die jeztlebende deutſche verſteht er ſehr ſchlecht. Bücklinge macht er, ſo tief und ſteif, wie man ſie im Morgen-

land ehedem gemacht haben mag. Wie ein Glied der gnädigen Herrſchaft jezt gerade denkt, ſo hat er immer die Gnade, auch zu denken. Wenn man geruht, ihn für den Narren zu halten, ſo bückt er ſich, und lächelt. Der junge Herr bricht oft, wenn er gute Laune hat, eine Lanze auf ſeine Gelehrſamkeit ab, oder hebt ihn aus dem Sattel. Er ſteht dann auf, macht eine Verbeugung, und ſezt ſich wieder ſo feſt, wie vorher. Man ſagt, er wäre ſchon längſt Profeſſor auf einer Univerſität geworden, wenn er nur ſeine Gelehrſamkeit an Mann bringen könnte, und etwas weniges Menſchenverſtand hätte; doch hofft er immer noch nächſtens nach Bützow zu kommen.

Hier, mein lieber Dietrich, haſt du alſo ein kleines, raiſonnirendes Verzeichnis von unſern vorzüglichſten Geſellſchaftern und Geſellſchafterinnen. Du ſiehſt daraus, daß man zwar wohl zuweilen Stoff zum Lachen, aber ſonſt ſehr wenig Nahrung für das Herz bey dieſen Leuten hat. Doch dafür werd ich in dieſem Stück bey meiner eigentlichen Geſellſchaft ſchadlos genug gehalten. Wir, nemlich der engere Ausſchuß, leben zuſammen wie Brüder und Schweſtern. Mit Frideriken bin ich ganz ausnehmend wohl zufrieden. Sie lebt, lacht und ſcherzt wieder, wie wir andre Menſchenkinder, und mit Braun-

wald

wald hats ſoviel, als ſeine völlige Richtigkeit, ob ſies gleich nicht ſagt. Er hat ihr Zeichnungen von Schweizergegenden geſchickt, die er ſelbſt gemacht hat. Eine davon, wo er in eigener Perſon einem Felſen, in dem ihr Name eingegraben iſt, gegenüber ſitzt, und Grillen macht, iſt nicht mehr und nicht weniger, als eine förmliche Liebeserklärung; und ſiehe da! das Stück ward nicht nur angenommen, in zierlichen Rahmen eingefaßt, unter dem Spiegel aufgehenkt, und muß ſie aller Orten hin begleiten, ſondern vor fünf Tagen gieng auch ein Brief von ihrer Hand nach der Schweiz ab, der, wie man gar merklich fühlen konnte, noch einen Einſchluß in ſich enthielt. Ich ſagte ihr: Ey, Sie haben ſich vielleicht geirrt; da iſt ein Brief mit eingeſchloſſen, der vermuthlich anderswohin gehört? Mit glühendem Geſicht und zitternder Stimme gab ſie mir zur Antwort: Nein, es iſt kein Irrthum, und ich ſchwieg, weil ich jezt alles wußte.

Die Frau von Griffberg, auf die ich immer noch mehr halte, ſteht mir ritterlich bey, wenn Friderike noch zuweilen Grillen und Erſcheinungen wegen der Treue gegen ihren verſtorbenen Geliebten hat. Doch muß ich, der Warheit zu Steuer bekennen, daß ſie jezt ſchon eine ziemliche Zeit her mit ihren Bedenklichkeiten nicht mehr

angezogen kommt. Von Eduard verſteht ſichs ohnedieß, daß er alles für ſeinen Braunwald thut, und Emilie ſteht ihm als eine rechtſchaffne Gattinn treulich darinnen bey. Wenn jezt Braunwald nur klug iſt, und die Gelegenheit benuzt, und ſich je eher, je lieber in Perſon einſtellt. Er ſollte doch nun auch bald genug in der Welt herum gefahren ſeyn.

Doch mein lieber Mann, da ſeh ich eben, daß der zweyte Bogen auch zu Ende geht, und ich Dir ſchon ein halbes Buch geſchrieben habe. Du mußt eben dießmal Deine, ſchon ſo oft gebrauchte Geduld wieder hervorſuchen. — Für Deinen ſo lieben, zärtlichen Brief dank ich Dir von Herzen, und für die Verſicherung Deiner treuen Liebe. Von der Fortdauer der meinigen biſt Du verſichert. Es freut mich unendlich, daß Du ſo geſund biſt, und daß unſre lieben Kinder auch wohlauf ſind, küſſ' ſie alle mit dem wärmſten treuſten Liebeskuß!

Vom Abreiſen ſpricht hier noch kein Menſch; Ich kann Dir alſo auch noch nichts Gewiſſes ſchreiben. Ich werds aber zu rechter Zeit thun, damit Du dein Verſprechen halten, und mich abholen kannſt. Tauſend Grüſſe von unſerm ganzen Club. Auch von mir an alle guten Freunde in Caſſel. Schick doch dieſen Brief mit tauſend Grüſſen unſrer lieben Emden! Ich ſchreibe Dir

bald

bald wieder, und bin ewig Deine treueſte und zärtlichſte Gattinn

Henriette.

*

Sieben und zwanzigſter Brief.

Gräſinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim

Maynburg, den 11 Aug. 775.

Haben Sie ſich, meine liebe, beſte Friderike, doch endlich auch einmal entſchlieſſen können, mir einige Zeilen zuzuſchicken? Aber freylich kann ich es Ihnen nicht zumuthen, daß Sie Ihre Zeit, die Sie in ſo guter, groſſer Geſellſchaft zubringen können, mit Schreiben an mich verderben ſollen. Ihr Brief hat mir, ſo klein er war, dennoch groſſe Freude gemacht, zumal auch weil ein ſo lieber Einſchluß von Emiliens Hand ihn begleitete. Ich habe dieſen Morgen geſchrieben an die Liebe, und mich dabey ſo vertieft, daß ich erſchrack, als man mich zum Eſſen rief, und ich nun erſt ſah, daß ich drey Stunden lang geſchrieben, und zween Bogen voll geſchmiert hatte; und doch habe ich ihr das nicht zur Hälfte ſagen können, was ich ihr zu ſagen wünſchte. Mein Brief an Sie, meine Herzensfreundinn, wird dießmal ſchon kürzer ausfallen, da ich ihn noch gern vor Abend

fortſchicken möchte, und es ſchon drey Uhr geſchlagen hat.

Wenn ich doch nur zuweilen bey Ihnen ſeyn könnte in Schwalbach! da mags wohl recht luſtig hergehn. Der Biedenhorſtinn Majeſtät muß ein gar ſchnurriges Ding ſeyn. Für mich iſt dieſer Sommer ſchon nicht ſo luſtig. Was es heißt: entfernt von dem Geliebten ſeyn, das wiſſen Sie am beſten. Aber noch weit trauriger iſt das, wenn man unter Leuten leben muß, die davon nichts fühlen und verſtehen. Unſre Fremden ſind kaum ſeit acht Tagen fort; und nun müſſen wir bey dem Grafen von Fellheim einen Beſuch abſtatten, der wohl ein paar Wochen dauren kann. Der Ahnenſtolz hat in dieſem Hauſe ſeine Reſidenz: das heißt, glaube ich, ſchon genug geſagt. Wenn mir es immer möglich iſt, ſo ſchreibe ich Ihnen einmal von Fellheim aus.

Vor fünf Tagen habe ich einen Brief bekommen von der unglücklichen Spielberginn, oder jetzigen Thierbachinn: denn ſie iſt an den jungen Menſchen verheyrathet. Das arme Geſchöpf thut darinnen ſehr kläglich, und beſchreibt mir ihre Noth mit den rührendſten Farben. Sie iſt mit ihrem Mann im Haag, wo er einen Offiziersdienſt geſucht, aber nicht erhalten hat. Nun iſt ihnen ſchon das Geld beynahe ganz ausgegangen,

und

und ſie vermuthet auch, ſie ſey ſchwanger. Ihr Mann will zur See gehen, nach Oſtindien; Sie will ſich aber nicht dazu verſtehen, weil ſie ängſtlich iſt. Sie ſchickte mir einen Brief an ihren Vater, und bath mich, ihn ſelbſt auch zu bitten, daß er ihr verzeihe, und ſich ihrer anneh- me. Der brave Mann hat mir geſchrieben, und auch einen Brief an ſeine Tochter beygelegt. Er iſt geneigt, ihr ihren Fehler zu vergeben; aber öffentlich darf er dieſes nicht thun, weil ſeine Frau ſehr ſchlimm iſt. Sie ſagt, die Familie ſey durch ſie beſchimpft. Er will jährlich ſeiner Toch- ter hundert Thaler geben; mehr kann er nicht, weil ſeine Frau es nicht wiſſen darf, und er auch noch mehrere Kinder, und keine groſſe Einkünfte hat. An die Frau von Thierbach hat ihr Sohn auch geſchrieben, und ſie um Verzeihung gebethen; aber umſonſt, ſie iſt unerbittlich. Nun iſt mir recht bang um die jungen Leute. Sie können mit dem Wenigen nicht auskommen. Ich möchte ihnen ſo gern helfen, wenn ich nur mehr thun könnte, als ich kann. Ach man iſt doch wohl recht unglücklich, wenn man helfen möchte, und ſo wenig kann. Ich bin oft gewiß recht traurig darüber.

Jezt muß ich aber meinen Brief ſchlieſſen, denn es iſt ſchon hohe Zeit. Von uns allen recht viel Schönes an Ihre ganze liebe Geſellſchaft.

Bey

Bey meiner Zurückkunſt hoffe ich gewiß einen recht langen Brief von Ihnen anzutreffen. Ich bin ewig Ihre wahre Freundinn.

Julie Maynburg.

*

Acht und zwanzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Friedrich von Blumenthal.

Altdorf im Canton Uri, den 30 Jul. 775.

Mein liebſter Baron!

Meinen lezten Brief, der von Leuck aus geſchrieben war, hat Dir vermuthlich meine Schweſter zugeſchickt, ſo wie ich im Gegentheil Dich bitten muß, ihr auch dieſen zuzuſchicken. Seitdem hab ich mit meinem Braunwald die merkwürdigſte, aber auch beſchwerlichſte und gefahrvollſte Reiſe meines Lebens gemacht, nemlich über den Furkaberg, und auf den Sankt Gotthard. Es würde ein vergeblicher Verſuch ſeyn, Dir nur den tauſendſten Theil von dem, was wir geſehen haben, ſo zu beſchreiben, daß es Dir einen wahren, anſchauenden Begrif davon gäbe. Alles, was die Natur groſſes, ſchauderhaftes und fürchterlichſchönes hervorzubringen im Stande iſt, ſtößt einem auf dieſem Weg auf. Alle die Beſchreibungen, die man bisher davon gegeben hat,

ſind kein halber Schatten von der Wirklichkeit. Kurz, man muß es ſelber ſehen, um ein Bild davon zu haben. Man kann ſich vorſtellen, was für neue Wunder einem auf einem, immer Berg-auf gehenden Weg von acht Stunden, jeden Augenblick aufſtoſſen mögen. Das wüthende Toben der Reuß, die mir bald zur Rechten, bald zur Linken unten vorbey donnerte, ihr Herabſturz bey der Teufelsbrücke, rauſcht noch immer in meinen Ohren. Mein ganzes Innerſtes bebt noch, wenn ich an die Lebensgefahr denke, in der wir bey Meitſchlingen ſchwebten, da einige zwanzig Schritte vor uns eine Schneelaue — ſo nennt man hier ungeheure Schneeklumpen, die ſich von dem übrigen Schnee losreiſſen — in die geborſtne Kluſt hinabdonnerte, und wir nicht wußten, ob wir vor- oder rückwärts gehen ſollten? Noch rieſelts wollüſtig durch alle meine Adern, wenn ich an den Augenblick denke, da wir aus einer, von ewigem Winter beherrſchten Eiswelt in das paradieſiſche Urſernthal eintraten. Doch genug von dieſem! Das gibt Stoff zu Stundenlangen Unterredungen, wenn uns einſt die Vorſehung wieder zuſammenführt, und wir an langen, trüben Winterabenden beym Kamin zuſammenſitzen.

Ich eile jezt, Dir eine der allerwichtigſten Entdeckungen, die mir mein ganzes Leben durch Freud und Segen bleiben wird, mitzutheilen.

Es

Es iſt dieß eine Bekanntſchaft mit drey Menſchen, die unſer Vaterland mit Recht immer unter die Edelſten und Vortreflichſten ſeiner Söhne zählen wird. Du kennſt doch die beyden Grafen Stolberg ſchon dem Ruf nach? Wenigſtens haſt Du gewiß ſchon ihre Gedichte in den Göttinger Muſenalmanachen vor hundert andern ausgezeichnet. Du kennſt die Elegie des Grafen Chriſtian zu Stolberg an den Freyherrn von Haugwitz. Dieſe edeln Grafen, dieſen braven Haugwitz hab ich auf der Höhe des Sankt Gotthard kennen gelernt, und ſitze hier bey Ihnen in Einem Zimmer. O Bruder, ich bin ganz vor Freud und Entzücken auſſer mir. Sie ſtunden nah bey der Teufelsbrücke, ſahn dem Herabſturz der Reuß, die ſich dort ganz in Staub auflöſt, zu, waren ganz im Anſtaunen dieſes Wunders der Natur verſunken; ich ſtand eine gute Zeit, unbemerkt, neben ihnen, betrachtete bald dieſes Wunder der Natur, bald ruhte mein Aug auf ihrem edeln, groſſen, feſten, menſchenfreundlichen Geſicht, dem Abdruck ihrer groſſen Seele; mein Geiſt war ganz trunken, ganz aus ſeinem Leib und dieſer Welt hinaus entrückt; da ſah endlich Fritz, der jüngere Graf, auf mich; in ſeinem ofnen Auge glänzte eine Thräne, durch die eine unnennbare Freundlichkeit durchlächelte! ſo wie die Sonne durch den Regen. Graf Chriſtian ſah auch auf mich,

und

und Baron Haugwitz, deſſen ganzes Geſicht Lie=
be iſt, und Liebe mittheilt. In etlich Augen=
blicken waren wir bekannt, und nach etlich Stun=
den Freunde. O Baron, ich möchte Dir die
Vortreflichen ſo gerne ſchildern, und doch fühl ich
zum voraus, daß ich dazu zu ſchwach bin. Ich
erinnere mich noch, wie Du einſt darüber Dich
beklagteſt, daß man ſich gewöhnlich ſo ſehr be=
trüge, wenn man ſich den Charakter eines Schrift=
ſtellers und vorzüglich eines Dichters, aus ſeinen
Schriften abſtrahire. Bey Graf Friedrich wür=
deſt Du Dich nun darüber gewiß nicht beklagen.
Der drückt ganz das, was er ſingt, in ſeinem
Leben, und durch jede ſeiner Handlungen aus.
Er iſt ganz der haſtige, und doch wieder feſte,
alles mit Enthuſiaſmus auffaſſende, für Warheit
Treue und Natur, wie ein Liebender für ſeine
Geliebte, brennende, biedre, deutſche, gefühlvolle
Jüngling, ſo wie Graf Chriſtian bey ſeinem,
auch geraden, treuen, ofnen Weſen und Natur=
gefühl, etwas mehr Geſchmeidigkeit, ich möchte
faſt ſagen: Abgeſchliffenheit und Weltton hat,
ohne doch ſich von der Hand der Wahrheit und
der deutſchen Treue und Geradheit zu entfernen.
Haugwitz iſt eines von den weichſten, sanfteſten,
liebevollſten, blos wenns auf den Punkt der Tu=
gend ankommt, ſtrengen Geſchöpfen, eine wahre
Johannesſeele, dem man nur in das Geſicht ſehn,
deſſen

deſſen ſanfte, harmoniſche Stimme man nur hören darf, um ſein ganzes Herz ausſtudiert zu haben, und mit Liebe gegen ihn erfüllt zu ſeyn. Ich weiß, Bruder, daß Du mich ſchon oft, beſonders in Abſicht auf neue Bekanntſchaften, der Uebertreibung beſchuldigt haſt; Aber dießmal bin ich überzeugt, würdeſt Du das nicht thun, wenn Du nur eine halbe Stunde um das edle, liebe Kleeblatt ſeyn könnteſt. Man kann warlich! nie Gutes genug von den Treflichen ſagen. Du ſollteſt nur meinen Braunwald, der doch ſonſt geſezt genug iſt, ſehen, wie die Freud ihm aus den Augen blizt; Sollteſt nur den Enthuſiasmus hören, mit dem er von unſern neuen Freunden, und beſonders von Haugwitz, mit dem er am meiſten ſympathiſiert, ſpricht! Wahrlich, der beſte, liebevollſte von den Engeln Gottes hat uns zu der glücklichſten Stunde, und gerad in dem Augenblick auf den Gotthard geführt, da die Blume der Freundſchaft und des Glücks am lieblichſten heranblühte, um ſie mit all ihren Wohlgerüchen zu pflücken. Ewig ſoll mir dieſe Stunde heilig und geſegnet ſeyn.

O Baron, das iſt keine Freundſchaft ſo wie die Gewöhnlichen, da man nur Wohlgefallen an einander findet, und ſich wechſelſeitig die Zeit angenehm vertreibt. Es iſt Ausguß der Seelen, Umtauſch, es iſt Freundſchaft, die noch in der

Ewig-

Ewigkeit vor Gottes Thron fortdauren wird, ſo wie unſre Freundſchaft; Ihre Frucht iſt, wenigſtens von meiner Seite, Beſſerung und Umſchaffung der Seele. Denn — Gott! wie ſo viel, ach ſo unendlich viel hab ich von den Edeln ſchon gelernt! Wie ſo inniger hat Gefühl für Tugend, Religion und wahre Gottesliebe ſeitdem ſchon mein Herz durchdrungen! Wie fühl ich, daß ſonſt ſo vieles nur Geſchwätz, oder Ahndung von dem war, was jezt Eigenthum und Natur meiner Seele iſt, und immer mehr noch werden wird! Die beyden Grafen und Haugwitz haben ſo viel Chriſtenthum und feſten Glauben an die Religion, als man nur zu oft bey den eigentlichen Dienern derſelben nicht antrift. Die Grafen verdankten dieß hauptſächlich ihrer, nun ſchon verklärten Mutter, die eine der würdigſten Seelen geweſen ſeyn muß, und einem frommen, redlichen Hofmeiſter, Namens Clauswitz, der jezt eine Bedienung in Dännemark hat.

Wir reiſen jezt, wie wir dieß am erſten Tag unſrer Bekanntſchaft gleich ausgemacht haben, miteinander noch durch etliche Cantons, z. E. Glaris, Schweiz, Zug u. ſ. w. und dann gehts nach Zürch, zu Lavater, bey dem die drey Edlen ſchon waren, und deſſen Liebe ſie ſchon ganz beſitzen. Das ſoll ein gar herrlicher Sommer ſeyn,

in Geſellſchaft ſolcher Menſchen. O Blumenthal, wenn Du doch auch bey uns wäreſt. Hätten wir die Edlen etwas früher angetroffen, ſo hätten wir auch den vortreflichen Göthe, der eine Zeitlang mit ihnen reiſte, und von deſſen Lob, Bewunderung und Liebe ſie noch ganz voll ſind kennen gelernt. Aber es ſollte auch des Glücks nicht allzuviel werden, das uns auf Einmal zu Theil würde, und ich nehme das, was ich habe, ſchon mit dem gröſten, herzlichſten Dank gegen die liebevolle Vorſehung an.

Die drey Vortreflichen wiſſen ſchon alle meine Schickſale, meine Leiden, meine Liebe, kurz! alles, was mich angeht: und ſie würdigten mich auch hinwieder ihres Vertrauens. Welch ein Troſt war es für mich, meine Leiden in den Schoos ſolcher Menſchen, die ſo warmen, innigen Antheil daran nahmen, auszuſchütten! Und wie viel, wie ſo unendlich viel lernte ich aus der Erzählung ihrer Schickſale! Nunmehr weiß ich, daß es noch viel Leiden gibt, die die Liebe ſchaft, und die den meinigen an Schwere wenig, oder nichts nachgeben; aber nunmehr weiß ich auch zu meinem Troſte, daß Zeit und Standhaftigkeit und Vertrauen auf die Vorſehung, vieles wieder lindern und verdunkeln, wo nicht ganz auslöſchen können. O mein Blumenthal, wir haben ſchon manchen traurigen Abend miteinander gehabt, haben ſchon

recht

recht viel geſeufzt und geweint, aber uns auch wieder geſtärkt und aufgerichtet, und gegen künftige Leiden uns wechſelſeitig durch Muth, Entſchluß, und Grundſätze geſtählt. Du darfſt auch nicht glauben, daß wir immer traurig ſeyn, und daß einer den Schmerz des andern nähre! Nein, wir überlaſſen uns oft mit ganzer Seele allen erlaubten Freuden der Natur, und ſchlürfen den Becher des Vergnügens und der Freundſchaft oft mit recht gierigen Zügen leer. Kurz! wir ſind Menſchen, ganz Menſchen, und genieſſen alle Freuden, die uns Gott auf unſerm Pfad begegnen läßt, mit dem frohſten, offenſten, und dankbarſten Herzen. Ich dachte wohl nie, daß mir wieder ſo wohl werden würde.

Ich habe meinen Freunden auch ſchon viel von Dir erzählt, und ihnen Dein ganzes edles, freundſchaftliches Herz geſchildert. Sie wünſchen alle nichts mehr, als daß Du auch möchteſt bey uns ſeyn, und trugen mir auf, Dich ihrer wahren, wärmſten Hochachtung zu verſichern. O ich weiß, Du würdeſt Dich unendlich freuen, ſolche männliche, wahrdeutſche, gefühlvolle Seelen kennen zu lernen; in der erſten Stunde würdeſt Du ihr Freund ſeyn. Ich lege Dir ein paar Gedichte von Graf Fritz bey, die er in der Schweiz gemacht hat, und die Dir behagen werden. Ich halt ihn für eins der wahrſten Dichtergenies,

genies, das zum Segen und zur Wonne Deutſchlands noch die herrlichſten Früchte tragen wird. Er nährt ſeine Seele hauptſächlich mit Homer, Oſſian, Klopſtock, und vor allen Dingen mit der Natur. Klopſtocks Liebe beſitzen die beyden Grafen ſchon von ihrer Jugend an, da ſie am däniſchen Hof erzogen ſind.

Doch ich könnte Tage lang von den Edeln reden, und würde doch nie fertig werden. Eben ſchlugen ſie mir einen Spazierritt vor, und ich muß ſchlieſſen. Sey doch ſo gut, mein Lieber, und ſchick dieſen Brief, oder eine Abſchrift davon, ſogleich an meine Schweſter! Ich weiß, ſie wird ſich gewiß über mein Glück auch herzlich freuen. Grüß die Liebe beſtens! Willſt Du mir in einiger Zeit ſchreiben, ſo addreſſir den Brief an Graf Chriſtian zu Stolberg, abzugeben bey Lavater in Zürch!

Eben bringt mir da mein Braunwald auch noch ein Briefchen an meine Schweſter. Ich weiß noch nicht recht, was die beyden Leutchen miteinander haben; denn ich mag nicht indiſkret im Fragen seyn. Doch ahnd ich recht viel Gutes. O Bruder, ich fühlte noch nie ſo viel Ueberzeugung in meinem Innern, daß es auch mir noch auf der Welt gut gehen wird, wie jezt.

Leb recht wohl, mein Beſter! Grüß und küſſ' Deine beſte Betty tauſendmal, und Deine Kin-

Kinder! Grüß auch Deine Schwägerinn! Was macht ſie? Lebt Ihr Mann noch? Iſt er noch ein Narr? Leb wohl! Gott ſey mit Dir, Du Edler! Ewig Dein

Karl von Burgheim.

*

Neun und zwanzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderike von Burgheim.

Altdorf im Canton Uri, den 30. Jul. 1775.

Meine theureſte, verehrungswürdigſte Freundinn!

Ich ſage Ihnen den allerverbindlichſten, herzlichſten Dank für das ſelige Vergnügen, das Sie mir mit Ihrem leztern, theuren Briefe machten. Ich erhielt ihn an einem Abend, da ich aus einer der ſchönſten Gegenden zurück kam, wo ich mich faſt ganz allein mit dem Gedanken beſchäftigt hatte: Möchteſt Du doch alle dieſe Seligkeiten, dieſe Schönheit der Natur, die alles überſteigt, in Geſellſchaft des vortreflichſten Frauenzimmers, der Schweſter Deines Burgheim genieſſen können! Und da ich nach Haus kam, fand ich Ihren, mir ſo unendlich theuren Brief auf dem Tiſche liegen. O wie ſo merkwürdig, wie ſo theuer wird mir dieſer Abend bleiben!

Sie nehmen alſo, meine Verehrungswürdigſte, meine Zeichnungen mit Nachſicht auf? Ich war immer recht beſorgt: und nun preiſe ich mein Geſchick, daß ich mich entſchloß ſie Ihnen zuzuſchicken. Möchten Sie bey Erblickung derſelben nur halb ſo oft an mich denken, als ich, während dem Zeichnen, mit meinen Gedanken bey Ihnen war.

Ich ſehne mich recht oft nach dem Vaterlande zurück. Auf den Herbſt hoffe ich mit Ihrem theureſten Herrn Bruder wieder in Deutſchland zu ſeyn. O wie freue ich mich darauf, Ihnen dann noch mehr ſagen zu können, wie ſo voll mein Herz von Hochachtung gegen Sie, meine Verehrungswürdigſte, iſt. Tauſendmal ſtelle ich mir dieſe ſelige Zukunft in Gedanken vor.

Ihr theureſter Herr Bruder hat wohl Ihnen ſchon von dem Glücke geſchrieben, das wir in der Bekanntſchaft mit den vortreflichen Grafen Stolberg, und dem eben ſo vortreflichen Baron von Haugwitz ſo unvermuthet gefunden haben. Das iſt ein Geſchenk, das unmittelbar aus der Hand des Allerhöchſten kommt, und deſſen ganzen Werth wir nie würdig genug werden ſchätzen können. Alles, was man im Ton des Enthuſiasmus Vortrefliches ſagen kann, muß von dieſen Edeln geſagt werden. Mit Baron Haugwitz bin ich ganz Ein Herz, und Eine Seele. Er

denkt

denkt und fühlt ſo ganz übereinſtimmig mit mir. Ich bin ſchon traurig, wenn ich daran denke, daß wir uns von dieſen ſo ganz edeln und vortreflichen Menſchen wieder einmal werden trennen müſſen. Doch bleiben wir noch dieſen ganzen Sommer und Herbſt beyſammen.

Sie dürfen, meine Verehrungswürdigſte, jezt nicht mehr beſorgt ſeyn, daß wir unſer Leben auf den Gebirgen in Gefahr ſetzen. Wir kommen jezt in minder gefahrvolle Gegenden. Freylich wagte Ihr Herr Bruder zuweilen ein wenig viel.

Würdigen Sie mich noch ferner Ihres theureſten Andenkens! Ich bin mit der uneingeſchränkteſten Hochachtung ewig

Ihr gehorſamſter
Wilhelm von Braunwald.

*

Dreyſſigſter Brief.

Fridrich Baron von Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 20. Aug. 1775.

Meine verehrungswürdigſte Freundinn!

Sie werden wohl kaum mehr meine Handſchrift kennen, da ich ſchon ſo lange nicht das Vergnügen hatte, an Sie zu ſchreiben. Jezt biethet ſich mir die erwünſchte Gelegenheit dazu von ſelbſt

 an,

an, da ich von ihrem theuren Herrn Bruder den Auftrag habe, Ihnen eine Abſchrift von ſeinem, kürzlich an mich gekommenen Brief zu ſchicken. Sie werden ſich, ſo wie ich, über die neue Freundſchaft freuen, die er mit den vortreflichen Grafen Stolberg und Baron Haugwitz errichtet hat. Dieſe Freundſchaft kann für ihn von äuſſerſt groſſem Nutzen ſeyn. Sie wiſſen, welche Achtung Ihr Herr Bruder gegen alles, was Genie heißt, hat. Da er nun endlich Leute fand, die das wirklich in hohem Grad beſitzen, was ſo viele nur zu haben ſich einbilden, ſo wird er ſich ihrem Rath und ihrer Führung völlig überlaſſen. Und welch ein Glück für Ihren Bruder, daß dieſe würdigen, vortreflichen, jungen Männer auch das haben, was noch mehr iſt als Genie, nemlich feſte, ſichre Grundſätze, die auf Weisheit, Tugend und Religion gegründet ſind! Nun wird er endlich in ihrem Umgang das werden, was er ſchon längſt hätte werden können, wenn nicht Zerſtreuungen, allerley Bekanntſchaften, auf die er zu viel traute, und andre Umſtände es bisher verhindert hätten.

Von meiner unglücklichen Schwägerinn würde ich Ihnen gewiß einen Brief mitſchicken können, wenn ich ſelber wüßte, wo ſie jezt ſich aufhält. Sie irrt mit ihrem verdrießlichen Mann, der überall das Glück aufſucht, und es nirgends

findet,

findet, in der Welt herum. Das leztemal ſchrieb ſie uns von Spaa aus. Lange wird ihr Mann zum Glück es nicht mehr treiben. Meine Frau trug mir auf, Ihnen recht viele Empfehlungen zu vermelden. Ich bin mit der allervollkommenſten Hochachtung Ihr gehorſamſter Diener und Freund

Friedrich von Blumenthal.

*

Ein und dreyſſigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Maynburg.

Schwalbach, den 25. Aug. 1775.

Meine beſte Gräfinn!

Sie haben vermuthlich Ihr Verſprechen, mir von Fellheim aus zu ſchreiben, nicht halten können. Damit Sie doch bey Ihrer Nachhauſekunft etwas von mir vorfinden, ſo will ich endlich einmal wieder ſchreiben. Sie müſſen nicht böſe werden, meine gute Julie, daß dieß jezt ſo gar ſelten geſchieht! Ich reiſte mit dem Vorſatz ins Bad, recht fleiſſig in der Briefſtellerey zu ſeyn; aber ich wußte nicht, daß der Vergnügungen und Zerſtreuungen hier ſo viel ſeyn würden, daß man kaum zu Athem kommen kann. Unſre Badköniginn iſt zugleich Königinn des Vergnügens; alle

Freuden ſtehn ihr zu Geboth; Sie ſchreibt an jedem Morgen die Vergnügungen, die für dieſen Tag beſtimmt ſind, auf, und beſtellt ſie ſo, wie die Speiſen auf einem Küchenzettel. Wenn ich einſt wieder in Rodſtein bin, will ich alles Verſäumte treulich einholen.

Sie werden mich wohl fragen, ob wir ewig in Schwalbach bleiben wollen? Und faſt hat es den Anſchein dazu. Wir hatten neulich ſchon unſre Abreiſe auf das Ende dieſes Monats feſtgeſezt; allein folgender Umſtand ſezte ſie wieder weiter hinaus. Wir kamen vor drey Tagen Abends von der Promenade heim; da hielt ein ſchwer bepackter Wagen vor unſerm Haus. Erſt half man einem, noch nicht alten, aber äuſſerſt abgezehrten Herrn aus dem Wagen, der in Pelz und Betten ganz verhüllt war, und ſich äuſſerſt kläglich gebährdete. Zween Bedienten mußten ihn die Treppen hinauf mehr tragen als führen. Darauf ſtieg ein Frauenzimmer aus dem Wagen, das die Reiſekappe ſo über das Geſicht gezogen hatte, daß man ſie nicht ſehen konnte. Denſelben Abend hörten wir nichts mehr von den beyden neuen Gäſten. Aber den Morgen drauf, da wir im Saal des Badhauſes auf und abgiengen, kam ein Frauenzimmer mit den ſchönſten, munterſten Augen, die ich noch geſehen habe, auf mich zu, fragte mich, ob ich die Burgheim ſey? und

als ichs bejahte, fiel ſie mir in die Arme, nannte mich ihre Korreſpondentinn, und endlich entdeckte ſichs, daß ſie niemand anders war, als die Frau von Stein, das muntre Dorchen, wovon ich Ihnen ſchon mehrmals erzählt, und deren Briefe Sie von mir geleſen haben. Sie können ſich vorſtellen, meine beſte Julie, wie groß mein Erſtaunen, meine Freude war. Die Biedenhorſtinn jauchzte, nach ihrer Art, laut auf und war auſſer ſich vor Freuden. — Dorchen, denn ſo nenn ich ſie am liebſten, iſt ein liebes, gutes Geſchöpf, dem mans noch anſieht, daß ſie ehedem die Fröhlichkeit ſelbſt muß geweſen ſeyn, obgleich die Leiden, die ſie bey ihrem hypochondriſchen Mann auszuſtehen hat, manche Furche des Misvergnügens in ihr ſchönes Geſicht eingegraben haben. Sie kommt mit ihrem Plagegeiſt von Aachen her, wo er die Hypochondrie wegzubaden gehofft hatte. Ich habe den unglücklichen Mann erſt Einmal geſehen. Geſtern früh ward ich, auf inſtändiges Bitten ſeiner Frau, auf ſein Z'mmer gelaſſen, das, ob wir gleich faſt noch in den Hundstagen leben, eingeheizt und durch die herabgelaſſenen Gardinen völlig dunkel gemacht war, ſo daß ich ihn kaum im Bette liegen ſehen konnte. Es ſchallte nur ein Aechzen und eine hohle, klägliche Stimme zu mir aus dem Bett heraus; ich vernahm nichts als Klagen, über Gicht, Magenkrampf,

krampf, und hundert andere Krankheiten, deren Namen ich in meinem Leben noch nie gehört hatte. Die Audienz währte eine Viertelſtunde und drauf durfte ich zu meiner gröſten Freude, das Zimmer wieder verlaſſen, wo mir ſo bang geweſen war, wie dem Kranken ſelbſt.

Heute früh ſagte mir Dorchen ſogleich mit vieler Freude, ihr Mann ſey ganz munter aufgewacht. Er hat auch ſchon angefangen, das hieſige Bad zu gebrauchen, und verſpricht ſich die beſten Wirkungen davon. Er hat auch mit uns zu Mittag geſpeiſt, und dieß iſt das erſtemal, daß ich eigentlich ſagen kann, ich habe ihn geſehen. Sein Ausſehen iſt das allerkläglichſte. Ich habe ſchon Todte geſehen, die weit friſcher und lebhafter ausſahen, als dieſes lebendige Gerippe. Dieſer Mann, an den meine Freundinn, ein ſo liebes, gutes Geſchöpf, wie ein verdammter Geiſt an die Hölle angefeſſelt lebt, iſt das traurige Opfer jugendlicher Ausſchweifungen. Einen traurigen Beweis davon ſah ich heut bey Tiſch. Es ſpeiſte ein abgedankter Offizier mit uns, ein Spieler von Profeſſion, und ein völlig verwilderter, veralteter Sünder. Dieſer erinnerte ſich, da er den Namen: Hauptmann Stein hörte, ſogleich, daß er einſt mit dieſem unter Einem Regiment gedient hatte. Er zog den armen Mann wegen ſeines kläglichen Ausſehens auf,

erinnerte ihn an einige Jugendſtreiche; da wurde dieſer anfangs ſo wehmüthig, daß er weinte, und am Ende ſo verdrießlich, daß ſich alle ſeine Zufälle wieder einſtellten, und er die Tafel verlaſſen mußte. Die Biedenhorſtinn hielt dem Offizier eine ſcharfe Predigt, aber ohne die geringſte Frucht.

Ich werde äuſſerſt wehmüthig, wenn ich das arme Dorchen betrachte, und dann das Schickſal bedenke, das ſo viele Hunderte unſers Geſchlechts betrift, die wie Schlachtopfer an den Altar, und in den Eheſtand geſchleppt werden, und ſich darüber noch glücklich preiſen müſſen. O, welch ein elendes, unglückliches Geſchöpf iſt ein Mädchen! Wie viel beſſer haben es unſre Tyrannen!

Dorchen hatte ein Kind; aber vor einem halben Jahr iſt es geſtorben. Ein Glück für das arme Ding, das ſchon einen ſiechen Körper als eine Erbſchaft von dem Vater mit auf die Welt brachte, und vielleicht oft darüber ihn und ſeine Ausſchweifungen verwünſcht haben würde. O wie elend iſt doch der Lüſtling! Er vergiftet ſich ſelbſt, und hintendrein noch mehrentheils die Nachwelt.

Sie wiſſen, meine Julie, aus meinen Erzählungen, und auch aus Dorchens eignen Briefen, daß ſie ehedem äuſſerſt luſtig, und vielleicht oft etwas übertrieben luſtig geweſen iſt; jezt iſt ſie zwar oft ſehr nachdenklich und ernſthaft, aber

doch

doch muß ich erſtaunen, wie ſie noch ſo viele gute Laune hat. Ich ſchäme mich, wenn ich denke, wie ich mich an ihrer Stelle ſo ungebärdig betragen würde. Daß Dorchen und die Biedenhorſtinn ſchon Herzensfreundinnen ſind, brauch ich Ihnen wohl kaum erſt zu ſagen, da das Sprüchwort ewig wahr bleibt: Gleich und gleich geſellt ſich gern, und da die beyden Weiber ſo viel ähnliches miteinander haben. Ich bin oft die Scheibe, nach der ſie mit ihren Einfällen ſchieſſen; beſonders muß ich wegen Braunwald gar gewaltig viel ausſtehen. Es iſt nur ein Glück für mich, daß noch keine von beyden weiß, daß ich geſtern wieder einen Brief von ihm erhalten habe. Inzwiſchen bin ich jezt dergleichen Stichelenen ſchon gewohnt, und hab aus der Erfahrung gelernt, daß in ſolchen Fällen nichts beſſer iſt, als wenn man ſelber mitſpaſſen hilft, ſo prallt mancher ſpitze Pfeil fruchtlos ab. Dorchen aber iſt bey alle dem eine vortrefliche Frau, der ich recht von ganzem Herzen gut bin. Sie iſt faſt noch offenherziger, als die Biedenhorſtinn, und wenigſtens eben ſo theilnehmend, wie ſie. Wenn ſie nicht ſo oft die Krankenwärterinn bey ihrem Mann abgäbe, ſo wäre ſie wohl manchmal gar zu muthwillig; und ſo hat die leidige Hypochondrie, die ſonſt freylich keinen Pfennig werth iſt, doch auch einigen Nutzen.

Auſſer.

Auſſerdem, daß jezt die Biedenhorſtinn noch eine neue Witzgehülfinn hat, die mit ihr gemeinſchaftlich zu Felde zieht, ſo kam ihr Dorchen auch noch in einer andern Rückſicht zu recht gelegner Zeit hieher, daß ſie nemlich jezt einen neuen Beweggrund hat, uns zu einem längern Aufenthalt in Schwalbach zu überreden. Geſtern früh beym Kaffeetrinken hielt ſie eine förmliche Rede an Mutter Griffberg, Eduard, Emilien und mich, ſchilderte erſt mit allen Rednerkünſten die traurige Lage Dorchens, wenn ſie mit ihrem Plagegeiſt allein in Schwalbach bleiben müßte, harangirte viel von Menſchenliebe, ſchweſterlichem Mitleid und dergleichen her, wobey ſie uns wirklich das Herz weich machte, und zog endlich den Schluß heraus, den wir voraus ſehen konnten, daß wir alſo uns entſchlieſſen müßten, noch länger in Schwalbach zu bleiben. Es hatte keins von uns viel dagegen einzuwenden, da wir alle gern hier ſind, und alſo ward beſchloſſen, noch länger ſich hier aufzuhalten. Wie lang das noch dauren wird, kann ich ſelbſt nicht ſagen.

Wiſſen Sie auch ſchon, meine beſte Gräfinn, daß ich hier einen Liebhaber habe, den mir das ſchlimme Weib, die Biedenhorſtinn, über den Hals geſchickt hat? Es iſt das ein junger Herr von Sperling, der Sohn eines Landedelmanns, der auch hier im Bad iſt, ein junger Menſch,

der

der von niemand mehr eingenommen iſt, als von ſich ſelbſt, und, indem er recht original zu ſeyn glaubt, die Lappen zu ſeiner Originalität aus allen neuen Romanen und Theaterſtücken zuſammen ſtiehlt. Das vortrefliche Buch von Göthe, die Leiden des jungen Werthers, hat das Unglück, von ihm am meiſten geplündert zu werden. Er bildet ſich ein, Werther zu ſeyn; ich alſo natürlich Lotte. Die Biedenhorſtinn beſtärkt ihn in ſeiner Narrheit, und da muß Braunwald mit aller Gewalt Albert ſeyn. Eine Zeitlang ſah ich das Ding ſo mit an, und lachte. Der junge Geck aber übertreibt den Spaß, ſchleicht mir allenthalben nach, und macht närriſche Genieſtreiche, ſo daß ich ſchon einigemal über ihn, und noch mehr über die Biedenhorſtinn, recht bös wurde. Doch hoff ich, daß er bald mit ſeinem Vater, der mit dieſen Thorheiten unzufrieden iſt, wird abziehen müſſen.

Nicht wahr, meine Julie, nun wär es auch einmal Zeit, von ernſthaften Dingen zu reden? Ich habe, wie ich Ihnen oben ſchon ſagte, wieder einen Brief von Braunwald erhalten, wovon ich Ihnen eine Abſchrift beylege. Wie gefällt Ihnen der Brief?

Auch lege ich einen Brief von meinem Bruder bey. Ich weiß, Sie werden ſich ſo ſehr wie ich über die Freundſchaft freuen, die er mit

den

den vortreflichen Grafen Stolberg und dem Baron Haugwitz errichtet hat. Unter den Gedichten in dem Muſenalmanach waren ſchon längſt die Stolbergiſchen Gedichte mit unter meinen Lieblingsſtücken, wegen der Stärke, Wahrheit, des herzlichen Tons, und der warmen Liebe zu Religion und Tugend, die aus jeder Zeile athmet. Mein Bruder iſt wahrlich zu beneiden, daß ihm die Liebe ſolcher Edeln ward. Wenn er doch nur bald mit Braunwald und ſeinen neuen Freunden nach Deutſchland zurück käme! Ich warte ſehnlich darauf.

Was Sie mir von dem unglücklichen Paar, dem jungen Thierheim und ſeiner Gattinn ſchreiben, hat mich ſehr gerührt. Ich las es unſrer Emilie und der Biedenhorſtinn vor. Da muß geholfen werden, ſagte die leztere. Und nun ſchick ich Ihnen hier einen kleinen Beytrag, mit der Bitte, ihn, ohne uns zu nennen, dem unglücklichen Paar zu übermachen. Ich weiß, meine Theuerſte, Sie werden unſre Abſicht nicht falſch auslegen. Unglücklich Liebenden, wer, der auch einmal geliebt hat, wollte dieſen nicht mit ſo viel Hülfe beyſpringen, als er leiſten kann? Sie, meine Julie, können die Annahme einer ſolchen Hülfe, die aus ſolchen Herzen kommt, nicht entehrend oder demüthigend finden. Gott nehme ſich des armen Paares an!

Meine Emilie, ihr Eduard, Mutter Griffsberg, und die Biedenhorſtinn empfehlen ſich Ihnen und Ihrem vortreflichen Hauſe aufs gehorſamſte. Dieß thue auch ich, und bin, wie Sie wiſſen, ewig ihre wahrſte Freundinn

Friderike Burgheim.

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Gräfin Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 31 Aug. 775.

Meine allerbeſte Herzensfreundinn!

Geſtern Abend kamen wir wieder an auf unſerm Schloß, und da fand ich zu meiner gröſten Freude Ihren lieben, theuren Brief, den ich heute ſchon beantworten will, aber freylich nur kurz. Sie haben ſich recht wohl gehalten, meine Allerbeſte, daß Sie mir einen ſo hübſch langen Brief geſchrieben haben. Das giebt Erholung nach dem verdrieſslichen Aufenthalt in Fellheim, wovon ich Ihnen lieber gar nichts ſchreiben mag, um Sie in Ihrer guten Laune nicht zu ſtören, Sie waren wirklich recht aufgeräumt, da Sie Ihren lieben Brief ſchrieben. In dieſem Ton las ich noch wenige von meiner Friderike; aber deſto

mehr

mehr freue ich mich darüber. Nächſtens werde ich an die muntre Biedenhorſtinn ein eignes Dankſagungsſchreiben aufſetzen dafür, daß ſie meine Friderike ſo recht munter macht. Ich ſehne mich wohl recht oft zu den lieben Seelen nach Schwalbach; denn ich hätte nur zu oft Aufmunterung nöthig. Ich bin ein recht närriſches, und dazu recht ungerechtes Ding, daß ich ſo of traurig bin, und bin doch durch die Liebe meines Adolphs ſo glücklich. Ach, meine Friderike, wie viel Geduld muß der liebe Gott mit uns Erdenwürmern haben! Was würden wir anfangen, wenn es Menſchen uns ſo machten, wie wir es Ihm faſt täglich machen?

Edle Seele, welche ſchöne Perle haben Sie aufs neue ſich in Ihren Kranz geflochten, durch die großmüthige Unterſtützung des unglücklichen Paars, wovon ich Ihnen neulich ſchrieb! Freudenthränen ſchoſſen mir ſchon in das Auge, und Segenswünſche ſtiegen für Sie zum Himmel, da ich Ihre ſchöne That erfuhr. Welche Thränen werden erſt aus den Augen derer flieſſen, die Sie ſo großmüthig unterſtützen! Und Sie und Ihre edeln Freunde wollen nicht genannt ſeyn? Nun ſo wird jener groſſe Tag Sie den Getröſteten nennen; Da wird Ihre ſchöne That gezeichnet ſeyn auf Ihrer Stirne, und Engel werden zu Ihrem Lob ein Lied anſtimmen. O meine Herzensfreundinn,

welch eine Seligkeit iſt das Wohlthun, wenn mans ſich nur denkt! Und welch eine noch höhere Seligkeit, wenn man ſelbſt im Stande iſt, wohl zu thun! — Die beyden Liebenden haben freylich ſich durch Uebereilung und Thorheit ſelbſt in ihre jetzige Lage geſtürzt; Aber ſind ſie darum weniger elend? Verdienen ſie darum weniger Mitleiden? Nur ein kaltes, zum Wohlthun träges Herz kann erſt lange, eh es hilft, nachforſchen, wo die Noth herrührt. Dank, tauſend Dank Ihnen, und ihren edeln Freunden! Ich bin ſo froh, als wenn mir die Hülfe ſelber wiederfahren wäre. Morgen ſoll das Geld ſogleich fort. Möchten Sie die Wirkungen mit anſehn können, die es bey dem jungen Ehepaar hervorbringen wird! Doch das braucht ein wohlthätiges Gemüth nicht; Es trägt ſeinen Lohn in ſich ſelbſt. Küſſen Sie die Biedenhorſtinn auf das allerzärtlichſte an meiner ſtatt!

Hier ſchicke ich Ihnen mit dem herzlichſten Dank den Brief Ihres würdigen Bruders, und den ſchönen Brief Ihres Braunwalds wieder. Ich darf doch wohl ſchreiben: Ihres Braunwalds? Er liebt ſie; Sie lieben ihn: Alle Ihre Freunde freuen ſich darüber; Warum ſollte ich anders ſchreiben? Wahrlich, meine Friderike, Braunwald iſt ein edler, würdiger Mann, mit dem Sie recht glücklich leben werden. Gottes

Segen über Sie und über ihn! Möcht ich Sie doch bald vereinigt ſehen, eh ich noch dieſe Gegenden verlaſſen muß!

Ihren Bruder möchte ich wohl faſt beneiden, wegen der neu errichteten Freundſchaft mit den Grafen Stolberg, dieſen Edeln, für die ich, ſeitdem ich etwas von ihnen las, die allergröſte Hochachtung hege. Das müſſen ganz vortrefliche Männer ſeyn, und der Baron Haugwitz auch, beſonders weil er Ihrem Braunwald ſo wohl gefällt. Nicht wahr, meine Friderike, dieſer Umſtand macht, daß ſie auf ihn am meiſten halten, mehr noch als auf die Grafen? O, ich weiß ſchon, wie es bey uns Verliebten zugeht.

Wie gern würde ich Ihnen noch mehr ſchreiben, wenn der Brief nicht fort müſte! Wie bedaure ich die Frau von Stein, die ohne ihre Schuld ſo unglücklich iſt! Bleiben Sie bey ihr im Bad, machen Sie ihr den Aufenthalt ſo angenehm als möglich! Ich rede wider mich ſelbſt, da ich Sie, mit Ihren Lieben, ſo ſehnlich in unſre Gegenden zurückwünſche; Aber nicht wahr? Einer Unglücklichen muß man alles aufopfern, auch ſeine liebſten Wünſche? O, wenn wir doch Alles glücklich machen könnten!

Jezt muß ich aber ſchlieſſen. Ich ſtehe nicht davor, daß ich manches Wichtige mag unbeantwortet gelaſſen haben. Verzeihen Sie mir dieſesmal!

ſesmal! Allen Ihren Lieben tauſend Küſſe! Von meinem ganzen Hauſe recht viel Schönes!

Ewig Ihre wahre Freundinn

Julie Maynburg.

N. S. Ich habe dieſen Brief geſtern liegen laſſen, wegen der großen Beſtürzung und Freude, in die ich gerieth; Und jezt breche ich ihn wieder auf. Denken Sie, da ich eben geſiegelt hatte, kam mein Adolph auf mein Zimmer. Ich fiel faſt in Ohnmacht vor Schrecken. Seine würdige Mama iſt todtkrank, und er eilt, ſie noch zu ſehen. Dieſen Morgen, mit Tagesanbruch iſt er ſchon wieder fort. Ich weiß noch nicht, wo ich vor Verwirrung bin. Adieu, meine Allerbeſte! Adieu!

*

Drey und dreyſſigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann in Caſſel.

Schwalbach, den 1 Sept. 775.

Mein liebſter Dietrich!

Ich dachte freylich, daß ich wenigſtens ein Bändchen: Briefe einer Frau an ihren Mann aus dem Schwalbacher Bad, auf bevorſtehende Michaelismeſſe würde herausgeben können, und damit ein

Hono-

Honorarium verdienen, das die ganzen Badkoſten erſezte. Aber wie es mit den meiſten weislich ausgedachten Projekten geht, daß ſie zu Waſſer werden, ſo giengs auch mit dieſem. Seit dem lezten kleinen Briefchen, das ich Dir vor acht Tagen ſchrieb, konnt ich keinen Augenblick zum Schreiben erhaſchen. Heut aber hab ich mir vorgeſezt, extrafleiſſig zu ſeyn; Unſre ganze Geſellſchaft hab ich auf eine Spazierfahrt ausgeſchickt; drey neugeſchnittne Federn und drey Bogen Poſtpapier liegen da in Bereitſchaft, und Du ſollſt einen Brief bekommen, an dem Du drey ganze Tage zu leſen haſt. Biſt Du damit zufrieden, mein Schaz?

Ich habe Dich ſchon lezthin um Deine Einwilligung gebethen, daß ich noch etwas länger hier in Schwalbach bleiben dürfte, und das deswegen, weil es eine Art von Liebeswerk für mein liebes Dorchen iſt, mit der ich jezt noch mehr Mitleiden habe, wie lezthin, weil ich das Traurige ihrer Lage noch beſſer kenne, als damals. Ihr Mann, von dem ich Dir neulich nur etliche ſchwache Umriſſe hinzeichnete, iſt einer der ſeltſamſten, bedaurungswürdigſten Elenden, über den und deſſen Thorheiten man bald lachen, und bald weinen muß. Ich hatte ſchon ein paarmal Händel mit ihm, weil er ſeine arme Frau ſo ſehr quält; künftig werd ich mich aber wohl hüten,

wieder etwas mit ihm anzufangen, denn das Einemal brachte er mich durch Schilderung ſeines Zuſtands zum Weinen, und das andremal befand er ſich auf meine Predigt ſo übel, daß wir alle fürchteten, er möchte ſterben. Das Leztere wäre zwar ſo unrecht nicht, nur möcht ich nicht gern die Schuld davon auf mir haben, um des Raiſonnements willen, das mit Fingern auf mich weiſen würde. Doch hoff ich, daß er auch ohne mein Zuthun, nicht mehr allzulange auf der Welt ſich aufhalten, und da ſich und andern zur Laſt und Qual ſeyn wird. Er ſieht wenigſtens erbärmlich aus.

Das gröſte Glück für mein Dorchen iſt, daß ſie einen ſo guten glücklichen Humor hat, der ihr manches tragen hilft, was andern unerträglich vorkäme. Friderike hätte wenigſtens die Laſt entweder lange ſchon mit Gewalt von ſich abgeſchüttelt, oder wäre unterlegen. Dorchen aber kann noch ſcherzen, tanzen, lachen, ſingen, ob ſie dieſes gleich vor Zeiten mit noch leichterm, froherm Herzen mag gethan haben. Ich thue alles mögliche, um ſie in dieſem Ton zu erhalten, und es glückt mir auch mehrentheils.

Zum Glück ſind noch immer Leute hier, die uns reichen Stoff zu Komödien und Harlekinaden geben. Unter dieſen iſt der junge Herr von Sperling, vulgo das Genie, der vornehmſte,

den

den Du ſchon die Ehre haſt, zu kennen. Ich hatte zwiſchen ihm und Friderikes alles ſchon ſo ſchön eingeleitet; Sein Herz brannte für ſie ſo heiß, wie Schwefel; Er weinte, girrte, winſelte um ſie, krümmte ſich zu ihren Füſſen, wie ein Aal; Braunwald war in ſeinem verbrannten Gehirn ſo ſchön zum kalten Albert umgeſchaffen; Kurz! der ganze Plan zum Drama war ſo künſtlich angelegt, der Knoten ſo gut geſchürzt, die Piſtole ſo ſcharf geladen; Aber Friderike verſtand ſo wenig Spaß, beklagte ſich gegen mich oft ſo bitterlich über meine Raillerie, daß ich plötzlich eiskaltes Waſſer in das Feuer gieſſen, und mit eigner Hand mein ſo ſchön geſponnenes Gewebe wieder zerreiſſen muſte. Ich war, wie Du denken kannſt, ärgerlich genug darüber; Aber zum Glück kam Dorchen an, und gab mir das Rachſchwerd gegen Friderikes ſelber in die Hände. Schon hab ich dieſer ihren Galan völlig abſpenſtig gemacht, ſchon glüht er wie ein Backofen für Dorothea von Stein, und begeht ihr zu Ehren Thorheiten, die ganz ſeiner würdig ſind, und uns tauſend Freude machen. Er verwünſcht den hypochondriſchen Hauptmann, nennt ihn einen Drachen, und folgt Dorchen aller Orten hin, wie ihr Schatten. Er ſpielt ſeine Rolle ſo gut, daß ich ihm ſchon ſelbſt zuweilen Einhalt thun muſte; denn der Hauptmann iſt noch kein rech-

ter Albert, er iſt eiferſüchtig, und das in ſehr hohem Grade. Zum Glück iſt er ſchwach auf den Beinen, ſonſt könnts Mord und Todtſchlag abgeben, und aus der Komödie eine Tragödie werden. Es iſt gnt, daß der junge Gimpel meinem Rath in allen Stücken folgt.

Der alte Herr von Sperling hat, nebſt ſeiner ganzen hochanſehnlichen Suite, das Bad bereits verlaſſen, und iſt im höchſten Unfried über ſeinen Herrn Sohn von hier weggezogen. Damit aber hat es folgende Bewandniß. Er erzählte, was er während ſeiner Badkur ſo oft that, neulich auch dem Hauptmann Stein von dem armen Schelm, den er an den Galgen gebracht hat. Weil er damals gerad ein paar Bouteillen mehr getrunken hatte, ſo war er auſſerordentlich redſelig, und führte einige ſehr verwegne Streiche des gehenkten Kerls an. Der junge Herr von Sperling hörte mit ganz beſondrer Aufmerkſamkeit der Erzählung zu; Endlich konnte er ſich nicht mehr halten, und rief aus: Bey Gott, Ihr Gnaden! Wär ich damals ſchon zu Haus geweſen, der Kerl hienge nicht am Galgen! — Ganz erſtaunt und ſo zornig, daß die Stimme zitterte, rief der Alte: Was? Wie? Nicht am Galgen? Und warum das? — Darum, war die Antwort, weil ein jeder einſehn muß, der Kerl war ein Genie, ein groſſer Menſch, und weil man ein Genie nicht

henken

henken ſoll. Bey meiner Seel, ich hätt ihn los gemacht! Der Kerl war etwas Groſſes. — Und dich hätt ich dafür aufgehenkt, du Laffe, rief der Vater voller Wuth aus. In mein Recht eingreifen hätteſt Du mir wollen, ſo wie der Prälat von Bieberau? Du biſt ein Teufelskerl mit deinem ewigen Geniegeſchwäz. Der Kerl hängt, und ich würd ihn heut aufs neu vor deinen Augen henken, du Rebell, wenn er noch lebte! — Es gab einen äuſſerſt lebhaften Zank, in dem von der Einen Seite mit Narren, Eſeln und Hundejungen, und von der andern mit Mangel an Gefühl und Menſchenſinn mit Eingeſchränktheit und dergleichen tapfer um ſich geworfen wurde, bis das junge Genie davon lief, und vermuthlich der Natur ſeine Unzufriedenheit mit dem Menſchengeſchlecht vorklagte. Den Morgen drauf fuhr der alte Herr mit ſeinem hohen Hauſe fort, und der junge Herr blieb da, und iſt noch da. Er fieng ſchon ein paarmal an, gegen mich über ſeinen Vater in den unehrerbietigſten Ausdrücken loszuziehen; ich verbath mirs aber, weil ichs nicht ausſtehen kann, wenn Kinder über ihre Eltern klagen. Es empört mein ganzes Gefühl. Ob übrigens der junge Sperling mit Einwilligung ſeines Vaters hier geblieben iſt, oder nicht? das kann ich nicht ſagen. Soviel ſeh ich wohl aus allem, daß man ihm keine groſſe Wechſel

muß

muß zurückgelaſſen haben. Seit zween Tagen ſchon vermiſſ' ich bey ihm eine Doſe, die er ſonſt beſtändig offen vor ſich ſtehen hatte, weil ein paar Bilderchen, die Werthern und ſeine Lotte vorſtellen ſollten, drinnen angebracht waren.

Heut ſtand der Hauptmann ganz beſonders aufgeräumt auf; Er hat auf den Nachmittag einen Ball angeſtellt, und will da tanzen und ſpringen, wenn ihm nicht noch unterdeſſen die Göttinn Hypochondrie mit ihrem Grillengeſpann vor der Naſe vorbeyfährt. Er ſah dieſen Morgen, da er ſich in die Chaiſe ſezte, ſo friſch aus, wie der Tag; Es iſt in der That jammerſchade für den Mann; Er hat eine gute Figur, eine angenehme Bildung, die Verzerrungen der Hypochondrie abgerechnet, und ein, im Grund recht gutes Herz? Aber was nüzt dieſes alles, wenn man einen Sack voll Jugendſünden auf dem Rücken trägt?

Von Frideriken, meiner Schweſter, ihrem Eduard, und der braven Frau von Griffberg wirſt Du doch wohl auch noch ein paar Wörtchen hören wollen, eh ich ſchlieſſe? Gut, ich will gehorchen. Nur muß ich mich in die Kürze faſſen, weil der Mittag ſich mit ſchnellen Schritten naht. Friderike geſteht ſelbſt, ihr ſey in Schwalbach ſo wohl, als ihr ſeit Jahr und Tag nicht geweſen ſey. Man darf auch nur ihr Geſicht

ſicht anſehn, um ſich davon zu überzeugen. Die Augen, die ſo trüblich und erloſchen waren, glänzen wieder wie Perlen: Die Höhlen, aus denen ſie hervorſtanden, ſind wieder ausgefüllt; Die gelbblaſſe Farbe hat der Roſenröthe Plaz gemacht. Die Göttinn Jugend hat ihren friſchen Reiz über das ganze Geſicht wieder hingehaucht, und das grämliche, ältelnde Weſen weggeſcheucht, das ſich darauf einniſteln wollte. Nur etwas Schmachtendes und Sehnendes blickt noch zuweilen aus dem Auge, das ich aber recht gern ſehe, weil es unſern guten Freund in der Schweiz, den ehrenveſten Ritter Braunwald angeht. Ehemals wollte ſie beynah in Ohnmacht fallen, wenn man dieſen aufs Tapet brachte; Und jezt ſieht ſie immer aus, als ob ſie etwas ſuchte, wenn man lange ſeiner nicht gedenkt; Sobald man aber ſeinen Namen ausſpricht, weicht das Wölkchen Laune von der Stirne weg, und Sonnenſchein verbreitet ſich über ihr ganzes Antliz. Zwiſchen ihr und dieſem Herrn hätte alſo alles ſeine völlige Richtigkeit. Nur das iſt ärgerlich, daß Braunwald immer noch ſo ängſtlich hinter dem Berge hält. Einmal zwar nahm er ſich das Herz, wie ich Dir neulich ſchrieb, hervorzugehn, und vor ihren Augen ihren Namen in einen Felſen einzugraben; Aber ich glaube, wenn ſichs ſchickte, hätt er ihn ſchon wieder ausgekrazt. Ein wenig Schüchternheit iſt

gut

gut bey jungen Herren; nur muß ſie nicht in Blödigkeit ausarten. Wenigſtens kann ichs nicht ausſtehen, wenn ein Menſch mit einem Bart vor einem Mädchen zitternd wie Espenlaub daſteht. Doch das wird ſich alles auch geben. Laß ihn nur erſt wieder aus der Schweiz nach Deutſchland zurück kommen!

Eduard und Emilie blühen neben einander, wie zwo Roſen auf Einem Zweig. Eins iſt dem andern die ganze Welt. Ich dachte immer, daß ich doch auch wüſte, was Zärtlichkeit wäre, und daß Dir, mein Dietrich, und mir daran nichts abgienge; Aber vor unſern beyden Täubchen müſſen wir die Segel ſtreichen. Da iſt ein ewiges Küſſen und Drücken, und nicht ſo, wie es manches junge Ehepaar blos ſo vor den Leuten macht, um ſie zu blenden, und dafür zu Haus, wenns niemand ſieht, in ewigen Katzbalgereyen lebt: Unſerm Pärchen gehts von Herzen. Ihre Liebe iſt die reinſte Glut, die ewig fort ſich ſelber nährt, ſo wie die Sonne. Und deswegen kann ich auch das Zärtlichthun bey ihnen ausſtehen, das bey manchen affektirten Seelen, die um andrer willen ſich vor Liebe faſt aufzehren, mir ſo oft zum Ekel wird. — Neulich jagte Eduard uns allen eine große Angſt ein. Er bekam um Mitternacht einen Anfall von Krampfkolik, und das ſo ſtark, daß er vor Schmerzen ſchrie. Emilie

vergieng

vergieng faſt vor Jammer; Aber zum Glück war den nächſten Morgen alles wieder gut.

Die Frau von Griffberg wird mir immer theurer. Sie weiß ſich ſo gut in uns jüngere Leute zu ſchicken, verderbt keine Freude, macht alles mit, und es ſteht ihr alles ſo gut, daß es eine Luſt zu ſehen iſt. Kurz, ſie genießt das Leben, wie mans ſoll, und wies hundert ältere Perſonen nicht thun, die nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch noch andern mit ihrer Verdrießlichkeit zur Laſt ſind.

Und nun, lieber Dietrich, wirſt Du auch wohl wiſſen wollen, wann ich denn einmal wieder zu Dir kommen werde? Ich kann Dirs nicht übel nehmen, wenn Du dieſe Frage an mich thuſt, und Dich auch ein Bischen ungeduldig dabey gebährdeſt; denn ich muß geſtehn, ich mach es ziemlich arg. Aber, liebes Herz! hab nur noch dießmal mit mir Nachſicht! Ich bin jezt ſchon einmal hier, und wer weiß, ob ich in meinem Leben wieder ſo weit von Caſſel wegkommen werde? Das iſt freylich eine Ausflucht, die auf ſchwachen Füſſen ſteht. Ich will alſo eine andre ſuchen. Dorchen iſts, die uns hauptſächlich jezt in Schwalbach aufhält. Wäre ſie nicht noch hieher gekommen, wir ſäſſen ſchon wieder in dem Zimmer zu Griffheim bey einander, und ich lieſſe nachgerade, meine Koffers auf die Rückreiſe nach

Caſſel

Caſſel packen. Aber denk Dich jezt einmal in Dorchens und unſre Lage hinein! Sie zieht ſchon ſeit Frühlingsanfang mit ihrem hypochondriſchen Gemahl im deutſchen Reich herum, hat ſchon fünf Bäder beſucht, nirgend keine Seele gefunden, die an ihrem Schickſal nur einigen Antheil genommen, ihre Thränen aufgefangen, und mit ihren eignen vermiſcht hätte. Endlich fand ſie hier in Schwalbach Seelen, die mit ihr ſympathiſiren, Mitleid mit ihr haben, und ſo recht für ſie geſchaffen ſind. Muß da nicht der Wunſch in ihrem Herzen alle andre verdrängen: wenigſtens auf eine kurze Zeit an ihrer Bruſt Vergeſſenheit ihrer Leiden einzuſaugen? Und wärs nicht grauſam von uns gehandelt, wenn wir dieſe Wohlthat ihr verſagten? Ich weis, guter Dietrich, Du haſt oft mit Leuten Mitleid, die Dich weiter nicht ſo nah angehen. Nun ſo wirſt Dus auch mit unſrer Freundinn haben, und nicht mit mir ſchmollen, daß ich mich ſo lang im Bad aufhalte. Lange währts jezt nicht mehr, und ich halte mich, da Du nicht Zeit haſt, mich in Griffheim abzuholen, dort dann deſto kürzer auf, und komme noch zu guter Herbſtzeit zu Dir. Dann, mein Schätzchen, bin ich wieder ganz Dein, und werde mich, wer weiß auf wie lange Zeit? nicht mehr von Deiner Seite trennen. Glaub mir nur, mein Herz iſt wohl recht oft bey Dir.

Ich

Ich ärgerte mich lezthin gewiß nicht wenig über die Nachricht, daß die ewigen Geſchäfte Dich abhalten, mich zu Griffheim abzuholen, und der friſchen Landluft eine Zeitlang in meinen Armen zu genieſſen. O mein liebes Herz, die Erholung würde Dir ſo wohl thun. Du kannſt gar nicht glauben, wie geſund ich bin, ſeit ich die Stadt verlaſſen habe. Doch Du wirſt das ſelber ſehen, und Dich über meine friſche Farbe wundern, ob mich gleich die Sonne ziemlich braun gebrannt hat. Vergiß nur den Vorſchlag nicht, den ich Dir einmal that wegen eines Landguts! Etliche hundert Thaler jährlich weniger gegen frohen heitern Muth, dieſen Tauſch kann ja ein weiſer Mann leicht eingehen.

Ha, Ha! Da kommt unſre ganze Badegeſellſchaft wieder heimgefahren. Nun iſts Zeit, zu ſchlieſſen. Wie der junge Sperling ſo höchſtſtattlich neben Dorchens Wagen her galoppirt! Er gukt ſie faſt aus dem Wagen heraus. Der Hauptmann ſieht noch munter drein. Das geht alſo alles gut heut. Möchteſt Du doch auch mit auf dem Ball ſeyn, lieber, guter Dietrich!

Die drey Bogen ſind nun vollgeſchrieben, und die Feder krazt auch gewaltig. Adjeu, liebes Männchen, Adjeu! Schreib mir fein recht bald! Küſſ' unſre lieben Kleinen! Mich verlangt recht

ſehr nach ihnen. Tauſend Grüſſe von uns allen. Ewig Deine treue

Henriette.

*

Vier und dreiſſigſter Brief.

Dietrich von Biedenhorſt an ſeine Gattinn in Schwalbach.

Caſſel, den 9 Sept. 775.

Meine Theureſte!

Du darfſt gar nicht unruhig darüber ſeyn, daß Du ſo lange nicht zurückkommſt; denn, ob ich mich gleich oft recht herzlich nach Dir ſehne, ſo will ich doch gern das Schmerzliche der Trennung noch eine Zeitlang erdulden, da ich weiß, und auch die Verſicherung von Dir habe, daß das Landleben einen ſo erwünſchten Einfluß auf Deine, mir über alles theure Geſundheit hat. Geſundheit iſt immer das edelſte Gut des Menſchen, das alle andre Schätze überwiegt. Das habe ich, mein liebes Herzchen, vergangne Woche wieder ſo ganz erfahren, da ich drey Tage lang gar nicht wohlauf war. Ich hatte ſtarkes, höchſtſchmerzhaftes Seitenſtechen, und faſt gar keinen oder doch nur äuſſerſt unruhigen Schlaf. Ich bitte dich aber, beſtes Weibchen, darüber Dich nicht im geringſten zu beunruhigen! Denn wenn ich nicht vollkom-

men

men durch die Hülfe Gottes wieder hergeſtellt wäre, ſo hätte ich Dir gewiß keine Zeile davon geſchrieben. Ich bin jezt noch geſünder, als vorhin, und verrichte alle meine Geſchäfte wieder mit der größten Munterkeit. Unſer gnädiger Fürſt hat ſich ſelber zweymal nach mir erkundigen laſſen, ja mir ſogar ſeinen eignen Leibarzt geſchickt; welche Gnade mich ſehr gerührt hat. Da ich geſtern das erſtemal wieder bey Ihm in der Audienz war, und ich Ihm auf ſeine huldreichen Fragen ſagte, daß ich die Schuld von meinem leztern Anfall bloß den anhaltenden Arbeiten zuſchreibe, ſo war er ſo gnädig mir, ohne alle mein Anſuchen einen Theil meiner läſtigſten Geſchäfte abzunehmen. Nunmehr kann ich mehr Motion machen, unſern Garten fleiſſiger beſuchen, und Dir, mein beſtes Herz, und unſern lieben Kindern mehr angehören. Sieh, ſo ſorgt der gute Gott für Seine Kinder immer auf das väterlichſte, und läßt auch auf Dornen Roſen wachſen. — Weil der Anfall anfangs gefährlich ausſah, daß man nicht wiſſen konnte, wie es ausſchlagen wird, und ich Dich, mein Beſtes, doch nicht ohne Noth unruhig machen wollte, ſo bath ich unſre liebe Schweſter Emden in einem Brief, herüber zu kommen, und auf einige Tage die Aufſicht über unſer Haus zu führen, Das liebe Weib kam ſogleich auf die erſte Nachricht, und iſt noch bey mir. Ich kann Dir nicht ſagen, wie

mich dieſer neue Beweiß ihrer Liebe gegen uns gerührt hat. Ich habe Ihr Deinen lieben Brief geſtern ſogleich vorgeleſen, ſo wie ich die vorhergehenden ihr immer ſchickte. Die Freude glänzte ihr recht aus den Augen bey der Nachricht, daß Du, gutes Herz, Dich ſo wohl befindeſt. Ich habe auch unſerm Gott ſchon oft auf den Knieen gedankt, daß Er Dir Deine mir ſo unſchätzbare Geſundheit wieder völlig geſchenkt hat. Mit welchen unausſprechlichen Regungen der reinſten Zärtlichkeit, und mit welchem Danke gegen Gott werde ich Dich nun wieder an mein treues Herz drücken, wenn Du zurückkommſt. O mein beſtes Weib, wir ſind ſo glücklich durch unſre Zärtlichkeit. Wenn ich Dir doch nur immer mit Worten genug ausdrücken könnte, wie ſo gar über alles lieb ich Dich, mein Herzchen, habe.

Wirſt Du mir auch ein paar Anmerkungen nicht übel nehmen, die ſich mir bey Leſung Deines ſonſt ſo lieben Briefs, ſo an das Herz drangen, daß ich ſie ohnmöglich bey mir behalten kann. Du biſt von meiner reinſten, vollkommenſten Liebe überzeugt; Du weiſt, daß, wenn Du vergnügt biſt, ich mich mehr darüber freue, als wenn ich es ſelber bin, ja, daß ich gar nicht vergnügt ſeyn kann, wenn Du nicht auch es biſt. Auch kennſt Du mich und mein ganzes Herz ſeit den langen Jahren her, da uns Gott vereinigt hat, zu gut, als

daß

daß Du Tadelſucht, oder ſonſt dergleichen etwas bey mir vermuthen könnteſt. Wahrlich', und Gott iſt mein Zeuge, weiter nichts als Menſchenliebe gibt mir das ein, was ich jezt ſagen will.

Es betrift nehmlich den jungen Menſchen, von dem Du mir auch ſchon lezthin ſchriebeſt, den jungen Sperling, der ein Genie ſeyn will, und drüber auf Albernheiten und Thorheiten verfällt. Du magſt nun über mich lachen — Doch das kannſt Du, liebes Herzchen, wohl nicht — wenn ich ſage, daß ich Mitleiden mit ihm habe, und daß ich den Scherz den Du mit ihm treibſt, nicht billigen kann. Ein Menſch, in deſſen Kopf es nicht recht richtig ausſieht, iſt in meinen Augen allemal ein bedaurungswürdiger Menſch, und ich halte es für Menſchen-ich will nicht ſagen Chriſtenpflicht, alles zu thun, was in unſern Kräften iſt, um ihn zur geſunden Vernunft und zum Gebrauch derſelben wieder zurückzubringen. Glaubſt Du aber wohl, mein liebſtes Jettchen, daß Du das auf dem Wege, den du bisher mit ihm eingeſchlagen haſt, erreichen werdeſt. Muß nicht ſein Gehirn durch die romanhaften Jdeen, die Du bey ihm nährſt, immer noch mehr erhizt, und zulezt ganz verſengt werden? Ueberleg das, liebes Herz!

Und dann daurt mich auch der arme Hauptmann Stein. Ein hypochondriſcher Mann iſt gewiß eines der unglücklichſten und folglich auch

 bedaur-

bedaurungswürdigſten Geſchöpfe, deſſen hunderterley Einbildungen ſeine tägliche Henker ſind. Zum Unglück iſt er auch dabey noch, wie Du ſelbſt ſagſt, eiferſüchtig. O mein Herzchen, überleg einmal, was der arme Mann leiden muß, wenn er ſieht, wie der junge Laffe ſich, zum Theil auf Deinen Antrieb, an ſeine Gattinn macht und um ſie buhlt! Und könnte ihn nicht am Ende die Eiferſucht zu Handlungen antreiben, die die traurigſten Folgen haben könnten? Ach, man hat ſchon zu viel traurige Erfahrungen von den Folgen dieſer Leidenſchaft. — Sieh, mein liebes Herz, dieſe und noch mehr ähnliche Betrachtungen gaben mir die herzlich gutgemeynte Warnung ein, die ich Dir jezt ſchrieb, und die Du auch für nichts anders halten wirſt. Ich weiß, Du haſt es ſelbſt nicht ſo überlegt, und an die Folgen, die daraus entſtehen könnten, nicht gedacht, ſonſt hätte Dich Dein gutes Herz gleich davon zurückgehalten. Es geht oft ſo, zumal wenn man ſich und andern ein Vergnügen machen will; man geht in ſeinem Scherz zu weit, und übertritt die Gränzen, ohne daß man es ſelber weiß, bis die Warnung eines Freundes uns darauf aufmerkſam macht.

Du thuſt recht wohl, liebſte Henriette, und es zeugt von Deinem guten, ſchönen Herzen, daß Du noch mit Deiner Geſellſchaft in Schwalbach

bleibſt,

bleibſt, um dem unglücklichen Dorchen ihren ſonſt ſo trüben Aufenthalt etwas aufheitern zu helfen. Du hätteſt auch der Entſchuldigungen gegen mich nicht nöthig gehabt, die Du deßwegen vorbringſt. Doch, das zeugt von Deiner Liebe gegen mich, und iſt mir deßwegen theuer. Bleib Du nur, ſolang Du es Deiner Geſundheit zuträglich findeſt, und andern ein Vergnügen machen kannſt! Wenn Du an einem Orte recht vergnügt biſt, sollte ich da Deiner Zufriedenheit nicht das Unangenehme, das Deine Abweſenheit für mich hat, mit Freuden aufopfern? Nur in Einem Stücke bin ich nicht ganz mit Dir zufrieden. Du ſchriebeſt mir ſeit Deiner Abreiſe nicht ein einzigesmal um Geld. Du wirſt Dir doch nichts abgehen laſſen, Liebe?

Der Regierungsrath Braunwald iſt ſchon eine zeither kränklich, und wird wohl bald ſeinen Sohn zu ſich kommen laſſen, um ihn noch einmal zu ſehen. Er kommt gar nicht unter die Leute, und man ſagt ſich ins Ohr, er ſey ganz ſchwermüthig, und kein Menſch könne um ihn ſeyn. Die Urſachen dieſer Schwermuth, die man ſich heimlich zuflüſtert, mag ich nicht hinſetzen, da ſie vermuthlich nur Verleumdungsſucht und Mißgunſt zu Urheberinnen haben.

Leb nun wohl, mein liebes Herzchen, und empfiehl mich Deinen theuren Freundinnen und un-

ſerm lieben Schwager beſtens! Unſre Kinder fragen Hundertmal des Tags, ob denn die Mama noch nicht komme? Sie laſſen Dich herzlich grüſſen. Ich bin ewig Dein treuer, zärtlicher Gatte

Dietrich von Bidenhorſt.

*

Fünf und dreiſſigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann in Caſſel.

Schwalbach, den 16 Sept. 775.

Mein lieber Dietrich!

Ich eile, Dir auf Deinen lieben Brief zu antworten. Ich bin äuſſerſt unruhig über die Nachricht, daß Du krank geweſen biſt. Beſter Mann, iſts auch wahr, gewiß wahr, daß die Krankheit nichts zu ſagen hätte? Biſt du wieder hergeſtellt? Völlig wieder hergeſtellt? Ich beſchwöre Dich bey unſrer Zärtlichkeit, bey allem, was Dir lieb und heilig iſt, ſchreib mirs augenblicklich wieder, wenn Du noch nicht ganz geſund biſt; oder ſchick mir lieber ſogleich einen Wagen, um mich abzuholen! Sey aufrichtig, und verhehl mir nichts! Ach, ich kann Dir ohnmöglich ſchreiben, wie ich über die Nachricht erſchrocken

cken bin, da ichs las. Friderike, die nichts wuſte, wollte um Hülfe ſchreyen, da ſie mich ſo auf Einmal abblaſſen ſah. Ach, wenn Du nur ganz gewiß, und völlig wieder hergeſtellt biſt, und nicht nur, aus Zärtlichkeit zu mir, ſo ſagſt! Ich hätte gleich die Poſt genommen, und wär geradeswegs nach Caſſel gefahren; aber Frau von Griffberg und meine andern Freunde widerriethens; Und es iſt auch wahr, ich hätte Dich durch meine unvermuthete Ankunft mehr erſchreckt, und ich hoffe doch, Du werdeſt mir die Wahrheit geſchrieben haben. Nicht wahr, liebſtes Männchen? — O, nun ſeh ich erſt recht, wie unendlich theuer Du mir biſt. Ich bitte Dich, ſchone Dich doch recht! Denk, daß Du mir und unſern Kindern zu unſerm Glück unentbehrlich biſt! — Ich will nun meine Abreiſe recht beſchleunigen, damit ich wieder bey Dir bin, und Dich mit aller meiner Zärtlichkeit ans Herz ſchlieſſen kann. Gewiß werd ich Dich ſobald nicht wieder verlaſſen. Ich dachte bisher nicht ſo dran, wie vielerley einem, von dem man getrennt iſt, zuſtoſſen kann. Gott wache doch über Dich, und Dein, mir und ſo vielen Rechtſchafnen ſo unendlich theures Leben! Der Emden muß ich ſelber ſchreiben, und für Ihre ſchweſterliche Liebe danken, daß ſie Deiner ſich ſo treulich in meiner Abweſenheit angenommen hat. O, es iſt eine liebe, trefliche Seele!

 Auch

Auch ſoll ſie mir aufrichtig ſchreiben, obs auch wahr iſt, daß Du völlig wieder hergeſtellt biſt? Ich bin immer noch voll Angſt und Mißtrauen.

Dank Dir, mein Zärtlicher, für die treue, wohlgemeynte Warnung wegen des jungen Sperlings, woran die liebe, mitleidige Emden gewiß auch Antheil hat. Es iſt wahr, mein Scherz artete in Muthwillen und Mißhandlung aus, deren ich mich jezt ſelber ſchäme. Aber ſo gehts uns lebhaften, luſtigen, Leuten oft. Wir machen Spaß, bringen Einfälle vor, und wenn ſie andern behagen und witzig vorkommen, machen wirs immer ärger, um die Geſellſchaft zu vergnügen, oder vielmehr unſerer Eigenliebe Weihrauchkörner zu ſtreuen, und da macht uns denn ihr Wohlgeruch ſo betäubt, und benebelt unſre Sinnen ſo, daß wir die Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen gar nicht bemerken, die wir an denen begehen, an denen unſer Witz, oder unſre Kinderey und Spaßſucht ſich übt. So gieng mirs ſchon oft, aber doch nie ſo arg, als dießmal beym Junker Sperling, deſſen Thorheit freylich meinen Witz gleichſam mit Gewalt herausforderte und zum Kampf aufweckte. Künftig will ich mehr auf meiner Huth ſeyn, denn ich habe dießmal den Spaß ſo weit getrieben, daß beynahe Ernſt draus wurde, und der Junker ſchier gar vollends den Verſtand verlohr. Ich hab ihm aber ſchon zu verſte-

verſtehen gegeben, er möchte ſich nicht länger hier aufhalten, weil er ſich vergeblich Hofnung mache. Will er jezt nun doch ein Narr für ſich bleiben, ſo kann ich nichts dafür. Ich hab ihm ſeine Thorheiten ohne allen Rückhalt vorgehalten. Hoffentlich wird alles ſich in kurzer Zeit von ſelbſt aufheben; Denn in acht Tagen reiſen wir von Schwalbach weg, und Dorchen will mit ihrem Hauptmann unſere Friderike nach Rodſtein begleiten. Freylich wird der Junker, ungebethen, mit dabey ſeyn wollen; Aber ſoviel ich von unſerm Hauswirth höre, wird ihm der Abſchied ſchwer gemacht werden, weil er bereits über hundert Thaler ſchuldig iſt und nichts mehr hat, als einen Ueberrock, ſeinen Wertheriſchen blauen Frack, ein paar Piſtolen und ein Manuſkript das ihm kein Verleger abkaufen will.

Der Hauptmann befindet ſich um vieles beſſer, oder überredet ſich doch, es zu ſeyn. Dorchen fängt jezt wieder neu zu leben an, und macht uns durch ihre Munterkeit tauſend Freude. Friderike nimmt auch immer mehr an Lebhaftigkeit zu. Ich wünſchte unſerm Freunde Braunwald, daß er jezt hier wäre! Gewiß lieſſe Friedchen ihn nicht ungetröſtet von ſich ziehen. Daß der alte Braunwald melancholiſch wird, iſt mir ſehr erklärlich, wenn ich an ſeine eitle, verſchwenderiſche Frau Gemahlinn denke.

Ich hoffe nun, bald, recht bald, Dich, mein Allerliebſter, wieder zu ſehn und zu umarmen. Du wirſt wohl nur noch Einen Brief von mir aus Griffheim erhalten, und dann flieg ich ſelbſt zu Dir. Sollteſt Du aber noch nicht ganz wieder hergeſtellt ſeyn, ſo beſchwör ich Dich nochmals bey unſrer Zärtlichkeit, es mir zu melden! Unſern Kindern gieb für mich recht viele Küſſe! Unſrer Emden ſchreib ich ſelbſt noch. Die ganze Badegeſellſchaft grüſt Dich herzlich. Gott erhalte Dich, mein Herzchen!

Ich bin, wie Du weiſt, mit ewig warmer Zärtlichkeit Deine getreuſte

Henriette.

*

Sechs und dreiſſigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 18 Sept. 775.

Ich habe wohl immer auf einen Brief von Ihnen gewartet, meine Herzensfreundinn! aber vergeblich. Ich bin Ihnen nicht böſe darüber; Denn ich kann mir vorſtellen, daß Sie Ihre meiſte Zeit dem Vergnügen Ihrer neuangekommenen Freundinn ſchenken werden, und alſo will ich mich willig gedulden, bis Sie wieder einmal

Zeit

Zeit haben an ihre Freunde in Maynburg zu denken, und an mich zu ſchreiben.

Die eben ſo ſchnelle Ankunſt, als Abreiſe meines liebſten Adolphs kommt mir jezt nicht anders vor, als wie im Traum. Ich hatte den Theuren kaum noch recht in meinen Arm geſchloſſen, ſo war er wieder weg, und ich ſtand weinend da und verlaſſen. Doch murre ich nicht über mein Schickſal. Es war Glück genug für mich, ihn ſo unvermuthet zu umarmen, und durch meine Augen mich zu überzeugen, daß er recht wohlauf iſt. Wenn ihm nur jezt der Gram über die Krankheit, oder gar den Tod ſeiner würdigen Frau Mutter keinen Schaden thut! Er war ſehr niedergeſchlagen; denn er liebt ſie mit der kindlichſten Zärtlichkeit. Ich kann jezt den Tag kaum erwarten, da ich ſeinen erſten Brief erhalten werde. Ich ſehe ihm entgegen mit Zittern und mit Freude.

Geſtern hat mir meine Baſe, die junge Thierbach, von Holland aus geſchrieben. Ihr ganzer Brief iſt voll von Dankbarkeit und den feurigſten Segenswünſchen für ihre unbekannte Wohlthäterinn; und doch geſteht ſie ſelbſt, es fehle ihr an Worten, um nur den tauſendſten Theil von den Empfindungen ihres Herzens auszudrücken. O meine Herzensfreundinn, welch einen überſchwenglich groſſen Lohn haben Sie im Himmel

mel zu gewarten für Ihre ſo großmüthige Unterſtützung! Welchen Segen ſammelt man ſich durch eine ſolche Ausſaat auf den Tag der Erndte! Wenn man den Reichthum von dieſer Seite anſieht, ſo iſt der zu beneiden, der ihn beſizt und ſo gebraucht.

Und was macht denn unſre Emilie, die Gute? Sie werden doch wohl nicht ewig mit ihr in Schwalbach bleiben? nicht wahr, Sie kommen bald zurück mit Emilien und der Biedenhorſtinn und Dorchen? und beſuchen uns, und ſchenken Ihren Maynburgiſchen Freunden auch etliche Tage? Thun Sie es wenigſtens mir zu Gefallen, meine Allerbeſte, da ich ſo ſehr Aufmunterung nöthig habe!

Meine Eltern und Minchen trugen mir recht viel Schönes auf an Sie alle. Küſſen Sie ſie auch für mich, die ich ewig bin Ihre

wahre Freundinn
Julie Maynburg.

*

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Friderike an die Gräfin Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 25 Sept. 775.

Erſt geſtern, meine beſte Julie, bin ich mit Dorchen und ihrem Mann von Schwalbach hie-

her

her gekommen. Es zeugt von Ihrem guten nachſichtsvollen Herzen, daß Sie über mein ſo langes Schweigen nicht böſe ſind, und mich ſogar ſelbſt entſchuldigen. Ich werde nun bald wieder ganz in Ruhe kommen, und dann ſollen Sie gewiß eine deſto fleiſſigere Korreſpondentinn an mir haben.

Die Biedenhorſtinn iſt bey ihrer Schweſter drüben in Griffheim, und wird bald nach Caſſel reiſen. Seit einiger Zeit iſt mir das gute Weib noch unendlichemal werther geworden, ſo lieb ich ſie auch bisher, trotz unſrer kleinen Zänkereyen, hatte. Ich bin nun vollkommen überzeugt, daß ſie wahre, tiefe, innige Empfindung hat, wogegen mir bisher noch immer einige Skrupel aufgeſtiegen waren. Hören Sie nur an! Vor etwan vierzehn Tagen erhielt ſie einen Brief von ihrem braven Mann, worinnen ihr dieſer von einer Unpäßlichkeit Nachricht gab, die ihn ſchnell überfallen habe, wovon er aber ſchon wieder hergeſtellt ſey. Ich war im Zimmer, da ſie eben den Brief las, und ſah ſie plötzlich blaß werden. Sie konnte mir vor Zittern und vor Thränen kaum die Urſache dieſer plötzlichen Veränderung leſen. Sie brach in Wehklagen aus, rang die Hände, und wollte im erſten Anfall ihres Schmerzes ſogleich nach Caſſel reiſen. Nur mit vieler Mühe konnt ich ſie von dieſem Entſchluß

durch

durch die Vorſtellung abbringen, daß ihr Mann ja ſchon völlig wieder hergeſtellt ſey. Sie machte mir tauſend Einwendungen, hatte alle Augenblicke wieder neue Beſorgniſſe. Liebes Friedchen, ſagte ſie, Sie wiſſen nicht, welch einen Mann ich habe, wie ſo theuer er mir iſt! Die Stärke ehelicher Liebe kennen Sie noch nicht. Ach mein Dietrich! Ach mein Mann! — Von dieſem Augenblick an war der gröſte Theil ihrer Munterkeit verſchwunden; Auf unſern Spaziergängen gieng ſie immer allein; Ich traf ſie oft auf ihrem Zimmer in Thränen ſchwimmend, oder auf den Knieen liegend an. Ihre Seele war nur immer bey ihrem Mann in Caſſel. — Dieſe Zärtlichkeit hat mein Herz unendlich feſter an das ihrige gefeſſelt.

Sie erhielt noch eine Nachricht durch ihren Mann, die mir vielen Kummer macht. Braunwalds Vater iſt kränklich. Wie viel wird der zärtliche Sohn leiden, wenn er dieſe Bothſchaft hört! Alle Freuden, die er ſonſt auf ſeiner Reiſe, beſonders jezt in der Geſellſchaft der vortreflichen Grafen Stolberg hätte, werden ihm nun vergällt werden, oder er wird ſie doch nur halb genieſſen.

Mein liebes Dorchen iſt mit Ihrem Mann bey mir, wie ich Ihnen oben ſchon geſchrieben habe, und das macht mir viele Freude. Sie hat

wie

wie ſie ſagt, in unſrer Geſellſchaft viel wieder von ihrer verlohrnen Munterkeit bekommen, wozu das auch nicht wenig beyträgt, daß ihr Mann ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo ganz hypochondriſch iſt. Die hieſige Luft iſt ihm beſonders zuträglich, wenigſtens bildet er ſichs ein; und das hilft bey einem Hypochondriſchen ſo gut, als die Wirklichkeit. Der Antrag war ihm alſo ſehr willkommen, ſich noch eine Zeitlang in Rodſtein aufzuhalten: und Dorchen bezeigt ſich auch ſehr zufrieden darüber. Nach Griffheim werden wir fleiſſig hinüberfahren, zumal ſolang die Biedenhorſtinn noch da iſt; dann die iſt ſo ganz für Dorchen geſchaffen. Daß wir bald nach Maynburg kommen werden, verſteht ſich von ſelbſt. Mein Herz zieht mich mit aller Gewalt dahin, und die Biedenhorſtinn ſagt auch, ſie könn unſre Gegenden nicht verlaſſen, ohne von Maynburg Abſchied genommen zu haben. Dorchen ſehnt ſich auch ſehr, Ihnen und Ihrem würdigſten Hauſe bekannt zu werden. Wenn nur ihrem Mann nicht gerade Grillen durch den Kopf fliegen, wenn wir die Fahrt vornehmen wollen.

Noch muß ich Ihnen eine Anekdote von meinem alten Liebhaber, dem Herrn von Sperling erzählen; denn leider hab ich ihn verlohren; Ich weiß nicht, ob er mir deswegen ſo bald un-

treu wurde, weil ich ihm ſo wenig Gehör gab und ihn oft mit einer langen Naſe abziehen ließ? Oder ob die Biedenhorſtinn, die den ganzen Handel angezettelt hatte, böſe drüber wurde, daß ich ihr die Komödie ſo ſchlecht mitſpielen half? Soviel iſt gewiß, ſie ſezte dem jungen Brauſewind ſo viel in den Kopf, daß er ſich aufs feyerlichſſte für den Liebhaber Dorchens erklärte, ihr alle Schritt und Tritte nachſchlich, ihr zu Ehren hundert tolle Streiche machte, und den Hauptmann faſt bis zur Verzweiflung trieb. Dorchen ſpielte den Roman eine Zeitlang mit, bis ſie den Unwillen ihres Mannes merkte; Sie begegnete ihm nun ziemlich ſchnöde; Aber das Genie kehrte ſich daran nicht, auſſer daß es manchmal vom Erſchieſſen ſprach. Da wir nun lezthin Anſtalten zur Abreiſe machten, that er auch desgleichen, und wollte — Dorchen mocht ihm ſagen, was ſie wollte — mit nach Rodſtein reiſen. Schon ſtand am Morgen, da wir wegfahren wollten, ein Pferd für ihn geſattelt da; aber unvermuthet kam der Wirth, und ließ es durch einen Hausknecht wieder abſatteln, mit dem Bedeuten, Herr von Sperling möchte ihm erſt die Zeche bezahlen. Dieſer that ganz raſend, wollte die Piſtolen ziehen; Aber umſonſt! Zween Hausknechte, die zur Bedeckung ihres Herrn bey der Hand waren, ſagten ihm, er möchte nicht viele Umſtände machen! und

der

der junge Herr gab ſich zur Ruhe und nahm zärtlich von uns Abſchied. Der arme Narr daurte mich in der That, daß er in unſrer Gegenwart ſo beſchimpſt wurde; Er hat Dorchen und mir zu Ehren Schulden gemacht, und Gott weiß! ich hätte herzlich gern ſeine Rechnung bezahlt, wenn ſichs nur geſchickt, und ich nicht befürchtet hätte, daß er uns begleiten, und uns allen zu Rodſtein zur Laſt fallen möchte. Jezt wird er wohl in Schwalbach Elegien machen, auf die Welt ſchimpfen, und à la Werther ſeine eigne Leiden ſchreiben.

Daß unſer kleiner Beytrag die Umſtände der jungen unglücklichen Thierbach etwas erleichtert, und dem liebenden Paar Freude gemacht hat, freut mich ſehr. Aber erlauben Sie mir, meine Julie, es Ihnen frey heraus zu ſagen, Sie erheben mein Verdienſt dabey viel zu ſehr, und ſtellen es ſo übertrieben groß vor, daß ich, wenn ich nur noch ein wenig mehr Eitelkeit beſäſſe, ſtolz darüber werden, und mich um alles Verdienſtliche, was noch allenfalls dabey ſtatt finden mag, bringen müſte. Ueberhaupt gebührt der gröſte Dank nicht mir, ſondern der Biedenhorſtinn, die zuerſt auf den Einfall kam, und ſie, nebſt unſern andern Freunden hat bey weitem den gröſten Theil zu der Summe hergeſchoſſen. Wär aber das auch nicht, und hätt ich alles allein gethan, wie wenig könnt ich doch auf wirkliches

Verdienſt Anſpruch machen? Gehört denn Aufopferung dazu, von einer gröſſern Summe, die man in Händen hat, eine kleinere, die uns nicht wehe thut, und deren Abgang man nicht ſpürt, weg zu geben? O meine Julie, wenn ich von meinem lezten Stücklein Brod, das mir noch übrig iſt, die Hälfte nähme, und ſie einem Hungrigen gäbe, dann könnt ich allenfalls vielleicht auf einiges Verdienſt Anſpruch machen; dann verdiente vielleicht meine Handlung den ehrwürdigen Namen einer Tugend, obgleich auch hier noch manche Nebenabſichten viel davon hinweg nehmen könnten. Wenn wir Reiche einem Nothleidenden von unſerm Ueberfluß mittheilen, ſo thun wir wahrlich! weiter nichts als unſre Pflicht; und verdient das wohl ſo viel Aufhebens? Ueberhaupt, was iſts mit allen unſern ſogenannten Tugenden? Wenigſtens haben die meinigen weiter nichts, als den Namen. Wenn ich heut einmal voller guter, menſchenfreundlicher Geſinnungen bin, und die ganze Welt beglücken möchte, ſo bin ich den Tag drauf wieder ſo verdrießlich, ärgerlich, mißgünſtig, bin ſelbſt gegen meine beſten Freunde ſo mißtrauiſch, kämpfe mit ſo vielen niedrigen Leidenſchaften, daß all das Gute, was ſonſt ſeinen Wohnſitz im Herzen hatte, dadurch wieder verlöſcht, und mit Nacht überzogen wird. Iſts in allen Menſchenſeelen ſo? Ueben Höll und Himmel in jedem

Men-

Menſchen ſo abwechſelnd ihre Herrſchaft aus? Gott, was iſt dann das hochgeprieſene Menſchengeſchlecht, das ſich oft ſo groß dünkt? Oder iſt mein Herz allein ſolch ein Kampfplatz des Guten und des Böſen? O, was bin ich dann für ein abſcheuliches Geſchöpf! Was verdien ich dann in Deinen Augen; Gott? Ach warum muß ich ſo ſeyn?

Ich bin öfters äuſſerſt unzufrieden mit mir ſelbſt, wenn ich ſo über mich, mein Thun und Laſſen, und die Quellen meiner ſogenannten Tugenden nachdenke. Ich finde nichts in mir, als ewigen Widerſpruch; es iſt, als ob zwey Weſen, ein gutes und ein böſes, in mir wären, die beſtändig mit ſich ſelber ſtreiten. Ewiger Kampf, wann wirſt du endlich einmal in mir aufhören? Wann wird das Gute den Sieg über das Böſe davon tragen, und Ruhe, Stille, und vollkommene Zufriedenheit in mein Herz einziehen?

Doch, meine Julie, ich will Sie mit meinen Grillen nicht noch länger quälen. Vielleicht wiſſen Sie von dieſem allen nichts? Vielleicht iſt mein Herz allein ein ſolcher Kampfplaz des Widerſpruchs und ein ſteter Ball der Leidenſchaften.

Von meinem Bruder hab ich ſeit dem leztern Brief, den ich Ihnen, wie ich glaube, mittheilte, keine Nachricht erhalten, ſo begierig ich darauf bin. Unſrer Emilie hat das Bad vortreflich getangt.

taugt. Sie werden ſich wundern, wenn wir zu Ihnen kommen, wie ſo friſch und gut ſie ausſieht. Ich werde heute noch nach Griffheim hinüber fahren, und die Leute zu einem Beſuch in Maynburg aufmuntern. Leben Sie recht wohl, und empfehlen mich Ihrem theuren Hauſe beſtens! Ich bin ewig Ihre

Friderike.

*

Acht und dreiſſigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Baden im Aergau, den 15. Sept. 775.

Meine liebſte Schweſter!

Nach und nach nähern wir uns dem Ende unſrer Reiſe durch die Cantons. Wir haben, ſeit ich meinen lezten Brief an unſern gemeinſchaftlichen Freund Blumenthal geſchrieben habe, wieder einen guten Theil der Schweiz durchſtrichen, und noch viel herrliches und auſſerordentliches geſehen. Wir ſind in den Cantons Zug, Schweiz und Luzern geweſen, und vor zween Tagen hier in Baden, einem artigen Städtchen, angekommen, wo die dreyzehn vereinigte Cantons ihre Tagſatzungen oder Landtage zu halten pflegen, und

wo

wo auch morgen wieder eine ſolche Tagſatzung eröfnet werden ſoll. Es iſt dießmal um ſo feierlicher, weil man damit umgeht, ein ewiges Bündnis zwiſchen der Eidgenoſſenſchaft und der benachbarten Krone Frankreich zu errichten. Die edelſten und ehrwürdigſten Männer aus den Cantons ſind hier verſammelt, um ſich über das gemeinſchaftliche Wohl ihres Vaterlandes mit einander zu berathſchlagen. Es iſt eine Wonne für das Herz, ſo viel ehrwürdige freye Männer beyſammen zu ſehen, in deren Hände das Vaterland ſein Schickſal und ſein Wohl legt, die zum Theil in ſilberweiſen Haaren prangen, deren ganzes Ausſehn ſchon Redlichkeit, Freyheit und warme Vaterlandsliebe verkündigt, und die mit der äuſſerſten Einfalt der Sitten Kenntniſſe und Erfahrungen vereinigen, die dem gröſten Staatsmann Ehre machen würden.

Wie bey dieſem Anblick das Herz und die Stirne meiner edlen Freunde, der freyen deutſchen Grafen Stolberg und des eben ſo edeln, lieben Haugwitz glühen mag, kannſt Du Dir, meine Beſte, aus der unvollkommenen Beſchreibung, die ich neulich von Ihnen machte, und noch beſſer aus den Gedichten der Grafen ſelbſt vorſtellen. Graf Fritz hat dieſer Tagen einen Freyheitsgeſang aus dem 20ſten Jahrhundert gemacht, der am ſchönſten von der hohen Stimmung ſeiner

Seele zeugt. Er iſt einer der erhabenſten Geſänge, die je aus dem Herzen eines freyen Mannes quoll. Wie ſo gern würd ich ihn Dir auch mittheilen: aber er will ihn, wenigſtens vorjezt, noch nicht bekannt machen. Täglich, ſtündlich werden dieſe Edeln meinem Herzen theurer. Ich ſchwimme in einem neuen Leben, athme neue, beſſer Luft ein, bin durch meine Freunde mit der ganzen Welt wieder ausgeſöhnt, und ſo glücklich, als ich wohl auf dieſer Welt noch zu werden nie gehoft hätte. — O Schweſter, es war ein Engel Gottes, der unſern Braunwald und mich dieſen Treflichen entgegen führte. Welch ein Segen für mein Herz, welche Nahrung für meinen Geiſt iſt mir der Umgang mit ihnen! Wie ſo viel hab ich ſchon von ihnen gelernt! Wie werd ich in der Liebe zum Guten in der aufrichtigſten Verehrung der Religion, die ihnen ſo alles iſt, und in gewiſſenhafter Ausübung ihrer Vorſchriften beſtärkt! Es würde Praleren ſcheinen, wenn ich alle das anführen wollte, was ich dieſen Edeln zu verdanken habe. Aber Dank, inniger Dank ſey Gott, der ſie mir entgegen führte, und inniger Dank ſey ihnen, daß ſie mich ſo mit Liebe aufnahmen! — Hier muß ich vor heut abbrechen, weil ein edler Schweizer uns in ſeinen Garten eingeladen hat.

den 16 September.

Noch bin ich ganz trunken von der Freude des heutigen Tages. O meine Beſte, wir ſahn den Landtag eröfnen. Weil ein Paar der Abgeſandten meine Stolberge und ihr freyes, deutſches Herz kennen, wurden wir mit in den Saal gelaſſen. Welch ein Anblick, der das Herz zum Himmel hob! Da ſaß ein Kreis herum von Männern, wie wohl Sparta und das alte Rom nur ſelten, und nur in ſeinen glücklichſten Tagen beyſammen ſah. Ein alter, ehrwürdiger Mann, mit ſilberweiſſen Haaren und einem Geſicht, deſſen friſches Ausſehn von ſeinem reinen, gutgeführten Leben ſo ſchön zeugte, ſtand mit entblößtem Haupte auf, ſah ſeine brüderliche Eidgenoſſen rund herum mit heiterm Lächeln und mit einer Freudenthrän im Auge an, ſah drauf zum Himmel, dankte Gott mit einer Innigkeit, die ich noch nie von einer Kanzel herab hörte, für die Gnade, daß ſie jezt nun abermals als freye Männer hier beyſammen wären, um ſich über das noch fernere Wohl ihres lieben Schweizerlands zu berathſchlagen. Freunde, Brüder, ſagte er unter andern: Es iſt eine groſſe ſchwere Sache, zum Wohl ſeines Vaterlandes etwas thun. Sie kann ohne Gottes Beyſtand, und ein reines, ganz trugloſes Herz wahrlich nicht ausgeführt werden. Man muß ſich und alle ſeine Verbin-

dungen ſo ganz vergeſſen, muß nichts vor ſich ſehn, als auf der Einen Seite Gott, den Richter unſers Herzens, und auf der andern Seite das Vaterland, das uns ſeine Wohlfahrt anvertraut hat, wie ein Kind dem Vater ſeine Wolfahrt anvertraut. Laßt uns denn in aller Abſicht Vaterſinn anlegen; Und der kommt allein vom Himmel. Geuß alſo Du, himmliſcher Vater! in unſre Herzen einen Sinn, wie weiland unſre Voreltern hatten! Beleb uns mit dem Muth, der Mannlichkeit und dem frommen Herzen unſers lieben Tells! Laß deinen Geiſt über dieſer Verſammlung ſchweben, damit wir für uns und unſre Kinder und Enkeln gute, weiſe Räthe faſſen! u. ſ. w.

Heiliges Schweigen herrſchte rings in der Verſammlung! Mit glühenden Wangen, pochendem Herzen und Thränen im Auge, ſahen alle auf den ehrwürdigen Greis, deſſen ſanft dahin flieſſende Beredſamkeit endlich ſich in einen rauſchenden Strom ergoß, und aller Herzen mit ſich fortriß. Wir Deutſche weinten, wie die Kinder, drückten uns ſchweigend die Hände, und befeurten uns durch Blicke zum Himmel zu immer heiſſerer Vaterlandsliebe. Wahrlich, in dieſem Augenblicke hatt ich keinen andern Wunſch, als auch ein Sohn der freyen, ſo beglückten Schweiz zu ſeyn, ſo lieb mir ſonſt mein Deutſchland iſt.

Wir

Wir werden wohl noch eine, oder ein paar Wochen in Baden bleiben, um des Umgangs ſo vieler vortreflichen Männer noch länger zu genieſſen. Von hier aus reiſen wir dann nach Zürch, das ganz in der Nähe liegt. O wie freu ich mich, den lieben frommen Lavater, den ich ſeiner Schriften wegen ſchon ſo unendlich hoch ſchätze, und nun noch mehr liebe, ſeit ich ihn aus der Beſchreibung meiner Stolberge näher kenne, endlich zu ſehen, und aus ſeinem Umgang, Tugend, Weisheit und Gottesliebe zu ſchöpfen!

Schick dieſen Brief auch an meinen beſten Blumenthal! Wenn Ihr meine Lieben, mir jezt ſchreiben wollt, ſo ſchickt Eure Briefe nach Zürch unter Lavaters Addreſſe! Mein Braunwald grüßt Dich aufs zärtlichſte! Empfiehl mich Deinen Lieben allen! Ewig Dein treuſter

Karl.

*

Neun und dreyſſigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 30. Sept. 775.

Meine allerliebſte Herzensfreundinn!

Das war wieder einmal ein recht froher Tag, der geſtrige. Gottlob, daß ich wieder einmal alle

alle meine Lieben nach ſo langer Zeit geſund geſehen habe! Unſre liebe Emilie ſieht wieder ſo geſund und friſch aus, und auch ihr vortreflicher Mann. Und Sie, meine Friderike, ſollte man alle Sommer in das Bad ſchicken, und die Doktor Biedenhorſtinn mit. Es hat bey Ihnen gar vortreflich angeſchlagen. Sie blühen ja, wie die Geſundheit ſelbſt. Wäre mein beſter Graf hier geweſen, ich hätte nicht wenig Beſorgniſſe gehabt, daß Sie mir ſein Herz ſtehlen möchten; denn ich ſage es Ihnen offenherzig, daß Sie mir noch nie ſo gut gefallen haben. Wie viel haben ſie der lieben Biedenhorſtinn und Ihrem Dorchen zu verdanken, daß ſie Ihnen Ihre Munterkeit ſo ſchnell wieder gaben! Dieſe beyden Leibärzte ſollten immer bey Ihnen ſeyn! Doch auf das Frühjahr, wenn Braunwald wieder nach Deutſchland kommt, werden Sie ſchon ohnedieß recht friſch und munter ſeyn. Nicht wahr, meine Beſte? Da hätte ich wohl wieder einen Schlag mit dem Fächer, wenn Sie mich erreichen könnten? Ich ſpüre den geſtrigen Schlag noch auf meiner linken Schulter.

Der Biedenhorſtinn ſah man die Beſorgniß, die ſie neulich wegen der Geſundheit ihres Mannes hatte, noch ein wenig an. Ich hätte der guten Frau mögen in den Arm ſinken, da ſich bey der Frage meiner Mutter: wie ſich

ihr Mann befinde? eine ſchnelle feurige Röthe über ihr Geſicht verbreitete, und ſie mit Haſtigkeit ausrief: O, Gottlob! jezt wieder völlig gut; da kriegt' ich geſtern Abend einen Brief von ihm; ich war wohl lezthin recht in Sorgen, u. ſ. w. — Meine Mutter ſagte geſtern Abend noch zu uns Schweſtern: Seht Ihrs, Mädchen, wie ſich Munterkeit und Empfindung ſo gut bey einander vertragen? Ihr meynt immer gleich, man müſſe ſchwärmen, wenn man voll Empfindungen haben. Kurz, es bleibt wahr, was ich Euch ſo oft ſchon ſagte: Die Biedenhorſtinn iſt das Muſter von einem guten, braven Weib, und ihr könnt recht viel von ihr lernen. Sie geht immer die ſo gute Mittelſtraſſe, die nie irre führt.

Es iſt auch wahr, meine beſte Friderike! Ein ſo glückliches Temperament möchte ich haben, wie die Biedenhorſtinn, wo Verſtand, Witz und Empfindung ſich immer ſo das Gleichgewicht halten. Doch wo die Empfindung überwiegt, iſt man immer mehr unglücklich, als glücklich.

So vergnügt ich geſtern war, ſo überfiel mich doch, nachdem Sie weggefahren waren, wieder eine kleine Schwermuth. Die Trennung von der Biedenhorſtinn, die ich vielleicht in meinem Leben nie wieder ſehe, that mir recht weh. Auch war Ihr Aufenthalt ſo kurz, und rauſchte

ſchnel-

ſchneller vorüber, als ein Morgentraum. Ach, daß doch die Seelen, die einander verſtehn und ganz für ſich geſchaffen wären, ſo gar ſelten nah beyſammen ſind. Auch that mirs recht leid, daß Ihr liebes Dorchen nicht auch bey uns ſeyn konnte. Ich wäre wohl recht begierig, ſie kennen zu lernen. Die Unpäßlichkeit ihres Mannes war doch weiter nichts, als einer von ſeinen gewöhnlichen hypochondriſchen Anfällen? Empfehlen Sie mich der guten Frau beſtens, und bringen Sie ſie bald zu uns!

Ich muß noch ein Brieſchen an unſre liebe vortrefliche Emilie und an die Biedenhorſtinn ſchreiben. Leben Sie recht wohl! Ewig Ihre

Julie.

N. S. Ach Gott! Eben wollte ich den Brief ſiegeln; da erhielt ich einen Brief von meinem beſten Grafen. Seine vortrefliche Mutter iſt todt. Er iſt untröſtlich. Ach, daß ich bey ihm wäre! Alſo ſoll ich Dich nicht mehr ſehen, Verehrungswürdige? Liebſte, beſte Freundinn, bethen Sie für meinen Adolph, für mich, und uns alle! Noch einmal ewig Ihre

Julie.

Vierzigſter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 8. Okt. 775.

Verzeihn Sie, meine beſte Gräfinn, daß ich Ihnen jezt erſt ſchreibe! Früher war es ganz unmöglich. Mein ganzes Haus war voller Unruh; denn es iſt ein Trauerhaus geworden. Schon als wir neulich von Maynburg zurück kamen, trafen wir den Hauptmann Stein ſehr ſchwach, und ſeine Gattinn wegen ſeines Lebens äuſſerſt beſorgt an. Wir ſchickten noch denſelben Abend nach einem Arzt. Als dieſer kam, ſo machte er aus der ganzen Sache eine groſſe Kleinigkeit, that ſehr groß mit ſeinen Kenntniſſen und Erfahrungen, und verſprach den Kranken in drey, oder höchſtens vier Tagen völlig wieder herzuſtellen. Wir waren alſo alle ziemlich unbeſorgt; nur der Kranke ſagte immer, er werde es keine drey Tage mehr dauren. Wir rechneten dieß zu ſeinen übrigen hypochondriſchen Grillen. Inzwiſchen ward der Patient doch immer zuſehends ſchwächer. Den zweyten Tag verlangte er unſern Pfarrer, um bey ihm zu kommuniziren. Nach der Kommunion nahm er von ſeiner Gattinn feyerlich Abſchied, war ſehr gerührt

gerührt dabey, und bath ihr mit Thränen und der heftigſten Bewegung alle den Kummer und Verdruß ab, den er ihr ſo oft, und oft wider ſeinen Willen, in ſeinem Leben gemacht habe. Wir alle ſchwammen in Thränen. Dorchen war auſſer aller Faſſung, ſtürzte ſich über ihn her und benezte ihn mit tauſend Zähren. Er war von der heftigen Bewegung abgemattet und ſchlummerte ein. Der junge Doktor war jezt auſſerordentlich vergnügt, ſagte, die Natur fang an, ihre verlornen Kräfte wieder zu ſammeln, und bath uns, das Zimmer zu verlaſſen, um den Kranken in ſeiner Ruhe nicht zu ſtören. Wir thatens, und Mutter Griffberg und ich gaben uns Mühe, Dorchen zu tröſten. Sie verrieth in allen ihren Aeuſſerungen mehr zärtliche Liebe, als ich geglaubt hätte, daß man einem ſolchen Manne ſchenken könnte.

Es vergiengen zwo Stunden, ohne daß der Doktor das Geringſte von ſich hören ließ. Endlich giengen wir auf Dorchens dringendes Anhalten leiſe auf das Zimmer. Der Doktor ſaß, ganz in ſich gekehrt, am Tiſch, und war im Leſen eines Buchs ſo vertieft, daß er uns beym Eintritt in das Zimmer gar nicht bemerkte, Dorchen tratt ans Bette, fuhr mit einem lauten Schrey zurück, und ſank auf einen Stuhl. Der Hauptmann lag, das Geſicht nach der Wand

gekehrt, kalt und todt im Bette. Der Doktor, der anfangs ſehr betroffen war, faßte ſich bald wieder, und ſagte, dem Ding wolle er ſchon helfen. Man muſte ihm ein wollenes Tuch geben, mit dem er den Todten rieb: Aber umſonſt; Das Leben konnt ihm nicht mehr eingerieben werden. Dorchen, die indeſſen wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, gieng auf den Doktor los, machte ihm die bitterſten Vorwürfe, nannte ihn den Mörder ihres Mannes, und wir hatten Mühe, ſie abzuhalten, daß ſie ihn nicht wirklich anfiel.

Ich nehm an ihrem Kummer vielen Antheil. Noch iſt ſie ſehr niedergeſchlagen. Ich hätte wirklich eher geglaubt, daß ſie über ſeinen Tod ſich freuen, als betrüben würde. Es iſt wahr, der Verſtorbne hatte, wenn er heiter war, viel Gutes an ſich; Aber wie ſo ſelten war er dieſes, und wie viele bittre Kränkungen that er ihr an! Sie ſagt jezt freylich, daß er es im Grunde nie bös gemeynt habe; Aber was liegt mir daran, wenn einer mir das Leben ſauer macht, aus welchem Grund ers thut? Genug, daß ich durch ihn unglücklich bin. Freylich urtheilt das Herz über einen Verſtorbenen immer weit gütiger und nachſichtsvoller, als über einen Lebenden, und als ich den Hauptmann todt da liegen ſah, hätt ich

ihm gern alles vergeben und vergeſſen, wenn ich ihn hätte wieder lebendig machen können.

Sein Leichnam wurde hier in unſre Kirche begraben. Er hatte Dorchen mehrmals, und auch noch in ſeiner lezten Krankheit gebethen, daß man, wenn er an einem fremden Orte ſterben ſollte, ihn nicht in ſein Familienbegräbnis bringen möchte, um die unnöthigen groſſen Koſten zu erſparen. Dorchen hätte ſonſt die Koſten nicht geſcheut, und wollte ſich lang nicht dazu verſtehen. Als ſie geſtern ſeine ſchriftlichen Papiere durchſah, fand ſie ein verſiegeltes Papier mit der Aufſchrift an ſie. Es enthielt ſeinen lezten Willen, worinnen er ihr ſein ganzes Vermögen vermacht. Auf einem beſondern, an ſie gerichteten Zettelchen, das er in Schwalbach geſchrieben hat, bittet er ſie in rührenden Ausdrücken um Vergebung wegen der vielen, ihr zugefügten Kränkungen, verſichert ſie aufs feyerlichſte ſeiner Liebe, klagt über ſeine elend hingebrachte Jugend als die Urſache ſeines kränklichen, verdrüßlichen Weſens, und bittet ſie, als einen kleinen Erſatz für ihren vielen Kummer, ſein ganzes Vermögen anzunehmen, wobey ers ihr freyſtellt, ob ſie ſeiner Schweſter, die ſchon in den Vierzigen iſt, eine Stelle in einem Fräuleinſtift kauffen wolle? Das gute Dorchen will nicht nur dieſes thun, ſondern auch auf eine äuſſerſt großmüthige Weiſe, ſeinen übrigen

Verwandten, die mit ihr bisher ſehr unfreundſchaft- lich umgiengen, ein Drittel von der ſehr anſehn- lichen Verlaſſenſchaft geben. O, ſie iſt ein edles, großmüthiges Geſchöpf. So ſich an ſeinen Fein- den rächen, das iſt wahrlich! ein ſehr hoher Grad von Tugend, deren nur eine wahrhaftig groſſe Seele fähig iſt.

Sie will ſich noch, zu meiner gröſten Freu- de wenigſtens einen Monath hier in Rodſtein aufhalten, um ihrem Mann ein ſehr ſchönes marmornes Grabmal ſetzen zu laſſen, weßwegen ich ſchon um einen Bildhauer nach Frankfurt ge- ſchrieben habe. Sie hat die Zeichnung und die Inſchrift ſelbſt dazu verfertigt, ein Werk, das von ihrem Verſtand ein ſo ſchöner Zeuge iſt, als von ihrem Herzen.

Die Biedenhorſtinn kam auf die Nachricht von des Hauptmanns Tod ſogleich hieher, und iſt erſt heute wieder abgereiſt, um nun unverzüglich die Rückreiſe nach Caſſel anzutreten. Sie ſah ſtumm und weinend auf den Leichnam hin, weil ſie dabey vermuthlich an ihren rechtſchaffenen Mann und ſeine neuliche Krankheit dachte. An- ſtatt Dorchen zu tröſten, wie ich von ihr gehoſt hatte, weinte ſie vielmehr mit ihr, und nährte dadurch noch ihren Schmerz. Ueberhaupt iſt ſie eine Zeither weit weicher und ernſthafter, und gefällt mir ſo noch beſſer, als vorhin. Je län-

ger

ger man auf der Welt lebt, und je mehr Erfahrungen man darauf ſammelt, deſto ernſthafter wird man, und verbannt den Leichtſinn immer mehr aus ſeinem Herzen! Das weiß ich von mir am beſten.

Ich bedaure Sie recht herzlich, meine Julie, daß die theure, würdige Gräſinn Mutter Ihres Bräutigams geſtorben iſt, eh Sie ſie um ihren Segen bitten konnten. Die Freundſchaft und Liebe dieſer Würdigen würd Ihnen an einem Ort, wo Sie noch unbekannt und Anfangs ohne Freunde ſind, ein groſſer Troſt geweſen ſeyn. Ach, ich weiß zu ſehr, welch ein Bedürfnis uns die Freundſchaft und der Umgang mit einer weiblichen Seele iſt! Ein Bedürfnis, das keines Mannes Freundſchaft ganz erſezt. Die Männer ſtehn in hundert Dingen zu weit von uns ab, als daß wir uns ſo ganz an ſie anſchlieſſen könnten, wie an ein weibliches Geſchöpf. Doch, dadurch will ich Sie gar nicht muthlos machen, beſte Gräſinn! Der Gott der Liebe, der die Mutter Ihres Grafen zu ſich rief, wird ſchon auf andre Weiſe für das Bedürfnis Ihres edeln Herzens ſorgen. Sie werden bald, wo Sie auch ſind, durch Ihre Anmuth, Ihre Offenheit und edle Denkungsart die Herzen aller Edeln an ſich ziehen.

Wie froh will ich ſeyn, wenns in meinem Haus und meinem Herzen endlich wieder ruhig

werden

werden wird! Die ewigen Zerſtreuungen, die wir in Schwalbach hatten, weckten die Sehnſucht nach Ruhe wieder recht in mir auf. Bisher gehört' ich mir ſo wenig ſelbſt. Ihrem ganzen verehrungswürdigen hochgräflichen Hauſe, der Gräfinn Minchen beſonders empfehlen Sie mich gehorſamſt! Mutter Griffberg und Wittwe Stein trugen mir auch recht viel auf. Schreiben Sie mir bald wieder! Ich bin ewig ganz Ihre

Friderike Burgheim.

*

Ein und vierzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Dorothea von Stein.

Caſſel, den 15 Okt. 775.

Meine beſte, theureſte Freundinn!

Ich hab Ihnen verſprochen, bald zu ſchreiben, und nun ſollen Sie auch ſehen, daß ich eine Frau von Wort bin. Vorgeſtern Abend bin ich Gottlob! glücklich hier in Caſſel wieder angekommen, und mit einer Zärtlichkeit, die ich umſonſt zu beſchreiben ſuchen würde, in die Arme meines beſten Mannes, der mich noch gar nicht erwartete, geſunken. O meine Theure, welche bange, traurige Gedanken hatt ich, ſeit ich Sie in einem ſol-

chen Zuſtand verlaſſen, und beſonders auf der Reiſe! Der Tod ſchwebte unter tauſenderley Bildern vor mir. Welch ein Schmerz muß das ſeyn, einen Gatten, mit dem man das Leben durchzuwandern hofte, zu verlieren! Doch, ich mache Sie dadurch nur wieder traurig, und das ſollt ich zu vermeiden ſuchen. — Mein redlicher Dietrich muß doch übler dran geweſen ſeyn, als er mir geſchrieben hat. Er ſieht ziemlich blaß und mager drein; Aber munter iſt er doch, Gottlob! und ſchwört mir heilig, daß er ganz geſund ſey. O er iſt ein guter, lieber Mann! Sie müſſen wahrlich über Caſſel reiſen, um da meinen lieben Mann auch kennen zu lernen! Er bittet Sie durch mich recht dringend um dieſe Freundſchaft. Auch meine Kinder müſſen Sie kennen lernen. Sie hätten ſehen ſollen, wie die Kleinen um mich herumhüpften, anfangs ganz ſcheu thaten, weil ſie mich, da ich von der Sonne ſo verbrannt bin, nicht recht kannten. Endlich kam mein Kleiner: Sind Sies auch, Mama? Ich ſchloß ihn feurig in die Arme, küßt ihm faſt die Backen wund, ließ warme Thränen auf ſie nieder rieſeln, und nun fieng er auch zu weinen an, und die zwey andern auch, und mein Dietrich und ich, und es war uns ſo wohl, wie den Engeln im Himmel. Die Mutterzärtlichkeit ..? Nein, liebe Stein, Sie müſſen von dem neuli-

chen

chen Entſchluß abſtehen! Unter allen Seligkeiten, welche Gott uns Weibern zumaß, iſt die Mutterempfindung die ſüſſeſte und höchſte.

Sie hätten nur ſehen ſollen, wie ich meine Badgeſchenke auskramte, was da für ein Jubilierens und Jauchzens entſtand; Wie der kleine Dietrich auf ſeinem Steckenpferd davon rannte, und mit ſeiner goldbeſponnenen Peitſche drauf losſchlug, wie er dann ſeine Kompagnie von zinnernen Soldaten muſterte, und den Vater faſt todt fragte, welches denn der General, der Korporal, der Hauptmann, und der Vetter Flittinger (ein Lieutenant aus unſrer Verwandſchaft) ſey? Sie hätten die Liebkoſungen anſehen ſollen, die mein Fiekchen zwiſchen mir und ihrer Puppe theilte, und wie meine gröſſere die alte Haube wegſchmiß, und die neue umgekehrt aufſezte, und ſich vor den Spiegel ſtellte, und ſich ſelber Knixe machte. Dieſe und die hundert andre Wunderdinge hätten Sie, Frau Hageſtolzinn! mit anſehen, einen Augenblick mein Herz an ſich vertauſchen können ſollen, und Sie hätten auf die Straſſen hinaus geſchrien, gebt mir einen Mann damit ich Mutter werde, und die Seligkeit der Mutterfreuden fühle!

O Dorchen, halten Sie dieß, was mir da mein Mutterherz eingab, ja nicht für Spaß und leeren Muthwillen! Es ſtehen mir bey dieſem

Muthwillen Freudenthränen in den Augen, und mein Herz iſt bey dem Gott, der mir meine Kinder und dieſe Freudenthränen ſchenkte. Sich ſelber wieder ſo im Kind herumhüpfen ſehn, ſein Herz wieder ſo ganz umgewandelt, ſo Schuld- und Harmlos fühlen, in Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Blut von ſeinem Blute fühlen — — Fragen Sie alle Mütter auf der Welt, obs eine wollüſtigere, ſüſſere Empfindung auf der Welt giebt? Doch, Sie waren ja ſchon einmal Mutter; Aber freylich damals unter Thränen.

Was macht unſre liebe Friderike? Macht ſie ſchon Zurüſtungen auf den Empfang ihres Bräutigams? Sie werden ihr doch den kleinen Ueberreſt von Grillen, die ihr noch zuweilen durchs Gehirn fliegen, bald vollends ganz austreiben? Man hat ſeine Mühe mit dergleichen ſchwärmeriſchen, feyerlichen, halbpoetiſchen Seelen, die das Gefühl unter allen Eigenſchaften eines Menſchen immer zu oberſt hinſetzen! Wenn man einmal glaubt, man habe ſie im rechten Gleis, ſo machen ſie gleich wieder Seitenſprünge nach Arkadien oder gar ins Elyſium hinüber.

Sagen Sie doch Friederiken, Braunwalds Vater ſey noch immer krank. Vielleicht hat das die Folge, daß der junge Herr deſto eher nach Deutſchland zurück kommt. Die Schweiz muß

wohl rechte Häckchen für die beyden Liebesritter haben, daß ſie ſo lang drinnen bleiben?

Ich hoffe, liebes Weib, Sie ſetzen Ihre, mir verſprochne theure Freundſchaft fort, und halten auch Ihr Verſprechen, mir fein fleiſſig zuzuſchreiben? Wegen der Weglaſſung aller Komplimente darf ich mich doch nicht entſchuldigen? Nein! Sie würdens für Satire und Beleidigung der Freundſchaft halten. Noch einmal! bey Ihrer Zurückreiſe kommen Sie zu mir, und treten ohne alle Umſtände bey meinem Haus ab! An die ſämmtliche werthe alte Badgeſellſchaft meine Grüſſe, und Verſicherung meiner königlichen Gnade! Immer Ihre wahre Freundinn

Henriette Biedenhorſt.

*

Zwey und vierzigſter Brief.

Dorothea von Stein an Henriette von Biedenhorſt.

Rodſtein, den 20 Okt. 775.

Meine liebe gute Biedenhorſtinn!

So ganz deutſch und gerade, wie Sies wünſchen und wie ich es liebe, fang ich meinen erſten Brief an Sie an, um Ihnen für den Ihrigen recht herzlich zu danken. Daß Sie munter ſchrieben,

 iſt

iſt mir lieb; Ich habs jezt nöthig, daß ich aufgemuntert werde. Noch ſchmerzt mich der Verluſt meines Mannes tief. Gott vergeb es mir, vor etlich Monathen, ja noch vor etlich Wochen, dacht ich manchmal ſo ganz dunkel bey mir ſelbſt: Sein Tod möchte wohl mehr Glück, als Unglück für mich ſeyn. Und jezt iſt er todt, und mein Herz iſt tief gebeugt. O Herz des Menſchen, welch ein räthſelhaftes trügeriſches Ding biſt du, da ſelbſt der, dem du angehörſt, dich ſo gar ſchlecht kennt!

Liebe Biedenhorſtinn, Sie verſtehen mich, und wiſſen, daß ich keiner Heucheley fähig bin. Ich wünſchte herzlich, daß mein Mann noch lebte. Unter tauſend Menſchen, die mich, meinen Mann, und das Verhältniß zwiſchen uns beyden kannten, würde wohl kaum Eines glauben, daß dieſes Geſtändniß ungeheuchelt und aufrichtig ſey; Und doch iſts ſo wahr, als ein Gott im Himmel lebt. Mein Seliger war wunderlich, und machte mir oft viele bittre Stunden. Aber ich war überzeugt, daß dieß nur von ſeinem kranken Körper, nicht aus ſeinem Herzen kam. Er liebte mich aufrichtig; davon hab ich tauſend Proben, und den lezten, rührendſten — ſein Teſtament. — Wenn man faſt zwey Jahre lang Tag und Nacht um einen Menſchen iſt, bey ſeinen Fehlern hundert gute Seiten an

ihm kennen lernt, und nun auf Einmal auf das ganze lange Leben, von ihm losgeriſſen wird und ihn im Grab weiß, das iſt eine ernſthafte, rührende und traurige Ereignis. Und wenn man dabey noch denkt: ich habe den, der jezt im Grab liegt, oft hart angefahren, oft beleidigt, ihm wohl hundertmal nicht ſo begegnet, wie ich ihm hätte begegnen können, und kanns ihm nun nicht mehr abbitten, und das Verdorbne nicht mehr gut machen, das ſtößt einen Stachel in das Herz und ſchmerzt wie Gift. —

Sie ſchreiben ſchon von einer neuen Heyrath. Glauben Sie wohl, daß ich daran denken könne? Einen Roman will ich wahrlich nicht ſpielen, daß ich Empfindungen erborgte, die mir nicht eigen und natürlich ſind, um nur der Welt ei.. Blendwerk vorzumachen. Was geht mich die Welt, und was ich ſie an? Auch verſchwören will ich nichts; Das ſind nur Spiegelfechtereyen, bey denen man noch dazu mehrentheils eidbrüchig wird. Denn welcher kluge Menſch will für ſein Herz ſchwören, daß es in einem Vierteljahre noch ſo denken werde, wie heut? Aber das iſt auch wahr und gewiß, daß ich jezt von keiner Heyrath etwas hören kann und mag. Ich ſehe dieſen Schritt, den ich Einmal in meinem Leben unbeſonnen that, für den allerwichtigſten im Leben eines Frauenzimmers an. Es heißt

unend-

unendlich viel, und nur zu oft eine Unmöglichkeit gefordert, daß ein Weib ſich nach dem Willen, oft auch nach dem Eigenſinn eines Mannes, und wieder umgekehrt der Mann ſich nach dem Willen und den Eigenheiten eines Weibes richten, und beynah eine andere Natur annehmen ſoll; Und was iſt der Eheſtand ohne dieſes Opfer? Ich hätte vielleicht Einmal nur in meinem Leben durch die Ehe ganz glücklich werden können. Eigennutz und Eigenſinn der Menſchen ſchob mir damals Riegel vor. Jezt hat Unmöglichkeit mir dieſe Ausſicht ganz verſperrt. Doch genug hievon! Es iſt nicht meine Art, die Vergangenheit wieder aus dem Staub hervorzuziehn, um mich zu quälen, da die Gegenwart Stoff genug dazu anbeut. — Und die Mutterfreuden..? Ja, ich habe ſie gefühlt; Sie keimten ſchon für mich heran; Der junge Keim erſtarb, und mit ihm gewiß auch tauſend Leiden. Liebe Biedenhorſtinn! Ihre Beſchreibung dieſer Seligkeiten iſt ſehr reizend. Aber warum drückten Sie das Eine Auge zu, und verſchwiegen all die Kümmerniſſe, Sorgen und Gefahren, die der glücklichſten Mutter Tag und Nacht vor Augen ſchweben, mit ihr aufſtehn, und zu Bette gehn? Oder ſind Sie allein die Glückliche, die davon nichts weiß? Nun ſo wünſch ich Ihnen dazu herzlich Glück, und will Ihr Beyſpiel allen

len Müttern, die verzagen wollen, zur Aufmuntrung und Gedult vorhalten.

Laſſen Sie mich, wie ich bin, ſo lang ich mich in dieſem Zuſtand erträglich wohl befinde! Ich will künftig keine Plane machen, mich allein den Leitungen des Schickſals überlaſſen, das doch immer unſre, noch ſo künſtlich aufgebaute Plane in einem Huy wieder umwirſt. Ich bin noch jung; Aber ich hab in kurzer Zeit viel gelernt. Wie ſchnell können Schickſale und Erfahrungen dem Charakter eines Menſchen eine andre Stimmung geben! Wenn ich zurückdenke, wie ich vor zwey Jahren war, und wie ich jezt bin, es iſt mir beynahe unbegreiflich. Sollten Sie die Briefe leſen, die ich ehmals unſrer Friderike ſchrieb, und ſie mit dieſem Brief vergleichen, Sie würden nirgends keine Aehnlichkeit, als in der Handſchrift finden. Der Menſch wird mir täglich unerklärlicher.

Rümpfen Sie mir nur die Naſe nicht, liebe Biedenhorſtinn, und nennen mich nicht hypochondriſch! Hypochondrie, dieſes unſeligſte von allen Weſen, hab ich wahrlich nicht von meinem Seligen gelernt; Aber Ernſt, und daß ich die Dinge auf der Welt nicht mehr blos nach ihrer Oberfläche beurtheile. Ich lieb auch noch Scherz und Freude. Freude iſt der Wein, der uns auf unſrer Wallfahrt ſtärkt; nur kann

man

man ſich im Wein gar leicht berauſchen, und im Uebermaas getrunken macht er Kopfweh und erſchlafft die Nerven. Ich wollte lieber mir noch heut den Tod wünſchen, als in Zukunft mürriſch werden und den Kopf hängen. Das war mir von jeher etwas unausſtehliches. Nur nach der ſtillen Freude will ich ſtreben, die, ſo wie das Blut, durch unſer ganzes Weſen rieſelt und den Körper immer ruhig, heiter und friſch erhält. Das ſind aber freylich auch nur Plane!

Und nun einmal von etwas anderm! Denn ich weiß, Sie lieben das Predigen nicht, ob mir das gleich aus dem Herzen kam. Sie hätten wohl nicht denken ſollen, meine Beſte, daß der Spaß, den Sie in Schwalbach mit dem Junker Sperling trieben, mich noch einigermaſſen in Verlegenheit verſetzen würde. Denken Sie einmal! Vor drey Tagen kam er auf einem ſchäbichten Pferde her trottirt, hielt vor dem Schloß, ſtieg ab, und trat, da er ſich kaum hatte melden laſſen, zu mir in das Zimmer. Endlich, fieng er an, hat der Himmel Ihrer ſich erbarmet, und Ihren alten Brummbart abgeholt; Ich komme, Ihnen drüber meinen herzlichen Glückwunſch abzuſtatten. Ich war ſo böſe, daß ich kein Wort reden konnte, und dem Laffen beynah den Pantoffel nachgeworfen hätte. Er that über mein Betragen ganz erſtaunt, und wollt

aus

aus allem einen Spaß machen. Zum Glück kam die liebe Frau von Griffberg, las ihm tüchtig den Leviten, und nun kam er wieder etwas zu ſich ſelbſt, erhub meine Treue, und fieng ein albernes Geſchwätz an, welche Liebe ſich nun erſt mein neuer Gatte werde zu verſprechen haben! Jezt liegt uns der Menſch zur Laſt; Ich kann ihn nicht von meiner Seite wegkriegen; er ſchleicht ſich mir überall nach, ſchwätzt mir von hoher idealiſcher Liebe aus der Romanenwelt vor, oder deklamirt aus ſeinen Büchern, und wird öfters wirklich unverſchämt. Am Ende werden wir genöthigt ſeyn, ihn durch Grobheiten von hier wegzubringen; Denn noch länger hin verſteh ich wahrlich! keinen Spaß. — Es war eine Zeit, meine liebe Biedenhorſtinn, da der Narr mich beluſtigen konnte; Aber dieſe Zeiten ſind vorbey. Oft bin ich recht unzufrieden mit mir ſelbſt, daß ich mich einmal mit dem Wechſelbalg hatte abgeben können. Mein Herz macht mir Vorwürfe drüber, daß ich einmal ſeinetwegen meinem Seligen eine trübe Stunde gemacht hatte. — Da iſt der Geck ſchon wieder! —

Abends um 9 Uhr.

Ha, ha, Ha! Werden Sie nicht denken, ich ſey närriſch worden, liebe Biedenhorſtinn, da ich vorhin ſo moraliſirte, und jezt ſo bin? Aber ich

muß

muß lachen, und wenn einer mit entblößtem Schwert hinter mir ſtünde. Hören Sie nur an! Da muſt ich mit dem Chevalier ſpazieren gehn. Wir giengen in dem Wäldchen hinter dem Schloßgarten. Er ſchwadronirte mir von tauſend Dingen vor, ſprach ſchwärmeriſch von der Natur, dann zog er auf die Strohmänner los, die nichts fühlten, pralte viel von That und Kraft. Auf Einmal ſcholls aus einem Seitengang heraus: Biſt du da, Kanaille? Muß ich die Welt um Dich ausreiſen, Taugenichts? — Das waren niemand anders, als Seine Gnaden der Herr Papa, mit drey Jagdhunden, im Gefolge des Forſtmeiſters, Amtmanns, und unſers Wirths in Schwalbach. Nach einer derben, mit den niedrigſten Schimpfwörtern ausgeſpickten Lektion, ward dem jungen Ritter angekündigt, er ſoll augenblicks ſich fertig machen, in den Wagen zu ſteigen, und mit abzureiſen. Da half kein Proteſtiren, Bitten und Vorſtellen nichts. Du biſt ein Schuldenmacher, ſagte der Papa, haſt bey dem Wirth da eine Zeche hingeſoffen, biſt wie ein andrer Lump davon gegangen, und da muß ich unſer Haus proſtituiren laſſen. Du Geniekerl, ich will dich noch Mores lehren! Guckt Dir da dein Werther aus der Taſche? — Huſch, in Einem Huy war das Buch in hundert Stücke — Lern Du Deinen Katechismi erſt, du Tropf!

Tropf! und nun, Marſch! — Der junge Herr wollte ſich ſetzen; Aber der Forſtmeiſter, ein baumſtarker Mann, und der Papa riſſen ihn mit fort und vor das Schloß, wo ſchon die Kutſche ſtand. Der Ritter ward ſogleich hineingeſperrt, und der Forſtmeiſter neben ihm. Und nun, Herr, ſagte der Alte zu unſerm Wirth will ich ihm die Zech bezahlen. Lumpicht gnug, daß er dem Bruder Liederlich geborgt hat; Koſtet mich der Teufel einen halben Forſt. Während daß er dem Wirth auf der Bank vor der Thüre das Geld bezahlt, ſtimmte der Herr Sohn im Wagen jämmerliche Klagen über unſre Welt und ihre lumpichte Verhältniſſe an, ſprach von Gift und vom Erſchieſſen, und daß er zu gut für dieſes Narrenhaus ſey. Sollſt noch in ein beßres kommen, rief der Vater unter dem Zählen, der vermuthlich nicht verſtanden hatte, was ſein Sohn meynte. Sobald als der Wirth bezahlt war, ſchwang der Alte ſich aufs Pferd und rief zu Frideriken: nehmen Sie die Ungelegenheit nicht übel, die ich machte! Ey beyleibe nicht, rief Friderike; Wir ſehnten uns ſchon lang nach Erlöſung. Der junge Sperling, der davon im Wagen nichts hören konnte, machte uns noch einmal, eh die Fahrt gieng, ſein Kompliment aus der Kutſche, und der edle Zug gieng fort.

fort. Wir lachten hinterdrein, ſo gut wir konn⸗ten, und das iſt gewiß nicht wenig. Unſer di⸗cker Wirth von Schwalbach lachte ſo, daß er ſich den Bauch halten muſte. Wir nahmen ihn mit auf unſer Zimmer, und da mußte er uns er⸗zählen, was ſich nach uns zugetragen hatte. Sperling, ſagt er, ſey nach unſrer Abreiſe äuſ⸗ſerſt melancholiſch geweſen, habe ſich nicht mehr raſiren und friſiren laſſen, und hab ein halb Buch Papier voll geſchrieben. Endlich hab er ihn, den Wirth gedaurt, er hab ihn zum Spazieren⸗gehen aufgemuntert; da ſey er vor etlich Ta⸗gen weggegangen und nicht mehr gekommen. Er habe das ſogleich ſeinem Vater gemeldet; Dieſer ſey auch ſtracks gekommen, und weil jedermann vermuthet, er ſey Frideriken nachgereiſt, ſo hät⸗ten wir heut dieſen ſchönen und erfreulichen Be⸗ſuch erlebt. Der Wirth ſagte, er ſey nur froh, daß er ſein Geld erhalten habe; Der alte Herr habe gar nichts davon hören wollen, vermutlich hab ers nur bezahlt, weil er ſich vor uns als Ade⸗lichen vor Proſtitution gefürchtet habe. Unter vielen Reverenzen nahm der Wirth ſeinen Ab⸗ſchied und bath uns recht angelegentlich, auf künftigen Sommer doch gewiß wieder ins Bad zu kommen, und die Frau von Biedenhorſt ja mitzubringen? —

Da

Da kommt eben Friedchen mit groſſem Jauchzen und einem dicken Manuſkript auf das Zimmer. Freude! ruft ſie; Einen groſſen Schatz! Da ſehn Sie! Sperling hat ihn uns zurückgelaſſen. Ein Roman! Ich hab ihn ſchon durchblättert. Es iſt Glut und Wuth, Raſerey und Unſinn drinn, im allerneueſten Geſchmack! Schade, daß er noch nicht ganz iſt! Wenn wir ihn geleſen haben, müſſen wir ihn mit der nächſten Poſt an den Verfaſſer ſchicken, damit er auf die Neujahrsmeſſe gewiß herauskommt! —

Und nun werden Sie wohl fragen, liebſte Biedenhorſtinn, warum ich denn die Erzählung von dem lezten Ebentheuer Ritter Sperlings ſo mit Lachen angefangen habe? Es ſey ja nichts Auſſerordentliches dran, das ſo zum Lachen reize. — Freylich, wenn mans nur erzählt, verlierts unendlich viel vom Lächerlichen; aber wenn Sie die Grimaſſen, die der Helo dabey machte, die verſchobene Perücke des Alten, ſein dunkelblaues, vor Wuth aufgedunſenes Geſicht, den Menſchen, der von nichts, als Kraft und That ſprach, und jezt ſo demüthig neben dem vierſchrötigen Forſtmeiſter ſaß, wenn Sie dieß und hundert andre kleine Nebendinge ſelbſt mit angeſehen hätten, ſo würden Sie lachen, daß Ihnen die Thränen in den Augen ſtünden.

Vielleicht hab ich Sie wenigſtens durch dieſe Erzählung wieder mit mir ausgeſöhnt, wenn Sie etwan über den ernſthaften Eingang meines Briefs bös auf mich geweſen ſind. Doch müſſen Sie nicht glauben, daß ich auf Einmal wieder umſchlägig geworden ſey? Lachen und Luſtig ſeyn werd ich immer, wenn ſich mir die Gelegenheit dazu von ſelbſt anbeut, ſo wie z. E. heute. Nur vom Zaun abbrechen werd ichs nicht mehr, ſo wie ich ſonſt nur zu oft that. Es hat alles ſeine Zeit; das ſey künftig meine Regel!

Daß Sie Ihren lieben Mann, auf den ich ſchon um Ihrer Beſchreibung willen ſo viel halte, wieder ſo geſund und munter angetroffen haben, freut mich herzlich. Ihre Einladung nach Caſſel halt ich für kein Kompliment, und komme gewiß. Nur weiß ich noch nicht, wie bald?

Küſſen Sie für mich auch Ihre liebe Kinder! Friedchen iſt recht gutes Muths; Wir ſprechen oft von Braunwald, und ſie hört das gern. Von der lieben Frau von Griffberg lern ich täglich mehr. Nach Griffheim haben wir leider noch nicht kommen können. Auch nach Maynburg ſollen wir zu den braven Gräfinnen. — Jezt hab ich mich aber recht ſatt geplaudert. Adjeu, liebe Freudinn! Ihr

Dorchen.

*

Drey und vierzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeinen Freund von Blumenthal.

Zürch, den 16 Okt. 775.

Ich wollte Dir ſchon ſo oft von hier aus ſchreiben, Liebſter, und konnte noch nie dazu kommen. Mein Herz war oft ſo voll von Seligkeit; ich wollts vor Dir ausſchütten; aber immer kam mir wieder ein Hinderniß in den Weg. Aber heute ſoll mich nichts zurückhalten! — Seit etlichen Tagen ſind wir endlich in dem lieben, lieben Zürich. Daß unſer erſter Gang zu Lavatern gieng, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Ich habe viel, unendlich viel von dem theuren Mann erwartet, aber alles war nur Schatten gegen das, wie ich ihn wirklich fand. Liebe, nichts als Liebe ahndet, athmet, fühlt man gleich bey ſeinem erſten Anblick. Sein Auge, Blick, ſeine Reden, kurz! ſein ganzes Ich, der ganze Lavater iſt Liebe, himmliſche Liebe. Viel mehr kann ich Dir von ihm jezt noch nicht ſagen. Ich bin zu voll vom Ganzen, habe noch nichts Einzelnes beobachten können. Noch ſchwimm ich in einem Strom des Entzückens, noch tragen mich die Wellen mit ſich fort; Wo ſie hin wollen, muß

ich auch hin. Ich ſitz in Lavaters Gegenwart wie ein Betrunkener, trink aus ſeinem Antliz, aus ſeinen Reden, die Wonne mit vollen Zügen ein, und merke nichts von dem, was um mich her vorgeht.

Daß ich mit ſeinem Stolberg und mit ſeinem Haugwitz zu ihm kam, war ſchon genug, mir ſein ganzes Herz zu öfnen, den Quell ſeiner Liebe auch auf mich ausſtrömen zu laſſen. O was bin ich, Blumenthal, daß mich ſolch ein Edler ſeines Herzens würdigt? Seit dieſem Sommer bin ich ein ganz andrer Menſch, dünke mich weit beſſer, und werds auch unvermerkt im Umgang, in den Armen ſolcher Menſchen. Wenn man lauter Engel um ſich hat, kann man da bleiben, was man war? — Wir ſind täglich bey Lavater, in ſeinem Haus, auch mehrentheils an ſeinem Tiſch. Du ſollteſt ihn im Kreis ſeiner Lieben ſehn, bey ſeiner edeln, vortreflichen Gattinn, bey ſeinem Pfenninger, zwiſchen ſeinen Kindern, das Geſchöpfe ſind, wie Engel! Ich find ihn faſt in allen Dingen anders, als man mir ihn oft geſchildert hat. Ich weiß nicht, ob die meiſten ihn aus Schwachſinn verkennen, oder aus Bosheit? Da ſchildert man ihn mehrentheils als einen Schwärmer, der mit ſeinen Ideen immer in überirdiſchen Gegenden umher ſchweife, oder als einen Pietiſten, und was ſonſt dergleichen

gleichen mehr iſt. Ich ſage Dir aber, das iſt alles falſch. Er iſt der heiterſte, aufgeweckteſte Geſellſchafter, der mit ſeiner ganzen Seele in dem Zirkel ſeiner Freunde gegenwärtig iſt, an allem Antheil nimmt, der ſeine Frömmigkeit ſogar nicht in Worte, oder bloß ins Aeuſſerliche ſezt. Kurz! Er iſt ganz Menſch; Aber freylich immer ein Menſch, der über ſo viel andre weit erhaben iſt, an dem die gemeinen Seelen hinaufblicken müſſen, die der Glanz, den ſein Geiſt und ſein Herz um ſich wirft, blendet, daß ſie mit den Augen blinzen; Und daher mags denn wohl kommen, daß ſo mancher ſogar ſchief, und grad ſo von ihm urtheilt, wie ein Blinder von der Farbe. Doch das geht wohl allen groſſen Männern ſo? Wollte Lavater dem groſſen Haufen gefallen, ſo müßt' er ſich herablaſſen, in ſeinen engen Ideenkreis ſich hineindenken, müßte auch auf eine Zeitlang ſchwach ſeyn, wie die Schwachen, und das kann er freylich nicht; iſt aber auch nicht nöthig. Denn wer wird es allen auf der Welt recht machen wollen? Und was hat man von dem Lob und lautem Beyfall ſchwacher Seelen?

Auch wegen ſeines Unternehmens, das bisher brach gelegene Feld der Phiſiognomik anzubauen, hab ich ſchon ſo hundert ſchiefe Anmerkungen und Anekdoten gehört, die ſein Umgang wi-

 derlegt.

derlegt. Man ſagte mir, er faſſe jeden, der zu ihm komme, ſogleich ſcharf ins Auge, blick ihn mit einer Art von Unverſchämtheit an, und wenn ihm ſeine Phyſiognomie nicht gefalle, ſo laß ers ihn ſogleich deutlich merken: Das iſt grundfalſch. Jch gab genau darauf Acht, als ich das erſtemal zu ihm kam, ob er Braunwald oder mich als die er beyde noch nie geſehen hatte, ſo anblicken werde? Aber da war nichts zu merken. Nur zuweilen, wenn kein Menſch es wahrnahm, ſah er Braunwald oder mir aufmerkſam ins Geſicht, und wendete das Auge wieder weg, wenns bemerkt wurde. Und ſo hab ich ſchon mehrmals, wenn Fremde bey ihm waren, auf ihn Acht gegeben. Den erſten Abend ſprach man gar kein Wort von Phyſiognomik; erſt den andern Tag bracht ich ihn ſelber drauf zu ſprechen. Er iſt freylich ſehr von dieſer Wiſſenſchaft eingenommen; aber würd er auch wol etwas Groſſes darinn leiſten können, wenn er das nicht wäre? Jch erſtaune über die Beobachtungen, die er ſchon gemacht hat. Geſtern Abend las er mir die Schilderung der Beyden Grafen Stolberg und des Baron Haugwitz vor, die er zu den Zeichnungen gemacht hat, die im zweyten oder dritten Band der Phyſiognomik vorkommen werden. Es iſt faſt unglaublich, wie die Schilderungen ſo ganz aus dem Quell der Wahrheit und dem

dem Innerſten des Herzens herausgeſchöpft ſind. Freylich ſeh ich noch nicht ein, wie er alles das blos aus ihren Geſichtern hat leſen können? Aber ich will mir da gerne Kurzſichtigkeit Schuld geben laſſen. Ohne Uebung kommt uns alles unbegreiflich, ja oft gar unmöglich vor.

Lieber Blumenthal, ich bitte Dich, ſchick mir doch Deine und Deiner Betty Silhouette zu! Ich möchte ſie Lavatern vorlegen und die Probe machen, ob er Deinen feſten herrlichen, männlichen, und Deiner Betty ſanften, ſtillen, liebenswürdigen Charakter drinnen leſen wird? Ueber die Schilderung, die er im Vertrauen dem Baron Haugwitz! gleich nach dem erſten Beſuch, in welchem Braunwald wenig ſprach, von ihm gemacht hat, mußt ich erſtaunen, ſo wahr und treffend war ſie. Ich habe mir ſchon den erſten Band der Phyſiognomik angeſchaft, und auf den zweyten pränumerirt. Da will ich recht drinnen ſtudieren.

Ich hab auswärts ſchon gehört und hört' es hier auch wieder, daß Lavater unter ſeinen Mitbürgern, vorzüglich unter den Gelehrten, verſchiedne heftige Gegner habe. Wer ihn kennt, dem kommt es unbegreiflich vor wie man einen ſolchen Mann, der kein Kind beleidigt, und es mit der ganzen Welt ſo herzlich gut meynt, haſſen kann. Er ſelbſt ſpricht ungern, und immer mit

der gröſten Mäßigung von ſeinen Gegnern; er kanns gar nicht leiden, wenn man ſie ſeine Feinde nennt, behauptet, daß ſie ihn nicht haſſen, ſondern blos misverſtehen, und hofft, daß ſie einſt noch ſeine Freunde werden ſollen. Mit dem wärmſten Herzensantheil lobt er alles, was an ihnen lobenswürdig iſt, und geht bey all ihren Fehlern vorüber, oder entſchuldigt ſie. Gewiß, wenn ihn ſeine Gegner kennten, ſie würden, wenn ſie edel denken, ſeine wärmſten Freunde. Aber wie ſo ſelten lernen ſich Menſchen, die einmal von einander entfernt ſind, kennen?

Meine Stolberg hielten ſich, da ſie das erſtemal in Zürich waren, nur ſehr ſelten in der Stadt auf. Sie hatten ſich in der Nähe des Sees, und etwan eine Viertelſtunde von der Stadt auf einem Dorf, den obern Stock eines Baurenhauſes gemiethet, wo ſie ſich faſt beſtändig aufhielten, und von Lavatern und ihren andern Freunden in der Stadt beſucht wurden, oder ſie beſuchten. Wir waren auch wieder einen Tag lang drauſſen. Die Leute in dem Haus hatten eine auſſerordentliche Freude, da ſie meine Stolberg und meinen Haugwitz wieder ſahen, und bewillkommten uns mit einem treuen Handſchlag. Die Gegend um das Dörfchen iſt gar reizend. Man ſieht unter ſich in einiger Entfernung den See, der auf der andern Seite von

Trau-

Traubenbergen umgränzt iſt. An der Seite liegt ein Wald von Tannen und Eichen, in dem oft Felſen hervorragen, die zum Theil groſſe Höhlen haben. Unten rauſcht die Sihl über hohe Felſen hin, der Limmat zu. Da brachten meine Freunde manche halbe Tage zu, und laſen im Oſſian oder Homer. Hier ſang Fritz Stolberg einen Theil ſeines Freyheitsgeſangs. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend die Geburtsſtatt mancher groſſer Ideen, die in ſeiner Seele ruhen, und auf Ausbruch in den Stunden der Weihe harren. Deutſchland wird noch ſtaunen über die Geſchöpfe ſeines Geiſtes und Herzens. Hier am Ufer der Sihl erzählten mir meine Freunde von ihrem ſeligen Aufenthalt in Göttingen, von ihren Freunden, Hölty, Voß, Leiſewitz, Boie, Cramer, Miller, und andern, von dem heiligen Freundſchafts- und Dichterbund, den ſie da, erfüllt von Vaterlands- Religions- und Tugendliebe miteinander beſchworen haben. Das Herz glühte mir, wie ihnen ihre Stirne, da ſie dieſe ſelige Vergangenheit vor unſerm Blick vorüber führten. O Baron, das war ein Kreis von Freunden, wie ihn Gott nur ſelten zuſammen bringt. Warum führte uns das gütige Geſchick nicht auch nach Göttingen? Vielleicht hätten wir die Edeln auch kennen gelernt, vielleicht hätten ſie uns auch in ihren Freundesbund aufgenommen. Von wie viel unſeligen

Verirrungen hätte dieſes mich zurückgehalten! Aber vielleicht hätt uns auch das Schickſal nicht näher zuſammengebracht. Wenigſtens giengs meinem Braunwald ſo. Er war ſchon zu ihrer Zeit in Göttingen, und lernte doch von dem ganzen Kreis nur einen einzigen, und auch dieſen nur ein wenig kennen, nemlich Millern, von dem du Lieder im Muſenalmanach wirſt geleſen haben. Dieſer hält ſich jezt in Ulm auf. Ich hoffe, ihn hier kennen zu lernen, weil er ſeine Stolberg und Haugwitz hier abholen will, wenn ſie nach Deutſchland zurückreiſen.

Wir logiren hier im Schwert, bey einem braven Gaſtwirth, Namens Ott, der ein groſſer Freund von der Muſik iſt, und uns zu Lieb ſchon ein paar Konzerte veranſtaltete. Unſer Gaſthof liegt gar vortreflich, an Einem Ende des Sees. Die Limmat fließt hier aus dem See, und rauſcht vor unſerm Fenſter unter einer Brücke, die die Altſtadt mit der Neuſtadt verbindet, ins Thal hinab. Ueber den ſchiffreichen, mit Traubengebirgen umgebnen See hinauf iſt eine vortrefliche Ausſicht, die von denen mit Schnee bedeckten Glaris- und Appenzellergebirgen, die oft ganz in Wolken eingehüllt, und deren Spitzen von der Sonne geröthet ſind, geſchloſſen wird. Da denk ich oft, wenn ich Abends im Fenſter liege, und den See ſich röthen ſehe, daß einſt Klopſtock hier

hinauf-

hinaufgefahren iſt. Dann denk ich mir die ſeligen Gefühle alle, die in ſeiner groſſen, himmliſchen Seele ſich erhuben, und deklamire mir ſeine herrliche Ode vor: Schön iſt Mutter Natur ꝛc. die ich ſchon auswendig lernte. Soviel ich bis jezt den Ton und die Lebensart in Zürch kennen gelernt habe, ſo iſt hier noch viele alte ſchweizeriſche Treu und Redlichkeit, doch führt der Wohlſtand und der daraus herflieſſende Luxus ſchon nach und nach ziemlich verdorbne franzöſiſche Sitten ein. Die vornehmſten Geſellſchaften ſind in zween Theile getheilt, in den deutſchen oder altſchweizeriſchen, und in den franzöſiſchen, wo man ſchon anfängt, ſich ſeiner Mutterſprache zu ſchämen. O Schweizer, liebe Schweizer, warum wollt Ihr ſelbſt ſo blindlings Eurem Verderben entgegen rennen? Wißt Ihr nicht, daß mit der Sprache unvermerkt auch der Charakter ausſtirbt.

Ich hätte Dir noch viel von Pfenninger, Lavaters zweytem Ich, der ſo ganz verdient, es zu ſeyn, von einem vortreflichen jungen Frankfurter, Namens Kaiſer, einem viel verſprechenden Muſiker, von Lavaters Bruder, dem Doktor und andern Edeln zu ſchreiben; Aber ich verſpar es auf ein andermal. Bodmer, Geßner, Breitinger, Heß, Hottinger und andre Gelehrte, die Zürch zieren, hab ich noch nicht beſuchen können.

Bald

Bald ſchreib ich Dir, oder meiner Schweſter wie- der, der Du dieſen Brief auch mittheilſt.

Du wirſt wohl auch wiſſen wollen, lieber Blumenthal, wie lang ich noch in Zürich zu blei- ben, und wo ich mich dann hinzuwenden gedenke? Lieber, mir iſt jezt ſo wohl, daß ich daran nicht denken mag. Wem die Gegenwart ſo heiter lä- chelt, kann der an die Zukunft denken? —

Den Augenblick erhält mein Brauuwald ei- nen Brief von Haus. Sein Vater der ſchon eine Zeither kränkelt, wird von Tag zu Tag ſchwächer, und will ſeinen Sohn noch einmal ſprechen. Braunwald iſt in der äuſſerſten Be- ſtürzung, und will morgen gleich von hier abrei- ſen. Wie viel wird mich die Trennunz von dem Edeln koſten; Ich geb ihm dieſen Brief mit. Er will über Griffheim und Rodſtein reiſen, und meine Schweſter ſprechen. Gott gebe, daß ſie ihn mit mehr als Freundſchaft aufnimmt! Sein Herz fühlt noch weit mehr gegen ſie. Ich muß noch etlich Zeilen an ſie ſchreiben. Leb wohl, beſter Blumenthal! Grüß Deine beſte Betty herzlich! Ewig Dein

Karl.

Vier und vierzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Zürch, den 16 Okt. 775

Nur etlich Zeilen, liebſte Schweſter! Aus dem Brief an Blumenthal, den ich hier offen beylege, wirſt Du mehr erſehen. Du wirſt erſtaunen, wenn mein Braunwald dieſen Brief Dir ſelber überliefert. Nimm ihn auf, als meinen Bruder, der unendlich viel an mir gethan hat! Folg dem Rufe Deines Herzens, und verbann alle Grillen und Bedenklichkeiten! Möcht ich ihn durch Dich, und Dich durch ihn glücklich ſehen! O, wenn ich bald einen Brief erhielte, daß Du ſein biſt! Erſchrick über ſein veråndertes Geſicht nicht! Seine Seele iſt noch immer die vortreflichſte und edelſte. Doch du kannſt aufs Auſſenwerk nicht ſehen, Schweſter! — Thu Dir übrigens nicht den geringſten Zwang an! Du biſt ganz Dein eigner Herr. Ich weiß zu gut, wie wenig ſich das Herz zwingen låßt. Schreib mir nur bald!

Schick mir gelegentlich einen Wechſel von 40—50 Louisd'or! Es hat aber Zeit. Gott geleite meinen Braunwald und bring ihn geſund

zu

zu Dir! O Schweſter, möcht ich doch dabey ſeyn, wenn Ihr Euch das erſtemal ſeht! Ewig Dein treuſter Bruder

Karl.

*

5 u.

Vierzigſter Brief.

Friderike an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 27 Okt. 775.

Geſtern, meine beſte Gräfinn, hat Dorchen mich verlaſſen. Es freut mich, daß Sie ſie doch vorher noch geſehen haben. Es that mir recht leid, ſie zu verlieren. Wir hätten in hundertfacher Rückſicht ſo ſehr für einander getaugt. Nicht wahr, ſie iſt ein recht gutes, liebes Weib? Ich kann Ihnen aber auch ſagen, daß ſie von Ihnen ſehr eingenommen iſt, ſo wie von Ihrem ganzen Hauſe. Sie wird ſich noch etwan acht Tage bey der Biedenhorſtinn aufhalten, und dann nach Allsrode zu ihrem Schwager, dem Baron von Blumenthal reiſen, der mit ihr auf ihre Güter gehn, und ihre Angelegenheiten wird in Ordnung bringen helfen.

In meinem Hauſe iſts nun wieder auf Einmal völlig todt; Mutter Griffberg iſt vor zween Tagen Geſchäfte halber nach Frankfurt

gereißt,

gereißt, wo ſie wenigſtens noch acht Tage bleiben wird, und Eduard iſt mit Emilien auf ein benachbartes Landgut gereiſt, das er noch zu dem ſeinigen zu kaufen gedenkt. Mein Herz iſt oft recht traurig. Ach, es iſt ſo leer, wünſcht ſich ſo gern anzuhängen, und hat niemand, dem es ſich ganz mittheilen kann. Meine Freundinnen ſind entweder fern; oder, wenn ſie einmal bey mir ſind, ſo iſts auf kurze Zeit; die Trennung ſchleicht dem Genuß immer auf dem Fuſſe nach. Auch iſt die Freundſchaft allein nicht im Stand, immer meine Wünſche zu befriedigen. Auch die beſte, treuſte Freundinn iſt doch immer noch durch ſtärkere Bande an ein andres Herz gefeſſelt, hat nicht immer ganz Ein Intereſſe mit mir. Meine Seele ſehnt ſich nach ganzer, ungetheilter Liebe und nach einem Herzen, das nur mir, nur mir allein ganz angehört. Kurz, meine Julie, nur Liebe, Liebe nur kann ganz die Sehnſucht meines Herzens ſtillen.

Braunwald, lispeln Sie mir zu? — Ja! Braunwald könnte mir das ſeyn, was ich mir wünſche. Aber iſt er das auch? Er lebt fern von mir; nur ſelten hör ich etwas weniges von ihm durch meinen Bruder, erhalte zuweilen einen Gruß, der ſchon durch den zweyten Mund geht, und wenn er auch aus dem Herzen kam, ſchon

viel, unendlich viel von ſeiner Innigkeit und Wärme verlohren hat. Es herrſcht ein Ton des Mistrauens, der Entfernung, und einer ſo ängſtlichen Zurückhaltung zwiſchen uns, der unmöglich mit der wahren Liebe ſich vertragen kann. Weiß ich, was in ſeinem Herzen vorgeht? Und das Herz deſſen, der mein Geliebter ſeyn ſoll, muß ich kennen, wie mein eigenes; muß jegliche Bewegung, die darinnen vorgeht, jede drinn aufſteigende Empfindung wiſſen. Werfen Sie mir nicht vor, daß ich allzuviel verlange! Ach, ich bin zu ſehr verwöhnt. Wer einmal ſchon die Wirklichkeit genoſſen hat, kann nachher nicht mit Schatten ſich begnügen. Ich will ganz lieben, ganz geliebt ſeyn, oder gar nicht! Fragen Sie ſich nur ſelbſt, obs bey Ihnen nicht auch ſo iſt? Meinetwegen mögen tauſend Weiber mit dem Namen Liebe ſich begnügen! Ich kanns nicht, und werds nie können.

Sie werden mich wohl auf Geduld verweiſen, beſte Gräfinn? Aber das kann man nur, wenn man ſeine Wünſche ſchon erfüllt ſieht. Weh dem, das man auf Geduld verweiſen muß! Es hat kein Ohr zu hören, und kein Herz zu folgen. Hofnung, Ruhe und Geduld ſind leere Worte dem, dem man ſie ins Herz predigen will; ſind nicht mehr als Waſſer, das man einem in der Fieberhitze eingießt.

Ver-

Verzeihn Sie, meine Julie, daß ich meinen Mißmuth ſo in Ihren Schooß ausſchütte! Ach, ich habe ja ſonſt niemand, auſſer meine Dietrichinn, die bey ihrem kranken Kinde ſchon genug zu tragen hat. Sie verſtehen mich auch beſſer, und was wäre Freundſchaft, wenn ſie blos an unſern Freuden Antheil nehmen wollte? Nein, ich weiß, Sie nehmen mirs nicht übel, meine Julie, daß ich mit meinem Kummer zu Ihnen fliehe, und ihn eine Zeitlang an Ihrer treuen, freundſchaftlichen Bruſt ausruhen laſſe.

Ich fühle, daß mir etwas leichter iſt. Ich habe leſen wollen; aber das hätte meinen Gram nur genährt; denn ich hätte gewiß nach Oſſian, oder einem andern wehmüthigſchwärmeriſchen Buch gegriffen. Ich weiß aus Erfahrung, was das Leſen in ſolchen Lagen nützt, oder vielmehr ſchadet. Bücher ſind allein für ein heitres, unbefangnes Herz gute, nützliche Geſellſchafter.

O Julie, wenn doch wir noch näher und öfter beyſammen wären! Aber ach, daran kann ich jezt nicht denken. In zween Monaten ruft Sie Ihr Schickſal noch weiter weg von mir. Da eilen Sie mit Ihrem lieben Grafen in entfernte Gegenden, in den Schooß der Liebe und des häuslichen Glücks. Gottes Segen folge Ihnen überall hin nach! Ich kann Ihnen nichts nachfolgen laſſen, als Segenswünſche und Thränen.

Nur vergeſſen Sie dann meiner nicht, und ſchreiben mir recht oft!

Ich habe ſo oft auf Zerſtreuungen geſchimpft, und jezt wünſch ich mirs. Wir wiſſen nie recht, was wir wollen? Daß die Einſamkeit für ein krankes Herz nichts taugt, das fühl ich jezt nur allzugut. Sie iſt mir nichts, als Qualenmutter.

Doch ich will abbrechen, beſte Julie! Leben Sie recht wohl! Vielleicht ſchreib ich bald wieder. Ewig Ihre Friderike.

*

Sechs und vierzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an die Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 1. Nov. 775.

O meine liebſte, beſte Julie, ich bin vor Ueberraſchung und vor Freuden auſſer mir! Sie werden, können es in Ewigkeit nicht errathen, wer vor einer Stunde noch, hier, auf dieſem Stuhl, hier, auf dem ich dieſes ſchreibe, ſaß. Braunwald, denken Sie, mein Braunwald war bey mir. Iſt dieß Ihnen nicht ganz unbegreiflich? Mir iſts auch noch. Und doch war er hier, iſt nur in Geiffheim drüben, ein paar Stündchen nur von hier. Drey ganze Stunden war er da, und alles iſt vorüber, wie ein Augenblick. —

Doch

Doch ich ſoll Ihnen in der Ordnung erzählen. Aber kann jezt Ordnung ſeyn in meiner Seele? Meine Bruſt ſchlägt, und mein Blut wallt, daß ich kaum die Feder halten kann vor Zittern. — Doch ich will verſuchen, zu erzählen. — Dieſen Nachmittag um drey Uhr gieng ich in dem Garten auf und ab, war voller Unruh, und doch konnt ich keinen Grund davon errathen. Endlich ward ich wehmüthig, konnte weinen, und ward etwas ruhiger. Ich gieng wieder auf mein Zimmer, und ſetzte mich hin, um die Filetmanſchetten vollends auszuſtricken, die ich Braunwalden zum Gegenpräſent für ſeine Zeichnungen ſchicken wollte, und wovon Sie den Anfang geſehen haben. Mit beſondrer Rührung und Lebhaftigkeit dacht ich an ihn, dachte mir die Freude, die er beym Empfang der Manſchetten haben würde; Mein Aug ſtand oft voller Thränen, und ich war ein paarmal ſo bewegt, daß ich von der Arbeit aufſtehn und im Zimmer auf und abgehn muſte. Plözlich hört ich etwas in den Hof herein reiten, ſprang ans Fenſter, ſah Eduard abſteigen, und noch einen, den ich nicht kannte. Ich lief an die Treppe; der Fremde war ſchon halb herauf, kam vollends, küßte mir die Hand; Ich kannt ihn noch nicht; endlich ſah er auf; da that ich einen lauten Schrey, rief: Braunwald! und bebte ein paar Schritte weit zurück. Noch

kann ichs nicht begreifen daß ich nicht in Ohnmacht fiel. — Hab ichs nun recht gemacht? ſagte Eduard, und ſchob uns ins Zimmer. Lange, lange konnt ich mich von meiner Verwirrung nicht erholen; zum Glück war Braunwald auch in nicht geringer Bewegung; in Eduards Augen müſſen wir ſehr ſonderbare Leute geweſen ſeyn. Doch, was thut das? — Wenn nicht alles trügt, ſo iſt Braunwalds Herz ganz mein. Zwar geſagt hat er mir nichts; aber brauchts da Worte? Hab denn ich es ihm geſagt? Und muß er es nicht doch wiſſen? — O Julie! Braunwald iſt ein vortreflicher Menſch. Sie ſollten ihn kennen! Ich dachte Wunder, wie die Blattern ihn entſtellt hätten. Aber es iſt kaum der Mühe werth. Die Narben ſtehn ihm recht gut. Lachen Sie mich nur nicht aus! es iſt ſo; Eduard hats auch geſagt. — Und was ich all mit ihm geſprochen habe, ſollt ich Ihnen wohl auch ſchreiben? Aber kann ich das! Und weiß ichs noch? Viel von meinem Bruder, das verſteht ſich, und von der Schweiz, und von Baron Haugwitz, und den beyden Grafen Stolberg, und von Ihrem Grafen, und von hundert tauſend Dingen, die ich wiederum vergeſſen habe. Ich ſah überhaupt mehr, als ich hörte. — Eduard iſt mir ſonſt ſo lieb; aber dießmal hätt ich ihn oft weggewünſcht. Es herrſchte ſo eine Art von Zurück-

haltung

haltung zwiſchen uns, die ich nicht leiden kann. Doch ich bin nicht klug. Aber ich kann nichts dafür.

Es war mir ärgerlich, daß man nach drey Stunden ſchon wieder vom Aufbruch ſprach. Eduard war ſchuld daran. Emilie hat Kopfſchmerzen, und da wollt er ſie nicht ſo lang allein laſſen. Daß ſie auch gerade heut Kopfſchmerzen haben muſte! Wenn ſie mit gekommen wäre, hätt ich ſolche Gäſte gar nicht fortgelaſſen. Doch ich fliege ja morgen ſelbſt hinüber. Und Braunwald war auch von der Reiſe noch ermüdet, und muß ausruhen. — Julie! Es wirbelt alles noch in meinem Kopf herum. Heut kann ich nicht weiter ſchreiben. Morgen mehr! Gute Nacht! —

Nachts um 1 Uhr.

Zwo Stunden lag ich ſchon im Bette. Aber umſonſt! Die Wallung meines Bluts, das Umherſchweifen meiner Seele läßt mir keine Ruhe. Ich ſteh auf, um all die wunderlichen Ergieſſungen meines Herzens mit Ihnen zu theilen. Unaufhörlich ſteht er vor mir; und doch iſt er fern. Ich fühle ein ſolches Sehnen nach ihm, möcht ihm in die Arme ſinken, und bin angefeſſelt. Ach, daß ich heut nicht noch weit unendlich mehr mit ihm ſprach! Es waren ſo viel ſtille Augenblicke zwiſchen uns; wir hätten mehr von Herzen re-

den können. O, der Etiquette, die auch die vorurtheilsleerſten Menſchen ſo in ihren Banden hat! Daß man doch nicht Menſch ſeyn darf, wenn man des ſchönſten Triebs der Menſchheit ſo voll iſt! — Julie, nicht wahr, Sie verſtehn mich? Waren auch ſchon in der Lage, wo man andern Menſchen, und dem Zwang der Etiquette zu Lieb, alles das in ſich verſchlieſſen muß, was wie Feuer in dem Herzen brennt? So war mirs mit dem Wort: Ich liebe Dich; Bin Dein, Erwählter!

Aber unſer Blick ſprach doch ſo viel, und das Zittern meiner Hand, als ſie ein paarmal von ohngefähr auf die ſeinige ſank. — Gott, wie war mir da zu Muth, als er unter meinem Spiegel ſeine Zeichnungen, und ſeine Silhouette ſah, erſt roth wurde, dann ſie lang und ſchweigend betrachtete, und endlich Mühe hatte, eine Thrän im Auge zu verbergen. Dieſe Thräne, warum durft ich ſie nicht wegküſſen? Ach, ſie ſprach ſo viel, war mir das theurſte, liebſte Kleinod, köſtlicher, als alle Perlen. Und ſie muſte ſo verſiegen! —

Aber, o ich Schwärmerinn! — Doch, ich rede ja mit einer Liebenden, mit meiner Julie, die das ſo ganz verſteht, die den Sinn ſo ganz faßt, der in trocknen leeren Worten liegt. Jezt will ich ans Klavier, da kann ich mehr ausdrücken. Gute Nacht, theure!

Griffheim, den 2ten November, Abends um 11 Uhr.

Welch ein Tag das war! O meine Julie, welch ein Tag! Um neun Uhr war ich heute ſchon hier; und der ganze Tag, wie flog er wie der Wind dahin! Immer war ich um und bey ihm; aber nie allein. Ich wollte, Eduard und Emilie hielten weniger auf ihn, jezt zum wenigſten! — Wie doch alles ſich ſo ſchnell, ſo ganz mit uns ändern kann! Es waren Zeiten, da ich ihn Stunden, Tage lang hätte ſprechen können, und es nicht ſuchte, es ſogar vermied. Und jezt möcht ich die Zeit beſtechen, und ihr Stunden abkaufen, um bey ihm ſie zuzubringen. Aber damals war mein Herz nicht, wie es jezt iſt. —

Unſre Herzen rückten heut ſich näher, oder vielmehr unſre Leiber nur; denn unſre Herzen waren ſich ſchon lang nah. Verſchiednemal lag ſeine Hand heut in der meinigen. Was der Mund nicht durfte, thaten unſre Hände, theilten ſich die Gefühle unſrer Herzen mit. Aber warum thats der Mund nicht auch? Ach, die Schuld lag nicht an mir. Er iſt ſo ſchüchtern. Und warum gegen mich ſo ſchüchtern, Braunwald? Kam ich dir nicht genug entgegen? Wär ich Mann, ich brauchte die Rechte, die ein angenommener Wahn Euch gibt, beſſer. Doch, die Schüchternheit iſt nun einmal ihm angebohren, wird ſich ſchon verlieren, und iſt tauſendmal liebenswürdiger, als

Frechheit. Ich Thörinn, bin ja ſelbſt Schuld, daß er ſo zurück hält.

Julie, was denken Sie von mir? Bin ich nicht ein albernes, übertrieben raſches Mädchen! Ja, ſo bin ich. Meine Heftigkeit ſchläft, ſolang kein äuſſrer Gegenſtand ſie aufweckt; aber dann erwacht ſie mit doppelter Kraft, und macht alles, was ſie will, aus mir; da geht mir alles zu ruhig, zu langſam und natürlich. — Ich kanns nun nicht ändern, Julie.

Morgen muß ich nach Rodſtein hinüber. Mutter Griffberg kömmt zurück von Frankfurt. Ich muß ſie empfangen, und ihr meine Freude gleich erzählen. Es iſt mir fatal genug, etlich Stunden von ihm weg zu ſeyn. Doch, ſie muß ſogleich, — wo möglich, morgen mit mir herüber. Braunwald bleibt noch etlich Tage hier, vielleicht noch länger. Er glaubte, hier einen Brief von Caſſel anzutreffen. Jezt will er drauf warten. Wenn er nur noch recht lang ausbleibt! —

Ich bin jezt recht ſchläfrig, meine Julie! Die Natur unterliegt der Anſpannung der Seele, und wird ſchlaff. Schlafen Sie recht wohl, meine Beſte! Ihr Engel bring Ihnen ſüſſe Träume von Ihrem Adolph, und mir der meinige von meinem Braunwald!

Rod.

Rodſtein, den 3ten November. Nachmittags um 3 Uhr.

Da bin ich wieder ſchon ſeit eilf Uhr, ſehe mir faſt die Augen aus dem Kopf nach Mutter Griffberg, und ſie kommt nicht. O, ich möchte von Sinnen kommen, daß ich ſo die ſchönſte Zeit, die doch nie wieder kommt, allein zubringen muß. Indeſſen ſitzen drüben Eduard und Emilie um ihn herum, die Glücklichen! Hören und ſehen ihn; und ich bin hieher gebannt! — Wenn ſie in einer Stunde nicht kommt, fahr ich wieder hinüber. Sie kann mir das nicht übel nehmen; ich hinterlaſſ' ihr die Nachricht ſchriftlich. Wär ich lieber gar nicht von Griffheim weg gefahren! —

Dieſen Morgen ſprach ich ihn endlich einmal allein. Er war furchtſam und zurückhaltend; Aber ich kam ihm halbweg entgegen. Noch, ſagt ich, hab ich Ihnen nie gedankt für die Errettung meines Bruders auf dem Eis; was kann ich Ihnen dafür geben, das Belohnung gnug wäre? — Er war ganz verwirrt, nahm bebend meine Hand, und ſtotterte: Einen Theil . . . einen Theil Ihres Herzens . . .! — Ganz, ganz haben Sies, verſezt ich, und drückte ſeine Hand an meine Lippen; O wenn das genug Vergeltung wäre, Braunwald . . .! — O Gott! rief er aus, und drückte meinem Mund den erſten Kuß auf; zu viel! zu viel! . . Mehr,

als

als ich .... Indem trat zur ungelegenſten von allen Zeiten, Eduard mit ſeinem Weib ins Zimmer. — Mit glühendem Geſicht ſprang Braunwald auf, und ſtellte ſich ans Fenſter. Als man ihn um etwas fragte, und er ſich umſah, glänzte ſein Auge. — Ich war äuſſerſt aufgebracht, und ſagte, glaub ich, gar Emilien ein paar Grobheiten. Und doch blieb ſie da, und ihr Mann auch. O die Gefühlloſen! —

Braunwald war von dieſem Augenblick an noch zurückhaltender. So oft ich auf ihn ſah, ſchlug er ſein Auge nieder und erröthete. Auch ſtanden ihm oft Thränen in den Augen. Gewiß hätt er mich ſo gern noch allein geſprochen, und konnte nicht. — Das muß anders werden, Julie! Heut noch anders werden! — O, ich bin ſo bös auf die kalten, bedächtlichen Eheleute. Bewahre mich Gott vor gleichem Froſt! — —. Ha, dort kommt etwas durchs Feld herein... Zween Reuter ..! Wenn ſies wären ...! Wahrlich Eduard und Braunwald! ...

Abends, um 9 Uhr.

Julie! Liebſte, beſte, theilnehmende Julie! Ach, wenn Sie doch hier wären, daß ich weinen, mich ganz ausweinen könnt an Ihrer Bruſt! — Er iſt fort, ganz fort. Traurig, niedergeſchlagen trat er auf mein Zimmer. Um Gottes

willen,

willen, was fehlt Ihnen, rief ich aus. — Ich muß Abſchied nehmen, ſagte er; muß noch heute fort nach Caſſel. — Und warum? Haben Sie . . . — Ja, ich habe Briefe gekriegt. Mein Vater ringt mit dem Tode. — Ich konnte vor Beſtürzung kein Wort hervor bringen, und ſeine Antworten waren die verwirrteſten. Er war ſo ängſtlich, wie ein Mörder, dem man nachſezt. Alle Augenblicke ſah er auf die Uhr. Nach einer halben Stunde ſprach er ſchon vom Abſchied. Nach drey Viertelſtunden jagte er mit Eduard davon. Nichts, beynahe gar nichts hab ich mit ihm reden können, das unſer Verhältniß beträfe; aber bald zu ſchreiben verſprach er. Dieſen Morgen ließ er einmal ein paar Worte fallen, daß er noch kein Amt, und die Einwilligung ſeiner Eltern nicht habe. Sonderbar! Braucht man denn ein Amt, um glücklich zu ſeyn? Haben wir nicht ohne dieſes unſern Unterhalt? — Und — Julie weiß, daß ich gar nicht ſtolz bin — aber bin ich eine Parthie zum Ausſchlagen? Sollten ſeine Eltern etwas an mir auszuſetzen haben? Und iſt er ein Sklave ſeiner Eltern? — Doch, das ſind wohl nur Grillen, unnöthige Grillen. Er iſt etwas bedenklich; das verliert ſich bald. Nicht wahr, meine Julie? — Oh, daß er nicht noch, wenigſtens ein paar Tage, bleiben konnte! Daß ich auch gerade heut herüber

fahren

fahren mußte! Mutter Griffberg hätte mir das nicht übel genommen. Sie ſagts ſelbſt. Sie kam dieſen Abend, als er eine halbe Stunde fort war. —

Aber auf Emilien und Eduard bin ich böſe, äuſſerſt böſe. Sie ſind an dem meiſten Schuld. Hätten ſie nicht ſelbſt zu einer Erklärung mit anhelfen, hätten ſie mich nicht öfter mit ihm allein laſſen können? Da ſchlichen ſie uns immer nach, wie unſer Schatten; machten immer die dritte, oder vierte Perſon aus. Das iſt wahrlich! ein ſehr ſchlechtes Freundſchaftsſtückchen.

Doch, ich bin ſo aufgebracht, und das macht mich vielleicht ungerecht. Thu ich doch, als ob alles verlohren wäre.

Ich will ſchlieſſen, Julie. Ich ſchreib Ihnen nichts als albernes Zeug. Nehmen Sie dieſen ſeltſamen Miſchmaſch an, und werden Sie nicht bös! In meiner Lage konnt ich ja nichts anders ſchreiben. Morgen ſoll der Brief fort. Leben Sie recht wohl, und lieben Ihre wunderliche

Friderike.

Sieben und vierzigſter Brief.

Emilie von Alten an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Griffheim, den 5. Nov. 775.

Du wirſt es wohl ſchon wiſſen, liebſte Henriette, daß Braunwald etliche Tage hier bey uns war, und jezt in Caſſel iſt. Vielleicht war er ſchon in Deinem Hauſe. Sein unvermutheter Beſuch hat mir viel frohe, aber auch viel unangenehme Stunden gemacht. Friderike war, wie Du vermuthen kannſt, faſt beſtändig bey uns. Sie war wieder ſo ganz Friderike. Du weiſt, Schweſter, was das ſagen will; ganz das heftige, haſtige Mädchen, die alle ihre Empfindungen, wie einen Strom durchbrechen läßt, von keinen Schranken etwas wiſſen will, und gleich ungeduldig iſt, wenn ſie nicht über alle Hinderniſſe, wie über Strohhalme wegſetzen kann. Sie flog zu uns herüber, mit dem Herzen auf der Zunge, und ſtutzte nicht wenig, als der geſetzte, bedächtliche Braunwald nicht ſogleich in ihre Arme flog, und ſie um ihr Jawort bat. Ihre Heftigkeit, ich möchte es faſt Unüberlegtheit nennen, ſetzte meinen Eduard und mich, und unſern Braunwald, und ſie ſelbſt, zuweilen in nicht geringe Verlegenheit. Du kennſt unſern

unſern Braunwald, wie bedächtlich und gewiſſenhaft er iſt; Du hielteſt Dich oft ſelbſt deßwegen über ihn auf; und jezt iſt er noch vorſichtiger und an ſich haltender, als jemals. Sein Herz hängt an Frideriken, das iſt auſſer allem Zweifel, das verrieth ſein ganzes Betragen, er geſtand es uns ſelber. Aber er hat auch wieder auf der andern Seite ſo viele Bedenklichkeiten, daß er damit oft in nicht geringe Verlegenheit kam und auch uns oft noch mit darein brachte. Er hat noch kein Amt, und weiß auch nicht, wie bald er ſich auf eines Rechnung machen kann. Sein eigenes Vermögen reicht, wie er vermuthet, auch nicht zu, als Privatmann eine Haushaltung zu führen. Friderike hat nun freylich Vermögen genug, und ſetzte ſich über alle ſolche Dinge weg; aber das kann nicht ein Jedes. Braunwald ſagt, wenn auch ſie daran nicht denke, und er ſelbſt ſich darüber hinweg ſetzen wollte, ob die Welt das auch thun, ob ſie ihn nicht vielmehr auf das liebloſeſte beurtheilen, und ihm Eigennutz und ſonſt dergleichen vorwerfen würde? Er mag hierinnen nun Recht haben, oder zu weit gehn, ſo ſagt mein Eduard, man müſſe einen jeden nach ſeiner Denkungsart beurtheilen, und ihm nicht zumuthen, daß er uns zu Lieb gegen ſeine Ueberzeugung handeln ſoll; und ich denke, Eduard hat Recht. — Braunwald war inzwiſchen bey

dieſen

dieſen Grundſätzen, wie Du Dir ſelbſt vorſtellen kannſt, oft ſehr übel dran. Friderike ahndete davon nicht das Geringſte, wartete immer nur auf nähere Erklärung, gab ſelbſt hunderterley Veranlaſſungen dabey, und ward endlich mißmuthig, da ſie ſich in ihrer Erwartung immer ſo betrogen ſah. Wir ſelbſt, mein Eduard und ich, hatten dabey nicht wenig auszuſtehen. Braunwald hatte uns, um einer nähern Erklärung auszuweichen, gebethen, ihn doch nicht mit Frideriken allein zu laſſen. Wir waren alſo immer um ihn, und da ließ ſich Friderike ihren Unwillen darüber deutlich genug anmerken. Ich wette drauf, ſie hält meinen Mann und mich für kalte, unempfindliche Geſchöpfe, und zweifelt wohl gar an unſrer Freundſchaft gegen ſie. Ach, wenn das gute Mädchen wüßte, wie viel ich bey dieſem allen leide. Auch meinem Eduard geht dieſe unangenehme Lage tief zu Herzen; Er quält ſich heimlich, und der innerliche Gram drückt ſich nur zu deutlich auf ſeinem Geſicht aus, ſo daß ich darüber oft recht unruhig bin, und in hundert Beſorgniſſen ſtehe.

O Schweſter, wenn wir doch nur in Schwalbach nicht ſelbſt ſo mit aller Macht dran gearbeitet hätten, Friderikens Herz noch mehr für Braunwald zu entzünden! Ich bath Dich oft,

den Scherz nicht zu weit zu treiben; Du lachteſt mich aber aus, und ſagteſt, ſobald Braunwald ſelber komme und ſie ſehe, werde der Bedenklichkeitsnebel verfliegen. Der Erfolg zeigts jezt anders. Beſonders war er an dem lezten Tage ſeines Hierſeyns unruhiger, beſorgter und vorſichtiger, als jemals. Er erhielt einen Brief mit der Nachricht, ſein Vater ſey dem Tode ſehr nah. Dieß ſchon ſetzte ſein kindliches Herz in die äuſſerſte Unruhe. Er muß aber vermuthlich zugleich noch andre bedenkliche Nachrichten erhalten haben. Denn er rief in der erſten Heftigkeit der Empfindung ein paarmal aus: O Friderike, Friderike! Der Ton, mit dem er dieſen Namen ausrief, war von einer Art, wovon ich Dir keine Vorſtellung machen kann; Aber es erſchütterte mein Herz und erfüllt mich mit ängſtlich ahndenden Beſorgniſſen. — Drauf ritt er mit meinem Eduard nach Rodſtein hinüber, nahm von Frideriken, die am Morgen vorher von uns gefahren war, Abſchied, kam bald, und wie es ſchien voll tiefen, ängſtlichen Nachdenkens, zurück, und verließ uns gleich darauf. Mein Eduard verſichert mich, er wiſſe den Grund dieſer Unruhe in ſeiner Seele nicht.

Du haſt, meine liebſte Schweſter, immer tiefer in die Herzen geblickt, als ich; Braunwald wird dich ſchon beſucht haben, oder bald beſuchen!

ſuchen! Ich bitte Dich recht dringend, ſchreib mir doch, ſobald Du kannſt, wie Du unſern Braunwald gefunden, was Du in ſeiner Seele geleſen, was Du von ſeinen Familienumſtänden und Ausſichten gehört haſt, und überhaupt von der ganzen Sache denkſt? Ich muß mich in meinen Reden darnach richten, wenn ich Friderikcn wieder ſehe. Ach, ich zittre jezt davor, und freute mich ſonſt immer ſo, wenn ich die liebe, theure Freundinn ſah. Die wird am Ende noch ganz kalt gegen mich werden.

Iſt die liebe Stein noch bey Euch in Caſſel? Du läſſeſt ja ſo gar wenig von Dir hören. Von meinem Eduard kann ich nicht grüſſen. Er iſt bey einem benachbarten Edelmann, und weiß nicht; daß ich Dir ſchreibe. Grüß Deinen beſten Mann und Deine Kinder! Ewig Deine zärtlichſte Schweſter

Emilie von Alten.

*

Acht und vierzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Emilie von Alten.

Caſſel, den 11 Nov. 775.

Du kannſt mir noch den Charakter Deiner Hofräthinn beylegen, liebſte Schweſter! Alle Augen-

blicke ſoll ich rathen und helfen, wenn Du etwas verdorben haſt. Das iſt wieder ein ſchöner Wirrwarr mit dem Braunwald. Ich bin bös auf ihn; Das kann ich Dir wohl ſagen. Da kam er vor einiger Zeit mit den Pockengruben, und ſetzte alles in Allarm, und war der ganze Umſtand kaum des Redens werth; Und jezt weiß ich gar nicht, was er will, als daß er Vapeurs hat, troz einer Dame von Stand. Ehmals winſelte er um Friderikens Gegenliebe, wie ein Kranich. Und nun, da er den Vogel gefangen hat, ſcheucht er ihn ſelber wieder fort. Es iſt ein ſonderbares Ding um die Mannsleute; Sie haſchen nach uns, wie die Knaben nach einem bunten Schmetterling, ſpielen etlich Augenblicke mit uns, bewundern unſre ſchöne Farbe, und verſchenken uns dann an den nächſten, beſten Inſektenſammler. Was denkt denn Braunwald, daß er jezt mit ſo vielen Bedenklichkeiten angezogen kommt? Er hat kein Amt. Hatte er denn eins, als er zuerſt um Friderikens Liebe warb? Und Geld ..? Ja, das liebe Geld. Damit nur das nicht vergeſſen wird! Er weiß ja doch, daß Friderike mehr hat, als ſie braucht. Und wenn man vollends gar ſich um das Urtheil andrer Leute bekümmern will ..! Da würd uns wahrlich ſpät wohl werden, wenn wirs jedem Narren recht machen wollten. Und wenn er mit Salo-

mos

mos Weisheit begabt wäre, und alle ſeine Schritt und Tritte nach dem ſtrengſten Maasſtab der Vernunft und Klugheit abmäſſe, glaubt er dann, die Welt mit ihren Tadlern würde nichts mehr an ihm auszuſetzen haben? Alles, was nicht mit den Geſetzen der Vernunft und Religion ſtreitet, darf man thun, und muß da nicht erſt fragen, was wohl andre Leute dazu ſagen mögen? Die Bedächtlichkeit ſtößt ſich die Naſe hundertmal mehr wund, als der Menſch, der grade vor ſich hin geht. Wer ſtets nur auf andre Leute blickt, und es ihnen recht zu machen ſucht, liegt, eh er ſichs verſieht, in einer garſtigen Pfütze.

Braunwald war vorgeſtern, eh ich Deinen Brief erhielt, bey mir. Zu meinem Verdruß war gerade Hofrath Plattner bey uns, daß ich alſo nichts beſonders mit ihm ſprechen konnte. Hätt ich aber das gewußt, was ich jezt weiß, ſo wär er mir ſo leer nicht durchgekommen. Ich hätt ihn in mein Kabinet gerufen, und ihm da den Text tüchtig geleſen. Er hielt ſich auch nur kurze Zeit auf; Denn er muß bey den Miniſtern Aufwartung machen, und ſein Vater iſt, wie er mir ſagte, todtkrank, und wirds kaum mehr zwey Tage treiben. Er ſah ganz zerſtört aus, und kam mir vor, wie einer, der kein gutes Gewiſſen hat. Vielleicht dachte er, ich wiſſe ſchon durch

Dich ein mehrers. — Jezt kanns lang anſtehen, bis ihn wieder zu ſehen bekomme.

Aber, liebe Schweſter, wirſt Du ſagen, wenn Braunwald in der Sache fehlt, was kann ich und mein Mann dafür? Antwort: Zum Haſenfuß habt ihr ihn freylich nicht gemacht, aber ihn doch in ſeiner Grillenfängerey beſtärkt, anſtatt daß ihr ihn hättet ſollen in die Kur nehmen. Ich weiß, liebe Schweſter, wie ſo ſchwer die Herren von Bedenklichkeit zu heilen ſind. Wenn man zehnmal glaubt, man habe ſie nun endlich, wo man ſie zu haben wünſcht, ſo ſteigt wieder ein neues Rieſenbild vor ihnen auf, und ſie ſpringen Viertelſtunden weit vor ihm zurück. Aber Dein Mann hat ſonſt doch immer ſo viel über Braunwald vermocht; Sollt er jezt auf Einmal nichts mehr über ihn vermögen? Biſt Du nicht ſo gut Friderikens Freundinn, als Dein Mann Braunwalds Freund iſt? Was muß das arme Mädchen endlich denken, wenn man ſich ſo viele Mühe giebt, ſie an der Einen Hand einem Jüngling zuzuführen, und ſie mit der andern wieder zurück ſtößt? Was Wunder, wenn ſie endlich mißtrauiſch gegen Euch wird, und die ganze Welt, auf der alles ihren Wünſchen entgegen geht, mit Widerwillen und Verachtung anſieht?

Mit Einem Wort, Emilie, in nichts iſt es ſchwerer ſich zu miſchen, als in die Angelegenheiten

ten junger und verliebter Seelen. Nichts kann man ihnen recht machen; Sie ſind veränderlicher, als das Wetter im April und murriſcher, als ein alter Kater. Man hat mit ſich ſelbſt ſoviel zu thun, und erndtet bey andern ſo blutwenig Dank ein, daß man es verſchwören ſollte, ſich ihrer anzunehmen. Ich hab oft ſchon bey mir ſelbſt beſchloſſen, keinem verliebten Herzen mehr Audienz zu geben. Mach Dus auch ſo! Das iſt der Eine Theil meines Raths, und der andre iſt der: Wenn Friderike wieder zu Dir kommt, und wiſſen will, was Du von Braunwald und von ſeinem Weſen halteſt: ſo ſag ihr Deine Meynung von ihm gerad heraus! So biſt Du auſſer aller Schuld. Er mag ihr ſelber ſchreiben, was er denn eigentlich im Schilde führt. Wir können ja ſo wenig in ſeinem feſt verriegelten Herzen leſen, wie ſie.

Dorchen iſt ſchon vor drey Tagen nach Allsrode abgereiſt, und hat mir noch viele Grüſſe an Dich und deinen Eduard und unſre Friderike aufgetragen. Ich habe ſie recht ungern verlohren; Denn ſie iſt ſo brav und hat ſchon wieder einen Theil ihrer Munterkeit angenommen; Sie verſprach, bald zu ſchreiben. Beynahe hatte ſich der junge Hauptmann Strobel in ſie verliebt. Sie will aber nichts mehr von Offiziers wiſſen.

Mein Dietrich, nebſt der jungen Familie, läßt Dich ſchönſtens grüſſen. Wir haben unſern Kleinen die Blattern einimpfen laſſen, und ſie ſind, Gottlob! glücklich und mit glatter Haut durchgekommen. Die jungen Herren werden alſo einmal ihre Mädchen nicht à la Braunwald erſchrecken können. Die Emden, die wohlauf iſt, hat ihre Kinder auch inokuliren laſſen. Adjeu! Sey brav! Deine

Henriette.

*

Neun und vierzigſter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Maynburg.

Rodſtein, den 8 Nov. 775.

Sie ſchreiben mir nicht, liebſte Gräfinn? Was ſoll das bedeuten? Sind ſie unzufrieden mit mir? Ach, das fehlte mir noch, daß auch Sie ſich von mir abzögen! Von Braunwald weiß ich noch kein Wort. Es iſt auch kaum möglich, daß ſchon ein Brief von ihm da wäre; Und doch wart ich Thörinn ſchon ſeit zween Tagen jede Stunde drauf. — In Griffheim drüben bin ich ſeitdem Einmal geweſen, und mißvergnügter wieder weg, als hingefahren. Es iſt alles kalt, ängſtlich und zurückhaltend, ſo wie ehemals. Ich kann

kann mich in Emilien und Eduard nicht finden. Sie ſind meine Freunde nicht mehr. Gott, woher kommt doch dieſes alles? Von mir wahrlich nicht. Bald verwünſch ich den Augenblick, da ich das erſtemal etwas von Braunwald und ſeiner Liebe hörte. Schreiben Sie mir! Richten Sie mich auf, wenn ſie können! Sie wollen mich doch nicht auch verlaſſen, Julie? Oh, ich hoff es nicht. Ihre bekümmerte

Friderike.

*

Funfzigſter Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike n.

Maynburg, den 13 Nov. 775.

Meine allerliebſte Herzensfreundinn!

Sie können wohl mit Recht böſe auf mich ſeyn, wegen meines langen Stillſchweigens. Aber hören Sie mich an, beſte Freundinn! Erſt geſtern Abend kam ich wieder nach Haus, und fand Ihre zwey ſo liebe Briefe. Sie können ſich wohl einbilden, wie erſtaunt ich war über die Nachricht von der ſo unvermutheten Ankunft Ihres Braunwalds. Sie ſind überzeugt, wie ſo vielen herzlichen Antheil ich an Ihrer Freude neh-

me. Daß Sie noch ſo manche Bedenklichkeiten äuſſern, ob wohl Braunwald Sie auch liebe, kommt mir ſehr natürlich vor, und zeugt von der Stärke Ihrer Liebe. Mir gieng es eben ſo mit meinem lieben Grafen; Ich hatte beſtändig Zweifel, wollte immer noch mehr Gewißheit haben, und erhielt dieſe eher, als ich ſie ſelbſt erwartet hätte. Und ſo wird und ſoll es Ihnen, beſte Friderike, auch gehn mit Ihrem lieben, furchtſam beſcheidnen Braunwald. Wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen, ſo muß ich Ihnen auch gerad heraus geſtehen, daß Sie mir die Sache ein wenig zu übertreiben ſcheinen. Braunwald iſt, wie Sie wiſſen, von Natur ein wenig ſchüchtern; Und Natur läßt ſich nicht ſo ſchnell überwältigen. Wüßte er, daß er an Ihrer Liebe ſchon ſo vielen Antheil habe, er würde gewiß nicht mehr ſo zurückhaltend ſeyn. Sie ſagen ja auch ſelbſt, daß er einigemal ſeine Empfindungen deutlich genug geäuſſert habe.

Daß ich unſre Emilie gegen Sie vertheidigen werde, können Sie ſich wohl von ſelbſt vorſtellen; Und mich deucht, ich habe auch Grund dazu. Sie ſagen ſelbſt, Eduard und ſeine Emilie ſeyen ſelten von der Seite ihres Braunwalds gekommen, weil ſie beyde ſo viel auf ihn hielten. Ich wette darauf, unter andern Umſtänden würde das Ihnen die lieben Seelen nur noch theurer

gemacht

gemacht haben. Jezt war Ihnen dieſe Anhänglichkeit freylich nicht gelegen; Aber müſſen Sie deßwegen auch ſogleich ſo weit gehen, und ihnen dieſes als ein Verbrechen zur Laſt legen, uud ihnen Abſichten zuſchreiben, an die Eduard und Emilie wohl nie gedacht haben? O meine Herzensfreundinn, da hat Ihnen die Liebe einen Streich geſpielt, und Sie ein wenig zu mißtrauiſch gemacht. Nicht wahr? Oder werden Sie böſe, daß ich ſo offenherzig mit Ihnen rede? Könnt ich nur unſre liebe Emilie ſprechen, ich weiß, ich würde aus ihrem Munde bald ſo viele Proben von ihrer Liebe zu Ihnen hören, daß ich damit alle Ihre Zweifel niederſchlagen könnte.

Sie müſſen noch einmal mit Emilien nach Maynburg kommen! Aber bald, noch dieſen Monath! Mein Graf wird, nach ſeinem lezten Schreiben, in acht oder längſtens zehn Tagen, hier ſeyn, und dann werden wir bald ganz weg reiſen. Mein Vater will Eduard und ſeine Frau und Sie und unſre liebe Frau von Griffberg, auf meinen Verlobungstag auch hieher bitten. Da wollen wir uns zu guter Letzte, noch einmal recht zuſammen freuen. Nachher wird mich die Trennung von allem, was ich liebe, Thränen genug koſten. O, wenn doch auf dieſe Zeit ihr Braunwald auch wieder in unſre Gegenden käme! Und nun, meine Allerbeſte, Gott ſey mit Ihnen und

mit

mit meiner Liebe! Er mache Sie ſo glücklich, wie mich! Kommen Sie doch recht bald zu uns! Sie wiſſen, daß ich ewig bin Ihre wahre Freundinn Julie Maynburg.

*

Ein und funfzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Zürch, den 8 Nov. 775.

Ach! iſt ſo düſter um mich her, meine liebſte Friderike! Mein Herz iſt ſo voll, und fühlt dann auf Einmal ſich wieder ſo leer, daß ich jemand ſuchen muß, bey dem ich meine Empfindungen ausſtrömen laſſen kann. O Friderike, ſie ſind fort, meine liebe Grafen, und mein lieber frommer, ſanfter Haugwitz. Dieſen Morgen riſſen ſie ſich los von meinem Herzen, und noch blutet es, und wird noch lange bluten. Da ſitz ich nun allein, und harr umſonſt, ob ſie nicht kommen, wie ich ſonſt geharrt habe. Ich wäre ſo gern mit ihnen gereiſt! Aber mein Wechſel iſt bisher noch immer nicht da. Ich weiß wohl, liebſte Schweſter, Du biſt daran ganz unſchuldig; Denn ich ſchrieb Dir neulich nicht dringend um Geld, weil ich glaubte, meine Freunde würden ſich noch länger hier aufhalten. Auf Einmal muſten ſie

auf-

aufbrechen, weil ſie noch in Franken ein paar Tanten zu beſuchen haben, und eh das Eis kömmt, über den Belt nach Dännemark zurück kehren wollen. Auſſerdem eilt Haugwitz auf ſeine Güter in Schleſien, weil ihn ein Brief wegen der Geſundheit ſeines Vaters äuſſerſt beſorgt macht. Ich hätte mich alſo doch auch in Deutſchland bald von dieſen meinen edeln, liebſten Freunden trennen müſſen. O Gott, dein Segen, deine Liebe folge dieſen Theuren, mir ſo unvergeßlich Theuren überall hin nach! Wie ſo viel, ach, ſo unendlich viel verdank ich ihnen! Der Tag, an dem Du, o Gott, mich ihnen zuführteſt, ſoll mir ewig heilig, ewig unvergeßlich ſeyn. O Friderike, das ſind Seelen, wie die Welt ſie ſelten ſieht. In einem ſo engen urd vertrauten Band, auf einer ſolchen Höhe ſah ich nie noch Geiſt und Herz beyſammen. Solche Stärke und wieder ſolche Sanftheit und Biegſamkeit der Seele, ſolche heiſſe brennende Liebe zu Gott, Religion und jeder Tugend, und ſolchen brennenden Haß gegen alles Unrecht findet man nicht leicht in dem engen Gehäus beyſammen, das wir Menſchenkörper nennen. Hätteſt Du ſie doch nur kennen gelernt, Friderike! Und das wär auch geſchehen, wenn ſie nicht ihren Weg über Franken nehmen müßten. Vielleicht ſehen wir ſie einmal auf unſern Gütern, oder in Hamburg, wohin ſie oft kommen. —

Daß

Daß ich nun feſter an Gott hange, glaubensvoller auf ſeine Vorſehung baue, daß ich nun die Religion in ihrer ganzen Kraft kenne, ſie für meine einzige und treuſte Leiterinn durchs Leben halte, mein Schickſal ruhiger und gelaſſener trage, und wieder auf frohere, hellere Tage hoffe — Dieß und noch ſo unendlich viel verdank ich Euch, Ihr Theuren, Dir, mein frommer Lavater und Haugwitz, Euch, Ihr edle fromme Grafen! Gottes Lohn, Sein reichſter Segen werde Euch dafür, da ich Euch ſo wenig, ach ſo gar nichts geben kann.

Leztern Montag kam Miller aus Ulm, von dem ich Dir ſchon lezthin geſchrieben habe, hier an, theils um Lavatern und andre hieſige Gelehrte zu ſprechen, theils und hauptſächlich, um die Grafen und Haugwitz abzuholen. Es freute mich, ihn kennen zu lernen, ob ich gleich geſtehen muß, daß ich ihn mir ganz anders vorgeſtellt hatte, als ich ihn fand. In ſeinen Gedichten, die ich in den Muſenalmanachen geleſen habe, herrſcht ſo viel ſanfte Empfindung; Sein Geſicht hingegen und ſein ganzes Weſen kommt mir ziemlich kalt, und trocken und zurückhaltend vor. Sonſt aber war er doch auch gegen mich freundſchaftlich, und ich werd ihn in Ulm gewiß beſuchen. Es herrſchte, ſo oft er ſich unbemerkt glaubte, ein gewiſſer Ausdruck von Melancholie in ſeinem

Geſicht,

Geſicht, der mich an ihn hinzog. Ich glaube, daß er geheime Leiden trägt, wie ich; und das weckt mein Verlangen, ihm näher zu rücken.

Geſtern Abend waren wir alle noch bey Heß drauſſen, wo auch verſchiedne Landgeiſtliche waren. Miller bekam Briefe; Lavater, Haugwitz, und die Stolberg betrachteten ihn aufmerkſam, während daß er las; Sein Geſicht veränderte ſich etlichemal; Er ſah bewegt zum Mond auf, der gerade hinter dem Gebirg heraufſtieg; Seit dem Augenblick nehm ich an ihm noch gröſſern Antheil. Lavater und die Stolberg ſprachen drauf mit ihm; Er ließ ſie etwas aus einem Brief leſen, und ſie wurden alle traurig und um ihn beſorgt. Dieß beſtärkte ſie noch mehr in der Vermuthung, die ich vorhin äuſſerte. Ich fragt ihn gleich nach meinem Ulmer Mädchen, wovon ich Dir ehmals ſo viel ſchrieb. Er kann ſich aber gar nicht vorſtellen, wer ſie ſeyn ſoll? Denn er kam erſt dieſen Sommer wieder in ſein Vaterland zurück, und kennt die neuen Familienverbindungen noch nicht alle.

Wir ſpeiſten bey Lavater zu Nacht, und blieben bis nach Mitternacht beyſammen. Wie bang ums Herz uns allen mag geweſen ſeyn, kannſt Du, liebſte Schweſter, ſelbſt errathen. Ueber Tiſch las uns Lavater einen Theil von der Vorrede zum zweyten Band der Phyſiognomik

vor,

vor, den er den Morgen vorher geſchrieben hatte, und der ganz vortreflich iſt; Er nahm etliche Silhouetten ab, ſchenkte auch einem jeglichen von uns ſeine vermiſchte Gedanken, die als Manuſkript für Freunde gedrukt ſind, und ſchrieb ſeinen Namen drein. Nachdem wir unter theils frohen, theils wehmüthigen Geſprächen bey zwo Stunden lang mit ihm auf ſeinem Saal auf und abgegangen waren, nahmen wir nach 1 Uhr Abſchied von einander. Aber Lavater gieng noch mit uns faſt bis zu unſerm Gaſthof herab. Da ſtanden wir nun auf der Brücke, durch die die Limmat, aus dem See heraus, in das tiefere Thal hinabfällt. Die Nacht war hell; tauſend Sterne glänzten über unſerm Haupt; Blaß ſtralte unter ihnen der Mond, zuweilen von einem dünnen, halbdurchſichtigen Wölkchen bedeckt. Da ſtanden wir, ſahn hinauf zu dem Mond, der jezt noch auf den ſeligſten Freundeskranz herableuchtete, und in etlich Nächten ſchon den Einen da, den andern dort auf ſeinem einſamen Pfad beſcheinen, uns wahrſcheinlich nie mehr in einem ſo engen Kreis beyſammen ſehn, bald vielleicht auf das Grab des Einen, oder des andern ſeine bläſſern Stralen herabgieſſen wird. Voll von dieſen, und noch hundert andern, dunkelahndenden Gedanken ſtanden wir; Stille herrſchte unter uns, die nur zuweilen ein halberſtickter Seufzer

zer unterbrach: Das Auge ruhte glänzend, bald auf dem Geſicht des Einen, bald des andern. Man drückte ſich die Hand, ſank ſich an die Bruſt, ſtammelte den Abſchied, ſpann wieder ein Geſpräch an, blieb wieder etlich Augenblicke, ſah wieder zum Mond, und den Sternen auf, küßte ſich endlich, ſah ſich ſprachlos an, küßte ſich noch einmal, ſchied und riß ſich von einander. *) — Schweigend giengen wir auf unſre Zimmer, ſprachen abgebrochne Worte, legten uns noch ein wenig nieder, und nach Tagesanbruch waren alle wieder wach. — Ich begleitete die Theuren, mir ewig Unvergeßlichen noch ein paar Stunden weit zu Pferd, und nahm in einem Dorf von ihnen Abſchied. Kaiſer begleitete ſie bis Schafhauſen, oder gar bis Ulm.

Und nun iſt mir Zürch ſo öd und leer, ob ich gleich noch ſo herrliche Menſchen hier zu Freunden habe. Ein Theil meines Weſens iſt mir entriſſen. Ich gehe herum, wie einer, dem man Haab und

*) Wie ſo angenehm ward ich überraſcht, als ich nachher dieſen rührendſten Abſchied in der Einleitung zu dem zweyten Band der Phyſiognomik auf der dritten Seite ſo wahr und vortreflich beſchrieben fand, in den Worten: Ach — in den ſeltnen ſeligen Augenblicken, wo abſchiednehmend — — — abſichtlos freut!

Der Herausgeber.

und Gut genommen hat, der nicht weiß, wo er ſich ſchützen und ſein Haupt hin legen ſoll. — Ich will hinausgehn in das Dorf, wo ſie ſo oft geweſen ſind, in das Haus, wo ſie gewohnt, an die Sihl, an deren Ufer ſie ſo oft gelegen haben, über deren hervorragende Steine ſie ſo oft gegangen ſind. Da will ich die frohen Zeiten durch wehmüthige Erinnerung in mein Gedächtniß zurückrufen.

Abends um 11 Uhr.

Ich bin drauſſen geweſen, liebſte Schweſter! habe mich recht ſatt geweint. Alles iſt öd und leer und todt. Die Blumen ſind abgeſtorben; Das Laub in den Wäldern wird gelb und rieſelt auf den welken Boden. Einzelne Vögel, Häher, Meiſen und Finken pfeifen traurig auf den durchſichtigen Aeſten, das Laub am Weinſtock wird roth, ſchrumpft zuſammen und ſinkt. Dicke, feuchte Nebel ziehen ſich über den See herab, und pflücken den Reiz und die Freude und das Leben von der Gegend weg. Alles iſt Bild meines Schickſals. So ſtirbt Eine Freude, Ein froheres Gefühl nach dem andern ab. Der Winter kommt, und mit ihm der Tod. O meine Stolberg, o mein Haugwitz, o mein Braunwald! Hier genoß ich mit Euch den Sommer und ſeine Freuden. Ihr nahmt alles mit Euch fort. Einſam blieb

ich

ich zurück, wie ein Herbſtblümchen einſam auf der Wieſe ſtehen bleibt. Es welkt, neigt ſein mattes Haupt und ſtirbt. Mein Dank, mein Segen folgt Euch nach. Ihr waret meine Sonne, Gott ſey mit Euch, Ihr Edeln, und lohn Euch reichlich alles, was Ihr an mir thatet! —

Ich war bey den braven Leuten, in deren Hütte ſie wohnten, brachte ihnen ihren lezten Gruß. Sie dankten mir dafür mit einem Händedruck, ſahn zum Himmel auf, und ſagten: Unſer lieber Herr Gott laſſ es nur den braven Herren immer wohl gehn! Das war ein Wunſch, Ihr Edeln, und ein Lob, das Euch noch mehr werth ſeyn muß, als mein Lob. Es kam aus ſo treuem Herzen. —

Ich gieng drauf zu Lavater. Er ſaß mit ſeinem Bruder, dem Doktor, einem gar braven Mann, und ſeiner rechtſchaffnen Frau, und ſeinem Pfenninger, dem Treuen, Liebevollen, am Tiſch, und lächelte mir wehmüthig entgegen. Ich brachte den lezten Gruß. Wir waren alle traurig, und voll vom Lob der Edeln. Da blieb ich bis zehn Uhr, und dann ſchrieb ich Dir dieß, beſte Friderike! Und nun gute Nacht!

Freytag Morgens, den 9ten Nov.

Guten Morgen, liebſtes Friedchen! Ich hatte dieſe Nacht, wider meine Erwartung, da ich

mich beym Einſchlafen mit ſo trüben Bildern be-
ſchäftigte, einen recht frohen Traum. Ich führte meinen Braunwald an den Altar, zu dem Du, mit der Frau von Griffberg, von der andern Seite her kameſt. Wird wohl dieſer Traum bald in Erfüllung gehen, Liebe? Braunwald muß ſchon längſt bey Dir in Rodſtein geweſen ſeyn. Seinen letzten Brief, der nur aus etlichen Zeilen beſtand, erhielt ich von Frankfurt aus. Und ſeit der Zeit keinen Buchſtaben mehr, weder von ihm, noch von Dir. Woher dieſes Schweigen? Läßt Euch die Seligkeit der Liebe keine Zeit dazu? Euren Karl, Euren Bruder, der ſo vielen Antheil an Eurem Schickſal nimmt, ſolltet Ihr doch nicht ſo ganz vergeſſen. Wenn Ihr wüßtet, wie ſo nöthig ihm Freundestroſt und Aufmunterung iſt, Ihr würdet das nicht thun.

Lavater, Pfenninger und Heß ſind jezt die einzigen in Zürich, mit denen ich umgehe, wenn es ihre Geſchäfte zulaſſen. Die übrige Zeit bringe ich mit Leſen zu. Heſſens Bücher, beſonders ſeine drey letzten Lebensjahre Jeſu und Toblers Erbauungsſchriften geben, nach der Bibel, die ich, durch dieſe Bücher immer beſſer verſtehn, immer höher ſchätzen lerne, meinem Geiſt die meiſte Nahrung. Bey dem alten ehrwürdigen Bodmer war ich ein paarmal mit meinen Stolberg, und bewunderte die noch ſo groſſe Lebhaftigkeit des Grei-

ſes, die er wohl am meiſten ſeinem wohlgeführten Leben zu verdanken hat. Der Chorherr Geßner iſt ein ganz vortreflicher Mann, voll der herrlichſten praktiſchen Kenntniſſe. Er und die ökonomiſche Societät, deren Mitglied er iſt, haben mir viele Liebe zur Landökonomie eingeflößt, die ich auf unſern Gütern noch mehr ſtudiren und in Ausübung bringen will. Den Dichter Geßner konnt ich nur Einmal ſprechen, da er zum Unglück eben ſehr beſchäftigt war. Profeſſor Hottinger und Meiſter ſind zwar Lavaters Gegner; Ich beſuchte ſie aber doch, auf ſein eigenes Zureden, und lernte ſie als gute, ſehr gelehrte Männer kennen. Ich glaube gewiß, daß blos Misverſtändniß ſie von Lavater entfernt hält, und daß ſie endlich auch noch zuſammen kommen werden.

Von den vortreflichen Schulanſtalten in Zürch, von dem Waiſenhaus, der ſo zweckmäßigen Mädchenerziehung der Jungfer Goßweilerinn, und andern Dingen, die mir äuſſerſt lehrreich waren, erzähl ich Dir mündlich. — Mündlich? ſagſt Du, und blickſt ſchnell auf. — Ja, liebſtes Friedchen, mündlich! Bald, bald, hoff ich, Dich an meine brüderliche Bruſt zu drücken. Sobald mein Wechſel kommt, tret ich meine Rückreiſe nach Deutſchland an. Ich bin nun lang genug in der Welt herumgeſchweift, habe Ruhe geſucht, einen Theil davon gefunden und den übrigen . . ent-

weder find ich ihn nirgends, oder zu Haus eben ſo gut, als anderswo. Ganz wird freylich mein Herz nie geheilt werden; ſeine Hälfte, und weit mehr noch als die Hälfte iſt ihm ja entriſſen. O Emilie, was wird mich dein erſter Anblick koſten! Ach wenn er nur nicht alles, was den Schein von Ruhe hat, auf Einmal wieder aus meinem armen Herzen herausreißt! — Und doch, was mach ich immer in der Welt, wenn ich ſie ſo, wie ein Verbannter, ohne alle Beſtimmung, durchirre, das Geld verzehre, das mir der Fleiß meiner Unterthanen erwirbt, und im Grunde niemand glücklich mache, wenigſtens die nicht, die mir die Nächſten ſind und das am erſten von mir fodern könnten? Keine Beſtimmung, keine feſtgeſetzten Geſchäfte haben, das gewährt doch keine Ruhe, keine Befriedigung. Wenn man ſich am Abend eines jeden Tages fragt: Was haſt du heut gethan? und ſich immer ſagen muß: Nichts! Das quält und macht hundert innerliche, bittre Vorwürfe. Und auſſerdem iſt Mangel an Beſtimmung und Geſchäften die Mutter von hundert Grübeleyen; Der Geiſt ſtürzt ſich in das Meer der Vergangenheit und ſchlürft in langen Zügen nichts als Vorrath zur Selbſtpeinigung ein. Das hab ich, leider! die ganze Zeit über nur zu oft erfahren. Ich will wieder Dir, und mir, und meinen Unterthanen leben. Schafft mir die Ausübung dieſer

Pflichten auch nicht die Ruhe und Zufriedenheit, auf die ich hoffe, ſo läßt ſie doch keine ſtechende Vorwürfe in der Bruſt zurück. Leiden, die uns blos die Hand der Vorſicht auflegt, ſind doch immer leichter zu tragen, als die, ſo uns unſre eigne Thorheit aufgelegt hat. Alles, was vom Himmel kommt, iſt gut, obgleich oft der Kern in eine bittre Schale eingehüllt iſt, ob wir gleich den Kern oft erſt in der Ewigkeit zu genieſſen kriegen. Das iſt gegenwärtig meine feſte Ueberzeugung.

Ich läugne es nicht, der Entſchluß, wieder nach Haus zu gehen, und in die Nachbarſchaft Emiliens, die mir jezt ſo quälend ſeyn wird, ward nicht ohne vielen Kampf gefaßt, und würde vielleicht gar nie in meinem Herzen Wurzel geſchlagen haben, wenn nicht meine edeln Freunde mit aller Macht und mit aller Beredſamkeit der Freundſchaft dran gearbeitet hätten. Den Stolbergs und Haugwitz, und beſonders dem lieben Lavater haſt Du, meine beſte Friderike, es beynah allein zu verdanken, daß Du Deinen Bruder bald wieder in Deinen Armen ſehen wirſt. Ich erzählte ihnen mehr als Einmal meine Geſchichte und ſprach auch ſehr oft von Dir; Du kannſt Dir vorſtellen, mit welcher Wärme! Auch las ich ihnen einigemal Stellen aus Deinen Briefen vor, die ihnen ſo ganz gefielen. Da ſagten ſie: Burgheim, und dieſe Schweſter kannſt Du ſolang nach

Dir ſchmachten laſſen? Du mußt wieder zu ihr nach Deutſchland zurückkehren. Sie liebt Dich ſo ſehr; Mach Dich dieſer Liebe würdig! Denk, wie trauriz ihr das Leben ohne Dich iſt! So drangen ſie mehrmals aufs rührendſte in mich, widerlegten meine Einwürfe wegen Emiliens mit Troſtgründen; Lavater beſonders legte mir es nah ans Herz, indem er mir mit Gründen aus der Vernunſt und Religion bewies, es ſey ungerecht, meine Zeit immer ſo auſſer dem Vaterland, ohne eine Beſtimmung zu haben, zuzubringen und gleichſam durch Unthätigkeit zu tödten, ſo, daß ich endlich verſprach, ihrem freundſchaftlichen Rath zu folgen. Nur fürcht ich, liebſte Schweſter, daß ich Deines Umgangs nicht mehr lange werde genieſſen können.

Sobald ich jezt meine Wechſel erhalte, ſo reiſ' ich ab, und werde faſt geradeswegs auf Rodſtein zueilen. Blos in Ulm werd ich mich zwey oder drey Tage aufhalten. Es zieht mich jezt aus der Schweiz nach Deutſchland, wie den Schweizer ſein Heimweh nach der Schweiz zieht. — Wenn Du mir noch ſchreiben willſt, ſo ſchreib mir nach Ulm, unter der Addreſſe des Kandidat Millers. Er wird die Briefe ſchon beſorgen.

Sag Emilien unter der Hand, daß ich wieder komme, und meld mir, was der Engel dazu ſagte. Von Braunwald mußt Du mir viel ſchreiben.

Leb

Leb wohl, liebſte Schweſter. Grüß alle Freunde und gib meinem Blumenthal von mir Nachricht! Lavater grüßt Dich. Ewig Dein

Karl.

*

Zwey und fünfzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderike von Burgheim.

Caſſel, den 17. Nov. 1775.

Meine ewig verehrungswürdigſte Freundinn!

Verzeihen Sie doch, daß ich jezt erſt mein Verſprechen halte, an Sie zu ſchreiben, und daß auch dieſer Brief nur ganz kurz ſeyn kann. Wie in einem Traume war ich bey Ihnen zu Rodſtein und Griffheim, reiſte wie in einem Traum hieher, und konnte ſeit der Zeit keinen Augenblick ruhig an mich ſelber denken. In meinem Hauſe ſind Zerrüttungen über Zerrüttungen. Vor drey Tagen iſt endlich mein Vater geſtorben, und heut wurde er begraben. Sie können ſich alſo meinen Zuſtand denken.

Tauſend Dank ſey Ihnen geſagt, meine Verehrungswürdigſte! für alle die Freundſchaft, mit der Sie mich aufgenommen haben. Möcht ich doch derſelben würdig ſeyn! — Schon werd ich wieder abgerufen, und ich muß ſchlieſſen.

Mit der gröſten Hochachtung bin ich, meine ewig Verehrungswürdigste!

Ihr gehorſamſter Diener und Freund
W. v. Braunwald.

*

Drey und fünfzigſter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl von Burgheim.

Rodſtein, den 25. Nov. 1775.

Tauſend Dank, mein liebſter Karl, für Deinen Entſchluß, endlich wieder ins Vaterland zurück zu kommen. Ein Engel gab ihn Dir ein. Das iſt noch der einzige ſchwache Stral von dem Gedanken, daß mich doch der Himmel noch nicht ganz verlaſſen wolle, wenn ſich auch die ganze Welt von mir abzieht. O Bruder Karl, es hat ſich in kurzer Zeit viel, unausſprechlich viel mit mir zugetragen. Braunwald iſt hier geweſen, und ich auch bey ihm in Griffheim drüben. Er war kalt, zurückhaltend, ſchüchtern. — Schüchtern? So gütig legt' ichs damals aus; denn ich ſah das Teufliſche in ſeinem Weſen damals noch nicht ganz. Ein böſer Dämon lieh mir ſeine Augen, um noch Schüchternheit, und durch die Schüchternheit hindurch ſogar noch Liebe ſtralen zu ſehen. Jezt ſind mir die Schuppen von den Augen

gen weggefallen. O ich blindes, ſchändlich, ſchändlich getäuſchtes Mädchen! Hier lies dieſen Brief von ihm! Und wenn Du auch nur das geringſte Fünkchen von Liebe drinnen entdecken kannſt, ſo biſt Du ein Engel des Lichts, und ich bin mit ſiebenfacher Finſterniß geſchlagen. Aber Du wirſt nichts ſehn, nichts, ach nichts ſehn.

Das Braunwaldiſche Haus iſt uns zum Unglück und zur Qual auf der Welt, Bruder! Du haſts auch erfahren, und nun kommt die Reihe an mich. Es ſey denn, Schickſal! Du haſt mich durch deine häufig wiederholten Schläge ſchon ganz hart gemacht. Sieh, da reiſſ ich meine Bruſt auf, halte ſie dir hin; nur drauf zugegeiſſelt! — Ich will wider Dich nicht murren, Ewiger! Du fandeſt das ſo gut für mich. Aber Deine Menſchen ..? Müſſen ſie ſo handeln? Haſt Du ſie dazu geſchaffen, um meine Geiſſeln zu ſeyn? Oder bieten ſich die Schmeichler ſelbſt freywillig dazu an? Loben kann ich ſie nicht, das wirſt Du auch nicht wollen, Ewiger, Gerechter? — O Braunwald, womit hab ich das um dich verdient? — Doch ich will endlich einmal aufhören, an menſchliches Gefühl zu appelliren. Da iſt keine Gerechtigkeit zu ſuchen und zu finden. Auch verdammen will ich nicht. Ich bin ein Menſch, und Gott iſt ein gerechter Richter. Aber gut heiſſen kann ich das bey Gott! nicht; Denn

Gott

Gott kann nicht wollen, daß ich lüg und gegen meine Ueberzeugung rede. Oder iſt das etwa lobenswürdig, iſts nur zu entſchuldigen, ſich alle Mühe geben, Liebe in ein Herz zu pflanzen, um ſie dann mit dem Herzen ſelbſt wieder auszureiſſen? Nein, das iſt, bey Gott! nicht zu entſchuldigen. Freylich lernt' ich oft ſchon in Romanen Mädchen kennen, die bey allen, noch ſo kränkenden Mishandlungen ſtill und geduldig blieben, dem Mishandelnden nicht böſe wurden, ihn ſogar entſchuldigten. Ich weiß nicht, was das für Geſchöpfe ſind, ob ſie aus dem Himmel herab auf die Erde kamen, oder ob ſie glauben, Gott hab uns allein zu Mishandlungen geſchaffen? So fromm und geduldig kann ich nicht ſeyn, hab auch in der Welt ſelbſt nie noch ſolche Mädchen, oder vielmehr Engel, angetroffen. Alſo will ich immer bleiben, was ich bin und ſeyn ſoll, ein Menſch, und gerad ein ſolcher Menſch, wie's zu ſeyn mich mein Gefühl lehrt.

Emilien hab ichs noch nicht ſagen können, daß Du wieder zu mir kommſt. Bruder, ich ſags ungern, aber Dir muß ichs ſagen: Emilie iſt in meinen Augen nicht mehr ganz das, was ſie ſonſt mir zu ſeyn ſchien. Wollte Gott, ich irrte! Aber allen Argwohn kann ich nicht aus meiner Bruſt verbannen. Seit ſich das ärgerliche Zeug mit Braunwald angeſponnen hat, fiel mir

mir ſchon manches in ihrem Betragen ſehr auf. Ich will gern zugeben, daß Eduard in ihrem Herzen manche Veränderung bewirkt haben mag; Aber ſollte das ſeyn in dem Herzen einer Freundinn, und zum Nachtheil ihrer Freundinn? Oder werdet Ihr geſtrenge Männer durch das Band der Ehe nicht nur Herren über unſre Leiber, ſondern auch noch über unſre Herzen und Gefühle? O dann verzeih mirs Gott, daß ich iemals einen Gedanken an den Ehſtand hatte! — Man begegnet mir in Griffheim kalt und zurückhaltend, zumal in Rückſicht auf den Braunwald. Hab ich mich etwan gegen dieſen Menſchen weggeworfen, und mich ſeinethalben verächtlich gemacht? Ja, wenn ich immer das gewußt hätte, was ich jezt weiß. Schoben ſie mich nicht ſelbſt mit Gewalt zu ihm hin? O Schatten meines Griffberg, ich muß um dich büſſen, ſchrecklich büſſen! Aber um dich will ichs gerne. Du warſt doch ein Menſch.

Bruder Karl, es iſt eine arge Welt, in der wir leben. Treu und Glauben ſind daraus verſchwunden, Lieb und Freundſchaft ſind ein leerer Schall, ein Schatten, der dem Glücklichen nur folgt. Ha, wie fielen neulich mir die zween Verſe in *Vicar of Wakefield* auf:

— What is friendship but a name,
A charm that lulls to ſleep;

A ſha-

A ſhade that follows wealth or fame,
But leaves the wretch to weep?

And love is ſtill an emptier ſound,
The modern youth ones jeſt,
On earth unſeen, or only found
To warm the turtle's neſt.

Ich hab auſſer Dir und meiner Gräſinn Julie gegenwärtig keinen Menſchen auf der Welt mehr, dem ich mich ganz vertrauen möchte. Julie wird bald aus unſern Gegenden wegziehen; dann biſt Du mein Einziger. Seys! Gott läßt dieß vermuthlich nur deswegen ſo kommen, damit ich deſto feſter mich an Ihn anſchlieſſe. Und das will ich auch. Da wird man nie getäuſcht. ——

Ich hatte dem jungen Herrn von Braunwald verſprechen müſſen, auch an ihn zu ſchreiben. Da wär ich wohl eine Thörinn, wenn ichs thäte. Er verlangts auch ganz und gar nicht. Ihn vergeſſen, iſt das klügſte, was ich thun kann. Und ich wills auch.

Karl, es thut mir leid, daß ich durch dieſen Brief Dir Deine Reiſe ſo verbittern muß, und Dir auch von meiner Seite ſo wenig Freude in Rodſtein verſprechen kann. Aber kann ich anders? Hab Mitleiden und Geduld mit mir! Du weiſt doch, wie wahr und zärtlich ich Dich liebe.

liebe. Ewig bis an meinen Tod Deine treuſte Schweſter

Friderike.

*

Vier und fünfzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Ulm, den 3. Dec. 1775.

Endlich, meine liebſte Friderike, hat mir der Frankfurter Kaufmann meinen Wechſel nach Zürch übermacht, und ſeit vier Tagen bin ich hier in Ulm. Von meinem Abſchied von dem, mir ſo über alles theuer gewordnen Lavater und ſeinem Freund Pfenninger ſag ich nichts, um mich nicht aufs neue wieder in die Wehmuth zu ſtürzen, aus der ich mich eben erſt ein wenig herausgeriſſen habe. Ich reiſte gegen Mittag ab, um noch bey Tag in Schafhauſen einzutreffen und eines der herrlichſten Schauſpiele der Natur, den Rheinfall bey Lauffen, eine Viertelſtunde von der Stadt, und die künſtliche Rheinbrücke zu ſehen. Ich ſah viele groſſe ſtarke Waſſerfälle in der Schweiz; aber wenige erregten mein Erſtaunen ſo, wie dieſer Sturz des väterlichen Rheins. Die Natur ſcheint es, habe hier den Strom in ſeinem Lauf aufhalten und ihm eine

Mauer

Mauer entgegen ſetzen wollen; Aber der Gewaltige drang doch durch. Ueber ziemlich hohe Steine und Klippen rauſcht er ſchäumend von Schafhauſen her. An dem Fuß des Bergs, auf dem das Schloß Lauffen liegt, ſtößt er an eine Kette von Felſen, wovon zween noch in die Höhe ragen, die mit Gebüſch bewachſen ſind, und der dritte, vermuthlich durch die Wuth der Wellen, abgebrochen iſt. An dieſe zween Felſen peitſcht er an, weicht endlich ſchäumend an den Seiten aus, und tanzt donnernd und in weiſſen, wolkenähnlichen Schaum aufgelöſt, über die vierzig Ellen hohe Felſenwand hinab in das Thal. Der ewige Donner, der das Thal durchbrüllt, und über eine halbe Stunde weit gehört wird, ſetzt die Seele in die höchſte Trunckenheit. Wenn man ſo auf dem, an ſeiner Seite an dem Berg befeſtigten Gerüſte ſteht, und das unaufhörliche Gebrüll hört, und dem ewigen Herabſturz zuſieht, glaubt man, das Bild der Ewigkeit vor ſich zu ſehen. Noch fürchterlicher muß es ſeyn, wenn der Rhein ſehr groß iſt. Gegenwärtig iſt er äuſſerſt ſeicht und niedrig. Im Sonnenſchein bildet die Staubwolke alle Regenbogenfarben ab.

Ich habe einen Reiſegefährten, den ich acht Tage vor meiner Abreiſe zu Zürch in meinem Gaſthofe kennen lernte, und der, wie er ſagt, mich bis Frankfurt begleiten will. Das iſt ein

äuſſerſt ſonderbarer Menſch. Er nennt ſich Baron von Breitenthal. Ich zweifle aber, ob dieß ſein wahrer Name iſt? Denn hier unter dem Thor gab er ſich wieder einen andern. Der junge Menſch — er iſt höchſtens 23 Jahre alt — hat eine äuſſerſt gute, einnehmende Bildung; Aber aus ſeinem Auge blickt eine Schwermuth, die zum Mitleid und zu Thränen rührt, und zuweilen eine Wildheit, die den Herzhafteſten erſchreckt. Er muß äuſſerſt unglücklich ſeyn; Aber noch hab ich bis jezt die Urſache ſeines Unglücks nicht erfahren können, ſo ſehr er mir ſonſt ſein Vertrauen ſchenkt. Ich hab ihn etlichemal zu Lavater, den er als Schriftſteller äuſſerſt hoch ſchätzt, mit nehmen wollen; Er wich mir aber immer aus. Ich rieth ſchon hin und her, und habe noch die Quelle ſeiner Schwermuth nicht errathen können. Anfangs hielt ich Liebe dafür, und ſagt ihms auch einmal, da er gegen mich ſehr offenherzig war und ſich das unglücklichſte von allen lebenden Geſchöpfen nannte. Liebe? ſagte er mit einem wilden, bittern Lachen; O mein Freund, wenn nichts als Liebe wäre! Mein Vermögen gäb ich gleich darum. Pflaumfedern ſind der Liebe Leiden gegen die Centnerlaſt meines Schickſals. — Oft iſt er in Geſellſchaft ziemlich aufgeräumt, und dann iſt er der einnehmendſte, angenehmſte Menſch;

Aber plötzlich zieht ſichs wieder über ſein Geſicht her, wie Gewitterwolken; Thränen glänzen ihm vom Auge; Er ſpringt auf, weint ſein Schnupftuch naß, und ſchlägt ſich oft vor die Stirne, daß es wiederhallt. Oft läuft er herum, und ringt verzweiflungsvoll die Hände. Seit ich mit ihm bekannt bin, ſchlafen wir in Einem Zimmer. Da fährt er oft, wenn er im tiefſten Schlaf zu liegen ſcheint, zuſammen, daß die Bettſtelle und das ganze Zimmer zittert, ächzt, ſpringt auf, und geht händeringend halbe Stunden lang im Zimmer auf und ab und murmelt etwas zwiſchen den Zähnen, das bald Gebeth, bald Verwünſchung ſeiner ſelbſt zu ſeyn ſcheint. Ein paarmal hört' ich ihn ſchon ſagen: Nur vor Selbſtmord, Gott! nur vor Selbſtmord bewahre mich! Als ich auf dem Gerüſte bey dem Rheinfall neben ihm ſtand, lehnte er ſich aufs Geländer, ſah in das Gewühl des Waſſers hinab, und groſſe Thränentropfen fielen ihm vom Auge auf das Waſſer. Er nahm meine Hand und drückte ſie erſt ſanft, dann heftig. Ich ſollte mich nur hinab ſtürzen, ſagte er, und der Qual ein Ende machen. Da umſchlang ich ihn, und rief: Um Gottes willen nicht! — Soll ichs nicht thun? ſagte er. Nun, ſo will ichs nicht thun. Ach vergeben Sie mir, Freund, den ſchrecklichen Gedanken! — Ich fühle tiefes, inniges Mitleid mit dem Menſchen! O, Du ſollteſt

ihn ſehen, Schweſter! Sollteſt ihn ſehen, wenn er oft mir um den Hals fällt, an meiner Bruſt in Thränen zerfließt, und mich bittet, doch Geduld mit ihm zu haben; Ihn doch nicht zu verlaſſen! Nein, bey Gott, ich will ihn nicht verlaſſen. Wenn ich ihm nur helfen, wenn ich nur die Quelle ſeiner fürchterlichen Qual errathen könnte! Aber ich ſinne, und ſinne vergebens! —

Und nun von Ulm, von meinem Miller, und von mir ſelber! Sobald ich hier angekommen war, ſchickt ich nach Millern. Er kam in der erſten Viertelſtunde, und ſah weit heitrer aus, als er in Zürch geweſen war. Auch war er weit offener und weniger zurückhaltend. In der erſten Stunde unſrer Unterredung waren ſich ſchon unſre Herzen näher, als ſie ſich die drey Tage in Zürch gekommen waren. Er ſagte mir auch ſelber gleich: Sie halten mich vermuthlich für ſehr kalt, verdrüßlich und düſter, und ich kanns Ihnen auch nicht verdenken; Denn ich wars in Zürch auch. Sie wiſſen wohl, man kann ſich unmöglich immer gleich ſeyn, und in Zürch konnt ichs am wenigſten. Jezt bin ich wieder anders, und hoffe, Sie ſollen beſſer mit mir zufrieden ſeyn. — Er aß mit mir zu Nacht; Breitenthal gieng bald zu Bette, und nun wurden wir in Kurzem ſo vertraut, daß er mir die Urſache ſeiner Traurigkeit in Zürch mit der gröſten Offenherzigkeit erzählte.

zählte. Er war*) — — — — — — — — — — — — — — — — — Endlich iſt ſein Herz nun auch von dieſer Seite ganz vollkommen glücklich und befriedigt. Er hat endlich die ſo ganz für ihn Geſchaffene gefunden. O Friderike, dieſen Abend ſah ich — — — — — — — — — — — — — — Wie viel Troſt, wie viel Geduld kann man doch aus der aufrichtigen Erzählung der Geſchichte des Herzens eines andern lernen! Wie viel lernt ich aus der Geſchichte meines Freundes! Geſtärkt, und mit gröſſrer Hoffnung, daß es mir doch endlich auch noch glücklich gehen werde, kehr ich nun nach Rodſtein zurück. Wie ſo wohl war mir, als ich ihm nun auch meine, und Emiliens und Deine Geſchichte erzählt hatte, als er ſo warmen, herzlichen Antheil daran nahm, mit ſolcher, aus dem Herzen ſtrömenden Beredſamkeit mich zum Vertraun auf Gott und Seine liebesvolle Weisheit, die er ſelbſt bisher bey allen ſeinen, auch geringſten Schickſalen erfahren habe, hinwies, und mein Herz mit neuem Muth belebte! Ich will dulden, hoffen, und

*) Aus Urſachen, die man vielleicht errathen wird, vielleicht auch nicht, müſſen hier ein paarmal ziemliche Lücken gelaſſen werden,

Der Herausgeber.

und nie wieder murriſch oder ungeduldig werden. —

Auch verſprach ich Millern, ihm von Zeit zu Zeit zu ſchreiben und ihm alle Schickſale, die mich und die Meinen noch erwarten, zu erzählen. Erſt um Mitternacht ſchieden wir als warme Freunde von einander, und verſprachen uns, den ganzen andern Tag beyſammen zuzubringen. Das geſchah auch. Ich war den ganzen Vormittag auf ſeinem Zimmer. Er las mir da verſchiedenes aus einem Roman vor, an dem er ſchreibt, und auf den ich ſehr begierig bin. Der Roman heißt Siegwart, und iſt hauptſächlich in Rückſicht auf Schwaben und die angränzenden Länder geſchrieben. Er hat meinen Grundſatz, daß man durch einen Roman hundert nützliche Bemerkungen und Wahrheiten, die auf das tägliche Leben Einfluß haben, beſſer als durch andre Bücher ausbreiten könne. Den Nachmittag brachten wir in Breitenthals Geſellſchaft auf dem Münſterthurm zu. Breitenthal ſah faſt immer mit Thränen in den Augen, nach der Gegend gegen Norden hin und war wieder äuſſerſt düſter. Miller verſuchte auch ihn aufzurichten, aber umſonſt. Und ich, meine beſte Friderike! Ich war auch ſehr traurig, und ſah nach dem Gottesacker hin. Doch davon auf den Abend, oder Morgen mehr! Miller holt mich eben ab.

Abends um zehn Uhr.

Du wirſt Dich wundern, liebſte Schweſter, daß ich Dir noch nichts von dem Mädchen ſchrieb, das mich, als ich das erſtemal in Ulm war, ſo ſehr intereſſirt hat, und das ich nur die Ulmer Emilie nannte. Heute ſollſt Du dafür deſto mehr von ihr hören. Ich war hier kaum angekommen, ſo fragt ich ſogleich meine Gaſtwirthinn, wie ſich die Frau befinde, die ich hier im Münſter hätte kopuliren ſehen? Ach du lieber Gott! bekam ich zur Antwort, die befindet ſich ſehr wohl; Sie iſt todt. —— —— Todt? rief ich ganz beſtürzt aus. — Ja, ſchon ſeit ſechs oder ſieben Wochen. Ihr Mann, ſagt man, ſehe ſich ſchon wieder nach einer Braut um. Das verzeih ihm Gott! rief ich aus. — Ja, da haben Sie wohl Recht, verſetzte meine Wirthinn: Er hat viel auf ſeinem Gewiſſen, wie man ſagt. Er plagte die gute Frau Tag und Nacht, ließ ihr keine gute Stunde, und hielts noch auſſerdem mit einer Magd. Die gute Frau, die immer ſehr brav und geduldig war, trug ihren Kummer in der Stille, härmte ſich zuſehends ab; Endlich kam ſie vor der Zeit mit einem todten Kind nieder, und ſtarb noch denſelben Tag. Ihr iſts wohl gegangen. — Wohl gegangen! Herrlich wohl gegangen! ſagt ich und lief eilends weg, um meinen Unmuth, meine Thränen zu verbergen, denen

ich

ich auf meinem Zimmer freyen Lauf ließ. O Friderike, ich kann Dir nicht ſagen, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf mich machte! Solch ein Engel, von einem ſolchen Unthier todt gepeinigt! O Du kannſt nicht denken, Friedchen, was das für ein Geſchöpf war!

Miller holte mich, wie ich Dir oben ſagte, dieſen Abend ab. Es war in der Dämmerung. Ich hatte ihn beſtellt; Er mußte mich hinaus auf den Gottesacker führen. Ich ſtand und ſaß, in meinen Mantel eingehüllt, mehr als eine halbe Stunde auf dem Grab der Dulderinn, da der, eben beynah volle Mond aufgieng, indeß daß Miller über die einſamen Gräber wandelte, und in Gedanken an ſeinen hier ruhenden Vater und ſeine andern Lieben verſenkt war und ſo ſeinen Geburtstag, der gerade heut iſt, feyerte. Thränend ſah ich zum Himmel und zum Mond, der bald heiter lachte, und bald hinter dünnen Wölkchen ſich verſteckte. Alſo jezt auf deinem Grabe, rief ich, mit emporgehobenen Händen aus, und vor etlich Monathen auf deinem Brautſaal? Kurz war deine Lebenszeit, du Engel, aber traurig. Wohl dir, daß du ſchon am Ziel biſt! Wie oft magſt du dich hieher geſehnt haben! Und nun hat dein Gott dich ſchon erhört. So nimmt alles, auch das gröſte Leiden auf der Welt ein Ende. O daß ich, du Engel, dich und deine himmliſche

Geduld nicht ſehn, von dir nicht lernen konnte, wie man ſeine Leiden trägt! Dein ruhig duldendes Geſicht, wie ichs am letzten Abend ſah, iſt noch in meinem Herzen, und nichts ſoll dieß Bild, das mich ſo viel lehrt, draus verdrängen. Du haſt ausgeduldet. Möchte man das auch von mir bald ſagen können! Gott, ich bitte Dich, hier auf dem Grabe einer frommen Seele, die bey Dir in Deinem Himmel droben iſt, gib mir Kraft und Muth, zu dulden, wie Du ihr gabſt! Mach auch meine Laſt nicht allzuſchwer! Lehr mich dulden, Gott, und nur nicht murren! — Gute, fromme, nun verklärte Seele! wenn du um mich wäreſt, und mir Troſt und Muth und neue Kraft einhauchen könnteſt . .! Es iſt mir ſo wohl auf deinem Grab; Ich freue mich ſo, daß du ausgelitten haſt. Aber weh dem Manne, der dich quälen, dich der Welt entziehen konnte, für die du ein Segen warſt, die von dir noch ſo viel hätte lernen können! Weh dem Mann, der einen ſolchen Engel ſo bald vergeſſen kann! Doch ich mag an den Unglücklichen nicht denken. — Warum ließ Gott mich dich doch nicht eher kennen lernen? Vielleicht wärſt du meine Leiterinn geweſen durch dieß trübe Leben; Vielleicht wärſt du mir Emilie geworden. Doch der Gott, bey dem du jezt biſt, der dich mir ſo leicht hätte geben können, wenn Ers gut für mich gefunden

hätte,

hätte, weiß, warum Ers nicht that. Lehr mich dulden, Gott! — Und du, Hülle der entſchlafnen frommen Seele, ruhe ſanft hier bis auf jenen groſſen, frohen Tag, wo kein Geſchrey, kein Leid und keine Thräne ferner ſeyn wird! —

Mit ſolchen und ähnlichen Ausrufungen verweilt ich über eine halbe Stunde lang auf dem theuren, ſchneebedeckten Gottesacker, und verließ ihn endlich ſchweigend und mit neuem Muth ausgerüſtet mit meinem Miller. — Und nun gute Nacht, Schweſter!

Den 4ten Dezember, Vormittags um 11 Uhr

Guten Morgen, liebſte Schweſter! Endlich hat ſich mir Breitenthals fürchterliches Schickſal aufgeklärt. Geſtern war er den ganzen Tag äuſſerſt unruhig, gieng bald aus, kam bald wieder heim, und ſah mich oft mit einem Blick an, der mich zittern machte. Während daß ich Abends mit Millern auf dem Gottesacker war, hat er, wie mir unſer Heinrich heute ſagte, Schreibzeug verlangt, und ſich auf das Zimmer eingeſchloſſen. Als ich mit bewegtem Herzen wieder heim kam, erzählt ich ihm, mit Vergieſſung mancher Thräne, wo ich geweſen ſey, und das Schickſal meiner Ulmiſchen Emilie. Er hörte mir ſtillſchweigend zu, und ſagte, als ich ausgeredet hatte, weiter nichts, als nur mit ſichtbarer Zerſtreuung

und beynahe gänzlicher Abweſenheit der Gedanken: Traurig! In der That recht traurig! — Er gieng noch einigemal ſehr haſtig, und wie ich wohl merkte, unter ſtark'n innern Kämpfen auf dem Zimmer auf und ab, ſtand ein paarmal ſtill, ſah mich ſchweigend an; Endlich kam er auf mich zu, umarmte mich mit einer Heftigkeit, die ich an ihm noch nie ſo ſtark bemerkt hatte, und ſagte, Gute Nacht, Burgheim! Gute Nacht! Drauf gieng er ins Schlafzimmer, und ich ſetzte mich zum Schreiben an meine Friderike nieder. Ich hört ihn öfters ſeufzen und ſich auf dem Bette hin und her wälzen, dachte aber nicht daran, weil ich dieß ſchon an ihm gewohnt war. Da mich, als ich nachher auch zu Bette gieng, die Gedanken an den Gottesacker auch ein paar Stunden lang nicht ſchlafen lieſſen, ſo hört ich ihn immer noch fortächzen; Endlich ſchlief ich ein. Als ich dieſen Morgen erſt nach ſieben Uhr aufwachte, war er ſchon ganz angekleidet. Solche Unruh und Beklemmung, wie ich dießmal an ihm ſah, hatt ich noch nie an ihm geſehen. Ich will ausgehn, ſagte er; Adieu, liebſter, liebſter Burgheim! Und nun ſchloß er mich in ſeinen Arm, und drückte mich mit Inbrunſt an ſein Herz, und heiſſe Thränen floſſen über ſeine Wangen. — Um Gottes willen, Breitenthal, rief ich aus; Was iſt das? Doch kein trüber Vorſatz . . .?

Nein

Nein, bey Gott nicht, ſagte er, und hub beyde Hände gen Himmel auf. Ich ſchwörs Ihnen beym Allmächtigen, Sie dürfen völlig ruhig ſeyn. Adjeu, beſter, beſter Burgheim! Er ſchloß mich noch einmal an ſeine Bruſt, ruhte einige Sekunden an der meinigen und gieng.

Ich war, wie Du, meine beſte Friderike, ſelber denken kannſt, über dieſen Auftritt äuſſerſt unruhig, ließ augenblicklich ſeinen Bedienten zu mir kommen und examinirte den Kerl ſcharf, ob er nicht wiſſe, wo ſein Herr hingegangen ſey. — Philipp, das ehrlichſte Geſchöpf unter der Sonne, verſicherte mich hoch und theuer, er wiſſe nicht das mindeſte von ſeinem Herrn, auſſer daß er ihm beym Weggehen geſagt habe, er ſolle fein zu Haus bleiben. Vielleicht ſey er gar fortgereiſt; Denn ſo hab ers mehrmals ſchon gemacht, und ihm nur den Ort ſagen laſſen, wo er ihn wieder antreffen werde; Weßwegen er ihm immer auch ein anſehnliches Stück Geld anvertraue.

Philipps Muthmaſſung traf ein. Nach neun Uhr brachte mir der ehrliche Kerl mit verweinten Augen einen verſiegelten Brief von ſeinem Herrn aufs Zimmer. Eh er mir ihn übergab, ſagte er: Ach Ihr Gnaden, ich muß fort. Da kriegt ich eben dieſes an Sie von der Poſt, mit einem Zettelchen, wie ich immer kriege, auf dem weiter nichts ſteht, als die Station, auf die ich kom-

kommen ſoll, und dabey: Bezahl den Wirth, pack auf und komm! Dießmal geh ich ungern, fuhr der Kerl fort; Weiß Gott, ungern! Denn Ihr Gnaden waren ſo für meinen Herrn. Ich ſah noch nie, daß er mit einem Menſchen ſo viel gemacht und ſo viel auf ihn gehalten hätte, wie auf Euer Gnaden. Ach, mein Herr iſt der allerbeſte Herr im deutſchen Reich, und ſo unglücklich. Euer Gnaden werden das wohl aus dem Brief ſehn. — Indem er mir dieſen gab, ſo ſagt ich: Philipp, ſagt, wo kommt denn Euer Herr her und was . . .? Philipp zuckte die Achſeln, legte den Zeigefinger ſeiner rechten Hand auf den Mund, und machte bittend eine tiefe Verbeugung. Gut, Philipp, ſagt ich, es iſt gut, ich verſteh Euch. Kommt in einer kleinen Stunde wieder! Ich werd Euch wohl Antwort mitzugeben haben.

Und nun erbrach ich den Brief mit dem bängſten, ungeduldigſten Herzklopfen und las, was ich Dir hier, meine Beſte, abſchreibe:

Mein beſter, theureſter Burgheim, Freund und Geliebter meiner Seele!

Es muß ſeyn! Ich muß fort, muß mich trennen von einem Freunde, wie ich keinen noch für mein leidendes, bejammernswerthes Herz gefunden habe. Mögen denn tauſend neue Strö-

me Bluts aus dieſem ſchon ſo oft durchſtochnen, ewig blutenden Herzen flieſſen! O Burgheim, Sie ſagten mir von Elend, das Sie duldeten; Aber was iſt Elend auf der Welt zu nennen gegen meine Qualen? Ich fand Linderung bey Ihnen, fand Ihr Herz geſchaffen für das meinige; Und das eben heißt mich fliehen. Das iſt mit ein Theil meines Elends, daß ich, wenn ich endlich einen Freund, dieſe auf der Welt ſo seltne Gabe des Himmels, gefunden habe, fliehen muß; Denn da dringt mich mein Herz, ihm mein Schickſal zu erzählen, und das muß mir dann den Freund, den ich ſchon hatte, wieder rauben. Hätt ich Ihnen erzählt, was ich jezt ſchreiben muß, Sie hätten mich mit Abſcheu von ſich geſtoſſen. Hören Sie an!

Sie haben doch die Geſchichte Kains und Abels in der Bibel geleſen, wie Kain flüchtig und unſtät auf der Welt war, denn er hatte ſeinen Bruder erſchlagen? Das bin ich; Der Kain bin ich! Ich habe meinen Bruder erſchlagen, nicht einen Bruder nach dem Blut, ſondern was noch mehr iſt, einen Bruder nach dem Herzen, den ich ſelbſt mir zum Bruder erwählt hatte, den ich liebte, wie mich ſelber, der mich mehr noch als ſich ſelber liebte; Den hab ich erſchlagen; Sein Blut klebt noch an den Händen, womit ich Sie ſo oft umfangen habe. Schaudern Sie! Ein

Bruder-

Brudermörder hat Sie umarmt! — Um eines harten Worts willen, das mein Bruder bereute, um deſſen willen er mich um Vergebung bitten wollte, hab ich ihn erſchlagen in einem Zweykampfe. — Ha! da ſteht er eben wieder vor mir. Blut rieſelt aus meiner Feder! Ach Gott, ach Gott! Laß ab, mein Bruder! Laß ab! Oh, ich muß aufhören. . . .

Nach einem ſtundenlangen Kampf, mein Burgheim, ſchreib ich Ihnen wieder, wenn Sie ſo weit leſen konnten, und den Brief nicht ſchon zerriſſen, und mich verfluchten. Ach verdammen Sie mich nicht! Bethen Sie für mich! Schenken Sie mir Ihr Mitleid! Es mögen viele ſchon ihren Bruder erſchlagen haben. Aber gleicht ihr Elend dem meinigen? Ach, mir gab der Schöpfer ein weiches, menſchliches Herz, Erkenntniß der Religion und Gefühl für ſie; Und das treibt mein Elend, auf der Welt nehmlich, auf die höchſte Stufe. Hätt ich kein Gefühl für Menſchheit und Religion! Doch! verzeih mir, Schöpfer, dieſen neuen Frevel! Würd ich dann noch leben? Hätt ich dann mein Haupt nicht ſchon längſt an einem Felſen zerſchmettert! — Und dann! — Ach, dann ſchleppt' ich die Hölle mit in meinem Herzen in die Ewigkeit hinüber. —

Sagen Sie mir nichts von Ruhe! Sagt die Bibel, Kain der Brudermörder habe Ruhe gefun-

gefunden? Schrie nicht Abels Blut zum Himmel um Rache? Zwar das that mein Freund nicht; Er war ein Engel, bath, wie unſer Heiland, ſterbend für ſeinen Mörder, drückte mir mit dem letzten Athemzug noch Verzeihung aus ſeiner kalten Hand in die meinige. Aber, o ich Unmenſch! Dieſen Engel hatt ich zum Kampf genöthiget, um eines harten, brüderlich gemeynten Worts willen; Ich durchſtieß ſeine unvertheidigte Bruſt. — Er ſchrie nicht um Rache, mein Burgheim! Denn er war ja ein Engel. Aber er hat Vater und Mutter, eine zärtliche Braut, und Brüder und Schweſtern; Die ſchreyen um Rache wider mich Teufel. — O mein Burgheim, o mein Burgheim, welches Elend kommt dem meinen gleich? Verfluchen Sie mich nicht! Hier auf meinen Knien bitt ich Gott, daß Sie mich nicht verfluchen mögen! Ach Sie ſehen meinem Bruder, dem Ermordeten, ſo ähnlich. Bitten Sie Gott mit mir! Nicht um Ruhe; Die verdien ich nicht. Nur, daß er mich ferner unterſtütze, daß ich nicht verzweifle und meine Hand gegen mich nicht ſelbſt bewafne! Sie hielten mich am Rheinfall. Sie, mein Engel. Ach Gott, und auch dieſen Engel muß ich wieder fliehen. Ach Gott, nur vor Selbſtmord, nur vor Selbſtmord bewahre mich! Sonſt will ich ja alles dulden.

Burg-

Burgheim, nur um ein paar Zeilen bitt ich, nur um die Verſicherung, daß Sie für mich bethen, der Sie dem Erſchlagenen ſo ähnlich ſehen. Burgheim, ich habe auch eine Geliebte zurückgelaſſen; Gott weiß, in welchem Zuſtand? Ein gutes, liebes Geſchöpf, das Gottlob! eine Chriſtinn iſt; So kann ſie ſich doch tröſten. Wäre nicht mein Elend das gröſte, ſo würde mich Eleonorens Elend noch mehr quälen. Aber ſo verſchlingt das gröſſere das kleinere, das manchem andern ein Rieſe zu ſeyn ſchien.

Wiſſen Sie auch, lieber, theurer Burgheim, auf welch einem Weg ich bisher mit Ihnen war? Auf dem Weg zum Blutgerüſte. Aus einem der tiefſten Walliſerthäler, wo ich ſeit einem halben Jahr doch jezuweilen einen Schein von Ruhe genoſſen hatte, trieb mich die Unruhe meines Herzens wieder weg. Ich kam nach Zürch, ſah da Sie; Mein Herz ward bald Eis, bald Glut. Lange glaubt ich, den Erſchlagenen vor mir zu ſehen, ſo ähnlich ſind Sie dem Theuren an Wuchs, Gang, Stimme, Gebärden, kurz an Allem, was einen Menſchen zu einem eigenen, einzelnen Weſen macht. Meine ganze, fürchterliche That ſtand wieder vor mir. Erinnern Sie ſich noch der ſchrecklichen Bewegungen meiner Seele, da ich Sie das erſtemal bey dem Mittagseſſen ſah? Drey Tage lang kochte es in mir.

Endlich

Endlich war der Entſchluß reif, in mein Vaterland zurückzukehren, mich ſelbſt den Händen der beleidigten Gerechtigkeit zu überliefern, und mein Blut zum öffentlichen Sühnopfer meines erſchlagnen Freundes auszuſtrömen. Mir ward wohl bey dem Gedanken. Ich both mich Ihnen zum Reiſegefährten an; Sie nahmen mich mit Freundſchaft auf. Ich nährte meinen Entſchluß immer mehr in Ihrem Umgang, der mir meinen Freund mit jedem Augenblick lebendiger vor Augen ſtellte. Ein paarmal wollt ich mich Ihnen entdecken, konnte aber nicht. Die erſte Nacht, die wir in Ulm ſchliefen, hatt ich einen Traum, der auf Einmal den ganzen Vorſatz wieder umſtieß. Ich ſtieg auf das Blutgerüſte von einer ungeheuren Menge Volks umringt. Eben wollte ich mich niederſetzen, um den Schwerdſtreich zu empfangen; da ſtieg ein klägliches Geheul aus der Menge herauf zu mir; das Volk trennte ſich in zwey Haufen, und die Treppe zum Blutgerüſte herauf ſtiegen: meine ſechzigjährige fromme Mutter, hinter ihr meine Geliebte, zwo Schweſtern, Ein Schwager und drey Brüder. Meine Mutter ſank vor mir nieder, ſah mich an, wurde todtblaß und ſtarb. Eleonore ſah mich auch an, ſagte, ich klage dich droben an, wies gen Himmel und ſtarb. Da wacht ich in kaltem Schweiß auf, ſprang aus dem Bette, wie Sie ſich noch

wohl erinnern werden, warf mich in die Kleider, hinaus aufs Gefild, und dachte da dem Traumgeſichte nach.

Mein Entſchluß erſchien mir jezt in einer ſchrecklichen Geſtalt. Du gehſt hin, ſagt ich zu mir ſelbſt, aufs Blutgerüſt, um die beleidigte Gerechtigkeit zu befriedigen, und hauptſächlich nur deswegen, um endlich deiner Qual ein Ende zu machen. Aber, Herz, biſt du nicht das tückiſchſte, eigennützigſte? Du willſt deiner Qual ein Ende machen, und bringſt deine Braut, deine Mutter, deine Geſchwiſter und Freunde dadurch in die bitterſten Leiden und zulezt ins Grab. Wenn Sie nun kommen, Sie, die ſchon ſo viel durch dich gelitten haben, und klagen dich an vor Gottes Richterſtuhl, was willſt du ſagen? Hab ich nicht ſchon Blut genug vergoſſen? Soll auch noch das meine flieſſen, um noch mehr Unſchuldige zu erſäufen? Nein, du darfſt nicht ſterben; Dulde länger noch, was du verdient haſt! Willſt du wie jener Wüthrich ſterben, der im Augenblick ſeines Hinſcheidens einen Haufen Unſchuldiger niedermachen ließ, um auf dem Weg in die Ewigkeit hinüber Geſellſchaft zu haben? Nein, du darfſt noch nicht ſterben!

Und ſo ward der Entſchluß gefaßt, den ich morgen früh ausführe, wieder dahin umzukehren, wo ich hergekommen bin. Sagen Sie, Burgheim, hab ich Recht, oder Unrecht? Sagen

gen Sie mir, können Sie verzeihen, daß ich Ihnen meinen Zuſtand nicht mündlich entdeckte? Ach es war mir unmöglich. Der Gedanke, von Ihnen zurückgeſtoſſen und verwünſcht zu werden, hielt mich davon ab. — Noch einmal bedauren Sie den Unglücklichſten! Bethen Sie für ihn, daß er ſich nicht an ſich ſelbſt vergreife! Nur noch dieſen Wunſch! Gott laſſ es Ihnen ewig wohl gehen, und bewahre Sie vor Zorn, der Quelle meines namenloſen Elends! Vielleicht ſchreib ich Ihnen noch einmal, wenn nicht mein Leiden mich bald ins erwünſchte Grab hinabſtößt. Auſſer Ihnen hab ich nur noch Einen Freund auf Gottes Welt, und meinen Philipp. Bethen Sie für den Unglücklichſten! Breitenthal.

Was ſagſt Du zu dieſem Brief, Friderike, und zu dem namloſen Elend meines armen Freundes? Nieder warf ich mich auf meine Knie, ſobald ich den Brief geleſen hatte, und das heiſſeſte Gebeth ſtieg auf zu Gott, in die jammervolle Seele meines Freundes Troſt und Ruhe herab zu gieſſen! Und dann — o was konnte dann wohl anders aus meiner Seele ſtrömen, als der heiſſeſte, innigſte Dank, daß der Vater der Liebe mich Unwürdigen verſchont, mich nicht auch in ſo namenloſes Elend geſtürzt hat, wie den armen Breitenthal. Wärs auf mich angekommen, ſo wär ich jezt auch ein Brudermörder, ein eben ſo unſeliges,

ſeliges, bejammernswürdiges Geſchöpf, wie Breitenthal. Iſts mein Verdienſt, daß Ellinſon noch lebt, daß die Kugel, die ich auf ihn ſchoß, mich nicht auch zum Mörder machte? O Gott, o Gott, was wär ich dann? Womit verdient ichs, daß ich nicht auch das unſeligſte Geſchöpf wurde? Iſt nicht Breitenthal ein zehnmal beſſrer Menſch, als ich war? — O Anbethungswürdiger, Dank, Dank, ewiger Dank ſey Dir geſagt! Mein ganzes Leben ſoll Dank, jede meiner Handlungen ein Opfer für Deine erbarmungsvollſte Liebe ſeyn. — Unſinn, der uns zum Zweykampf treibt! Kann ein Menſch, der Verſtand haben will, ſich jemals ſo ganz vergeſſen? Und ich thats, und Tauſende thuns und ſetzen ihre Ehre drein. Möchte jeder, eh er einen Zweykampf eingehn will, nur den zehendſten Theil von meines Freundes Leiden fühlen!

Ich ſchrieb ihm, ſobald ich vor Thränen ſchreiben konnte, verſicherte ihn bey Gott meines tiefſten Mitleids, meiner zärtlichſten, aufrichtigſten Liebe, und bath und beſchwor ihn, wieder umzukehren, und mit mir nach Rodſtein zu reiſen, oder wo er ſonſt hin wolle; ich woll ihm Freund, Bruder, Alles ſeyn. Ich erzählte ihm auch meine Geſchichte mit Ellinſon, und daß ich nicht beſſer ſey, als er; damit ſoll er ſich tröſten und einſehen lernen, daß er nicht der einzige ſey, der ſolche Vorwürfe ſich zu machen habe. Ich erwart

ihn

ihn, ſo ſchloß ich den Brief, und wolle deswegen noch zween Tage länger in Ulm bleiben. Drauf gab ich dem ehrlichen Philipp den Brief, und bath auch ihn, ſeinem Herrn zuzureden, wieder umzukehren. Er verſprach, es zu thun, ſagte aber, daß er ſchwerlich ſeinen Herrn dazu werde bewegen können. — Jezt ruft man mich zu Tiſch, liebſte Schweſter! Bald, bald wirſt Du wieder in mein Zimmer rufen: Karl, willſt Du zum Eſſen kommen? Adjeu, Liebe!

Den 5ten December Vormittags.

Vor einer Stunde, liebſte Friderike, hat mir Miller Deinen Brief geſchickt, der mich in das äuſſerſte Erſtaunen ſetzte. Schon hab ich ihn wenigſtens ſechsmal durchgeleſen, und kann ſeinen Innhalt noch nicht glauben und begreifen. Braunwald ſollte treulos und ein Betrüger ſeyn? Er, der bisher immer in den kleinſten Kleinigkeiten die Gewiſſenhaftigkeit ſelber war, ſollte nun auf Einmal ſich in einen Niederträchtigen verwandelt haben? Nein, das iſt nicht möglich, Friderike! Das iſt ſchlechterdings nicht möglich. Ich hab auch gelernt, gegen Menſchen mistrauiſch werden, habe nur zu viele traurige Erfahrungen gemacht; aber an Braunwald und ſeine Redlichkeit glaub ich beynahe mehr noch, als an mich ſelbſt; denn ich habe mich bisher an ihm noch nie, auch nicht in der allergeringſten Erwar-

tung betrogen, habe täglich, täglich mehr an ihm gefunden, als ich von dem höchſten Ideal der Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit erwartet hatte. Und der ſoll nun auf Einmal ſo umſchlägig, ſoll auf Einmal nun aus einem Engel ein Teufel werden, und einen Sprung thun, der ſonſt bey der menſchlichen Natur nie angetroffen wird? Nein! Das iſt unmöglich, Schweſter! Das iſt ganz unmöglich.

Das Hauptſächlichſte, was Du ihm zur Laſt legſt, iſt Zurückhaltung und Schüchternheit. Aber ſag mir, iſt ihm das als ein Verbrechen anzurechnen? So lang ich ihn kenne, war er immer furchtſam, beſcheiden, vorſichtig, oder auch, wenn Dus ſo nennen willſt, ſchüchtern und zurückhaltend. Aber kann man das, was Folge des Temperaments, und vermuthlich auch der Erziehung iſt, einem als ſtrafbares Verbrechen auslegen? Das ſchiene mir doch ſehr unbillig und intolerant geurtheilt zu ſeyn. Wir müſſen jeden Menſchen nach ſich ſelbſt, und nicht nach uns beurtheilen wollen; ſonſt handeln wir ewig ungerecht. Ich kenn ihn nun ſchon ſeit drey Jahren her, weiß eben ſo lang ſeine Neigung zu Dir, und nie war er anders als ſchüchtern, oft weit mehr, als ich es wünſchte. Soll er nun auf Einmal eine andre Art zu denken und zu empfinden annehmen? Das kann

ohne

ohne Unbilligkeit nicht gefodert werden. Du kennſt mich, Friedchen! kennſt meine Liebe zu Dir, und muſt alſo auch überzeugt ſeyn, daß ich der erſte wäre, der wider ihn aufgebracht ſeyn, und ihn zur Rechenſchaft wegen ſeines Betragens fodern würde, wenn ich es für ehrlos und niederträchtig halten könnte. Aber noch kann ich das nicht finden, kann mich noch von keiner Treuloſigkeit, die er begangen hätte, überzeugen. Du ſollteſt mir glauben, da ich in der ganzen Sache unbefangener bin, als Du. — Seinen Brief, wovon Du mir die Abſchrift mittheilteſt, hab ich mehr als Einmal geleſen, und ich geſtehe Dir aufrichtig, daß ich zwar die gröſte Hochachtung, aber keine deutliche Spur von Liebe darinnen finde; aber iſt das ſchon ein Beweis, daß er alſo keine Liebe zu Dir trage? O meine Schweſter, das hieſſe gewiß ſehr voreilig geſchloſſen. Denke Dich einmal in ſeine Lage! Sein Vater iſt erſt drey Tage todt, eben erſt begraben; und nun ſoll er von Liebe und zärtlicher Verbindung ſchreiben? Iſt das die Zeit dazu? Kann da das Herz ſich ſo ganz aus ſeiner Lage heraus denken? Gewiß wird ſein nächſter Brief in einem ganz andern Ton abgefaßt ſeyn. Daß Du gleich auf den erſten Brief antworten ſollteſt, dazu will ich Dir ſelbſt nicht rathen.

Und nun, liebſte Schweſter, komm ich auf eine Sache, die mir am meiſten weh gethan hat. Du miſcheſt den Engel Emilie und ihren Eduard mit ins Spiel und machſt ihnen Beſchuldigungen, die ſie gewiß nicht verdienen. Emilie ſollte in ihrer Freundſchaft gegen Dich wankend, und kalt geworden ſeyn? Und warum? Weil ſie ſich nach Braunwalds Art zu denken und zu empfinden richtet? Das heiß ich Klugheit, und nicht Kaltſinn. Du ſiehſt jetzt alles durch das Vergröſſerungsglas des Mistrauens und Argwohns an; und Du weiſt wohl, wer durch ein gelbes oder grünes Glas ſieht, dem kommt alles gelb oder grün vor. Aber iſts deswegen gelb und grün? O Schweſter, von Emilien und auch von Eduard kann ich nicht ſchlecht denken. Du wirſt es noch finden, daß Du ihnen Unrecht thuſt.

Nun hab ich aber auch genug geſchrieben. Noch ein paar Tage bleib ich hier, und warte, ob Breitenthal, deſſen Geſchichte natürlich nur Dir und meinem Blumenthal erzählt iſt, nicht zurückkommt? Den Tag meiner Ankunft in Rodſtein kann ich nicht gewiß beſtimmen. Ich halte mich vielleicht noch ein paar Tage in Frankfurt auf. Bey meiner Zurückkunft ſoll, hoff ich, alles gut ſeyn. An Braunwald kann ich noch nicht ſchreiben, bis ich erſt einen Brief

von

von ihm erhalte. Leb nun wohl, Beſte, und ſey ruhig! Ewig Dein

Karl.

*

Fünf und funfzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Eduard von Alten.

Caſſel, den 7. Dec. 1775.

Verzeihe, mein Geliebteſter, daß ich Dir ſeit der Nachricht von dem Tode meines Vaters, weiter nichts mehr von mir habe ſchreiben können! Ich kann vor Geſchäften kaum zu mir ſelber kommen. Die lange Krankheit meines ſeligen Vaters und andre Umſtände, die ſich dem Papier nicht anvertrauen laſſen, haben in ſeiner Amtsverwaltung und ſeiner Oekonomie ſolche Zerrüttungen hervorgebracht, vor deren Folgen ich zittre. Alle heimliche Feinde meines Vaters, die bey ſeinen Lebzeiten ſich noch verborgen hielten, treten jezt, wie es allemal bey Todesfällen zu gehen pflegt, öffentlich auf, und ſtürmen einmüthig mit bittern Beſchuldigungen und Verläumdungen auf uns ein; und wenn nicht noch die Gunſt des Kammerpräſidenten, die einzige Stütze, die uns übrig blieb, uns hält, und die Verläumdungen von dem Ohr un-

ſers gnädigſten Landesherrn entfernt, ſo weiß ich nicht, was aus uns werden wird. Meine Ausſichten ſind die traurigſten. Ich habe mich examiniren laſſen. Man iſt, beſonders wegen meiner kameraliſchen und ökonomiſchen Kenntniſſe, ſehr mit mir zufrieden geweſen, und doch iſt alles kalt und ſtumm gegen mich. Ach, wie viele Veränderungen können ſich mit uns zutragen, wenn ein paar Augen zugedrückt ſind! Liebſter Eduard, ich für mich, will gern alles tragen. Denn ich lernte längſt dieſe Welt als einen Schauplatz von ewigen Veränderungen und Abwechſelungen kennen, und bin überzeugt, daß unſer Herz immer unſer beſter Schatz, und die Quelle unſers Glücks und unſers Unglücks ganz allein iſt. Aber das Verhältnis, in dem ich mit Frideriken ſtehe .. Gottlob! Daß ich hier immer behutſam und zurückhaltend zu Werk gieng, und allem Zuvorkommen auswich! Du tadelteſt mich immer, und wollteſt mich mehr aufmuntern. Wie gut iſts jezt, daß mein Temperament und meine Schüchternheit immer das Gegengewicht hielten! — Was mein Herz in dieſer Lage leiden mag, kannſt Du ſelbſt errathen, da Du es ſo gut kenneſt. Ach, an meine eigne Leiden kann und darf ich jezt nicht denken. Aber, was von auſſen kommen wird..? Du kennſt Frideriken, ihre Heſtigkeit ſo gut als ich.

ich. Ich werde verkannt, verwünſcht, verabſcheut werden. Bruder, von Frideriken, die mir ſo Alles iſt, mir in der kurzen Zeit, da ich ſie wieder ſah, mir noch ſo unendlich mehr wurde, von dieſer ewig mir Verehrungswürdigen verkannt, verwünſcht, verabſcheut, das iſt mehr, als mein Herz je getragen hat; und doch muß ich es ohne Murren auf mich nehmen, und kann nur auf deſſen Beyſtand allein hoffen, der die Laſt mir aufgelegt hat. Bruder, hilf auch Deinem Braunwald bethen, daß er nicht ganz unterliege! Und wenn Du bey Frideriken etwas thun kannſt, wenn Du ſie kannſt vorbereiten, auf das, was bald erfolgen, was ſie bald erfahren muß, wenn Du ihr kannſt Ueberzeugung von meiner Unſchuld beybringen, o ſo thu es! Ach, ich weiß, wie ſchwer das halten wird. — Und doch wollt ich — deß iſt Gott, der Allwiſſende, mein Zeuge — gerne wollte ich alles, was nur mich allein angeht, mit Gottes Beyſtand ohne Murren tragen. Aber der Gedanke, daß auch Sie, die alles Glück verdient, dabey leiden, daß Ihre theure Seele darunter ſeufzen wird, o, das iſt ein Gedanke, der mir Mark und Bein durchſchneidet. Gott, erbarme dich nur Friderikens, und leg alle Laſt auf mich allein!

Auch

Auch mein Burgheim wird mich für einen Nichtswürdigen und Betrüger halten; und auch das iſt Qual, von einem Freunde ſo verkannt zu werden, den man ſo liebt, wie ich ihn liebe. Ich habe ſchon immer an ihn ſchreiben wollen, hab es aber bisher noch nicht gethan. Ein ſolches Geſchäft kommt immer zu früh. Daß ich an die theure Friderike geſchrieben habe, wirſt Du wiſſen. Ich möchte wohl erfahren, mit welchem Herzen ſie den Brief, der ihre Erwartungen freylich nicht befriedigen konnte, aufgenommen hat? Wenn Du es weiſt, o ſo bitte ich Dich, verhehl mir nichts, es mag ſo niederſchlagend und kränkend ſeyn, als es immer will!

Es würde mir nicht ſchwer fallen, mich gegen Frideriken und ihren Bruder zu rechtfertigen; aber Familiengeheimniſſe waren mir von jeher eine Art von Heiligthum. Ich will lieber eine Zeitlang verkannt ſeyn und unſchuldig leiden. Wenn mich nichts beruhigen kann, ſo nehme ich meine Zuflucht zu Gott und meinem Herzen, der es von innen und auſſen kennt. O mein Eduard, ich ahndete das alles, was jezt da iſt, ſchon in der Schweiz, zumal nach meiner Krankheit, wo Du nichts als leere Grübeleyen und unnöthige Bedenklichkeiten ſehen wollteſt, oder wirklich ſaheſt. Freylich war es weiter nichts, als Ahndung. Und nun muß ich aufhören. Ich hoffe, daß

daß Du mich in meinem traurigen Zuſtande nicht lange ohne Brief laſſen wirſt. Empfiehl mich Deiner allerbeſten Familie, deren Herz ſich vielleicht auch von mir abziehen wird. Ich muß alles dulden. Ewig Dein treueſter Freund

Wilhelm von Braunwald.

*

Sechs und fünfzigſter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 13. Dec. 1775.

Mein theureſter Braunwald!

Es iſt mir lieb, daß Du mich endlich aus einer Ungewißheit reiſſeſt, in der ich ſchon eine Zeitlang Deinetwegen ſchwebte. Ich leugne nicht, daß mir Dein Betragen ſehr auffallend war, und daß ich mich auch jezt noch nicht ganz darein zu finden weis, ob ich gleich in Deine Redlichkeit nie keinen Zweifel ſetzte. Vielleicht könnte Dir, wenn Du nur offenherziger ſeyn wollteſt, bald geholfen werden. Doch Du haſt gewiß Deine guten Urſachen dazu, daß Du Dich nicht näher entdeckſt, und was Familienverhältniſſe betrifft, da mochte ich mich nie zudringen. Alſo gehe ich über dieſe Dinge weg, und melde Dir ſogleich von Fride-

riken

riken das wenige, was ich weiß und in Erfahrung bringen konnte.

Daß ihr Dein zurückhaltendes Weſen während Deines hieſigen Aufenthalts ſehr empfindlich fiel, haſt Du ſelbſt geſehen, und ich habe Dir es auch geſagt. Sie ließ ſich nur allzudeutlich anmerken, daß ſie meine Emilie und mich im Verdacht habe, als ob wir Dich noch mehr in Deinem Kaltſinn beſtärkten; denn ſie hat uns ſeit der Zeit auch nicht ein einzigesmal beſucht. Meine Emilie, die ſo ausserordentlich viel auf ſie hält, litt dabey ſehr viel, und war oft recht traurig darüber; auch lag ſie mir immer an, mit ihr einmal nach Rodſtein hinüber zu fahren. Ich geſtand ihr dieſes gerne zu, und vor acht Tagen fuhr ich mit ihr zu Frideriken. Dieſe ſchien ſich einen ſolchen Beſuch gar nicht vermuthet geweſen zu ſeyn, und war anfangs ganz verwirrt. Wir müſſen nur zu Dir kommen, Friedchen, weil Du Dich bey uns gar nicht mehr ſehen läſſeſt, ſagte meine Emilie mit ihrer ſanften Engelsſtimme, und nahm ſie freundlich bey der Hand. Du biſt uns doch nicht böſe, Friedchen. Dieſe Frage brachte Frideriken wirklich auſſer Faſſung; ſie fiel meiner Emilie um den Hals, und verbarg da ihr Erröthen, und die Thränen, die ihr in die Augen ſchoſſen. Unterdeſſen ſagte Frau von Griffberg zu mir, bey der ich an der Seite

drüben

drüben am Fenſter ſtand: Die gute Friderike war mit Ihnen freylich nicht ganz zufrieden; Sie wiſſen wohl, ſie will alles in der Geſchwindigkeit haben, und da ſtiegen wegen Braunwalds tauſend Schattenbilder von Kaltſinn und erſtorbner Freundſchaft vor ihr auf. Ich ſagt' ihr immer, daß Sie ganz gewiß unſchuldig wären. — Ja gewiß ganz unſchuldig, verſetzt ich, und wollte weiter reden; als ich merkte, daß Friderike auf unſer Geſpräch Acht gab. — Haben Sie noch keine Nachrichten von Caſſel? fragte ich nachher, als das Geſpräch allgemein wurde. Sie wurde aufs neue roth und ſagte: Ich hätt eher Nachrichten durch Sie zu hören vermuthet. Doch es mag wohl überhaupt in Caſſel für zuträglicher gehalten werden, ein ſtrenges Stillſchweigen zu beobachten. Die letztern Worte ſagte ſie mit einiger Bitterkeit. — Der Tod ſeines Vaters, ſagte meine Emilie, hat eben in Braunwalds Haus viele Zerſtreuungen und Zerrüttungen hervorgebracht. Auch in ſeiner Seele, fiel Friderike ein. — Nicht ſo mistrauiſch, ſagte meine Emilie, indem ſie ihre Freundinn mit dem Fächer auf die Schulter ſchlug. — Wo die That ſpricht, ſagte Friderike mit ziemlicher Heftigkeit, darf man nicht die Schuld auf bloſſes Mistrauen ſchieben. Ich hab einen Brief erhalten, der kälter als der Schnee vor dem

Fenſter

Fenſter drauſſen iſt. Traurig kann zwar wohl der Tod eines nahen Anverwandten machen. Aber daß er auch die Seele, die ſonſt warm war, oder auch nur warm ſeyn wollte, kalt macht, hab ich wohl in meinem Leben weder je gehört, noch ſelbſt erfahren. Ich will gleich den Brief ſelbſt holen. Sie gieng in das Kabinet, und brachte uns den Brief zum Leſen.

Ihr Auge war immer auf das unſrige geheftet, während daß wir laſen. Iſt das nicht höchſt zärtlich? ſagte ſie, indem ich den Brief zuſammen legte. Das nun freylich wohl nicht, ſagte Emilie; aber es war auch nicht Zeit dazu. — Nicht Zeit? fiel Friderike ein. Es gehören wohl weniger Buchſtaben und weniger Zeit dazu, das Wörtlein Liebe, als das Wort Freundſchaft und Hochachtung hin zu ſchreiben. — Auch wahr, verſetzte Emilie; aber ſo verſtand ichs auch nicht, und daß ers nicht that, das will und kann ich ſelbſt nicht billigen. Nur das ſollteſt Du bedenken, Liebe, daß man Braunwald als Braunwald annehmen und beurtheilen muß. — Und das hieſſe ...? — Als einen äuſſerſt beſcheidnen, ſchüchternen, jungen Mann, der immer hundert Schritte Umweg macht, wo andre gerad aufs Ziel hin laufen. — Meynſt Du das, Emilie? In ſolchen Dingen, denk ich, ſollte man doch nicht ſo ſeyn, zumal wenn man von der

andern

andern Seite . . — Entgegen kommt, meynt meine Friderike? — Das arme Mädchen wurde hierbey roth, und ſchwieg.

Sie hat nachher mit meiner Emilie ganz allein noch weit mehr von Dir geſprochen, und ſich von ihr nicht nur davon überzeugen laſſen, daß wir Beyde es mit ihr recht aufrichtig meynen und Dich nicht zu Deinem ſchüchternen Betragen noch mehr aufgemuntert haben, ſondern ſie ließ ſich auch endlich davon überreden, daß Dein Herz noch immer gegen ſie voll Liebe ſey. Ich freute mich darüber herzlich, als mir dieſes meine Emilie erzählte. Aber Braunwald, ſtell Dir ſelbſt vor, wie mir jezt zu Muthe ſeyn muß, da ich Deinen letzten Brief geleſen habe!

Uebermorgen ſollen wir ſie auf dem Schloß in Maynburg ſehen, wo die Gräfinn Julie mit unſerm lieben Grafen Bernſtorf vermählt wird. Wenn ſie voll der freudigſten Erwartungen uns um Nachrichten von Dir fragt, was ſollen wir dem armen Mädchen antworten? Sollen wir, mitten unter den hochzeitlichen Freuden, Kummer in ihr ofnes, gutes Herz ausſtreuen? O mein Freund, warum lernteſt Du das Mädchen kennen? Warum mußt Du Dein Betragen gegen ſie ſo einrichten? Was wird endlich aus dem allen werden? —

Vermuthlich haſt Du es meinem Brief ſchon angemerkt, daß ich nicht in der heiterſten und beſten Laune bin? Und ich kann das auch nicht ſeyn. Schon ſeit ein paar Wochen her bin ich nicht mehr, was ich ſonſt war. Braunwald, ich weiß ſelbſt nicht, was mir fehlt. Alle Heiterkeit, alles jugendliche Leben, das ich ſonſt empfand, verläßt mich nach und nach. Es iſt in meinem Körper und in allen meinen Gliedern eine Schwere, eine Müdigkeit, die in meine Seele übergeht, und die ich alle Mühe habe zu verbergen. Ich fürchte, daß die Verkältung und die gänzliche Entkräftung, die mich ohngefähr vor einem Jahr in Polen niederwarf, traurige Reſte in meiner Maſchine zurückgelaſſen hat. Ich zog letzthin deßwegen einen erfahrnen Arzt zu Rath, und er ſah mir ſehr bedenklich aus, und wollte nicht mit der Sprache herausrücken. Der Wille des Allmächtigen geſchehe! Laß Dir dieſe Nachricht noch ein heiliges Geheimniß ſeyn, das Du ſorgfältig in Deinem Innerſten verſchlieſſen muſt! Noch weiß keine Seele nichts davon, am wenigſten Emilie. Ach, wenn ich den Engel anſehe, ihre Liebe zu mir, die mit jedem Tage wächſt, ich muß oft weggehen, und meine Thränen, und die Bewegung meines Herzens verbergen. Ich ſeh eine Zukunft vor mir, in deren fürchterliches Dunkel ich nicht tiefer hineinblicken darf, um nicht allen

Muth

Muth und alle Faſſung zu verlieren. Bruder, was iſt alles, auch das höchſte Glück des Menſchen? Alles in der Welt hat einerley Geſtalt und Schickſal. Ich ſehe alles ſteigen, um wieder zu fallen. Die Blume blüht auf, um zu welken. Das Jahr ſteigt auf die höchſte Tagesſtufe, um wieder zum Herbſt und zum Winter herabzuſinken. Gehts mit unſern Schickſalen, mit dem, was wir Glück nennen, anders? Dieſe Welt bleibt immer das Land der Unvollkommenheit. Gottlob, daß wir einem beſſern Land entgegen eilen, wo der Name: Wechſel, nicht mehr gehört wird! O Braunwald, ich bin noch nicht alt, aber ich habe ſchon viel erfahren, das mich endlich klug und weiſer machte. Wohl dem, der die Dinge auf der Welt immer für das nimmt, was ſie ſind, und eine beſſre Stütze weiß, an die man ſich in jeder Lage feſt halten kann! Denk einmal, wenn wir nichts von einer Zukunft wüßten . .! O Geliebter, mein Herz iſt bewegt! Laß uns immer, immer ſo handeln, wie wir es einſt in der Zukunft verantworten können! Laß Dir das beſonders Deine feſte, ſichre Regel in Deinem Betragen gegen die gute Friderike ſeyn! Leb wohl, Liebſter, und bleib brav! Ewig Dein

Eduard.

---

*

Sieben und fünfzigſter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Bernſtorf.

Rodſtein, den 18. Dec. 1775.

Meine beſte, theureſte Gräfinn!

Sie verlangten es ausdrücklich, ich ſoll Ihnen noch einmal vor Ihrer Abreiſe ſchreiben. Hätten Sie das doch nicht verlangt! Denn ich kann, ach ich kann Ihnen von mir nichts als traurige Dinge ſchreiben. Ihr Vermählungstag war wohl der letzte frohe Tag in meinem Leben. Ich ſah es unſrer Emilie ſchon an, daß ihr etwas ſchweres, das mich betraf, auf dem Herzen liegen müſſe; aber ich verbarg meine Beſorgniſſe unter dem Gewand der Freude. Die ganze Vertheidigung Braunwalds, die Sie, meine allzugut von den Menſchen denkende Freundinn, führten, war auf weiter nichts, als auf Ihr gutes Herz, und auf Sand gebaut. Es iſt wahr, was ich immer ſagte: Auch Braunwald iſt das nicht, was er zu ſeyn ſchien; auch er iſt ein Mann, wie die meiſten Männer ſind. Ich will nicht richten. Sein eignes Herz mag ihn losſprechen und verdammen! Ich bins nun gewiß, daß für mich kein Mann gebohren iſt, daß mein allzufühlendes, allzuleichtgläubiges Herz allein verſchmach-

ten

ten muß. Hätte man mich nur immer bey meinem Vorſatz und meiner Ueberzeugung gelaſſen!

Als ich mit Emilien und ihrem Eduard von Ihnen wegfuhr, und wohl merkte, was ſie auf dem Herzen hatten, verſicherte ich die Beyden nochmals, daß ich von ihrer Freundſchaft gegen mich nun ganz vollkommen überzeugt wäre, und bath ſie, ſo dringend als ich konnte, mir alles was ſie von Braunwald und ſeinen Geſinnungen Neues wüßten, gerad heraus zu ſagen, weil ichs doch einmal erfahren müßte; ich verſicherte ſie bey allem, was heilig iſt, daß ich auf alles gefaßt ſey, und alle Hoffnung auf Braunwalds Hand ſchon ſoviel als aufgegeben habe. Emilie konnte nichts, als weinen und mir die Hand drücken. Eduard machte mir abermals tauſend Verſicherungen von der Unſchuld und Rechtſchaffenheit ſeines Freundes. Ich ſagte, daß ich alles dieſes gern glauben wolle, er möchte mir nur ſagen, was er wüßte, damit ich doch endlich in völliger Gewißheit wäre. Da kam er am Ende dann mit einem Brief von Braunwald herausgerückt, der weiter nichts enthielt, als was ich mir alles ſchon vermuthet hatte, nämlich Nachrichten von Zerrüttungen, die der Tod ſeines Vaters nach ſich gezogen habe, und die eigentlich nur da zu ſtehen ſchienen, um dem fol-

genden vorzubauen, nämlich der, in leere Worte eingehüllten und vermummten Erklärung: Er könne mich nicht heyrathen. Auſſerdem geſteht er ſelbſt, er habe Abſichten auf mich gehabt, ſey jezt aber froh, daß er ſo fein bedächtlich und ſchneckenartig zu Werk gegangen ſey; Er ſpricht noch viel von Achtung, die er jezt auch noch gegen mich trage, bebt vor nichts mehr, als der Furcht, von mir verkannt und verabſcheut zu werden. Das hat er nun weiter nicht zu fürchten. Ich halt ihn eben für ein ſchwaches, furchtſames Geſchöpf, das nicht das Herz hat, etwas zu wagen, und wegen deſſen ich mir jezt Glück wünſche, daß es nicht weiter mit uns gekommen iſt. Hätt er weiter nichts gethan, als den ſtillen Lüſten, ſeinen Vertrauten, ſeine Neigung zu mir vorgewinſelt, ſo wärs noch beſſer geweſen und hätte der Entſchuldigungen gar nicht bedurft. Wer ſich entſchuldigen muß, hat immer ein ſchlechtes Spiel.

Ich gab dem Eduard den Brief mit einer ſolchen Gleichgültigkeit zurück, daß er Wunder meynte, was dahinter ſtecke, und von Gift und Dolch und Verzweiflung träumte. Er meynte immer, ich hätte den Brief nicht bedächtlich genug durchgeleſen — wie ich auch das in der That nicht hatte — und wollte mir zureden, ich ſollte zum Beſten ſeines Freundes das Geſchriebne noch

einmal

einmal beherzigen. Ich verſicherte ihn aber, daß das alles nicht nöthig wäre, da ich ja jezt alles haarklein wüßte, was ich zu wiſſen brauchte. Gift und Dolch, ſagte ich, wählt man um ganz andrer Leute willen; ehedem wäre wohl einmal eine Zeit geweſen, da ich unſinnig genug hätte ſeyn können, jezt aber ſey ich ganz vernünftig. — Er ſchwieg ungern ſtille, und Emilie, die gute Seele, weinte, und ich hatte nun ſogar an ihr zu tröſten; Sie ward aber nur dem Schein nach ruhig. Das gute, mitleidige Geſchöpf daurt mich von ganzem Herzen. Ich wollt, ich wär in einer Zelle, wo kein Menſch Urſache hätte, um meinetwillen ſich zu quälen! Es iſt ja genug, wenn eins allein leidet; an das andre kommt die Reihe immer frühzeitig genug. So ſollte Braunwald lieber auch ruhig ſeyn. Vielleicht iſt mir beſſer zu Muth, als ihm. Könnt ich ihn beruhigen, ich ſchrieb ihm zu, und vergäb ihm alles von Grund meines Herzens.

Um das Maaß voll zu machen, hab ich auch bey meiner Nachhauſekunft einen Brief von meinem Bruder vorgefunden, der ſchon lang im Land herumgelaufen ſeyn muß, denn er iſt vom 5. December von Ulm aus datirt, und hätte leicht erſt nach meinem Bruder ankommen können. In dieſem Brief wird nun auch Braunwald, und Emilie und Eduard, denen ich freylich, weil

 ich

ich ſie unſchuldig fand, ſchon längſt vergeben habe, auf das ſtattlichſte entſchuldigt, und mir, Gott weiß, was für Uebereilung und Ungerechtigkeit zur Laſt gelegt, das ich alles willig und geduldig einſtecke; ich bin ja doch blos allein zur Geduld erſchaffen. Freylich hätte mir mein Bruder nicht ſo ganz abſpenſtig werden ſollen.

So ſtehts jezt mit mir, beſte, endlich glücklich gewordne Julie! So weit hab ichs endlich in der Welt gebracht. Man iſt, denk ich, weit genug, wenn man ſo iſt, daß man nichts mehr hofft und erwartet; denn man fürchtet dann auch deſto weniger. Es könnte freylich auch anders mit uns ſtehen; aber das war einmal nicht im Rath der Männer beſchloſſen. Auch gut! So hab ich fein den geſtrengen Herren auch nichts zu verdanken. Ich bring jezt meine Zeit groſſentheils damit zu, daß ich Roſinchens Schulmeiſterinn bin, und ſie in der Geduld unterrichte. Wenn ich noch andre verlaſſne Mädchen finde, will ich ſie gern auch aufnehmen, und an ihnen eben dieſes Liebeswerk verrichten. Wenn das Mädchen etwas älter wird, und der Trieb zu den Männern in ihr zu erwachen anfängt, will ich dieſen Trieb zu erſticken ſuchen und ein gutes Werk thun. — Geſtern Mittag lernt ich einen Knaben kennen, der auf die Zukunft viel verſpricht. Ich gieng in meinem Garten

ſpatzieren und verlohr mich unvermerkt in das Wäldchen hinein, das hinten dran ſtößt. Da fand ich unſers Pächters Knaben hinter Tannenreiſern verſteckt, er pfiff und machte allerley Vogelſtimmen nach; etlich einfältige Vögelchen lieſſen durch die freundliche Einladung ſich täuſchen, fielen auf den Vogelherd herab, wo Lockſpeiſe die Menge war; Huſch! war das Garn über ihnen. Laut jauchzend ſprang der Knabe hinzu, fieng die Vögel, ließ die unanſehnlichen und die Weibchen unter ihnen wieder fort, nachdem er ihnen erſt die Flügel etwas abgeſtutzt hatte, und die ſchöngefiederten ſchloß er in einen Bauer, wo er ſie jezt beynah Hungers ſterben läßt. Huy, ihr Männer, dacht ich. Das thut doch kein Mädchen. — Uebrigens iſt das gar ein hübſcher, weichgelockter, freundlicher Knabe, der das Spiel in zehn Jahren ſo gut mit den Bauerdirnen treiben wird, als jetzt mit den armen, einfältigen Vögeln. O Welt!!

Beſte Freundinn! Nun vergeben Sie mir auch, daß ich Sie mit nichts anderm unterhielt, als mit ſolchen Dingen! Wie einem ums Herz iſt, ſo ſpricht man; oder man heuchelt, und das mag und kann ich nicht. — Daß ich Ihnen alles Glück wünſche, das wiſſen

Sie. Ich bin äuſſerſt begierig auf Ihren erſten Brief, worinnen Sie mir Ihre glückliche Ankunft auf Ihrem Schloß berichten. Sie haben einen edeln, würdigen Mann. Den erhalt Ihnen Gott! Es iſt nicht ſo leicht, wieder einen andern zu finden. Glauben Sie das mir, die ich Erfahrungen gemacht habe! — Wenn Sie nicht ſogleich Zeit haben, beſte Julie, an mich zu ſchreiben ſo bitten Sie Gräfinn Minchen, der ich auch die glücklichſte Reiſe wünſche, in meinem Namen, es zu thun! — Und nun noch zum letztenmal, Ihnen und Ihrem theuren Grafen alles, alles Glück! Ich bitte Sie, vergeſſen Sie auch im Strom Ihrer Seligkeiten ein armes Mädchen nicht, das ſo ſehr Sie liebt, und ob es gleich unglücklich iſt, Ihre Liebe dennoch ganz verdient! Gott ſey mit Ihnen auf der Reiſe! Sey mit Ihnen immer bis auf die Zeit, wo wir einſt uns ewig wieder ſehen werden, und wohin Ihnen voranzugehen, ich ſo ſehnlich, aber doch mit Ergebung in den Willen Gottes, hoffe. Ewig Ihre

Friderike Burgheim.

---

*

Acht und fünfzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Carlsruh, den 16. Dec. 1775.

Hier, meine liebſte Schweſter, den letzten Brief vor unſrer, Gott gebe! glücklichen Umarmung! Ich hoffte, Dich früher zu ſehen, aber eine kleine Seitenreiſe hielt mich etwas länger auf. Noch drey Tage blieb ich in Ulm, und hoffte immer, den unglücklichen Breitenthal wieder zu ſehen. Endlich erhielt ich ein Briefchen von ihm mit der Nachricht: Es ſey ihm unmöglich, meinen Wunſch zu erfüllen. Doch verſprach er, mir von ſeinem fernern Schickſal mit der Zeit Nachricht zu ertheilen. Ich verließ alſo Ulm, nachdem ich von Millern den zärtlichſten Abſchied genommen hatte, und fuhr nach Stuttgard, in der Abſicht, geradeswegs zu Dir nach Rodſtein zu reiſen. In Stuttgard lernt ich in meinem Gaſthof einen fränkiſchen Edelmann kennen, der eben von Carlsruh herkam. Er war ſo voll von dem, was er dort geſehen hatte, und beſonders von dem Lob des Fürſten, und des ganzen Hofes, daß ich auf der Stelle beſchloß, den Seitenweg über Carlsruh

zu nehmen. Hier bin ich nun ſchon ſeit etlichen Tagen, und habe noch weit mehr gefunden, als ich erwartet hatte. Carlsruh hat die glücklichſte, angenehmſte Lage; man lebt hier in der Stadt und auf dem Land zugleich. Die Stadt iſt ſehr regelmäſſig gebaut. Die nächſten Gebäude liegen vor dem Schloß in einem halben Zirkelbogen herum und geben ein gar vortrefliches Anſehen. Ein Thurm auf dem Schloß, den man den Bleythurm nennt, iſt der Mittelpunkt von allen Straſſen und Gebäuden; von hier aus ſieht man in alle Straſſen, ſo wie man den Thurm auch wieder, natürlicherweiſe von allen Straſſen aus ſieht. Ein ſchönes Bild von dem erhabenen Bewohner des Schloſſes, deſſen Vateraug auf jeden, wie den höchſten, ſo den niedrigſten ſeiner Unterthanen gerichtet iſt, ſo wie alle Unterthanen wieder hoffend, und mit kindlichem Entzücken auf Ihren Theuren Karl Friederich ſehen. Hinter dem Schloſſe breitet ſich der vortrefliche Schloßgarten aus, wo ſich Natur und Kunſt auf das liebevollſte in den Arm ſchlieſſen. Hinten endigt ſich der Garten in einen groſſen Eichenwald, in welchem 16 breite Alleen ausgehauen ſind. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich gerade zu einer Zeit hieher gekommen bin, wo man alle Schönheiten der Gegend und der ganzen Anlage kaum zur Hälfte genieſſen kann.

kann. Doch, wo ſo vortrefliche Menſchen beyſammen ſind, wie hier, thut man gern eine Zeitlang auf den Genuß der Natur Verzicht. Hier trift das Sprüchwort ganz ein: Wie der Hirte, ſo die Heerde. Man trift unter den Hofleuten ſo viel würdige, rechtſchaffne Männer an, als man wohl an den wenigſten Höfen antrift. Prunk und Flitterſtaat iſt hier nicht zu Haus. Der Fürſt ſieht auf das Gründliche und Weſentliche, alſo auch ſeine Hofbedienten. Carlsruh und das ganze Baden iſt das Land der Oekonomie. Da findet man wenig unnütze Vergoldungen, aber deſto mehr ächtes Gold; wenig Blendendes, aber deſto mehr wahren Wohlſtand. Das meiſte Groſſe in der Welt und an ſo manchen Höfen, fällt von fern prächtig in die Augen; kommt man näher, ſo ſieht man, es war optiſcher Betrug; das Groſſe ſchrumpft zuſammen, und hat höchſtens die gewöhnliche Gröſſe; die Diamanten, Perlen und dergleichen, die von fern ſo ſehr ins Auge blitzten, ſind falſche Steine, Schottiſche Perlen; aber hier in Carlsruh iſt das gerade umgekehrt. Je näher man mit den hieſigen Anſtalten und Einrichtungen bekannt wird, deſto mehr Reelles und Gründliches nimmt man daran wahr; alles zweckt auf wahren, weſentlichen Nutzen ab. Es iſt nichts umſonſt da, wie in einem wohleingerichteten Hauſe.

Geſtern

Geſtern hatte ich das Glück, dem Marggrafen vorgeſtellt zu werden. Dieſen Tag werd ich in meinem Leben nie vergeſſen. Eine ganze Stunde lang unterhielt ſich der Fürſt mit mir auf das gnädigſte. Anfangs hätte mich beynah ſein langer, ſchöner Wuchs, Seine aufrechte Stellung, Sein wahrhaftig groſſes, feuriges Auge, das einem in die Seele dringt, kurz! die wahre Majeſtät Seiner Perſon ein wenig ſchüchtern gemacht; aber die Güte Seines Mundes, die Freundlichkeit Seines Lächelns, und die Leutſeligkeit Seiner Anrede machte mich ſogleich wieder freyer; ich fühlte, daß ich vor einem wahrhaftig groſſen Manne ſtand, aber vor einem Manne, der Seine gröſte Ehre darein ſetzt, ein Mensch zu ſeyn. Er fragte mich viel. Meiſtentheils betrafs meine Reiſe durch das Schweizergebirge; und mit wahrer Begeiſterung und oft glühendem Geſicht, weil ich fühlte, daß ich verſtanden wurde und Mitgefühl erregte, pries ich die glückliche Einfalt und die Unſchuld der Sitten bey den glücklichen Bewohnern der Schweiz. O Schweſter, das iſt eine Wolluſt, die ich Dir nicht nennen kann, einen Fürſten zu ſehn, der noch fühlt, was Unſchuld und Reinigkeit der Sitten iſt. Aber eben dieſe Unſchuld und Reinigkeit herrſcht auch in dem Leben dieſes groſſen, edeln Fürſten, und an ſeinem

nem ganzen Hof. Da iſt alles Regelmäſſigkeit und Ordnung ohne Steiſigkeit. Der Fürſt liebt Seine würdigſte, wahrhaftig weiſe Gemahlinn zärtlich. Die Prinzen, dieſe Hofnung des Landes und Ihrer erhabnen Eltern ſind voll kindlicher Liebe gegen Sie, und voll brüderlicher Liebe gegen einander. Religion und Gottesfurcht, dieſe Ehre des Fürſten, wie des Bettlers, dieſe wahren Grundſtützen eines blühenden Staates ſind hier nicht aus dem Pallaſt verwieſen, ſondern wohnen in dem Herzen des Fürſten, Seiner Gemahlinn und der Prinzen. Letztern Sonntag war ich in der Schloßkirche, und ſah da den ganzen Hof in Ehrfurcht vor Gottes Angeſicht verſammelt, welches, wie ich höre, jeden Sonntag geſchieht. Wahre Andacht, ohne alle Frömmeley, war auf allen Angeſichtern ausgedrükt. O Friderike, dieſer Anblick lockte mir Thränen in die Augen. Glückliche Unterthanen, dacht ich, die ihr euren Fürſten da vor Seinem und vor Eurem Gott in Demuth bethen, Ihn um Einſicht und um Weisheit bey Beſorgung Eures Wohlſtands, und um Segen für ſich und für Euch anrufen ſeht! Wie ſo gnädig wird der Herr auf ihn, Seinen auserwählten Knecht, herabſehn, wie Ihn ſegnen! Und, o Fürſt, wie bindeſt Du ſo durch das Band der Andacht

und der Liebe die Herzen Deiner Unterthanen an Dein Vaterherz! Segen über Dich und Deine Theuren! — Einer der Hofmänner ſagte mir, daß der Fürſt noch jeden Sonntag Seine Privatandacht habe und ſich aus der Bibel oder einem Andachtsbuch erbaue. In der Paſſionszeit läßt Er ſich allemal aus ſeinem reichen herrlichen Eſtampenzimmer Kupfer, die auf dieſe Zeit ſich ſchicken, auf ſein Kabinet bringen, und nährt ſo Seine groſſe Seele mit heiligen Gedanken. Was Wunder, wenn ein ſolches Haus von Gott mit Glück und Segen jeder Art gekrönt wird! Und ſo iſts auch. Der Erbprinz, ein junger Herr voll Leutſeligkeit und Liebe, iſt ganz das Ebenbild Seines erhabnen Vaters, nimmt ganz ſich Ihn zum Muſter, und das frohe Land ſieht ſich ſchon auf Kinder und Kindeskinder hinaus geſegnet. Seine liebenswürdige Gemahlinn hat Ihm auch ſchon zwo Prinzeſſinnen gebohren. — Wenn ich je an einen Hof zu kommen wünſchte, ſo würd ich nirgends anders hin, als nach Carlsruh, an dieſen Sitz der Weisheit, Tugend, Mäßigkeit und des wahren guten Geſchmacks zu kommen ſuchen.

Ich werde mich noch ein paar Tage hier aufhalten. Wär es Frühling oder Sommer, ſo blieb ich länger hier, und bäthe Dich, meinen

ne Friderike, mich hier abzuholen. Du würdeſt gewiß das liebe Carlsruh ungern wieder verlaſſen. In ſieben oder acht Tagen bin ich nah bey Dir; Dann erzähl ich Dir noch mehr ſchönes. — Und wie ſiehſt Du denn jetzt mit meinem Braunwald, liebſtes Friedchen? Du läſſeſt ihm jetzt doch wohl Gerechtigkeit wiederfahren, und dem Engel Emilie auch? Ich hoff es. Noch hab ich keine Zeile von Braunwald geſehen. Doch, er weiß wohl nicht, wo er mich mit einem Brief aufſuchen ſoll? Vielleicht treff ich in Rodſtein einen an. Leb indeſſen wohl, Du Liebe! Bald, bald bin ich wieder ganz Dein. Aber o wie ſchlägt mein Herz bey dem Gedanken, Emilien ſo nahe zu kommen, ſie wieder zu ſehen! Gott unterſtütze mich dabey mit Kraft! Bitt Ihn auch darum! Ewig Dein Karl.

*

Neun und funfzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 22 Dec. 1775.

Auf Deine Fragen, liebſte Schweſter, will ich Dir ſo hurtig, und ſo viel antworten, als ich kann;

kann; Aber das iſt freylich wenig genug. Ich habe Braunwalden, ſeit dem erſten Willkomms-kompliment, noch nicht ein einzigmal geſehen; Alſo gründen alle meine Nachrichten ſich blos auf das Hörenſagen, das, wie Du wohl weiſt, ein äuſſerſt unzuverläſſiges Ding iſt. Erſt will ich das Gewiſſe, worauf Du Dich verlaſſen kannſt, voranſchicken; Das ſoll die regulaire Armee ſeyn; Dann ſollen die Sagen, als der Troß der Armee, hinterdrein ſchleichen. Alſo erſtlich gewiß iſt: Daß der alte Braunwald mit der Landſchaftskaſſe, wovon ihm, wie Du weiſt, ein Theil anvertraut war, ſchlecht gewirthſchaftet hat, und daß deßwegen eine Unterſuchungskommiſſion niedergeſetzt iſt. Bey dieſer Kommiſſion iſt nun mein Mann auch, und da könnt ich freylich das meiſte Zuverläſſige durch ihn erfahren, wenn er nur nicht ſo äuſſerſt gewiſſenhaft und geheimnisvoller wäre, als ein Freymäurer. Ich muß alſo hier nur beyläufig eine Sage mit einſchieben, daß nehmlich der alte Braunwald 25 — 30 tauſend Thaler Reſt geſetzt haben, und daß all ſein vorräthiges Vermögen lange nicht zureichen ſoll, dieſen Schaden zu vergüten.

Gewiß iſt ferner: Daß Braunwald, trotz aller, von dem Vater auf den Sohn fortgeerbten Feinde, an unſerm braven Kammerpräſi-

denten

denten einen groſſen Gönner und Beſchätzer hat, und, vermuthlich auf deſſen Vorwort und Empfehlung bey dem Fürſten, zu einem, in der Gegend von Rinteln auszuführenden wichtigen Geſchäft gebraucht wird, wohin er auch ſchon vor vierzehn Tagen abgegangen iſt, und wo er ſich noch gegenwärtig aufhält. Alle unſre jungen Herren, die auf Aemter paſſen, ſehen ſcheel darüber; Denn man glaubt durchgängig, die Uebertragung dieſes Geſchäfts, das Braunwald hoffentlich gut ausführen wird, werde ihm den Weg zu einem Amte bahnen. Dieſer letzte Umſtand kommt mir nun als ſehr wichtig und in unſern Kram taugend vor. Braunwalds Zurückhaltung in der Affaire mit unſrer Friderike kam vermuthlich, wenigſtens muß ichs aus Deinem Briefe und aus ſeinen Reden ſchlieſſen, blos daher, weil er fürchtete, er werde lange noch ſo ohne Amt, und alſo gleichſam brodlos herum gehn müſſen; Und da konnt er freylich, nach ſeiner zärtlichen Denkungsart, nicht um Frideriken werben. Erhält er aber bald ein Amt, nun dann ſchieſſen wir Viktoria und holen Friderikẽn unter Trompeten- und Paukenſchall ins Brautbett ab. Ich muß Dir geſtehen, liebe Schweſter, wenn nichts daraus werden ſollte, ſo wäre mir das gewaltig ärgerlich, und Braunwald hätte auf ewig bey mir alle Gnade verlohren. Denn ich trug am

meiſten dazu bey, daß Friderikens Herz ſich zu dem jungen Ritter hin neigte, und am Ende mußt ich noch zum Lohn von ihr Vorwürfe und Beſchuldigungen anhören.

Was Du mir von Frideriken ſchreibſt, macht mein ganzes Mitleiden mit dem guten, armen Geſchöpfe rege. Ihre Gleichgültigkeit und Kaltblütigkeit, die ſie bey der Sache zeigt, kömmt mir weit bedenklicher und gefährlicher vor, als Dir und Deinem lieben Eduard. Ich halts für bittre Verachtung des theuren männlichen Geſchlechts, die zuletzt in allgemeinen Menſchenhaß — eine fürchterliche Krankheit! — ausarten kann. Gleichgültig kann ſie, da ſie Braunwalden wirklich liebte, und nach ihrem ganzen Naturell nicht nur ſo obenhin lieben kann, unmöglich ſeyn. – Alſo iſt ihre Ruhe weiter nichts als fürchterliche Stille, die zuweilen vor einem verderblichen Gewitter vorangeht, und dann plötzlich in Sturm und Ungeſtüm ausbricht. Bittrer Haß nimmt nur zu oft die Miene der Gleichgültigkeit an, und iſt ein ſchlafender Löwe, der nachher deſto fürchterlicher aufwacht. Lieber wäre mirs, ihr Blut brauſte wild auf, als daß es ſo verborgen kocht. Wenn der Zorn ſich Luft macht, iſt er minder ſchädlich und tobt früher aus. Trau ihr alſo nicht, und laß Dich nicht bewegen, ihren Verluſt mit ihr für eine Kleinig-

keit

keit anzuſehn! Das würde ihren Unmuth nur aufreizen. Suche vielmehr immer noch Braunwalds Betragen zu vertheidigen und ihre Hofnung zu nähren, die doch ſchwerlich trügen wird, wenn ich anders Braunwalden nicht bisher völlig verkannt habe! Es ſchleicht zwar hier ſchon eine Sage von Ohr zu Ohr, der Kammerpräſident unterſtütz ihn nicht umſonſt; Er habe drey Töchter, und Luiſe ſey von jeher nicht gleichgültig gegen Braunwald geweſen. Das letzte mag wohl wahr ſeyn; Denn Luiſe ſehnt ſich lange ſchon ins Ehebette. Aber daraus folgt noch nicht, daß deswegen Braunwald ſeine Kammer ihr ſogleich aufſchlieſſen wird. Auch denk ich viel zu gut von unſerm Kammerpräſidenten, als daß er ſeine Gunſt um einen Brautring verkaufen ſollte. Du weiſt, welch ein gewiſſenhafter und rechtſchaffner Mann er iſt.

Eben kommt mein Dietrich mit der ſichern Nachricht nach Haus, das Braunwaldſche Gut ſey an den Regierungsrath Göhler verkauft, und das hieſige Haus ſamt den Meubles werde bald auch dieſen Weg wandern müſſen. Es muß alſo ſchlecht um das Vermögen ausſehen, und wenn das iſt, ſiehts auch ſchlecht um Frideriken aus. Gott geb ihr Kraft, das alles zu tragen! So bald Braunwald wieder hieher kommt, ſuch ich

ihn zu ſprechen, und gebe Dir ſogleich wieder Nach=richt. Adio indeſſen! Deine treue

Henriette.

*

Sechzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 28. Dec. 1775.

Vor zween Tagen, mein beſter, liebſter Baron, bin ich endlich hier in Rodſtein wieder angekom=men, nachdem ich einen Theil der Welt durch=ſtrichen habe, um Ruhe für mein krankes Herz zu ſuchen; Und Gottlob, mein Suchen war nicht ganz umſonſt. Die vielen Mühſeligkeiten und Zerſtreuungen, die ich auf der Reiſe hatte, weck=ten bey mir die Sehnſucht nach der ſtillen Ruhe in meinem Eigenthum ſtärker auf. Ich werde nun ihren Werth deſto mehr ſchätzen lernen. Gott ließ mich auf meinen Wanderungen edle, würdige Menſchen finden, die ihr Herz mir öfneten, und von denen ich Weisheit und Befeſtigung in mei=nen guten Grundſätzen und Entſchlüſſen lernte. Die Stolbergs, Haugwitz, Miller, und vor allen andern der edle, fromme Lavater ſind ein Schatz für mich, den ich zu Haus nicht gefunden hätte. Ihre Geſpräche, ihre Schickſale, ihre Aufmunterungen und Tröſtungen, und beſonders ihr

ihr Beyſpiel ſtärkten mich noch mehr in dem Entſchluſſe, künftig nur der Tngend anzuhangeu, nur in ihr und der Ausübung meiner Pflichten das wahre Glück zu ſuchen, die Religion Jeſu zur Führerinn in allem, was ich künftig vornehmen werde, zu wählen, und alle, auch die widrigſten Schickſale als Bothen Gottes anzuſehen, die ich in Demuth aufnehmen und verehren muß. Alle mein Beſtreben ſoll nun künftig ſeyn, die Güter, welche Gott mir anvertraut hat, zum Beſten meiner Nebenmenſchen anzuwenden, und die Unterthanen, welche er mir gab, zu beglücken. Dieſe hatten eine auſſerordentliche Freude, daß ich endlich wieder kam. Sie wünſchten mir mit Freudenthränen Glück zu meiner Zurückkunft, und ihr naſſes Auge bath mich, ſie nicht wieder zu verlaſſen. Ich wills auch nicht thun. Ich will die ökonomiſchen Kenntniſſe, die ich mir in der Schweiz, beſonders bey der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft in Zürch und bey einſichtsvollen Männern in Carlsruh erwarb, auf die Verbeſſerung meiner eigenen Beſitzungen, und der Güter meiner Bauren anwenden. Ich will ſo viel Glückliche um mich her verſammeln, als ich zu machen im Stande bin. Die Zeit, die mir von meinen ordentlichen Geſchäften übrig bleibt, will ich dem Leſen nützlicher Bücher, der Erforſchung der Wahrheit, und dem Umgang mit einigen wenigen

gen rechtſchaffenen Menſchen, die ich in meiner Nachbarſchaft aufſuchen werde, widmen. Frey- lich, liebſter Bruder, werden mir noch viele leere, trübe Augenblicke übrig bleiben. Ach, mein Herz wird ſich bald in ſeiner Einſamkeit nach einer ganz mit mir gleichgeſinnten Seele, nach einer Freundinn ſehnen, die alle Bedürfniſſe ei- nes für Freundſchaft und Liebe ganz geſchaffnen Herzens ausfüllt, die mir alles das ſeyn könnte, was Emilie mir gewiß geworden wäre. Aber, wo werd ich die finden? Wird nicht der Anblick dieſes Engels, der Umgang mit ihr, den ich doch nicht werde ganz vermeiden können, nicht ver- meiden mag, wird der nicht alle vorige ſchmerz- hafte Empfindungen, meine ganze Sehnſucht wieder neu erwecken? Ach Gott, was wird aus mir werden, wenn ich Emilien wieder ſehe? Warum ſind nicht ihre Güter tauſend Meilen weit von den meinigen entfernt? Das, o das iſt noch das einzige, wovor ich zittre, das alle mei- ne guten Vorſätze und Entwürfe in einem Au- genblicke wieder umſtürzen kann. Ich ritt ge- ſtern ſchon hinaus, in die Gegend von Griffheim, ſah das glückliche Schloß vor mir liegen; Und ein Schauer ergriff mich, daß ich kaum mich auf dem Pferde halten konnte. Ueber meine Wan- gen ſtürzten Thränen, und laute Seufzer ſchall- ten in die Luft, nach dem beglückten Schloß hin- über,

über, wo der beglückte Eduard das in den Armen hält, deſſen Verluſt mir eine nie zu heilende Wunde geſchlagen hat. O vergib, Gott, wenn ich hier mich noch nicht beruhigen, mich hier noch nicht mit gänzlicher Ergebung und anbethungsvollen Schweigen in Deine Vaterarme werfen kann!

Bruder, ich ſollte hinüber, ſollte wenigſtens der guten Lebensart zu Gefallen, meine erſte Aufwartung drüben machen. Aber noch konnt ich mich nicht dazu entſchlieſſen. Ach, ich ſehe die Folgen alle voraus, die dieß für mein armes Herz haben wird und haben muß. Bruder, Bruder, wenn doch dieſer erſte, ſaure Schritt ſchon gethan wäre! Gott unterſtütze mich dabey!

Meinen Brief von Ulm aus hat Dir meine Schweſter ſchon geſchickt. Hier ſchlieſſ ich noch den Brief bey, den ich von Carlsruh aus an ſie geſchrieben habe. Auf der weitern Hieherreiſe ſtieß mir eben nichts merkwürdiges mehr auf. Nur von Frankfurt muß ich Dir noch einiges berichten, und dann den bedaurenswürdigen Zuſtand, in dem ich meine arme Schweſter antraf, ſchildern.

Ich hielt mich in Frankfurt drittehalb Tage auf. Mein erſter Gang war zu dem rechtſchaffenen Prediger Schuſter, bey dem mein Karl in der Koſt iſt. Der Knabe ſchießt auf wie eine

Erle und hat wieder ſehr an Gröſſe, Stärke und Bildung zugenommen. Noch mehr als dieſes freute mich das Lob, das ihm der Prediger und ſeine brave Frau beylegte, daß er ſich bisher immer ſehr geſittet und lehrbegierig bezeigt habe, und mit ſeinem Geſpielen, dem Sohn des Predigers, in die Wette eifre, alles nützliche zu lernen. Der Knabe hat zu dem Prediger und ſeiner Frau eine ſolche Liebe, daß er ſie vor einem halben Jahre, da er etlich Tage lang immer traurig war, und ſie deswegen in ihn drangen, ihnen die Urſache ſeiner Traurigkeit zu entdecken, mit tauſend Thränen bath, daß er ſie doch auch Papa und Mama nennen dürfte, ſo wie Jakob! Sie geſtanden ihm das mit einem Kuſſe zu, und nun war der Knabe auſſer ſich vor Freuden, jauchzte und hüpfte, und denſelben Tag wußtens alle Nachbarn ſchon durch ihn, daß der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerinn nun auch ſein lieber Papa und ſeine liebe Mama ſeyen. Viele boshafte Leute legten das dem Prediger übel aus, und erdichteten hundert ſchändliche und alberne Geſchichten.

Ich bin nun feſt entſchloſſen, den Knaben, zu ſeinem eigenen Beſten, noch ein paar Jahre bey dem Prediger zu laſſen, und ihn dann zu mir zu nehmen, und troz alles Gereds und Naſenrümpfens für meinen Sohn zu erklären; Denn

ich

ich bins dem Knaben ſchuldig. Warum ſoll er die Ausſchweifung ſeines Vaters büſſen? Er verdients, öffentlich mein Sohn zu heiſſen, und wird mir alle Kränkungen des elenden Raiſonnements durch die Freuden vergüten, die er mir gewiß durch ſeine gute Aufführung machen wird. O mein Blumenthal, ſollt es ſchon genug ſeyn, einen Fehltritt der Jugend nur zu bereuen, wenn man doch im Stand iſt, ihn wieder gut zu machen, und ſeine meiſten ſchlimmen Folgen aufzuheben?

Die Freude, ſo meine Schweſter über meine Ankunft hatte, war ſehr groß, ward aber bald wieder von der Düſternheit, in der ſie jezt immer iſt, weggewiſcht. Aus meinem von Ulm aus an ſie geſchriebnen Brief iſt Dir die Urſache ihrer Niedergeſchlagenheit ſchon bekannt, nehmlich das mir ſelbſt ſo ganz unbegreifliche Betragen meines Freundes Braunwald. Die Heftigkeit, in die meine Friderike ſonſt immer gerieth, wenn ſie ſich in ihren Erwartungen betrogen ſah, hat ſich jezt in düſtre Verſchloſſenheit verwandelt, die mir nur bedenklicher zu ſeyn ſcheint, weil ſie an tiefe Melancholie, die ſich nach und nach von innen immer mehr nährt, gränzt, und zulezt in traurige Entſchlüſſe ausbrechen könnte. Die vielen Leiden, die ſie ſchon erfahren und geduldet hat, machen ihr die ganze Welt, gleichgültig

und

und ich fürchte, endlich ganz zum Eckel. Bey der Geſchichte mit Griffberg fiel ihr Haß nur auf einen einzelnen Mann, ob ſie gleich zuweilen, wenn ihr Schmerz in Heftigkeit ausbrach, unſer ganzes Geſchlecht mit ins Spiel miſchte; Aber das war doch nur vorübergehend. Jezt hingegen ſcheint es zum Grundſatz bey ihr einzuwurzeln, daß auf keinen Menſchen, und am allerwenigſten auf einen Mann etwas zu bauen ſey. Daher deucht mirs auch, als ob ſie ſelbſt zu mir nicht mehr das Vertrauen trüge, wie ehmals, obgleich das auch mit das ſeinige dazu beytragen mag, daß Braunwald bisher mein Freund war, und ich ſchon ein paarmal ſeine Vertheidigung zu übernehmen ſuchte. Da thut ſie denn gewöhnlich weiter nichts, als daß ſie ein halb verächtliches, halb mitleidiges Lächeln annimmt, und ſagt: Armer Bruder, Du haſt noch viel Glauben an Dein Geſchlecht. Letzthin kam ich ohngefähr mit ihr in das, an ihr Zimmer ſtoſſende verſchloßne Kabinet, und ſah da die Zeichnung von Braunwald hängen, wo er in einer Schweizergegend ihren Namen in einen Felſen gräbt. Darüber ſchrieb ſie: Siehe da! Ein Denkmal der männlichen Treue! Auf ihrem Schreibpult iſt der Konceptbogen wohl dreyſſigmal mit dem Vers überſchrieben:

Sie iſts nicht werth, ſo eine Welt, wie dieſe,
Daß man ihr eine Thräne weiht!

Ich

Ich habe gleich den Tag nach meiner Ankunſt an Braunwald nach Caſſel ſchreiben, und ihn um die Urſache ſeines ſonderbaren Betragens fragen und zur Rede ſtellen wollen, ſie gab es aber ſchlechterdings nicht zu, und ſagte: Laß doch! Es iſt einerley, warum er ſo handelt! Genug, daß ers thut! Der Todſchläger hat noch triftige Entſchuldigungen, warum er ſeinen Bruder todtſchlug. Ich kann das Erklären gar nicht ausſtehn. Gegen mich hat ſich Braunwald nicht zu vertheidigen; Wir kommen ſchon wieder einmal zu einander, wo ein Anderer ihm Rechenſchaft abfodern wird. — Inzwiſchen werd ich doch unter der Hand Erkundigungen einziehn, und weh dem Verräther, wenn die Schuld auf ihn fällt! — Inzwiſchen wird der Menſchenhaß meiner armen Schweſter immer bitterer. Sie würdigt keinen Menſchen ihres Vertrauens und ihrer Aufmerkſamkeit, als die Frau von Griffberg, die auch wider Braunwald ſchrecklich aufgebracht iſt. Mit Emilien hat ſich Friderike, wie ſie ſagt, völlig wieder ausgeſöhnt, und hält ſie für ganz unſchuldig, und doch gab ſie mir ein paarmal, als ich ſie fragte, ob ſie wohl glaube, daß ich in Griffheim meine Aufwartung machen ſoll, ganz gleichgültig zur Antwort: Ich weiß nicht; Du muſt am beſten wiſſen, ob Dus wagen darfſt? — O mein Freund, mein Aufenthalt in Rodſtein iſt ſehr traurig.

Eine

Eine ſo geliebte Schweſter ſo leiden zu ſehen, das durchſchneidet die Seele. Gott, wann wird unſre Qual ſich enden?

Ich hoffe, liebſter Baron, daß unſer etwas unterbrochner Briefwechſel nun wieder in beſſern Gang kommen ſoll, und daß Du mich recht oft durch Briefe und freundſchaftlichen Troſt in meiner freudenleeren Lage aufrichten werdeſt. Du warſt immer mein Troſt in den trübſten Stunden meines Lebens, und wirſt mir auch jezt Deine treue Hand nicht entziehen. Nicht wahr, mein Geliebter? Biſt Du immer recht geſund mit Deiner ſanften, liebenswürdigen Betty? Empfiehl mich ihrem freundſchaftlichen Andenken beſtens, und auch Deinen lieben Kindern, die nun wohl recht groß werden geworden ſeyn. Iſt Deine liebe Schwägerinn noch bey Dir? Mach ihr recht viele herzliche Empfehlungen von mir und meiner Schweſter, die mir auch an Dich und Deine Betty recht viel Schönes auftrug. Dein wahrſter Freund

Karl von Burgheim.

*

Ein und ſechzigſter Brief.

Friderike an Gräfinn Julie von Bernſtorf.

Rodſtein, den 31. Dec. 1775.

Meine beſte, allertheureſte Freundinn!

Ich vermuthe ganz gewiß, daß Sie jezt mit Ihrem lieben Grafen und der lieben Gräfinn Minchen werden in Otterböck angekommen ſeyn, und das doch hoffentlich recht glücklich. Heut muß ich Ihnen ſchreiben, denn mein Herz treibt mich dazu. Es waren mir von je her gewiſſe Tage im Jahr beſonders feyerlich; Und unter dieſen iſt auch der heutige, der letzte Tag im Jahr. Da ſinkt es hinab in den Abgrund mit allen ſeinen Freuden und Leiden. Nun Gottlob, daß wieder eines dahin iſt! Mir warſt du, o Jahr, ein banges, trübes, leidenſchweres Jahr; Gottlob, daß mein Herz unter deiner Laſt nicht ganz erlag. Freylich wär mirs lieb geweſen, wenn das Grab, das dich verſchlingt, auch ein armes, gedrucktes, mishandeltes Mädchen, das Friderike heißt, mit verſchlungen hätte. Aber Gott hats nicht gewollt. Meiner Leiden Maas iſt noch nicht voll. Vielleicht bricht dieß bange Herz in dem neuen Jahr. Ach Gott, wenn ich das gewiß wüßte, ich ſänke nieder auf meine Kniee,

und

und dankte Dir zum Voraus. Vielleicht, vielleicht! Ich will niederknien und Dir danken, Herr des Lebens und des Todes!

Julie, da kniete ich, und mir war ſo wohl, als ob ich auf meinem Grabe kniete. Ich hab es gefühlt, daß Gott, der doch immer ein Gott der Liebe bleibt, mir in dem neuen Jahre nicht zu viel auflegen wird. Aber, Julie, ich bin doch immer ein recht gekränktes Mädchen. Ich ſollt Ihnen, meine Glückliche, nichts vorklagen. Ach, ich wollte es ſo gern nicht thun, wenn ich nur ein Fünkchen Freude auf dem neuen Weg, den ich antrete, glimmen ſähe. Aber da iſt alles tiefe ſchwarze Nacht, und kein Führer durch die öde Dunkelheit. Julie, Sie wiſſen wohl, ich war ein ſtarkes Mädchen, hatte keinen weibiſchen Geiſt; Aber ich bin ſchwach geworden wie ein Kind; Menſchen haben mich ſo ſchwach gemacht. Ach Gott! Menſchen, denen ich viel Gutes zutraute. Gott verzeih es dieſen Menſchen ſo wie ich! — Eigentlich iſts doch nur ein einziger Menſch. Emilie iſt unſchuldig, und auch Eduard ſo ziemlich. Gottlob, daß ichs noch bey Zeiten einſah! —

Ich war bisher ſehr ſchwach; Ich dachte immer noch, Wilhelm von Braunwald könnte noch wohl unſchuldig ſeyn. Ich glaubte, ich hätte mich nur übereilt, weil es Sie und meine Freun-

de ſagten. Aber ich behalte Recht. Er iſt ſtumm, wie dieſe Nacht; Stumm wie das Grab.

Ach, meine Freundinn, wenn ich doch nur meinen Gram verbergen, wenn ich ihn nur tief und feſt in mein Herz einſchlieſſen könnte, damit ich meiner Freundinn nicht zur Laſt läge! Aber Gott vergeb es mir! Ich kann das nicht. Ach, ich bin ſo ſchwach, ſo ſchwach!

Mein Karl, mein Bruder iſt hier. Auch mir zu Lieb iſt der Theure wieder hieher gekommen. Und dafür ſollt ich ihm ja billig danken, ſollte durch ein freundliches Geſicht ihn aufzuheitern ſuchen. Aber eben das kann ich nicht; Und das kränkt mich ſo ſehr. Ich bin kalt gegen ihn, als ob er nicht mein Bruder, ich nicht ſeine Schweſter wäre. Ich kann keinen Antheil nehmen an dem, was ihm theuer iſt. Er hätte Troſt und Erquickung ſo nöthig, und ich ſeufz ihm vor. Ich ſollt ihm rathen, ob und wann und wie er Emilien ſprechen ſoll; und ich weiß mir ſelber nicht zu rathen und zu helfen. Ach, wenn er nur nicht ungeduldig auf mich wird! Wenn er mir nur nicht ſein Bruderherz entzieht! Ich muß ihm ſo oft widerſprechen; wenn er ſagt, ſein Braunwald könne nicht treulos an

mir handeln, der doch ſo an mir gehandelt hat. Ach, ich wollte das ja ſo gern auch glauben, wenn nur nicht die That ſo gar laut, ach ſo gar laut widerſpräche.

Meine Mutter Griffberg verſteht mich am beſten. Sie ſagt auch, er könne nicht entſchuldiget werden. Mein Bruder wollte dieſer Tagen an ihn ſchreiben und ihn zur Rede ſetzen. Ich ſagte, das ſoll er nicht thun! Soll Braunwald noch zu ſeinem Triumph erfahren, daß wir gekränkt, tief gekränkt ſind? Verdient er noch gar, Freude an uns zu erleben? Nein! Vergeſſen, verachten will ich ihn und alle ſeines Gleichen. Das Neue Jahr ſoll mich ins Grab ſtürzen, oder Vergeſſenheit und kalte Gleichgültigkeit lehren gegen alles, was Mann iſt! Ha! Da brauſts wieder auf in mir. Der Unmuth ſchlägt ſeine ſchwarzen Fittiche. Das ſoll meine Julie nicht ſehen! Dieſe Gute, von ſo vielen Auserwählte ſoll durch mich im Neuen Jahr nicht gekränkt werden! Mein Brief ſoll ihr nichts als Heil und Segenswünſche bringen. Segen über Ihnen, über Ihren theuren Grafen, über Gräfinn Minchen! O vergeſſen Sie mich doch nicht ganz in meinem Elend! Schreiben Sie mir doch! Ich bin ja auch im Elend Ihre

Friderike.

Zwey

Zwey und ſechzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 1 Jenner 1776.

Glück zu, meine Beſte, zum Neuen Jahr! Geſundheit und Zufriedenheit und etwas in die Wiege! Denn das wäre doch nun auch einmal Zeit. Nur nicht gleich ſo die Augen niedergeſchlagen und das morgenröthliche Geſicht mit dem Fächer bedeckt! — Liebſte Schweſter, mein Wunſch kömmt geradeswegs aus dem Herzen; Darum fällt er auch ſo kurz aus. Ich kann auch längere machen, und habe heut ſtattliche Proben davon abgelegt. — Herzlichen Dank für die guten Wünſche in Deinem leztern lieben Brief, der geſtern glücklich hier angelangt iſt. Dank auch Deinem lieben Eduard recht herzlich! Er ſchreibt ja ſo feyerlich, als ob er in dieſem Jahr Abſchied von uns nehmen müſte. Das verhüte Gott und erhalt und ſtärk ihm ſeine Geſundheit! Du gutes Kind, biſt gleich ſo beſorgt, wenn man nur ein wenig blaß ausſieht. Sey ruhig! Du ſagſt ja ſelbſt, er klage weiter über nichts. Im Winter ſieht man leicht blaß aus, wenn man an friſche Luft und Bewegung gewöhnt iſt, und ſie

jeʒt entbehren muß. Das Neue Jahr bring Euch recht viel Schnee zum Schlittenfahren! Das iſt noch der Anhang zu meinem Wunſch. Und nun genug davon! Da ich Euch ja durchs ganze Jahr lauter Gutes wünſche! Mein Herr Gemahl arbeitet ſelbſt an einem Gratulationsſchreiben in beſter Form.

Nun rapportir ich weiter, was für Nachricht in Sachen Braunwalds bey mir eingegangen iſt. Zum Voraus muß ich ſagen, daß ſeine Sache in meinen Augen täglich eine für ihn nachtheiligere Geſtalt gewinnt. Vor vier Tagen iſt er, nach glücklicher Beendigung ſeines Auftrags, hier wieder angekommen, und hat bey unſerm Fürſten ſelber Audienz gehabt, die nach einhelligen Berichten über eine Stunde gedaurt hat und für ihn ſehr erfreulich geweſen ſeyn ſoll. Wenigſtens bücken ſich die Hofleute vor ihm ſchon um drey Zolle tiefer und lächeln ihm ſehr huldreich ins Geſicht. Bey dem Kammerpräſidenten geht er täglich aus und ein, und ſteht, wie der Kammerdiener ſagt, bey Fräulein Luiſe in groſſen Gnaden. Zwanzig Mädchen laſſen darüber die Flügel ſinken, und wenns auf das Geſage ankommt, ſo ſind Beyde ſchon ein Paar. Stehe dann der Himmel unſrer armen Friderike bey, und ihm, dem Sünder, ſey er in der letzten Stunde gnädig! Schweſter, wer will ferner

noch

noch an Treu und Rechtſchaffenheit eines Mannes glauben, wenn das wahr iſt? Und doch iſt nur allzuvieler Schein da. Warum meidet er unſer Haus? Warum läßt er ſich auch nicht ein einzigesmal ſehen? O, Gott erhalt einem jeden ſein gutes Gewiſſen! Das iſt eine köſtliche Sache, die das Angeſicht hell und heiter und das Auge zu einem Spiegel macht, in den man jeden ehrlichen Chriſtenmenſchen willig und umſonſt ſehen läßt. Aber das böſe Gewiſſen, das iſt leutſcheu wie die Spinnen, lichtſcheu wie die Eulen; Wers im Buſen trägt, der iſt unſtät und flüchtig, wie Kain, und verbirgt ſich im Gebüſch, wie Adam und Eva.

Noch iſt mir dieſe greuliche Verirrung Braunwalds, wenn ſie wahr iſt, unbegreiflich. Er war doch von jeher ein Freund der Rechtſchaffenheit und Tugend. Aber das Herz der meiſten Menſchen iſt ein Schalk, oder wirds doch, wenn es das noch nicht iſt, nur gar zu leicht durch das verzweifelte Geld. Ich fürchte, das hat Braunwalden geſtürzt. Alles, was ſein Vater hatte, geht darauf; das Haus iſt nun auch verkauft; Der Kammerpräſident iſt reich und vermag viel am Hof. Denk Dir nun das zuſammen, Emilie, ſo gibts ein ſchönes Ganzes! Aber daß der Menſch Frideriken ſitzen läßt, die doch, wie er wiſſen muß, noch weit

reicher, und gewiß dem wahren innerlichen Werth nach zwanzigmal beſſer iſt, als Luiſe, das begreif ich nicht. Ein Amt hätt er freylich durch Frideriken nicht ſo bald erhalten; aber muß er denn eins haben? Ich wollte doch lieber nichts ſeyn und keinen Titel haben, als ein Amt bekleiden und den Titel eines Schurken führen. — Ich bin bös, recht ſehr bös, liebe Schweſter; aber wenn ichs jezt nicht wäre, ſo wüßt ich nicht, wozu ich Galle hätte? Dein Eduard mag hundertmal Braunwalds Freund ſeyn, mag ihn hundertmal vertheidigen! Die einzige Vertheidigung, die ich gelten laſſen kann, iſt die, daß er mich durch ein gültiges Zeugniß überführt, er wolle Frideriken und ſonſt keiner andern ſeine Hand geben. Daß er ſonſt immer edel gedacht und gehandelt hat, beweiſt für mich ſo viel als nichts. Kein Menſch iſt von Mutterleib an ein Schurke geweſen; alles Ding hat ſeinen Anfang. Das Beſte, was ich thun kann, iſt, daß ich noch ſo lang das Beſte denke, bis der Augenſchein es ſelbſt verbietet. Wenn nur meine Nachrichten nicht ſo von allen Seiten her beſtätigt würden. Selbſt mein Mann, der ſonſt in ſolchen Dingen immer langſam geht, kann nichts thun als die Achſel zucken.

Frideriken bedaur ich um ſo mehr, weil ſie jetzt auch Dich nicht hat, mit der ſie ihre Leiden theilen kann. Armes Kind, Du daurſt mich; Denn Du biſt in einer kritiſchen Lage. Ich kann mirs vorſtellen, daß Dir jeden Tag beym Erwachen das Herz klopfen muß, wenn Du denkſt, heut wird Burgheim kommen. Es mag Dir freylich ſonderbar zu Muthe werden, wenn Du den das erſtemal wieder ſehen wirſt, der ſo viel um Dich gelitten, Dir ſo viel aufgeopfert hat, und dem Du dafür weiter nichts geben kannſt als Dank. Inzwiſchen, liebes Weibchen, ſey nur auch nicht allzuängſtlich! Du biſt ja im Grunde ganz unſchuldig; Burgheim ſelbſt wirft Dir nicht das geringſte vor, und dein Eduard weiß die Verhältniſſe, in denen Ihr ſonſt gegen einander ſtandet, und iſt überdieß kein Haſenfuß, der auf Blicke laurt und Worte paßt.

Der arme Burgheim wird gewiß noch mehr leiden als Du, wenn er Dich das erſtemal wieder ſieht. Du kannſt dieß ſchon daraus ſchlieſſen, weil er mit ſeinem erſten Beſuch ſo lange zögert. Ich wollte, daß ihr bald zuſammen kämet, damit Friderike ſich an Dich anſchlieſſen könnte. Je nachdem Du ſie findeſt, kannſt Du dann die Nachrichten brauchen, die ich Dir von Braunwald überſchrieben habe. Auf Einmal muſt Du ihr nicht Alles ſagen.

Haſt Du denn noch gar nichts von der Wittwe Stein erfahren? Ich bin ſo begierig zu wiſſen, wie es mit ihr ſteht, und ſie ſchweigt. Die Traurigkeit um ihren hypochondriſchen Hauptmann wird ſie doch nicht am Schreiben hindern? Wenn Du etwas von ihr hörſt, ſo meld mirs!

Heute hört ich, daß die Wittwe Braunwald den gröſten Theil ihres Schmucks veräuſſre. Das mag dem eitlen Weibe weh genug thun. Inzwiſchen iſts nicht mehr, als billig; Denn ſie hat hauptſächlich ihren Mann, der eher geizig als verſchwenderiſch war, zu ſo übertriebnem Aufwand verleitet. Sie läßt ſich gar nicht vor den Leuten ſehen. Ich habe ſie immer im Verdacht, daß ſie ihren Sohn von Frideriken abwendig macht. Wenn er ſich doch nur vor mir ſehen lieſſe, ich wollt ihm die Augen öfnen. Aber er ſteckt immer bey dem Präſidenten.

Leb wohl, Emilie! Ich bin auf Nachrichten von Dir ſehr begierig. Hier iſt ein Brief von meinem Dietrich. Deine zärtliche

Henriette.

Drey

Drey und ſechzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 3 Jan. 1776.

Mein liebſter Baron!

Es iſt vorbey, Bruder! Geſtern hab ich Emilien wieder geſehen, und noch klopft mein Herz beym Niederſchreiben dieſer Nachricht. Mein Geſicht glüht, meine Hand zittert; Ich möcht alles auf Einmal aufs Papier hin werfen. — Bruder, ſagte geſtern über Tiſch meine Schweſter zu mir, Du muſt einmal nach Griffheim hinüber! Wenns noch länger anſteht, ſo muß Emilie Verdacht faſſen, als ob Du ihr böſe wäreſt. — Wenn Du das meynſt, rief ich, ſo wollen wir noch heut hinüber, heut noch! Heinrich, ſag dem Kutſcher, er ſoll den Wagen in einer halben Stunde fertig halten! Heinrich beſtellte; Ich ſtand von Tiſch auf, gieng auf mein Zimmer, zog mich an, ſah in die Höhe, und bat Gott, mehr mit einem Blick und Seufzer, als mit Worten, mich zu unterſtützen, und drauf gieng ich wieder in den Saal zu meiner Schweſter, um noch eine Taſſe Kaffee zu trinken. Mit beklemmtem Herzen gieng ich auf und ab und konnte weiter nichts als das denken: Gott, wie wird mirs

 gehen!

gehen! Meine Schweſter war eben vollends mit ihrem Anzug fertig; Ich hörte einen Wagen in den Hof fahren, den ich für den meinigen hielt, warf meine Wildſchur um mich, und gab eben meiner Schweſter den Arm, als Heinrich ganz auſſer Athem ins Zimmer ſtürzte; Sie kommen! — rief er. — Wer denn? fragt ich mit ahndendem Herzklopfen, und ſchon ſtand Emilie am Arm ihres Eduards vor mir. Wie mir da war, Baron, das kann ich Dir nicht beſchreiben; Ich glaubte, der Boden woll unter mir einſinken. Eduard kam auf mich zu, und ſchloß mich in ſeinen Arm. Ich konnte nicht ein Wort vorbringen. Ach Gott, und nun ſtand Emilie neben mir, verlegen und glühend, wenn ich michs noch recht erinnere. Eduard nahm ſie bey der Hand, mit der Rechten, und mich mit der Linken, um uns zuſammen zu führen, und nun konnt ich nicht mehr, und umſchlang Beyde auf Einmal, Himmel und Erde vergieng mir. Erſt nach ein paar Minuten, die ich an dem Buſen des Engels — ach Gott zum erſten und letztenmal gelegen hatte, riß ich mich los, und ans Fenſter, um meinem vollen Herzen Luft zu machen. Keines ſprach; Jedes ſchluchzte laut; Es war ein ſchauerlicher Auftritt. — Sie verzeihn, ſagt' ich endlich, indem ich auf Eduard zugieng. — Bruder!

ſagte er, und fiel mir um den Hals und weinte. Meine Schweſter war indeß mit Emilien weggegangen. — Ach mein Burgheim, fieng Eduard an, und drückte mir die Hand feſt; Ich bedaure Sie, Gott weiß . . und liebe Sie, wie meinen Bruder. — Wir umarmten uns aufs neue. Schenken Sie mir Ihre Freundſchaft! ſagt ich ſchluchzend, und ſchwieg wieder. Er antwortete mir mit dem wärmſten Kuß. Nun merkt' ich erſt, daß ich noch die Wildſchur umhatte, und warf ſie mit den Worten ab: Sie ſehen, daß ich eben nach Griffheim kommen wollte. Es hätt eher ſchon geſchehen ſollen; Aber . . . Indem kam Emilie an der Hand meiner Schweſter wieder ins Zimmer. Sie war jetzt ganz blaß, und ihre Wangen waren feucht. Ich gieng auf ſie zu, und drückte ihr ſchweigend die Hand. Sie drückte die meinige, und Glut und Schauer fuhr durch alle meine Glieder. — Kinder, laßt uns niederſitzen! ſagte meine Schweſter, nahm Emilien und mich bey der Hand, und ſetzte ſich zwiſchen uns aufs Kanapee. Ich war immer noch ſo auſſer mir und in ſo heftiger Bewegung, daß ich nachher wenig oder nichts mehr von dem wuſte, was wir da geſprochen hatten, und meine Schweſter darum fragen muſte. Ich erzählte, auf Emiliens Fragen, allerley durch einander von meiner Schweizerreiſe, und mag wohl oft

ſchönes Zeug vorgebracht haben. Es war mein Glück, daß ich Emilien nicht gerade ins Geſicht ſah; ſonſt wäre meine Verwirrung noch merklicher geworden. Zwar, ſie war merklich genug, und konnte auch von allen wohl vorausgeſehen, und ihr Grund gar leicht errathen werden. Eduard nahm auch alles für bekannt an.

O Bruder! Aber nun fühl ich die ganze unermeßliche Gröſſe meines Verluſtes wieder ganz. Mein Herz blutet wieder aus all ſeinen Wunden, und noch heftiger, als jemals. O, Du ſollteſt nur den herzlichen, innigen Antheil ſehen, den Emilie an allen meinen Schickſalen nimmt! Sollteſt das Mitleid ſehen, das ſie mit mir hat, und das ſo hell aus ihrem Auge leuchtet! Ich fühls, ich fühls wieder ſtärker, als jemals, Sie, nur Sie allein könnte mich glücklich machen! Ich kann ſonſt mit niemand leben! Ach, und nun ſeh ich ſie ohne Hofnung, ohne alle Hofnung, daß dieß jemals in Erfüllung gehen werde, ſehe ſie in den Armen eines andern, eines unausſprechlich Glücklichen, der dieſes Glückes werth iſt! — Ja er iſt es werth; Eduard iſts werth, das ganze Herz, die ganze Liebe dieſes Engels zu beſitzen! Aber ich erlieg unter dieſer Wahrheit. Sie wirft mich zu Boden, und zermalmt mich, und zerfleiſcht mein Innerſtes. O, all Ihr himmliſchen Mächte, habt Mitleid mit einem Elenden, der ſo ohne Hofnung leidet! —

Eduard

Eduard, ſagt ich, iſt Emiliens werth, tauſendmal werther als ich; Denn er hat ſich nie ſo weggeworfen, wie ich; Hat immer an der Tugend, und an ihrem ſichtbaren Engel gehangen. Er fühlt ganz das Glück, Emiliens Gemahl zu ſeyn, iſt ganz Liebe gegen ſie; Und doch ſo theilnehmend, ſo mittheilend. O, ich kann Dir nicht beſchreiben, wie er mich mit Freundſchaft überhäuſt, mit wahrer aus dem Herzen quillender Freundſchaft. O, wie kann ich dieß erwiedern? Ich liebe ſein Weib. Schöner Dank! Aber doch . . ! Gott, Du weiſt es! Du durchſchauſt mein Innerſtes. — Ich liebe ſie mit der reineſten, ſchuldloſeſten Liebe, deren ich mich einſt an jenem Tag vor Deinem Richterſtuhl nicht ſchämen darf. Hätt ichs ihm geſtanden, dieſem Eduard, wenn nur ein Pünktchen von Unreinigkeit ſich mit in meine Liebe miſchte? — Ich geſtand ihm alles, was ich ſonſt gefühlt habe, was ich jetzt fühle; Und mit Thränen ſchloß er mich an ſeine Bruſt und ſagte: Sie beſitzen meiner Gattinn Freundſchaft; Sie verdienen ſie; Seyn Sie unſer Freund! Werden ſie mein Freund, wie Sie meines Weibs Freund ſind! — Ja, das will ich werden, edler Mann!

Wir ſprachen auch von Braunwald; Erſt alle zuſammen; Dann ſprach ich über ihn mit Eduard allein. Er kanns eben ſo wenig, als ich,

begrei-

begreifen, wie unſer gemeinſchaftlicher Freund, der ſonſt immer den ſtrengſten Regeln der Rechtſchaffenheit ſo gewiſſenhaft nachlebte, und beſonders in dem Punkt des Betragens gegen das andre Geſchlecht äuſſerſt ſtreng dachte, fähig ſeyn ſoll, eine Treuloſigkeit an meiner Schweſter zu begehen. Und doch, ſagt Eduard, ſey faſt alles, was ſeine Schwägerinn, die Biedenhorſtinn, bisher von ihm an Emilien geſchrieben habe, gegen ihn. Er erzählte mir ein paar Dinge, über die ich ſo aufgebracht wurde, daß ich ſchon von Rache ſprach, die ich an Braunwald nehmen wolle. Da ſuchte er, mich wieder zu beſänftigen; und als dieſes nicht fruchten wollte, ſo rief er, wie meine Schweſter eben weggegangen war, Emilien herbey, und bath ſie, für Braunwald bey mir zu ſprechen. Der Engel thats, und das mit einer Wärme, mit einem Blick, und einer ſo eindringenden Beredſamkeit, daß ich Braunwalden wohl noch mehr vergeben hätte, und feyerlich verſprach, nie an Rache, oder nur Beleidigung zu denken. O Blumenthal, was der Engel will, das thu ich; Sie kann alles aus mir machen. Ach, wie hätte ſie mich ſo unendlich weit gebracht! Sie hätte mich zu einem Engel umgeſchaffen. Und auch ſo ſoll mich ihr Beyſpiel wie ein guter Engel, leiten! —

Braun-

Braunwald ſchrieb an Eduard beynah ausdrücklich: Er könne meine Schweſter nicht heyrathen; und doch ſey ſein Herz unſchuldig. Das iſt wahrer Widerſpruch. Und doch wag ich es noch nicht, ihn zu verdammen. Er beruft ſich ſo kühn auf ſeine Unſchuld, und ein Heuchler war er nie. Gott! wie unergründlich ſind die Herzen deiner Menſchen! Richte Du! Ich will nicht richten. Aber meine arme Schweſter härmt ſich ab. Sie nimmt zwar gewöhnlich die Miene der Gleichgültigkeit an, und thut, als ob ihr an Braunwald nichts gelegen wäre. Aber ihr eignes Herz hintergeht ſie. Ich wette drauf, ſie liebt ihn noch. Ihr geſtriger ſchneller Entſchluß, nach Griffheim hinüber zu fahren, hatte gewiß keine andre Quelle, als die Begierde, etwas neues von ihm zu erfahren. Heut iſt ſie wieder ungewöhnlich düſter, weil ſie Dinge hörte, die ſie nicht erwartet hatte. Wenn ihr Zuſtand lange noch ſo bleibt, ſo welkt ſie weg, wie eine Blume im Sommer, und ſo werd ich nach und nach auch neben ihr wegwelken. Ach mein Blumenthal, wir ſind Beyde zu Opfern der Liebe auserſehn.

Als Eduard und Emilie zum Aufbruch Miene machten, ſchlug mein Herz aufs neue wieder heftiger. Der Gedank: Ein andrer führt dein Liebſtes in ſein Haus zurück, und du muſt einſam

ſam in deiner öden Wohnung bleiben, war für mich erſchütternd und preßte mein Herz zuſammen. Eduard umarmte mich zum Abſchied mit den Worten: Alſo dabey bleibts, daß wir fein nachbarlich zuſammen leben?.. Und daß Sie recht bald und fleiſſig uns beſuchen? ſetzte Emilie mit ihrer Engelsſtimme hinzu. — Ja Engel! Du willſts haben; Ich will fleiſſig kommen, ſollt ich auch mit jedem Blicke Tod aus Deinen Augen ſaugen. Ach, ein ſolcher Tod iſt tauſendmahl mehr werth, als Leben.

Blumenthal, ich weiß nicht, was aus mir werden wird? Sie iſt noch ganz das ſchönſte, ſüſſeſte, ſanfteſte Geſchöpf. Kein einziger von ihren Reizen hat ſich verlohren. Sie iſt nichts als Güte und Freundſchaft gegen mich, und — iſt die Gattinn eines andern! Ach, daß dieſe Sonne, die alles um ſich her erwärmt und labt, mich allein mit ihren Stralen verſengen muß! —

Ich wollte Dir noch geſtern ſchreiben, liebſter Blumenthal! Aber mein Herz war zu laut und tobend. Ich ſprach bis in die tiefe Nacht mit meiner Schweſter, ob ſie gleich an meinem feurigen Entzücken wenig Antheil nehmen konnte. Künftig werd ich recht oft an Dich ſchreiben; Denn ich habe ja ſonſt niemand. Schreib Du mir auch fleiſſig! Sey mein Freund, mein Rathgeber, wie immer. Ewig Dein Karl.

*

Vier und ſechzigſter Brief.

Gräfinn Julie von Bernſtorf an Friderike von Burgheim.

Otterböck, den 8 Jan. 1776.

Meine allerbeſte Herzensfreundinn!

Das iſt ja wohl eine lange Zeit, daß ich nicht an meine liebe Friderike habe ſchreiben können. Aber Sie wiſſen wohl, wie es auf einer ſo weiten Reiſe geht, und daß man genug zu thun hat, bis man in ſeinem neuen Aufenthalt nur ein wenig in Ordnung kommt. Seit wir hier ſind, hatten wir ſo viele Beſuche von dem benachbarten Adel, daß nicht an das Schreiben zu denken war. Auch die jezige Zeit, die ich dazu nehme, habe ich nur gleichſam ſtehlen müſſen. Die Reiſe war, in einer ſolchen Geſellſchaft, ohngeachtet der Beſchwerlichkeiten des Winters, doch ſehr angenehm. In Caſſel konnten wir uns, zu meinem Verdruſſe, nicht aufhalten, weil wir erſt des Nachmittags ankamen, und mein Graf noch Göttingen erreichen wollte, um da zu übernachten, und ſeine alten Lehrer zu ſprechen. Wir logirten in der Krone, und mein lieber Graf traktirte die Herren Pütter, Böhmer, Meiſter, Schlözer, Käſtner, Selchow, und etliche andere, die mir recht ſehr wohl gefielen. Beſonders iſt Herr Hof-

rath Käſtner, der ein ſehr groſſer Mathematikus ſeyn ſoll, ein äuſſerſt aufgeweckter, unterhaltender Mann, dem Witz und Scharfſinn aus den Augen blickt. Er unterhielt ſich recht viel mit mir und meiner Schweſter. Ich habe den Mann ſehr lieb gewonnen, zumal weil ich höre, daß er, bey ſeinem Witz, doch ſehr viele Liebe zu der Religion haben ſoll.

In Hannover hielten wir uns nur drey Stunden auf, um den Viſiten auszuweichen; Aber in Hamburg blieben wir zween Tage, weil ſich da ein paar Kammerherren vom Däniſchen Hof aufhalten, die Anverwandte meines Grafen ſind. Dieſe Stadt hat mir auſſerordentlich gefallen, und beſonders die groſſen Schiffe im Hafen. Nur Schade, daß es Winter iſt, und man alſo alles nur halb und unvollkommen ſieht. Auch in der Komödie bin ich einmal geweſen, und habe die Emilia Galotti aufführen ſehen, von Leſſing. Die Hamburger Schauſpieler, beſonders Brockmann und Schröder, und Reinecke, und die Mamſell Ackermann haben mich recht bezaubert. Der wichtigſte Schatz aber, den ich in Hamburg gefunden habe, iſt die Freundſchaft, die mir die Gräfinn Stolberg, eine Schweſter von denen vortreflichen Grafen, mit welchen Ihr Herr Bruder gereiſt iſt, geſchenkt hat, und mit der ich verwandt bin durch meinen Grafen. O meine

Friderike, das iſt ein Frauenzimmer, das Sie kennen ſollten! In unſerm Stande hab ich, auſſer Ihnen und unſrer Emilie, noch kein Frauenzimmer kennen gelernt, das ſo viel wahres, unverdorbenes Gefühl, ein ſo ofnes Herz für alles Wahre und Gute, es mag seyn und herkommen, wo es will, beſäſſe, das ſo ganz frey von Vorurtheilen aller Art, und beſonders des Standes, wäre. Wir kannten uns im erſten Augenblick, und öfneten einander unſer Herz, wie wir, meine Friderike, einſt in Hanau in dem Haus des Thierbach. Wir ſteckten faſt immer beyſammen, und ich hätte gern alle Hamburgiſche Ergötzlichkeiten hingegeben um den Umgang mit dieſer wahrhaftig edeln Seele. O wie bewunderte ich ihre Feſtigkeit, ihre ſtarke, männliche Denkungsart bey ſo viel weiblichem Reiz und ſo zarter Empfindung! Wie ungern trennte ich mich von meinem Guſtchen (ſo heißt ſie.) Wir weinten Beyde bey dem Abſchiedskuß. Ich wäre noch untröſtlicher geweſen über den ſo frühen Verluſt eines ſo theuren und ſo kurz genoſſenen Gutes, wenn ſie mir nicht verſprochen hätte, mich auf künftigen Frühling gewiß in Otterböck zu beſuchen. Sie iſt Stiftsdame in Uetterſen, das nur eine Tagreiſe von hier liegt. Von ihren vortreflichen Brüdern, die ſie mit unbeſchreiblicher Zärtlichkeit liebt, ſagte ſie mir, daß ſie glücklich in Copenhagen angekommen ſeyen.

Wie ſo gern hätte ich in Hamburg den groſſen Klopſtock beſucht, deſſen ganze Freundſchaft meine Gräſinn Guſtchen beſitzt! Aber zum Unglück war er eben in Lübeck bey ſeinem Freunde Gerſtenberg. Doch hoffe ich, daß mein Graf mich zuweilen nach Hamburg bringen wird. Er hat es mir ſchon verſprochen. Dann ſuche ich auch, den lieben Claudius kennen zu lernen.

Vor ſechs Tagen ſind wir endlich, Gottlob! glücklich hier in Otterböck angekommen, wo es mir ganz ausnehmend wohl gefällt. Freylich iſt hier zu Lande lange die Abwechslung nicht, wie in Maynsburg, wo Berg und Thal, Fluß und Wald, und alles beyſammen iſt. Otterböck liegt in einer ungeheuer groſſen Ebene, die im Winter wegen des Schnees vollends ganz einförmig iſt. Aber ich habe ja meinen lieben, theuren Grafen bey mir; Und bey ihm würde ich in einer Wüſte glücklich ſeyn. Unſer Schloß iſt auſſerdem ſchön gebaut, und hat alle mögliche Bequemlichkeiten. Auch iſt die Kunſt der Natur zu Hülfe gekommen in Abſicht auf unſre Lage. An dem Schloß iſt ein ſehr groſſer Garten, der auf engliſche Art angelegt und beynah ein Wald zu nennen iſt. Bald ſtößt man auf Buſchwerk darinnen, bald auf einen Teich, bald auf ein Gartenhaus, eine Grotte, oder Strohhütte u. dgl. An allen Seiten ſieht man wieder durch den ausgehauenen Wald, der

ſich

ſich in weit hinaus laufende Alleen endigt, in die groſſe Ebene hinaus; Und das gibt Abwechſelung genug. Ich frene mich auf den Frühling, wie ein Kind. Auch beſitzt mein Graf im Holſteiniſchen noch einige Güter und Schlöſſer, wovon eins an der Trave liegt, das eine herrliche Ausſicht haben ſoll. Da werden wir uns im Frühling und Sommer wechſelsweiſe aufhalten. Mein lieber Graf wird mir mit jedem Tage theurer. Er liebt mich auf das zärtlichſte, und ſucht, meine Wünſche aus meinen Augen zu leſen. Seine Unterthanen lieben ihn alle, wie ſie ſchon ſeinen Vater liebten, und er dieſem in allen Stücken nacheifert. Kurz! die gütige Vorſehung hat es auf das väterlichſte gemacht mit mir, ſo daß ich ihr nie genug dafür werde danken können. Auch trägt der Umgang mit der Schweſter meines theuren Adolphs nicht wenig zu meiner Glückſeligkeit bey. Das iſt ein gar liebes, vortreſliches Mädchen. Sie heißt Amalia. Wenn ich eine Vergleichung anſtellen ſoll, ſo hat ſie am meiſten Aehnlichkeit mit unſrer lieben Emilie, ſowohl was das äuſſerliche Ausſehen betrift, als auch ihre Gemüthsbeſchaffenheit. Den ſchlanken Wuchs hat ſie vollkommen wie Emilie, ſo auch die ſchönen hellen blauen Augen; Nur das Geſicht iſt etwas weniger voll und rund, und die Farbe nicht ſo ganz friſch und roſenroth. Ihr Gemüth iſt

eben ſo ſanft, nachgiebig und zärtlich. Sie iſt neunzehn Jahr alt! Man ſollte ſie aber dem Ausſehen nach, erſt für ſiebzehnjährig halten. Da ſie ihren Bruder ſehr liebt, ſo ſchenkte ſie mir auch ſogleich ihr ganzes Herz. Sie ſoll gewiß meine zwote Emilie werden.

Bisher, meine beſte Herzensfreundinn, habe ich blos von mir ſelbſt geſprochen, weil ich weiß, wie ſehr Sie mich lieben, und wie nah Ihnen alles am Herzen liegt, was mich angeht. Jetzt aber will ich mich auch mit Ihnen von Ihrem, leyder ſo traurigen Zuſtand unterhalten. Ich habe Ihre zween lieben Briefe erhalten, den einen noch zu Maynburg und den andern geſtern hier. Beyde Briefe ſind ſehr traurig, und in einem Ton abgefaßt, der mich viele Thränen koſtete. Das hätte ich nimmermehr von Braunwald geglaubt, daß er ſo handeln würde mit Ihnen. Alles, was mir mein Graf und Herr Schall von ihm erzählte, zeugte von ſo vieler Rechtſchaffenheit. Sie mögen mich nun für leichtgläubig halten, oder für kurzſichtig, ſo muß ich Ihnen doch offenherzig geſtehen, daß ich ihm noch weit mehr Billigkeit und Rechtſchaffenheit zutraue, als Sie. Gründe kann ich nun davon freylich nicht angeben, wie das oft geht, wenn man etwas glaubt. Ich denke, wenn er ſchuldig wäre, ſo würde er lieber gar nicht an

Eduard

Eduard ſchreiben, und ſich ſo kühn auf ſeine Unſchuld berufen. Freylich iſt uns das Betragen und das Herz der Männer immer unergründlich. Wenn ich frey reden darf, ſo muß ich Ihnen doch ſagen, daß ich den Haß, den Sie nun, um des treulos geglaubten Braunwalds willen, auf alle Männer werfen, nicht billigen kann. Ich würde dieſes nicht erinnern, wenn ich nicht aus eigener Erfahrung ſprechen könnte. Da, als ich verlaſſen war von Hohenberg, da dachte ich eben ſo wie Sie, hielt auch das ganze männliche Geſchlecht für falſch und treulos, und hätte drauf geſchworen, daß kein Mann es redlich mit uns meyne. Wie hat mir nun die gütige Vorſehung durch die glückliche Wendung meines Schickſals meinen Irrthum ſo klar vor Augen geſtellt! Ein Edler, aus dem Geſchlechte, dem ich nichts als Bosheit und Niederträchtigkeit zutraute, hat mich nun zum allerglücklichſten Geſchöpf gemacht. Sehen Sie, meine Friderike, ſo können wir uns im Unwillen übereilen in unſern Urtheilen, wenn ſie ſo allgemein ſind, und Ungerechtigkeiten begehen, wenn wir am gerechteſten zu ſeyn glauben. Ich hoffe gewiß, daß Sie mir dieſe, wahrhaftig freundſchaftliche Erinnerung nicht übel nehmen werden. Jegliches Geſchlecht hat ſeine Böſen, und dieſe fallen freylich gewöhnlich am meiſten in das Ge-

ſicht, machen auch das gröſte Geräuſch. Aber es gibt auch noch manche gute, treue Seele, und die kann ja Gott gerade aufgehoben haben für Sie. Ich hoffe wenigſtens gewiß, daß ich meine Friderike noch vollkommen glücklich ſehen werde. Solche Betrachtungen, wie Sie bey dem Knaben anſtellen, der die armen Vögel fieng, machen das Gemüth immer bitterer, und zuletzt gar menſchenfeindlich, das doch Gott, dem Schöpfer und Vater der Menſchen, gewiß nicht wohlgefällig ſeyn kann. Glauben Sie, daß alle Knaben, welche den Vögeln nachſtellen, es aus boshaftem Herzen thun? Ich kann es nicht glauben. Und ſo glaube ich, iſt es oft bey erwachſenen Menſchen, wie bey Kindern. Sie begehen öfters Fehler, mehr aus Unüberlegtheit, als aus Bosheit.

Glauben Sie ja nicht, ich bitte Sie darum, daß ich Ihnen Hofmeiſterlehren geben will, da ich ſo viel von Ihnen zu lernen habe! Aber in einer heftigen Leidenſchaft übertreibt man eben eine Sache eher, als wenn man ruhig iſt und unbefangen. Ich bin nur beſorgt, Sie möchten ſich ſelbſt Schaden thun, wenn Sie den Unmuth zu tief in ihrem Herzen einwurzeln laſſen; Und ich habe meine Friderike, meine Herzensfreundinn, zu lieb, als daß ich nicht alles verſuchen ſollte, das zu hintertreiben.

Ihr zweyter Brief vom letzten Tag des vorigen Jahrs iſt noch düſterer, als der vorhergehende, und hat mich erſchreckt. Ach, meine Theureſte, die Schwermuth hat ſchon tiefe Wurzeln in Ihnen geſchlagen. Sie hängen Ihrem Schmerz mehr nach, als eine Chriſtinn ſollte. Ach, warum muß ich ſo reden mit meiner Friderike? Aber ich liebe Sie, das weiß der Allwiſſende, wie mich ſelber; Und dieſe Liebe dringt mich, zu reden. Sie träumen von nichts als von Grab und Tod, und das um Eines Mannes willen, deſſen Treuloſigkeit doch immer noch nicht ganz erwieſen iſt. Gott weiß, wie viel indeſſen Braunwald, dem Sie alle Liebe abſprechen, um Ihrentwillen leiden mag! Sie wiſſen nichts von ihm, ſagen Sie; Alſo ſollten ſie ihn auch nicht ganz ungehört verdammen. Doch, ich bin von Braunwald nicht aufgeſtellt, ihn zu vertheidigen; Aber Ihre Freundinn bin ich, und mein Herz bricht mir beynahe, bey den Leiden, die Sie ſich machen. — Sie werden ungerecht, Friderike; Gegen Ihren eignen Bruder ungerecht; Das ſagen Sie ſelbſt. Und hat das Ihr Bruder, der ſelbſt nicht glücklich iſt, der Sie ſo ſehr liebt, hat er das um Sie verdient? O meine Theureſte! Menſchenhaß iſt ein fürchterliches Uebel. Ein ganzes Geſchlecht haſſen um eines Einzigen willen aus dieſem Geſchlecht,

iſt noch mehr, als Uebel. Sie ſagen ſelbſt, Sie hätten immer noch geglaubt, Braunwald könne doch unſchuldig ſeyn. Warum glauben Sie das nun auf Einmal nicht mehr; Weil er gar nicht ſchreibe und nicht das Geringſte von ſich hören laſſe, ſagen Sie. Unbegreiflich iſt ſein Betragen freylich; Aber daraus folgt doch nicht nothwendig, daß er Ihnen untreu geworden ſeyn muß.

O meine Herzensfreundinn, überlaſſen Sie ſich doch nicht ganz der Schwermuth! Trauen Sie Gott auch etwas zu, der gewiß immer für Ihr Beſtes wacht und ſorgt! Verſüſſen Sie Ihrem theuren Bruder ſeinen Aufenthalt in Rodſtein! — Mein Herz gibt mir Zeugniß, und Sie kennen dieſes Herz — daß blos Liebe zu Ihnen mir dieſe Erinnerungen eingab. Die wahre Freundſchaft beſteht doch ja gewiß nicht darinnen, daß man alles, ohne Ausnahme lobt an ſeiner Freundinn, ſondern daß man ihr ſein Herz aufſchließt, und keinen Gedanken vor ihr verborgen hält. Und ſo habe ich es jezt gemacht, und bitte Sie deswegen auch nicht weiter um Verzeihung, ſondern blos darum, daß Sie auch, in jedem ſich eräugnendem Fall eben ſo offenherzig handeln mit mir! Ich habe freundſchaftliche Erinnerungen oft ſo nöthig.

Mei-

Meiner Schweſter gefällt es hier auch recht wohl, wie ſie dieſes Ihnen in beyliegendem Briefſchen ſelbſt wird geſagt haben. Mein beſter Adolph trug mir die aufrichtigſten Empfehlungen auf an Sie. Inliegenden Brief, bitte ich, unſrer beſten Emilie einzuhändigen. O, wie freue ich mich darüber, daß Sie jetzt wieder ſo gut ſtehen mit ihr, und von ihrer Unſchuld vollkommen überzeugt ſind! Wie hätte auch Emilie an Ihnen können treulos handeln? Ich werde recht oft an das liebe Weib ſchreiben. Sie ſchreiben mir doch auch bald wieder? Ihrem würdigſten Herrn Bruder bitte ich mich unbekannter Weiſe beſtens zu empfehlen. Sie wiſſen, daß ich ewig bin Ihre wahre Freundinn

Julie Bernſtorf.

*

Fünf und ſechzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie von Alten.

Caſſel, den 13 Jänner 1776.

Endlich, liebſte Schweſter, iſt dem Faß der Boden ausgeſchlagen. Wenn Braunwald mein leiblicher Bruder wäre, könnt ich ihn nicht mehr vertheidigen. Der ganze Hof, und die ganze Stadt iſt voll davon, daß er und Luiſe ein Paar ſind; Doch, ich will mich

mich nicht auf die Madam Fama berufen, ſondern auf Madam Braunwald, die Mutter des Verlobten ſelbſt. Sie ſtund bekanntlich bisher mit der Kammerpräſidentinn gar nicht gut, weil dieſe ihr ein Kammermädchen abwendig gemacht haben ſoll. Jetzt aber ſind die beyden Donnas Ein Herz und Eine Seele, und ſtecken Tag und Nacht beyſammen. Vor acht Tagen war ich bey den Bardenlebenſchen; Da war Madam mit der Frau Kammerpräſidentinn auch, ob ſich gleich jedermann darüber, wegen ihrer Trauer, wunderte. Das Schickſal führte mich mit ihr an Einen Spieltiſch. Die Schönberginn, die ganz Caſſel als ein naſeweiſes, immer mit allem herausplatzendes Ding kennt, legte auch hier wieder eine Probe davon ab. A propos, Madam, ſagte ſie zu der Braunwaldinn, man darf Ihnen wohl bald wegen der Verbindung Ihres Herrn Sohns mit Fräulein Luiſe gratuliren? Um Vergebung, ſagte Madam, das wäre noch ein wenig zu voreilig. Wenn er erſt eine Bedienung hat, könnte vielleicht aus dem Scherz Ernſt werden. Ich ward bös und glühte. Unter gewiſſen Umſtänden, ſagt ich, kann man über Nacht zu einer Bedienung kommen. Alſo gratulire ich auch. — Madam merkte den Stich, und ward, worüber ich mich wunderte, roth. — Haben Sie auch, fuhr ich

gegen ſie fort, ſchon gehört, daß Herr von Burgheim wieder in Rodſtein bey ſeiner Fräulein Schweſter iſt? — Nicht ein Wort, verſetzte ſie, noch betroffener. — Es iſt wahr, ſetzt ich noch hinzu; Ihr Herr Sohn korreſpondirt ja nicht mehr nach Rodſtein. — Hat er das einmal? fragte ſie. — Ich denk es, ſagt ich; Aber wir vergeſſen unſer Spiel. Und ſo brach ich ab, denn ich war zu giftig. — Das wäre alſo Ein Beweis, liebſte Schweſter! der, denk ich, unverwerflich und untadelich genug iſt. — Noch ein andrer! Gleich den Tag drauf fuhren Ihro Gnaden, Herr von Braunwald, in höchſteigner Perſon, mit Fräulein Luiſen und ihren zwo Schweſtern, in dem Schwimmer des Kammerpräſidenten, bey meinem Haus vorbey, und grüßten mich ſehr gnädig. Luiſe lächelte ihm dabey ſo höhniſch zu, daß ich wohl abnehmen konnte, was es galt, und in Verſuchung war, das Fenſter zuzuſchlagen. Und nun endlich: Herr von Braunwald hat ſchon wirklich, meiner Weiſſagung gemäß, über Nacht eine Bedienung erhalten. Vor fünf Tagen ward er, da eben der Kammerpräſident beym Fürſten war, an Hof berufen, und war über eine Stunde lang, nebſt ſeinem künftigen Schwiegervater, allein in dem fürſtlichen Kabinet. Als er wieder herauskam, war er nicht mehr Herr von Braunwald, ſondern Regierungs-

gierungsrath bey der Regierung in Rinteln. Und weil dieſes vermuthlich für ſeine Verdienſte zu wenig geweſen wäre, ſo hat er noch dazu die Oberaufſicht über die, um Rinteln her liegende Aemter erhalten, und wird ſich alſo wechſelsweis bald in der Stadt, bald auf einem Schloß, das gar herrlich gelegen ſeyn ſoll, aufhalten, und ein jährliches Einkommen von 12 — 1500 Thalern verzehren. Sieh, Emilie, ſo ſchnell kann man zu Brod und Ehrenſtellen kommen. Aber verwünſcht ſey der Weg, auf dem man dazu gelangt! Lieber ſollen einſt meine Kinder betteln, als auf gleiche Art ihr Glück machen! Das iſt Glück, ſo kurz, als eines Menſchen Leben.

Kaum hatte der junge Herr ſeinen Charakter, ſo ward die Commiſſion aufgehoben, die zu Unterſuchung der ſchlechten Haushaltung ſeines Vaters niedergeſetzt war, und das rückſtändige Geld wurde den Tag drauf von Braunwald in die Landſchaftskaſſe abgeliefert; Natürlich aus der Schatulle des Präſidenten. Mein Mann, der, wie Du weiſt, nicht leicht durch etwas aus dem Sattel ſeines Gleichmuths gehoben wird, war diesmal über Braunwald und ſein ſchlechtes Betragen ſo aufgebracht, daß er, als wir geſtern von ihm ſprachen, endlich in die Worte ausbrach: Nein! das hätt ich nimmermehr von ihm geglaubt, daß ihm ſein Gewiſſen um neuntauſend

tauſend Thaler feil wäre Ich verſtand dieß nur halb, konnte aber doch nicht mehr herausbringen, denn auf Einmal fiel meinem Manne wieder ſein Verſchwiegenheitseid ein; Und dann iſts gleichviel, ob ich mit einem Felſen auf dem Winterkaſten droben rede, oder mit ihm. Heut aber gab mir ein gewiſſer geheimer Rath, den Du auch kennſt, und der, in Abſicht auf die Verſchwiegenheit, meines Mannes Gegenfüßler iſt, den ganzen Aufſchluß, da er mir, aber freylich nur im Vertrauen ſagte: Nach Verkauf der Braunwaldiſchen Güter ſeyen noch 9000 Thaler Reſt in Caſſa geblieben. — Neun tauſend Thaler iſt freylich eine hübſche Summe, und ſchon werth, daß man ein armes Mädchen drum verläßt und an ihr zum Schurken wird, und dafür einem mannsſüchtigen, eiteln, naſeweiſen Ding ſeine Hand gibt. Aber warte, Braunwald! Die 9000 Thaler und Deine Büberey werden Dich einſt noch auf der Seele brennen, und Luiſe ſelber ſoll Dein Plaggeiſt werden. Das weiſſagt mir ſchon ihr ſpitzes Kinn und ihr böſes, falſches Auge. — Was mich noch mehr ärgert, als Braunwalds Schurkenhaftigkeit, iſt dieß: Daß nun auch der Kammerpräſident, von dem ich immer ſo viel hielt, bis zu kleinen Kniffen herabſinkt, um ſeiner Töchter los zu werden. Denn loben kann mans doch bey Gott! nicht,

wenn

wenn man einen Menſchen zum Regierungsrath deswegen macht, um ihn zu ſeinem Tochtermann zu machen. — O Emilie, es thut weh, ſchmerzlich weh, wenn man ſich ſo immer mehr im Glauben an Tugend und Edelmuth betriegt, und Einen nach dem andern, auf den man noch baute, zum gemeinen Menſchen, ja wohl gar zum Niederträchtigen herab ſinken ſieht. Sey Du froh, und ſegne Dein Geſchick, daß Du, fern von Stadt und Hof, auf dem Lande wohnſt, wo man von ſolchen Schikanen und Lumpereyen ſelten, oder nie hört! Ein Menſch, der noch Gefühl für Rechtſchaffenheit und Menſchheit hat, ſtirbt immer zwey, drey Jahr früher in der Stadt, als auf dem Land; Denn des Anlaſſes zum Aerger iſt zu viel. Wahrlich, mein Dietrich muß mit mir in etlichen Jahren aufs Land ziehen, wenn er nicht mich noch vor ſich will ins Grab legen ſehen. In drey Wochen will Braunwald ſchon nach Rinteln ziehn und ſeine theure Frau Mama mitnehmen, die jetzt freylich hier in Caſſel eine klägliche Figur macht, da all der Lumpenſtaat, in dem ſie ſich ſonſt brüſtete, in ſchönen blanken Louisdors in die Landſchaftskaſſe gewandert iſt. Für eine Seele, die den Staat zu ihrem Götzen macht, müßt es mehr als Tod ſeyn, wenn ſie in jeder Aſſamblee, die ſie mit ihrer Gegenwart beehrte, ein Kleidungsſtück, das ſonſt ihr war, an dieſer

oder jener Dame ſchimmern ſehn, und ſich ſelbſt in elender Tracht zum Spott der Damen von guter Lebensart, ausſtellen müſte. Sobald die tiefe Trauer vorbey iſt, ſollen der Herr Regierungsrath hieher kommen, und Dero Fräulein Braut ins Ehebett abholen. Glück auf die Reiſe und ein wenig Taubheit, wenn die Frau Gemahlinn einſt in trüber Laune Eure Gnaden an die Neun tauſend Thaler in der Landſchaftskaſſe erinnern ſollten! — Schweſter, ich ſpotte; Aber kann man da wohl anders, als Spott und Gall ausgieſſen? —

Nach und nach muſt Du nun dieſe ſchöne Neuigkeiten der armen Friderike oder ihrem Bruder beybringen, damit ſie nicht auf Einmal durch die Nachricht danieder geſchlagen wird! Sie muß Braunwalden jetzt verachten lernen, denn kränken darf ſie ſich, bey Gott! über den Verluſt eines ſolchen Menſchen nicht. Ich wünſchte jetzt nichts mehr, als daß wir ihr ſogleich mit guter Art einen rechtſchaffnen, edeln jungen Mann zuführen könnten, damit ſie nicht wieder das ganze Männergeſchlecht zu verachten anfängt. Weiſt Du keinen ſolchen Mann in Deiner Nachbarſchaft? Hier in Caſſel wüßt ich gegenwärtig keinen.

Ueber die Nachricht, daß Dein Eduard wieder ganz geſund und munter ausſieht, bin ich, wie Du denken kannſt, mit meinem lieben Dietrich auſſerordentlich vergnügt. Siehſt Du, liebes, zärtliches Weibchen, daß es wahr iſt, was ich neulich ſchrieb, daß Du Deinen Mann nur durch das trübe Glas der zärtlichen Beſorgnis, durch das freylich alles blaß und trüb erſcheint, betrachtet habeſt? Die Liebe iſt gar eine eigene Beobachterinn, die da Feinde im Anzug zieht, wo ein geſundes Auge weiter nichts als eine Heerde Vieh erblickt. Inzwiſchen leg ich Dir das gar nicht übel aus. Ich war auch einſt jünger, und da ſah ich auch mit zwey Paar Augen.

Die Erzählung von Deinem Beſuch bey dem armen Burgheim hat mich ſehr gerührt. Der gute Junge daurt mich herzlich. Ich ſah ihms gleich an, daß ſeine ewige Liebe nicht blos die gewöhnliche Dauer von einigen Monathen haben werde. Du ſagſt, liebe Schweſter, ich ſoll auch Dich bedauren. Das Dein gutes weiches Herz bey dem Anblick ſeiner Liebespein nicht wenig leiden mag, glaub ich gerne, und bedaure Dich deßwegen. Nur, liebe Goldſchweſter, muſt Du über Deinem Mitleiden ein wachſames Auge haben! Mitleiden ſteht in ziemlich naher Verwandtſchaft mit der Liebe. Verſteh mich nicht unrecht!

Ich

Ich bins von Dir völlig überzeugt, daß Dein Eduard für Dich der Mittelpunkt der Schöpfung iſt, wie ſich die Poeten ausdrücken. Du wirſt Deinem Manne nie Dein Herz entziehen. Aber das Mitleiden iſt eine barmherzige Schweſter, die dem Manne, der auch noch ſo vernünftig iſt, oft Grillen in den Kopf ſetzt, wenn er ſie oft in Geſellſchaft ſeiner Gattinn ſieht. Auch ſind die Männer, gegen die man Mitleiden zeigt, oft ein wenig leichtgläubig, und denken gleich, es ſtecke, wer weiß, wie viel? hinter dem Antheil, den man an ihrem Schickſal und an ihren Leiden nimmt. Ich wünſche ſelbſt, daß Du dem armen Burgheim ſeine Leiden erleichtern helfeſt; Nur muſt Du die Gränzlinien, um Deiner eignen Sicherheit willen, nie überſchreiten, und ſoviel als möglich, alle Tete à tete vermeiden. Das Beſte wär eben, wenn es zwo Emilien auf der Welt gäbe.

Ich wette, daß die Steininn wieder in Priſon genommen iſt, weil ſie ſo gar nicht ein Wörtchen von ſich hören läßt.

Leb wohl, Liebe, und grüß Deinen Eduard von uns! Deine treue Schweſter

Henriette Biedenhorſt.

---

*

Sechs und ſechzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Karl von Burgheim.

Caſſel, den 12 Jan. 1776.

Mein beſter, theureſter Freund!

Mit Zittern ſchreibe ich mit dieſer Anrede an Dich; Denn vielleicht haſt Du alle die gütigen, freundſchaftlichen Geſinnungen, die Du ehedem gegen mich trugeſt, und mit denen Du Dich in Zürch von mir trenneteſt, längſt abgelegt. Doch nein! Ich will von meinem Burgheim hoffen, daß er mich und mein Herz beſſer kennt, und ſich nicht ſo leicht durch den Schein, der freylich gegen mich iſt, einnehmen läßt.

Meine Mutter hat dieſer Tagen von ohngefähr erfahren, daß Du wieder in Rodſtein angekommen ſeyeſt. Vermuthlich doch recht glücklich und geſund, mein Theureſter? Ich wäre wohl recht begierig, zu wiſſen, wie Du den vortreflichen Lavater und unſre theure Grafen Stolberg und den, mir ſo unausſprechlich lieben Baron Haugwitz verlaſſen, ob Du Millern in Ulm geſprochen haſt, und wie es Dir weiter auf Deiner Reiſe gegangen iſt? Beſonders auch, ob Du die vortrefliche Emilie, und meinen Bu-

ſen.

ſenfreund Eduard ſchon geſprochen und recht glücklich angetroffen haſt? Ich habe von letzterm ſchon lange keinen Brief erhalten. Ueberhaupt ſcheint jedermann, ſelbſt meine beſten Freunde ſcheinen, mich zu verkennen und ſich von mir abzuziehen.

Du wirſt es ſchon gehört haben, daß bald nach meiner Ankunft in Caſſel der Tod meines lieben Vaters erfolgt iſt, und ich dadurch in nicht geringe Verlegenheiten geſetzt worden bin, die jezt, Gottlob! auf eine glückliche, ganz unverhoſte Weiſe wieder gehoben worden ſind. So weit hinaus gerückt, und unwahrſcheinlich nehmlich, durch beſagten Tod meines Vaters, die Hofnung, zu einer Bedienung zu gelangen, für mich wurde, ſo ſchnell zeigte ſich mir eine hellere Ausſicht, da ich am Schluß des vorigen Jahrs auf gnädigſten Befehl meines Fürſten in die Gegend von Rinteln geſchickt wurde, um einige Gränzſtreitigkeiten zu berichtigen. Da ich nach glücklicher Vollendung dieſes Auftrags weit eher als man ſichs vermuthet hatte, wieder nach Caſſel zurück kam, ſo hatte ich die Gnade, ſelbſt zu meinem beſten Fürſten gerufen zu werden, um von meinem Geſchäfte Rechenſchaft abzulegen. Er äuſſerte darüber ſo viele hohe Zufriedenheit, daß er mir ohne mein Anſuchen die Verſicherung zu einer baldigen Beförderung ertheilte.

te. Vor vier Tagen wurde ich unvermuthet in das Kabinet des beſten Fürſten gerufen, und erhielt da, in Gegenwart unſers würdigſten Kammerpräſidenten die Signatur zu einer Regierungsrathsſtelle in Rinteln, womit noch die Inſpektion über einige, um Rinteln herum gelegne Amtsörter, wo ich mich von Zeit zu Zeit aufhalten werde, verknüpft iſt. Das damit verbundene Gehalt iſt auch anſehnlich, andrer damit vergeſellſchafteter Gnadenbezeugungen, die ich, guter Urſachen halber nicht anführen darf, nicht zu gedenken. Sieh, mein Allertheureſter, ſo glücklich bin ich, wider alles Verhoffen, in kurzer Zeit geworden.

Nächſt Gott muß ich dieſes Glück zuförderſt unſerm würdigſten Kammerpräſidenten verdanken, einem Manne, der die Hochachtung eines jeden Menſchenfreundes im höchſten Grad verdient. Er hatte meinen ſeligen Vater beſtändig ſeiner ganz beſondern Freundſchaft gewürdigt, und nun zeigt er, daß ſeine Freundſchaft nicht zugleich mit ſeinem Freund, wie ſo oft geſchieht, geſtorben iſt, da er ſeines Sohnes ſich ſo väterlich annimmt. Ich werde dieſen Mann auch immer mit der kindlichſten Liebe als meinen zweyten Vater verehren. Er hat mich meinem beſten Fürſten empfohlen; Er hat für mich geſprochen, da ſich ſonſt jedermann von mir abzog;

Ihm

Ihm verdanke ich die anſehnliche Verſorgung, die ich jezt habe, und noch viel gröſſere Dienſte, die ich nicht anführen kann und darf. Einen Hofmann von ſeinem Charakter wird man gewiß an den wenigſten Höfen antreffen.

Und nun, mein allertheureſter Burgheim, komme ich auf eine Sache, die mir ſchwerer als ein Fels auf dem Herzen liegt, über die mich zu erklären, ich ſo lange mit mir ſelbſt gerungen habe, die mir auch Deine, mir ſo über alles theure Liebe vollends ganz entziehen kann, und wovon mir doch mein Herz und mein Gewiſſen nicht zu ſchweigen erlauben. Du wirſt errathen, was ich ſagen will. Es betrift Deine, mir ewig theure und verehrungswürdigſte Fräulein Schweſter, gegen die ich, wie Du weiſt, ſchon ſo lange Zeit her die zärtlichſte Neigung trage. Ich dachte immer, wie ich Dir auch ſelber mehr als Einmal ſagte, wenn ich nur erſt eine Bedienung hätte, und mir auf ihre Gegenliebe Hofnung machen dürfte, daß ich ihr alsdann mein Herz und meine Hand anbiethen wollte. Dieſe Abſicht nährte ich auch noch bey mir, da ich, bey meiner Rückreiſe, mich in Griffheim einige Tage aufhielt, und da das vortreflichſte Frauenzimmer faſt täglich ſah. Sie ſchien wirklich nicht ungeneigt zu ſeyn, mich zum allerglücklichſten zu machen. Voll von dieſer frohen Hofnung

reiſte ich nach Caſſel. Ach, und nun muß ich auf ewig allen dieſen frohen Hofnungen entſagen. O Geliebteſter, ich bin, ſo glücklich es mir, den äuſſerlichen Umſtänden nach, ergangen iſt, dennoch der bedaurungswürdigſte. Ich muß, ich muß allen Abſichten auf die Hand des beſten Frauenzimmers, das allein mich vollkommen glücklich hätte machen können, entſagen. Die Bedingungen, unter denen ich meine Bedienung erhalten habe, die Ehre meiner Familie, der Rath des Kammerpräſidenten, meines zweyten Vaters, den ich nicht vor den Kopf ſtoſſen darf, der Verluſt meines Vermögens — dieſes und noch ſo manches andre, das ich nicht anführen kann, ſo ſehr es auch zu meiner Rechtfertigung dienen würde, verbietet mir ſchlechterdings, noch ferner auf das Glück zu denken, an der Hand des beſten, vortreflichſten Frauenzimmers durch das Leben zu wandern. Oed und einſam werden meine Tage dahin flieſſen. Ach und ich darf nicht einmal klagen, muß mich glücklich ſchätzen, daß es noch ſo gegangen iſt.

Liebſter, beſter Burgheim, hier haſt Du ſo viel von meinen Gründen, als ich Dir davon vorlegen konnte. Möchten ſie doch hinreichen, Dich zu überzeugen, daß ich den Entſchluß, den ich gefaßt habe, faſſen mußte! Möchteſt Du doch einſehen, daß nichts als die heiligſte Ver-

bindlich-

bindlichkeit mich dahin bringen konnte, dem zu entſagen, was ich für mein einziges und höchſtes Glück von je her hielt und jetzt noch halte? Möchte das doch auch Deine theureſte Fräulein Schweſter einſehen, an deren Zufriedenheit und Billigung und Freundſchaft mir alles gelegen iſt! Aber ach ich fürchte, daß mein Herz dieß vergeblich hoft, da ſie mich auf einen ſchon vor ziemlicher Zeit geſchriebenen Brief keiner Antwort würdigte, da auch mein Eduard, deſſen Gattin ihre Vertraute iſt, mir nicht mehr ſchreibt, und ſich ganz von mir zurückzuziehen ſcheint, und da ich Urſache zu befürchten habe, daß die Frau von Biedenhorſt, die auch eine Freundinn Deiner Fräulein Schweſter iſt, eben ſo ungünſtig von mir denkt. Wie gern hätte ich dieſe theure Frau ſchon öfter beſucht und ihr meine Noth geklagt! Aber ich darf mich nicht näher erklären, welches eben mein gröſtes Unglück mit ausmacht; Und auſſerdem wäre es bisher wider die Klugheit geweſen, ihr Haus zu beſuchen, da ihr würdiger Gemahl die Rechnungen und Schriften meines Vaters zu unterſuchen hatte. Du kannſt alſo leicht einſehen, welche Abſichten man mir Schuld gegeben hätte, wenn ich in das Biedenhorſtiſche Haus gekommen wäre. Jetzt werde ich der würdigen Frau gewiß allernächſtens aufwarten.

 Ich

Ich weiß, beſter Burgheim, daß Dir vieles in meinem Betragen räthſelhaft und unerklärlich vorkommen wird, und daß Dir noch hundert Zweifel gegen meine Ehrlichkeit aufſtoſſen werden. Jetzt bin ich nicht im Stande, ſie alle zu heben; Aber es wird, wenn mir Gott ſo lang mein Leben friſtet, eine Zeit kommen, da ich meine Unſchuld an das helle Tageslicht werde bringen können. Bis dahin kann ich, wenn man mich verkennt, mich mit nichts, als mit meinem guten Gewiſſen und dem Bewuſtſeyn, rechtſchaffen gehandelt zu haben, tröſten. Ach Geliebteſter, Du kannteſt bisher meine Art zu denken und zu handeln. Mein Herz war immer aufgedeckt vor Dir. Ich verbarg Dir keinen meiner innerſten Gedanken; Sag auf Dein Gewiſſen, fandeſt Du mich einer Niederträchtigkeit fähig? Hatte ich mich eines Gedankens, einer Abſicht oder That zu ſchämen? Ich hoffe, kühn mit Nein antworten zu dürfen. Und kannſt Du nun glauben, daß ich auf Einmal ſollte zur Niederträchtigkeit herabgeſunken ſeyn? Daß ich auch Einmal fähig ſeyn könne, Pflicht, Rechtſchaffenheit und Tugend mit Füſſen zu treten? O mein Burgheim, wenn Du dieſes mir nicht zutrauen kannſt, ſo bitte, ſo beſchwöre ich Dich bey meiner Ruhe, bey unſrer bisher ſo vertrauten Freundſchaft, habe Mitleiden mit mir! Beurtheile mich mit

Augen

Augen der Billigkeit und Liebe! Entziehe mir Dein Herz nicht, ſo laut auch der Schein gegen mich ſprechen mag! Ich beſchwöre Dich, wende alles an, mir die Achtung und Freundſchaft des edelſten, würdigſten Frauenzimmers, an der mir alles, alles gelegen iſt, zu erhalten! Würdige mich einer Antwort, noch eh ich Caſſel verlaſſe! In zehn oder zwölf Tagen muß ich nach Rinteln abreiſen. Empfiehl mich tauſendmal Deiner theureſten Fräulein Schweſter! Ich bin ewig Dein getreueſter

Wilhelm von Braunwald.

*

Sieben und ſechzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Rodſtein, den 17. Jenner. 1776.

Mein lieber Braunwald!

Wenn ein Edler, der bisher ein Freund und Schüler der Tugend war, der Gott und Menſchen liebte, von der Tugend, von Gott und Menſchen abfällt, wenn er den Pfad des Laſters, der Tücke und der Wolluſt wandelt und ſein Ohr gegen die Stimme der Pflicht, der Gottheit und der Tugend zuſchließt, ſo hüllt ſich ſein

Schutz

Schutzgeiſt in Wolken und Trauer ein, der Himmel weint, und alle Engel Gottes verhüllen ihr Antlitz. — Wenn ein Freund von ſeinem Bruder ſich wegwendet, Gott nicht mehr mit ihm anbethet, ſich nicht mehr mit ihm am Altar der Tugend niederwirft und ihr ſein reines, unbefleckteѕ Herz zum Opfer bringt; Wenn er kalt wird gegen jedes heilige Gefühl der Menſchheit, und nur glüht für Laſter, Trug und Tücke: ſo wendet ſich ſein Bruder von ihm weg, ſucht Einſamkeit und Stille auf, läßt ſeine Thränen flieſſen, und weint im Verborgnen um den Verlohrnen, und fleht Gott an, ihn zurückzurufen. — Dieß, mein Braunwald, war bisher Deine und meine Geſchichte. Bisher warſt Du immer gut und edel; Redlichkeit und Tugend war Dir über alles heilig; Keine Niederträchtigkeit kam in Dein Herz; Kein unedler Gedanke ſtieg in Deiner Seele auf; Du warſt ein Beyſpiel für mich und andre. Ich lernte von Dir, ward oft von Dir gewarnt, oft von Dir zurück gerufen, und im Guten immer mehr von Dir beſtärkt. Ich liebte Dich deßwegen wie mein eignes Leben; Ich verdankte Dir mein Leben, das Du mir einmal gerettet hatteſt auf dem Eis. Du vertrauteſt mir Deine geheimſten Gedanken und Wünſche, entdeckteſt mir die Liebe zu meiner Schweſter, ſagteſt, daß für Dich kein gröſſeres

Glück

Glück auf Erden ſey, als der Beſitz des Herzens meiner Schweſter. Ich freute mich darüber, arbeitete daran, dieſes Glück Dir zu verſchaffen; Meiner Schweſter Herz ward nach und nach dem Deinigen geneigt. Welche Wonne für mich! Du eilteſt meiner Friderike zu; Sie wurde ganz Dein; Ich hofte, Euch bald auf dem Weg der Liebe und des Glücks an den Altar zu führen, eilte Euch entgegen. — Und nun auf Einmal welche Veränderung! Ich traf meine Schweſter in Thränen ſchwimmend und in düſtrer Schwermuth an. Er iſt kalt, von mir abgewandt und treulos! rief ſie mir entgegen. Ich ſtaunte, zog Erkundigungen ein; Und alles alles, ſelbſt Dein eigenes Geſtändniß beſtätigten es mir, Du ſeyeſt kalt, zieheſt Deine Hand zurück und ſehneſt Dich nicht mehr nach meiner Schweſter Liebe. — Sag nun ſelber, Braunwald, mußt ich nicht ergrimmen? Mußt ich nicht an aller Treu und Redlichkeit und Tugend zweifeln? Konnt ich meine Liebe, meinen brüderlichen Segen Dir zurufen? Hätteſt Du mich ungerecht und grauſam nennen können, wenn ich meinen Fluch Dir zugerufen hätte? — Ich thats nicht, ſchwankte noch immer zwiſchen Zweifel und Ueberzeugung, zwiſchen Vorwurf und Entſchuldigung, gieng noch immer auf der Mittelſtraſſe und ſchwieg, hofte noch immer, mein

Braun-

Braunwald ſey nur irre gegangen und werde bald wieder in meinen und den Arm der Pflicht und Tugend und meiner Schweſter zurück kehren. — Da kam Dein Brief, ſtieß Hofnung und Zweifel um, und brachte mir Gewißheit, daß Du meiner Schweſter Hand nicht ferner ſucheſt, ſie nicht mehr an den Altar zu führen wünſcheſt. Deine Entſchuldigungen ſind Räthſel, die ich nicht enträthſeln, wozu ich den Schlüſſel nicht ſuchen mag, der mir ſo nah liegt, den man mir ſogar ſelbſt in die Hand geben will. Ich könnte die Bedingungen, unter denen Du Dein Amt erhielteſt, die leidende Ehre Deiner Familie, den Rath und Willen des Kammerpräſidenten und dgl. näher kennen lernen, wenn ich wollte, aber ich will nicht. Lieber wandl ich im Dunkeln als im Licht, das mir nur verhaßte Dinge entdecken könnte, die mein Herz zum Zorn und zur Rache reizen würden. Schon die Dämmerung iſt mir verhaßt, die aus der Ferne in die Nacht hereindringen will. Ich liebe ſonſt wahrlich! die Finſterniß nicht mehr, denn das Licht. Aber dießmal muß ichs — nicht um meinetwillen.

Lieber Braunwald! Ich kannte Dich immer als gut, edel, und als einen wahren Chriſten. Ich lernte von Dir; Du leiteteſt meine, oft noch wankende Tritte auf den Weg der Tugend, führteſt oft mich Gott und der Wahrheit

näher.

näher. Unter Gottes freyem Himmel, in dem heiligen Tempel ſeiner Natur ſtanden, ſaſſen, knieten wir oft, am Morgen, Abend, und bey Nacht, auf den Bergen der Schweiz, in ihren Thälern, am Waſſerfall und Fluß, voll heiligen, dankenden Entzückens, voll feuriger, glühender Andacht, betheten, weinten, ſchwuren: Gott und ſeiner Tugend und der allerheiligſten Religion feſt anzuhangen unſer ganzes Leben durch, um noch im Tode ſein zu ſeyn, um einſt nach dieſem Leben noch vereint zu ſeyn vor Seinem Thron, um ewig in Gemeinſchaft zu wandeln vor ſeinem Angeſicht mit allen unſern Lieben. — O Braunwald, da befeurte Deine Andacht oft die meine, wenn ſie laulich werden wollte, da warſt Du mein Engel. Auch befreyteſt Du mein Leben vom Tode, gabſt mich meiner Schweſter wieder und der Welt. — Dank, Dank ſey Dir dafür, Du Guter! Dafür ehr und lieb ich Dich, und werd es thun bis an mein Grab. Du trugeſt viel mit dazu bey, daß ich ein andrer, beſſrer Menſch, daß ich glücklicher wurde und nun wieder Gott mein Freund, mein Vater iſt.

Braunwald! Dafür ehr und lieb ich Dich; Dafür dankt Dir meine Seele, wird Dir ewig danken. — Es kamen andre Zeiten, andre Tage. Laß mich hier eine Scheidewand

vorzie-

vorziehen! Ich will nicht richten, Braunwald! Gott allein iſt Richter. Er allein ſieht in Dein Herz. Ich bin nur ein Menſch, ſehe nur das Aeuſſerliche. Du ſchwörſt, daß Du das noch ſeyeſt, was Du warſt. Ich will glauben. Glauben will ich, wie bey ſo viel andern Dingen, die ich nicht begreifen kann, wogegen oft ſo manches, ſelbſt mein Herz, ſpricht. — Bleib mein Freund! Ich bleib es wahrlich! auch. — Aber, mein Geliebter! nun auch eine Bitte, die Du Deinem Freunde nicht abſchlagen muſt. Schreib mir nicht mehr! Keine Zeile mehr, bis ich Dir einmal ſelber wieder ſchreibe! Gott ſey Zeuge, daß es nicht Erbitterung, nicht Haß iſt, was mir dieſe Bitte eingiebt. Meiner Schweſter Ruhe, die Du liebſt und ehrſt, erfordert dieſes. Mehr kann ich nicht ſagen.

Gott ſey mit Dir! Er ſegne Dich, auch um meinetwillen! Er ſey mit Dir in Deinem Amte! Sey mit Dir bis in Deinen Tod! Leb wohl! Leb wohl! Ich ehre Dich, ich liebe Dich. Bleib fromm und gut! Gott laſſe mich es auch bleiben! Ewig Dein dankbarſter Freund

Karl von Burgheim.

Acht

*

Acht und ſechzigſter Brief.

Friedrich von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 11 Januar. 776.

Mein beſter, Theureſter Burgheim!

Eine ſolche herzliche Freude empfand ich nicht leicht in meinem Leben, wie über Deine zween letzten Briefe. Schon die Briefe, die ich von Zeit zu Zeit von Dir, oder durch Deine theure Fräulein Schweſter erhielt, waren Labſal für mich; Aber die von Rodſtein aus übertreffen alles. O Bruder, Gott ſey Dank! Endlich biſt Du auf dem wahren Weg zum Glück und zur ewigen Ruhe, auf dem ich Dich vom Anfang unſrer Freundſchaft an ſo ſehnlich wünſchte, auf den Dich zu führen ich Gott oft ſo brünſtig bath, wohin Dich zu leiten ich immer meine beſten Kräfte anſtrengte. Ich las dieſen Morgen in meiner gewöhnlichen Erbauungsſtunde das vortrefliche, rührende Gleichnis unſers Erlöſers vom verlohrnen Groſchen und verlohrnen Schaf, Lucä 15. Als ich auf die Anwendung kam:

Alſo wird auch Freude im Himmel ſeyn, über Einen Sünder und Verirrten, der Buſſe thut ꝛc. Da ſchoſſen mir Freudenthränen in die Augen; Denn Du, mein Geliebter, ſtandeſt vor mir. Nieder warf ich mich auf meine Knie, dankte Gott mit lauter Stimme, daß mein Burgheim, mein Bruder, nun auch einer von denen iſt, über die ſolche Freude im Himmel entſteht. O das war eine himmliſche, göttliche Freude, die auch ich empfand, mehr werth, als alle Freuden der Welt. Bruder, o daß ich nicht an mein Herz Dich ſchlieſſen, nicht mit Dir vor Gott mich niederwerfen, und mit Dir Ihm danken kann für die Errettung Deiner Seele! Glücklicher, über alles Glücklicher, der die Vatersſtimme wieder hört, wieder kehren darf an die Bruſt des Vaters! Dank, Dank ſey all den Edeln und beſonders Dir, o frommer Lavater, der Du einen, in der Tugend noch nicht ganz befeſtigten befeſtigt haſt, daß er nun ſicher, ohne Wanken ſeinen Pfad fortwandelt! Auch dieſer Gerettete wird Dir einſt mit ſo vielen andern, die Dein Beyſpiel und Deine Lehre wieder zu Gott brachte, an jenem groſſen Tage danken.

Liebſter Burgheim! Ich hoffe, daß Dein Herz jetzt feſt iſt, daß Du endlich, dem ungeſtümen Meer entronnen, den Hafen glücklich erreicht

reicht haſt. Du bleibſt bey den vielen Zerſtreuungen der Reiſe, bey den vielen Lockſtimmen, die von mehrern Seiten Dir entgegen ſchallten, feſt und ſtandhaft; Lieſſeſt Dich nicht wieder in die Schlingen ziehen, die ſonſt Leichtſinn und Sinnlichkeit um Dich warf; Du haſt der Tugend Deine liebſten Neigungen und Leidenſchaften aufgeopfert und biſt jetzt durch eigne Erfahrung überzeugt, daß Gottes Beyfall haben und wahrhaftig glücklich ſeyn, aufs unzertrennlichſte mit einander verbunden iſt. Du liebſt jetzt Chriſti Lehre mehr als alles, denn Du kennſt ſie als den beſten, treuſten Freund in Freud und Leid, als den wohlmeynendſten weiſeſten Lehrer, als den ſicherſten Führer zu wahrem, unvergänglichem Glück. Du kehrſt jetzt in Dein Eigenthum zurück, um die Pflichten des Berufes, zu dem Gott Dich auserſehen hat, zu erfüllen, um ein Vater und Wohlthäter Deiner Untergebenen, ein Freund und Troſt der Armen und der Hülfsbedürftigen zu werden. O mein Burgheim, jetzt wirſt Du erſt erfahren, welche Seligkeit, welche ſüſſe Ruhe und Zufriedenheit aus Erfüllung derer Pflichten fließt, die Gott uns aufgelegt hat. Wenn man ſich am Abend eines jeden Tages ſagen kann: Ich habe heut das Wohl der Meinigen, ſo viel in meinen Kräften ſtand, befördern helfen; Mein Tagewerk iſt voll-

 bracht;

bracht; Ich habe Glück und Segen ausgebreitet und darinnen meinem Gott nachgeahmt, o dann wird die reinſte Wolluſt Dich durchſtrömen; Dann wirſt Du Dein Daſeyn und das Glück, ein Menſch zu ſeyn, doppelt fühlen; Freudig wirſt Du um Dich her, und zu Gottes Himmel aufblicken, Gott näher, inniger mit Ihm vereinigt ſeyn und Seligkeit des Himmels ſchon auf Erden haben.

Gott ſegne Dich für den Entſchluß, mein Geliebter, Deinen Karl öffentlich für deinen Sohn zu erklären! Ich habe Dir ſchon lange dazu rathen wollen, aber ich hielts noch für zu früh. Jetzt gab ein guter Engel Dir ſelbſt den Gedanken ein, der Deinem Herzen ſo viel Ehre macht. Ich lobe Dich, mein Bruder, daß Du Dich ſo über Vorurtheile hinweg ſetzeſt. Es geſchieht nur allzuoft, daß man einem Vorurtheil Pflicht und Tugend aufopfert. Du haſt Recht: Wir müſſen einen, von uns begangnen Fehler, ſo weit als wir können, wieder gut zu machen ſuchen; Denn an bloſſes Bereuen iſts noch lange nicht genug. Bereuen kann ein jeder Böſewicht ſeine Schandthat; Aber den Schaden, den man angerichtet hat, wieder auszulöſchen ſuchen, wenn man auch dabey viel aufzuopfern hat, das iſt allein das Eigenthum edler Seelen. Ich

freue

freue mich mit Dir, daß Dein Karl ſo gute Hofnungen von ſich gibt. Die Liebe, die Du ihm ſchenken wirſt, wird ihn noch kräftiger antreiben, auf der guten Bahn, die er betreten hat, unverrückt fortzuwandeln.

Gott erhöre Deine Sehnſucht nach einer Edlen, ganz mit Deinem Herzen gleichgeſtimmten Seele, und führe Dir bald an Engelshand eine liebe holde Gattinn zu! Glaube mir, mein Freund, der ich aus langer, eigener Erfahrung rede, daß ehliche Freundſchaft allen andern Glückſeligkeiten des Lebens die Krone aufſezt. Freundſchaft, gänzliches Anhängen iſt immer eines der erſten, dringendſten Bedürfniſſe einer empfindenden Seele, zumal auf dem Land, wo der ruhigen, einſamen, dem Gefühl heiligen Stunden ſo viele ſind; Und engre Freundſchaft wird durch nichts geſchloſſen, als durch eheliche Liebe. Eine ſolche, ganz für Dich geſchaffne Seele wirſt Du gewiß finden, wenn Du ſie nur ſuchſt. Dieß kannſt Du von dem Gott, der ſchon ſo unendlich viel für Dich gethan hat, hoffen. Zwar, mein Lieber, ſagſt Du, nur Emilie, auf deren Hand Du ewig nicht mehr hoffen kannſt, ſey allein die, für Dich geſchaffene. Aber, Bruder, laß mich offenherzig mit Dir reden! Das iſt mehr idealiſch und poetiſch, als wahr. Daß Emilie Dich unausſprechlich, glücklich gemacht

 hätte,

hätte, vielleicht mehr als ſonſt ein weibliches Geſchöpf im Stand iſt, will ich gern zugeben; Aber darum war ſie doch nicht für Dich geſchaffen, ſondern für Eduard, dem Gott ſie gegeben hat. Und weil Du Emilien nicht beſitzen, alſo, wie Du glaubſt, nie ganz vollkommen glücklich werden kannſt, willſt Du alſo gar nicht glücklich werden, und das geringere Maas von Glück, das Gott Dir darbeut, mit Verachtung von Dir ſtoſſen? O mein Burgheim, glaub mir: Oft iſt da, wo wir nur Glück ſehn, auch noch mancher Mangel, wenn wir näher treten, und hingegen iſt oft da, wo wir der Freuden wenig ahnden, eine Quelle von Seligkeiten verborgen, die uns deſto theurer ſind, je weniger wir auf ſie rechneten. Du haſt eine Zeit her manchen Sieg über Dich ſelbſt erhalten, ringe nun noch nach dem gröſten! Unterwirf Dich auch in dieſem Stück der Weisheit und der liebevollen Leitung Gottes! Die Frucht dieſes Sieges wird Dir, dafür ſteh ich Dir, die meiſte Freude bringen. Such und wähle!

Nur noch Eines! Deine Ruhe und die Ruh Emiliens erfordert, daß Du bald mit einer Gattinn Dich verbindeſt. Solang Du noch frey biſt, quälſt Du Dich gewiß unaufhörlich mit eiteln, nie zu erfüllenden Hofnungen. Das erzeugt entweder Schwermuth, Niedergeſchlagenheit, Muthloſig-

loſigkeit und daraus flieſſende Gleichgültigkeit gegen die Erfüllung aller Deiner andern Pflichten, oder es erzeugt Entwürfe, Wünſche und Begierden, die leicht ſtrafbar werden könnten. Solang Dich Emilie nicht glücklich ſieht, die doch gewiß Dein Glück von Herzen wünſcht, ſolang ſie ſieht, daß Du um ihrentwillen leideſt, ſolang kann ſie ſelbſt nicht glücklich ſeyn; Und unglücklich kannſt Du ſie, die liebe fromme Seele, doch nicht machen wollen? Ueberlegs, ob ich wahr rede, oder nicht?

Wie ſie mit Dir leidet, ſolang ſie Dich ſo ſieht, wie viel Eduard mit Euch Beyden leiden muß, das haſt Du ſelbſt geſehen, da ſie Dich in Rodſtein beſuchten. Ein Auftritt, der mir Thränen in die Augen lockte. O mein Freund, ich wünſche Deine und Emiliens und Eduards Ruhe ſo ſehnlich. Thu, was Du kannſt, dieſen letzten, ſchönſten Sieg zu erfechten! Es ſteht wahrlich bey Dir; Weiche nicht zurück! Du haſt die ſchönſte, ehrenvollſte Laufbahn ſchon betreten. Die Siegeskrone wartet Dein.

Was ich zu dem Schickſal Deiner theuren, unglücklichen Fräulein Schweſter, und zu Braunwalds Betragen ſagen ſoll, weiß ich wahrlich ſelber nicht. Es war bisher Wonne für mich, Deinen Freund mir als einen von den wenigen Edeln zu denken; Und nun ſoll ich auf Einmal

nichts als einen gewöhnlichen Menſchen, mit den gewöhnlichen Schwachheiten und Fehlern vor mir ſehen? O das ſchmerzt, und füllt die Seele mit Schwermuth. Aber wie oft trügt man ſich in ſeinem Urtheil über Menſchen, wenn man nur Eine Seite von ihnen ſieht! Wie leicht kann er beſſer ſeyn, als der Schein, der gegen ihn ſpricht! Laß mich alſo hier auch meinem gewöhnlichen Grundſatz folgen, und ſolang von einem Menſchen Gutes denken, als ich kann! Gott gebe, daß Braunwald beſſer iſt, als er ſcheint! Ich wünſche dieß um ſeines eignen, und des Beſten Deiner lieben Fräulein Schweſter willen. Empfiehl mich dieſer edeln Seele beſtens! Ich hoffe, bald wieder Nachrichten von Dir zu erhalten — Meine liebe Betty freute ſich auſſerordentlich über das, was ich ihr von Dir erzählte. Sie trug mir die herzlichſten Empfehlungen an Dich auf. Meine Schwägerinn iſt auf ihren Gütern. Sie ſchrieb mir letzthin, daß ſie bald an Deine Fräulein Schweſter ſchreiben werde. Meine Kinder machen mir täglich mehr Freude. Sie erinnern ſich Deiner noch wohl und machen Dir viele Komplimente. Leb wohl, Beſter! Gott erhalte Dich bey Deinen guten Grundſätzen, und beſelige Dich bald auch mit dem höchſten Glück des Lebens! Ewig Dein getreueſter

Fr. von Blumenthal.

Neun und ſechzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 16 Jänner 1776

Seit dem letztern Briefe, den ich an Dich, mein Geliebteſter, ſchrieb, war ich bis zu Anfang dieſer Woche nicht recht wohl. Ich glaube, daß blos die heftige Bewegung, in die mich Emiliens Beſuch geſetzt hatte, Schuld daran war. Mein Blut war immer in heftiger Wallung; Ich konnte nicht ſchlafen, und das Bißchen Schlummer, das mich noch bisweilen heimſuchte, ward immer von den lebhafteſten, unruhigſten Träumen wieder unterbrochen. Ich habe beſtändig mit mir ſelbſt gekämpft. Neue Hofnungen auf die Hand Emiliens wachten wieder, ſo unmöglich ſie auch ſind, in meinem Herzen auf. Ich ſchalt mich einen Thoren, hielt mir alles vor; Aber umſonſt. Ich beſchloß, mir eine Gattinn zu ſuchen, und machte mir ſelbſt deßwegen wieder die bitterſten Vorwürfe. Ich beſchloß zu fliehen, und wuſte nicht wohin? Kurz, mein Herz iſt der Tummelplatz von tauſend mit einander kämpfenden Entſchlieſſungen, und drunter leidet meine Geſundheit.

Meine Freunde in der Schweiz, ſo wie ich ſelber, ſagten mir ſo viel von Grundſätzen vor; Aber was ſind dieſe Grundſätze? Ein Schilf, an dem man ſich im Sturm feſthalten will. Und doch darf ich ſie nicht fahren laſſen, wenn ich nicht aufs neue unabſehlich elend werden will. O warum muſte Eduard in meiner Nachbarſchaft ſich ankaufen? Warum muß Emilie ſo unausſprechlich gütig gegen mich ſeyn?

Vor drey Tagen war ich das erſtemal mit meiner Schweſter in Griffheim drüben. Ich mußte endlich einmal kommen; Denn die lieben Seelen hätten leicht auf allerley Argwohn gerathen können. Welche Liebe, mit der ſie mich aufnahmen! Wie kann man gegen ſo viel Güte kalt und unempfindlich bleiben? Welche Beſorgnis äuſſerte der Engel Emilie, da ſie mich ſo blaß ſah! Wie fragte ſie ſo theilnehmend, was mir fehle, ob ich keine Mittel brauche? — Mittel brauchen . . ? Ach, wenns Arzeneyen gegen Seelenkrankheit gäbe! Deine Güte, beſter Engel, dacht ich, iſt kein Mittel gegen meine Leiden. Sie, und Eduard beklagten ſich, daß wir ſo lange nicht gekommen ſeyen; Bald hätten ſie uns wieder heimgeſucht; Ob ich denn mit ihnen ſo unnachbarlich zu leben denke, oder eine Einſiedeley zu Rodſtein anlegen wolle? — Des Winters, ſagte Eduard, müſſen wir doch

wenigſtens die Woche Einmal uns beſuchen; Auf den Sommer binden wir uns gar an keine Zahl; Nicht wahr, Emilie? — Allerdings, verſetzte ſie; Da legen wir Alleen zwiſchen Rodſtein und Griffheim an. Eduard nahm dieſen Einfall gleich im Ernſt auf. Unſre Gränzen ſtoſſen beynah an einander, und aufs Frühjahr zeichnen wir ſogleich den Weg aus, und beſetzen ihn mit Bäumen. Er will viele Maulbeerbäume pflanzen, weil Emilie ſich Seidenwürmer anſchaffen will. Auch meine Schweſter will das thun, und die Mädchen in unſerm Dorf Seide ſpinnen und abhaſpeln lehren. —

Dieß beyläufig, lieber Blumenthal, damit Du ſiehſt, wie wir alle zuſammen Oekonomen werden. O wie angenehm würd ich jetzt mein Leben auf dem Land zubringen können, wenn mein Herz geſund wäre! Aber ich fürchte, daß es wieder täglich kränker werden wird. Eduard hilft ſelbſt mit dazu an. Als meine Schweſter mit Emilien auf ihr Zimmer gegangen war, nahm er mich vertraulich bey der Hand und ſagte: In der That, mein lieber Burgheim, künftig müſſen Sie uns fleiſſiger beſuchen; Sonſt iſt meine Frau mit Ihnen nicht zufrieden. Das war immerfort ein Warten und Hoffen. Heute kommen ſie gewiß, ſo hieß es jeden Tag, und am Abend gabs allemal ein wenig düſtre

Wolken auf der Stirne, wegen fehlgeſchlagner Hofnung. Sie ſind doch mein Freund, lieber Burgheim? Ach, Sie haben mir ja ſo viel aufgeopfert, daß mir Ihre Freundſchaft das Theureſte auf der Welt iſt. Nicht wahr, ich darf mir mit Ihrer Freundſchaft ſchmeicheln? Und Emilie darfs auch? O ſie ſchätzt Sie unausſprechlich. — Ich konnte nichts, als Eduard den Edeln an mein Herz drücken. Ach, wenn er wüßte, wie alles, was er mir von ſeiner Gattinn ſagt, in mein Herz einſchneidet! — Ich ſah etlich Augenblicke ſtarr auf Emiliens Silhouette hin, die über einem Schreibtiſch hieng. — Halten Sies für ähnlich? fragte Eduard, nahms von der Wand und gab mirs. Ich nahm den koſtbaren Schatz zitternd an, und zeigte ihn meiner Schweſter, ſobald ſie mit Emilien ins Zimmer trat. Dieſe ſahs, und ſagte: Mir wills immer gar nicht ähnlich ſcheinen; Aber das iſt gut; (indem ſie ihrem Eduard einen Ring vom Finger zog, in dem ſie vortreflich in Miniatur gemahlt iſt,) das müſſen wir kopiren laſſen und nach Griffheim ſchicken. — Sieh, mein Blumenthal, ſo überhäuft, ich möchte ſagen, martert mich Emilie mit ihrer Güte, ohn das ſelbſt zu wiſſen. Davon könnt ich hundert Beyſpiele anführen, die einem Dritten, Unbefangenen freylich geringfügiger vorkommen möchten,

die

die aber mir nur allzuwichtig ſind. So lag z. B. ein Muſenalmanach auf dem Schreibtiſch. Ich nahm ihn in Gedanken in die Hand, und fand alle Gedichte von den Grafen Stolberg und von Millern gezeichnet. Dieſe Dichter, ſagte ſie, ſind mir jetzt beſonders wichtig, weil ſie Ihre Freunde ſind. Erzählen Sie uns doch etwas von Ihnen! — Ich mußte viel erzählen. Als wir bey Millern auf Ulm zu ſprechen kamen, da erkundigte ſich Emilie ſehr angelegentlich nach dem lieben Mädchen, das ich dort geſehen habe. Ich konnte dieſe Geſchichte kaum ohne Thränen erzählen; Und Emilie ward dabey noch gerührter als ich.

Als wir Abſchied nahmen, ſagte ſie: Noch dieſe Woche müſſen Sie ſich auf einen Beſuch von uns gefaßt machen; Denn ich kanns nicht ausſtehen, daß wir uns ſo nahe ſeyn, und uns doch ſo ſelten ſehen ſollen. Friedchen, daß Du mich fein fleiſſig dran erinnerſt! —

Du kannſt Dir nun ſo allenfals vorſtellen, lieber Baron, wie's in meinem Herzen ausſehen mag. Kann ich da mich wohl des Gedankens erwehren: Welchen Himmel ich mit dieſem Engel würde gelebt haben? Du ſchreibſt mir in Deinem lieben Brief, den ich geſtern erhielt, ich ſoll zu meiner und zu Emiliens Ruhe daran denken, bald eine Gattinn zu finden. Ich fühls

daß

daß dieſer Rath nicht nur gut gemeynt, ſondern auch vernünftig iſt, und daß ſeine Befolgung manches Gute nach ſich ziehen würde. Wenigſtens würd ich mich weniger in das Reich der Möglichkeiten hinein phantaſiren. Aber, Bruder, jeder Menſch ſucht doch den für ihn möglich höchſten Grad von Glückſeligkeit zu erreichen; Und das iſt für mich eine Gattinn, die wenigſtens in vielen Stücken Aehnlichkeit mit Emilien haben muß. Ich bin jetzt in drey Familien in meiner Nachbarſchaft geweſen, hab in allen dreyen Frauenzimmer angetroffen; Aber Gott! kein Zug von Emilien, weder dem Leib, noch der Seele nach. Ja, was noch mehr. Wir kamen letzhin auch in Griffheim auf das Frauenzimmer in unſrer Nachbarſchaft zu ſprechen. Ich könnt auch nicht Eine davon zur Frau haben, ſagte Eduard, die Gräſinnen in Maynburg abgerechnet. — Nun, das ſey Dir gut, ſagte Emilie, daß Du die Ausnahme hinzuſetzſt; Denn die beyden Gräſinnen ſind meine Augäpfel. — Hörſt Du, Karl? ſagte meine Schweſter, und ich wurde roth. Ich muß Dir nehmlich ſagen, lieber Blumenthal, daß meine Friderike wirklich ſchon ein paarmal ſich ein Wort von der jüngſten Gräſinn entfallen ließ. Die Aelteſte iſt mit einem Grafen Bernſtorf im Holſteiniſchen vermählt, und ihre Schweſter iſt jetzt bey ihr, wird

auch

auch ſobald nicht zurück kommen. Ich muß geſtehen, der alte Graf und die Gräfinn, denen ich neulich meine Aufwartung machte, gefallen mir ausnehmend wohl, und ich ſchlieſſe gern von den Aeltern auf die Kinder, beſonders von den Müttern auf die Töchter. Auch läßt mich Emiliens Liebe, die ſie zu der jungen Gräfinn trägt, gar nicht gleichgültig. Aber wie viel tauſend Schwierigkeiten können da noch im Wege liegen! Die Geſinnung der Aeltern, vor allem aber das Herz der Gräfinn und ihre Neigung müſſen ja zuförderſt zu Rath gezogen werden. Und alles dieſes abgerechnet, Baron, kann und muß nicht die, deren Herz ich ſuchte, es zur unumſtößlichen Bedingung machen, daß ich ihr dafür mein ganzes Herz zum Eigenthum hingäbe? Ach und dieſes Herz iſt ja nicht einmal zur Hälfte mein. Es gehört Emilien, es hängt an ihr, und wird immer feſter an ſie hin gezogen. — Leg mir das nicht als Verbrechen aus, Geliebter! Du würdeſt Deinem Freunde Unrecht thun. Gott, der in mein Herz ſieht, weiß es, daß meine Neigung die unſchuldsvollſte, abſichtsloſeſte, daß das Band, das Emilien an ihren Eduard feſſelt, mir das gröſte, unverletzlichſte Heiligthum iſt, daß ich mich ſelbſt in dem erſten Augenblick verabſcheun würde, in dem nur ein Schatten von einem unedlen Gedanken, oder einer ſtrafbaren

be-

Begierde in mein Herz herabſänke. Wenn in Einer Sache meine Grundſätze völlig umgeſchaffen worden ſind, ſo iſts gewiß in dieſer. Mein Herz gehört Emilien, das heißt: Sie ſchwebt vor meiner Seele als das höchſte Muſter der Vollkommenheit, als die ſichtbare Tugend, nach deren Beyfall ich als nach dem höchſten Gute ringe, der nachzueifern ich mit allen Kräften meiner Seele ſtrebe. Kann Emilie das billigen? ſo frag ich mich bey allem, was ich thue: Werd ich dadurch ihre Freundſchaft nicht verſcherzen? Kann ich ihr mit dieſen Geſinnungen kühn unter die Augen treten?

Das iſt etwas geſagt, und wieder nichts, von einem Gefühl, für das die Sprache keine Worte hat, das mir ſelber unbegreiflich iſt, ſo ſehr es auch mein ganzes Weſen erfüllt und durchglüht. O mein Blumenthal, ich bin wie ein Menſch, der in einer ihm ganz unbekannten Welt wandelt. Ich begreife mich ſelbſt nicht, bin mir ſelbſt ein Räthſel. Alles iſt ſo feyerlich um mich her; Ueberall ein heiliges Dunkel; Ich höre Stimmen unſichtbarer Geiſter, die mir bald Entzücken, bald Wehmuth ins Herz liſpeln.

Vermuthlich red ich Dir von einem Zuſtand, von dem Du gar keine Vorſtellung haſt. Ich hatte ehmals auch keine davon, und weiß nicht,

ſoll ich mich aus ihm heraus, oder tiefer in ihn hinein wünſchen? Das fühl ich wohl, alle meine Nerven und Fibern ſind geſpannt, und endlich wird mein Körper der Anſtrengung unterliegen. Am Ende wird das beſte für mich ſeyn, zu fliehen.

Doch genug verwirrtes Zeug von dem Zuſtand meines Herzens! Du wirſts dem Brief genug anſehen, wie es mit mir ſteht.

Für Deinen lieben, warmen Brief dank ich Dir herzlich. Glaub es mir, Baron, daß der Beyfall, den Du meinem jetzigen Betragen, und denen Grundſätzen gibſt, nach denen ich jetzt handle, mir unendlich werth, und die kräftigſte Ermunterung iſt, ihnen ferner nachzuleben. O ich fühl es, Freund, welche Seligkeit es iſt, ſeine Pflichten treulich zu erfüllen, und welch eine Seligkeit uns das Bewußtſeyn einflößt, Gott zum Freund zu haben und Ihm immer ähnlicher zu werden. Zwar oft ſtrauchl ich noch, habe noch oft Antrieb nöthig, unverrückt auf jenes groſſe Ziel zu ſehen; Aber Gott, der unſre Schwachheit kennt, iſt nachſichtsvoll, und ſieht ſo gut auf den Willen, als auf das Vollbringen; Auch läßt Ers an kräftigen Ermunterungen nicht fehlen. Eduards Rechtſchaffenheit und Liebe zur Religion wird auch meinen

kalten Eifer beleben und Emiliens Beyſpiel mir neue Kräfte geben, den Fels zu erſteigen, wenn ich matt und muthlos werde. Bitte Gott mit mir, daß ich immer ſtärker werde!

Der Zuſtand meiner Schweſter iſt noch immer traurig. Vor einiger Zeit ſchien ſie gleichgültiger gegen Braunwald zu werden. Ich vermied daher ſorgfältig, ſie durch irgend etwas an ihn zu erinnern. Jetzt aber iſt ſie wieder heftiger und erbitterter, als jemals, ſeit ſie hörte, daß er die Tochter des Kammerpräſidenten heyrathen werde. Das Gefühl verſchmähter Liebe, Eiferſucht und andre heftige Empfindungen wachten wieder ſtärker in ihr auf und ihre meiſten Reden ſind voll bittern Spottes über unſer Geſchlecht.

Braunwald iſt mir immer noch ein Räthſel. Ich hab einen Brief von ihm erhalten, worinnen er ſich kühn auf ſeine Unſchuld beruft, ob er gleich deutlich genug zu verſtehen gibt, nicht nur, daß er nicht mehr auf meine Schweſter denke, ſondern auch, daß er eine andre Verbindung mit des Kammerpräſidenten Tochter einzugehn genöthigt ſey. Und doch wag ich es noch nicht, ihn geradezu zu verdammen. Es ſpricht noch immer etwas in meinem Herzen für ihn. Inzwiſchen hab ich alle Korreſpondenz mit ihm

abge-

abgebrochen. An Eduard ſchrieb er, daß er ihm in acht bis zehn Jahren ſeine Unſchuld völlig werde vor Augen legen können. Eduard baut immer noch auf ſeine Redlichkeit, und ich kann ihms nicht verdenken. Ich glaube immer, daß Braunwald noch weit unglückli- cher iſt als meine Schweſter. Er ſeufzt un- ter Familienverhältniſſen, die er nicht von ſich abſchütteln kann. Ich weiß, wie dieſe drü- cken.

Ich werde in ein paar Tagen nöthiger Geſchäfte und Einrichtungen wegen meine Ort- ſchaften beſuchen und mich auf denſelben acht bis zehn Tage aufhalten. Eins davon, Na- mens Stölzen, liegt nur eine Stunde von Griff- heim ab. Da werd ich alſo wieder hin müſſen. Künftig werd ich noch häufiger an Dich ſchrei- ben, und Dir, ſo oft mein Herz voll iſt, mei- ne Empfindungen mittheilen. Leb wohl, lieb- ſter Baron, und grüß Deine liebſte Betty herz- lich! Ich bin mit ewig unveränderlicher Liebe Dein

Karl.

Siebzigſter Brief.

Emilie von Alten an Henriette von Biedenhorſt.

Griffheim, den 23. Jan. 1776.

Vor einer Stunde, liebſte Schweſter, hat der edle Burgheim uns verlaſſen. Er hält ſich ſeit acht Tagen zu Stölzen, einem Gut, das ihm angehört, und das nur eine kleine Stunde von hier liegt, auf, und da kommen wir fleiſſig zuſammen. Wir waren dieſe Woche zweymal ſchon bey ihm. So oft ich mit dem Edeln umgehe, bekomm ich gröſſre Hochachtung für ihn. Er äuſſert die vortreflichſten Grundſätze, und alle ſeine Handlungen ſind darnach eingerichtet. Seine Unterthanen alle ſagen, ſie glauben, im Himmel zu ſeyn. Er hat ihnen ſchon verſchiedene drückende Laſten abgenommen, und macht überall die beſten Einrichtungen, beſonders zu Vervollkommung der Schulen. Ueberhaupt zeigt ſich in allen ſeinen Reden, und noch mehr in ſeinen Thaten die gröſte Wärme für Religion und Rechtſchaffenheit. Den Schulmeiſtern in ſeinen Dörfern hat er ihre Einkünfte vermehrt, und die Pfarrer gebethen, ihnen eine beſſre Anweiſung zu einem guten Unterricht zu geben. In jeder Schule

Schule hat er die beſten Bücher, die von dem Unterricht des Landvolks und beſonders der Jugend handeln, geſtiftet, und unter die Kinder ſelber Millers bibliſche Erzählungen, Rochows Kinderfreund und andre Bücher dieſer Art, und unter die Erwachſenen, die arm ſind, halliſche Bibeln ausgetheilt, und ſo ſtreuet er, auf mehr als eine Art, den Samen guter Kenntniſſe und des wahren Glücks unter dem armen Landvolk aus. Die Landökonomie will er auf das Frühjahr auch mit allem Ernſt zu treiben anfangen. Sein Betragen gegen mich iſt das Ehrfurchtsvollſte, und die Liebe, die er ſonſt gegen mich trug, hat ſich in die wärmſte, reinſte Freundſchaft verwandelt. Mein Eduard iſt ganz von ihm eingenommen, und liebt ihn wie einen Bruder. Beſtändig ſpricht er von ihm, und das mit einer Wärme, die ihm ſonſt eben nicht allzugewöhnlich iſt. Er hat mir ſchon ein paarmal vorgeworfen, daß ich noch zu zurückhaltend, und nicht offen genug gegen ſeinen Freund ſey. Es iſt auch wahr, der Umgang mit einem Manne, der ehedem in ganz andern Verhältniſſen mit mir geſtanden hat, ſetzt mich noch oft in Verlegenheit; Ich vermeide es, allein mit ihm zu ſeyn, um gewiſſen Erläuterungen auszuweichen. Ich trage die gröſte Hochachtung gegen ihn; Aber ich muß mich hüten, ſie ihm in ihrer ganzen

Gröſſe an den Tag zu legen, um mir nicht den Verdacht andrer Empfindungen und Abſichten zuzuziehen. Du weiſt, liebſte Henriette; wie delikat ich in dergleichen Fällen bin. Hiezu kommt noch, daß ich wirklich wahres Mitleid mit Burgheim trage. Denn ſo ſehr er es verbirgt, und in ſich verſchließt, ſo ſeh ich doch oft, daß er ſeine Leidenſchaft mehr nur unterdrückt, als ganz aus dem Herzen ausgerottet hat. Er ſieht oft dürſter und nachdenkend aus, und entfernt ſich manchmal, um ſeinen Empfindungen freyen Lauf zu laſſen. Ich fürchte immer noch, daß er glaubt, mein Beſitz wäre ſein gröſtes Glück geweſen. Seine Blicke verriethen ſchon ein paarmal ein Schmachten, das die Freundſchaft allein nicht erzeugen konnte. Wenn er doch einmal dieſe unglückliche Leidenſchaft ganz aus ſeinem Herzen verbannen könnte! Dann gienge ich noch weit freyer und weit lieber mit ihm um. Aber ſo habe ich ſchon oft gewünſcht, mein Eduard möchte ſeine Veranſtaltungen, mit ihm umzugehen, ſeltener machen, oder wenigſtens lieber öfter allein zu ihm nach Rodſtein fahren. Das will er aber gerade nicht. Er iſt nicht zufrieden, wenn ich nicht dabey bin. Auf den Frühling und Sommer, ſagt er, müſſen wir erſt noch häufiger mit Burgheim in Geſellſchaft ſeyn. — Um den Antheil zu verbergen, den ich an

ſeinen

ſeinen geheimen Leiden nehme, ſtelle ich mich oft munterer, als ich wirklich bin, und nehme einen Ton an, der mir gar nicht natürlich iſt. Ich wünſchte, daß der Edle bald eine Gattinn fände, der er ſeine ganze Liebe ſchenken könnte, und die auch derſelben völlig würdig wäre! Aber ich muß geſtehen, in meiner Bekanntſchaft wüßte ich kein Frauenzimmer, dem ich ihn gönnen möchte. Wäre Gräfinn Minchen in Maynburg, und hätte ſie nicht ſo vielerley gegen den Eheſtand einzuwenden, ſo würde ich vielleicht eine Freywerberinn abgeben. Ihre Schweſter ſchreibt mir aber, es gefalle ihr in Otterböck ſo wohl, daß ſie noch nicht an Maynburg denke.

Mein Eduard ſcheint, Gottlob! ziemlich geſund zu ſeyn. Wenn es nur erſt wärmer würde, daß er die friſche Luft mehr genieſſen könnte! Oefters hat er auch einen ziemlichen Anſatz zur Melancholie, und redet jetzt weit häufiger von der Zukunft und vom Tod, als ſonſt. Du weiſt es, liebſte Schweſter, und haſt mich deßwegen ſelbſt ſchon mehr als Einmal getadelt, daß ich mich ſehr gern mit Gedanken an das Grab und die Ewigkeit unterhalte. Wie ſo manche Stunde hab ich ſchon mit meinem Eduard, auch noch vor unſrer Verheyrathung, unter ſolchen Geſprächen zugebracht! Aber jetzt ſpricht er von ſolchen

Gegenſtänden mehrentheils mit einer Feyerlichkeit, die mir traurige Ahndungen in das Herz bringt. Wir ſtritten z. E. oft mit einander, ob das Eine, wenn es das andre überlebe, wohl ohne Verletzung der Zärtlichkeit an eine neue Verbindung denken könne? Ich ſagte immer Nein; Er aber hielt mir Gegenpart, und ſagte, der Pflicht eines Chriſten ſey es ſchlechterdings zuwider, eine Perſon ſo ausſchlieſſend zu lieben, daß man glaube, allen Pflichten gegen andre Geſchöpfe entſagen zu dürfen. Und das würde geſchehen, wenn z. E. eine junge Frau nach dem Tode ihres Mannes ſchlechterdings von keiner neuen Verbindung etwas hören, ſich in ihre Einſamkeit einſchlieſſen und ihr Leben da in unthätiger Trauer hinbringen wollte. Ob das nicht ſein Pfund vergraben hieſſe? Ob es wohl viel beſſer wäre, als wenn eine ſolche Perſon Gott ſagte: Du haſt mir den, den ich mir auserwählte, nicht gelaſſen; Nun, ſo will ich allein ſeyn, ob Du mich gleich für die Geſellſchaft erſchaffen haſt? — Er ſagte noch viel mehreres, das viele Wahrheit hatte, und wogegen ich nichts einzuwenden wußte, als die Stimme und das Widerſtreben meines Herzens. Ich weinte dann, ſchloß ihn feſter an mein Herz, und ſah zum Himmel auf und bath Gott, dieſen traurigen Verluſt mich nie erleben zu laſſen. — Jetzt aber kommt er eine Zeither viel öfter auf

dieſen traurigen Gegenſtand zu ſprechen. Erſt noch geſtern Abend ſaſſen wir in meinem Zimmer, überſahen durch das Fenſter die beſchneyte Gegend, die der Mond erhellte. Traurig ſah mein Eduard zum Mond auf, endlich ſchloß er mich mit Thränen in den Augen, ſchweigend an ſein Herz. Ich merkte die Bewegung ſeiner Seele. Eduard, was fehlt Dir? ſagt ich. — Nichts, mein Engel, gab er mir zur Antwort; Ich dachte nur, wo ich und Du in ein paar Jahren ſeyn werden. Vielleicht blick ich dann vom Mond herab, und Du blickſt hinauf und denkſt an mich. Nicht wahr, Emilie? Und erzählſt Deinem Gatten, wie ſo lieb wir uns hatten? — Ich konnte nichts als weinen und ihn feſter an mein Herz drücken. — Liebe, fuhr er fort, wenns Gott ſo gefällt, Du weiſt Dich doch darein zu finden? — Ach ich muß wohl. Aber warum ſo traurige Gedanken? Und von einem andern Gatten, weiſt Du, kann ich gar nichts hören. Das hab ich Dir ſchon ſo oft geſagt. Du quälſt mich. — Engel! rief er; Du weiſt, daß ich das nicht will, nicht wollen kann. Aber, Liebe, wenn mich Gott zu ſich ruft, und Dich auf der Welt läßt, ſo thut Ers aus Weisheit und aus Liebe, nicht damit Du ewig weineſt, ſondern einen andern auch ſo glücklich macheſt, als ich bisher durch Dich war. Ich bin dann ja glück-

lich; Warum ſollteſt Dus nicht auch ſeyn? Warum Dich darüber quälen, daß ich glücklich bin? Warum auch noch andere quälen? Sag mir, ſchuf dich Gott deswegen? — Nein, Geliebter; Aber ich gehöre Dir. — So lang ich lebe, ja! Und einſt im Himmel wieder, wo unſer Herz nicht mehr ſo eng ſeyn wird, um Einen Menſchen ausſchlieſſend zu lieben. Kannſt Du mich dann nicht mehr lieben, wenn Du einen andern Gatten glücklich machſt? Wird er mich nicht auch lieben, wenn Du ihm erzählſt, wie glücklich Du in meiner Liebe warſt? Ich kenne einen, der mich jetzt ſchon liebt. Wie glücklich werd ich ſeyn, wenn mir Gott erlaubt, Euch dann zuweilen nah zu ſeyn, und Euer Glück mit anzuſehen! — Eduard, Du folterſt mich, ſo ſagt ich und zerfloß in ſeinem Arm in Thränen. — O Henriette! Woher dieſe trübe, melancholiſche Ausſichten? Warum ſpricht mein Eduard vom Tod ſo zuverſichtlich? Sucht er mirs nur zu verhehlen? Nagt der Tod in ſeinem innern? Ach, warum verbirgt es der Grauſame vor mir? Oft ſchon dachte ich, ob er mich auch liebe? Und dann mache ich mir wieder Vorwürfe, daß ich dieſem Gedanken auch nur einen Augenblick in meinem Herzen Platz geben könnte. So oft ich ihn jetzt anſehe, werd ich traurig. —

Haſt Du, meine liebſte Schweſter, ſeit der Zeit nichts mehr von Braunwald gehört? Mein Eduard hat ſchon aus Rinteln einen Brief von ihm erhalten, der mich ſeinetwegen aufs neue zweifelhaft macht, was ich von ihm denken ſoll? Er beruft ſich mit einer Zuverſicht, die mir unbegreiflich iſt, wenn ſie nur Verſtellung ſeyn ſollte, auf ſeine Unſchuld, und ſagt: In zehn Jahren werde ſichs offenbaren, ob er treulos und niederträchtig gehandelt habe. Von ſeiner Verbindung mit Luiſen ſchreibt er kein Wort. Haſt Du nichts mehr davon gehört? Wenn dieſe unterbleibt, ſo weiß ich nicht mehr, was ich denken ſoll? Mein Eduard iſt ſehr geneigt, ihn für unſchuldig zu halten; Und auch Burgheim iſt es, dem er gleichfalls einen Brief geſchrieben hat.

Friderike, die — ich muß es nur geſtehen — durch meine Unvorſichtigkeit etwas von Braunwalds vorhabender Verbindung gehört hat, iſt jetzt erbitterter als jemals. Sie nennt ihn jetzt einen ſchlechten Menſchen, der ihres Haſſes nicht einmal werth ſey. Es ärgre ſie nur, ſagt ſie, daß ſie jemals an ihn habe denken können. Ihre Liebe habe er eigentlich gar nie beſeſſen. Was ſie gethan habe, das habe ſie blos uns zu Gefallen gethan. Künftig wolle ſie keiner Seele, als ſich ſelber, folgen. Wenn

man

man jetzt von Braunwald redet, läuft ſie davon, und wir haben es auch deßwegen mit einander verabredet, ſeiner gar nicht mehr zu gedenken. Auf das Frühjahr will ſie ſich ganz mit der Landwirthſchaft und dem Seidenbau abgeben, den ich auch ſchon angefangen habe, und woran ich viel Vergnügen finde. Auch viel ſchreiben will Friderike nicht mehr, ſondern ſich, nach ihrem Ausdruck, ganz in ſich hinein verſchlieſſen und niemanden, als ſich ſelber, angehören. Das arme Mädchen verfällt immer von Einem Aeuſſern auf das andre. Inzwiſchen wäre es freylich am beſten, wenn ſie Braunwalds Andenken ganz aus ihrer Bruſt verbannen könnte. — Herr von Blumenthal hat an Burgheim geſchrieben. Seine Schwägerinn iſt nicht bey ihm, will aber bald an uns ſchreiben. Empfiehl mich Deinem beſten Mann! Mein Eduard trug mir viele Empfehlungen an Dich und ihn auf. Ich bin unaufhörlich Deine zärtlichſte Schweſter

Emilie von Alten.

Beſtell dieſen Brief an unſre liebe Emden.

*

Ein und ſiebenzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Emilie von Alten.

Caſſel, den 29. Jenner 1776.

Deine Lobrede auf den braven Burgheim, meine liebſte Schweſter, hat mir ausnehmend wohl gefallen. Man ſiehts ihr an, daß ſie ſo ziemlich geradeswegs aus dem Herzen aufs Papier hingefloſſen iſt, und ſo lieb ichs. Burgheim iſt ein Mann, der wahre Hochachtung verdient. Nicht ſo ganz natürlich, und ein wenig geſucht und gekünſtelt kommt mir das folgende in Deinem Brief vor, wo Du von Deinen Verhältniſſen mit Burgheim ſprichſt. Ich kann mir auch wohl vorſtellen, daß man da die Worte ein wenig mehr auf die Goldwage legen muß. Ich möchte nicht an Deiner Stelle ſeyn, wenn Du gegen Deinen ehemaligen Liebhaber die Freundinn machen muſt. Du warſt zwar immer weiter nichts, als dieß; Aber, ich möchte doch nicht an Deiner Stelle ſeyn. Ich würde auch Mitleiden fühlen, und das Mitleiden gränzt immer noch an andre Empfindungen. Liebe Schweſter, wenn ich nicht Deine Zärtlichkeit für

Eduard

Eduard und Deine übrigen Grundſätze kennete, ſo würd ich mir die Freyheit nehmen, eine kleine Rede von der Wachſamkeit zu halten. Du biſt aber doch überzeugt, daß ich auch in dieſem Fall keinen Schatten von Argwohn haben könnte, als ob mir für Deine Tugend bange wäre? Ich würde weiter nichts thun, als zum Beſten Deiner Ruhe reden. Doch ſo iſt auch dieſes bey Dir nicht nöthig.

Dein Eduard iſt ein Mann von einer ganz beſondern Art, wie man ſie heut zu Tage ſelten antrift. Aber ſo ſollten, wenigſtens meinem Geſchmacke nach, die Männer durchaus ſeyn. Nicht die Wächter ihrer Weiber, denn da fällt mir immer ein, was ich neulich im Shakeſpear las: Eine Tugend, die eine Schildwache nöthig hat, iſt ein klaatriges Ding. Sie ſollten ihren Weibern alles Gute zutrauen und ihnen Freyheit laſſen, auch andern Männern ins Auge zu ſehen. Ich wette drauf, manches Weib hätt in ihrem Leben nicht an Nebenwege gedacht, wenn ihr Mann keine Schildwachen drauf ausgeſtellt hätte. Es gefällt mir, Daß Dein Eduard nicht damit zufrieden iſt, nur für ſich Burgheims Freund zu ſeyn, ſondern daß er auch ſeiner Frau die Freundſchaft eines edlen Mannes gönnt. Es iſt wenigſtens kein hoher Grad von Vertraulichkeit, wenn der Mann ſeine Freunde auf einem

beſondern Blatt ſtehen hat, und die Frau ihre Freundinnen wieder auf einem beſondern. Daher kommen oft ſo viele Misverſtändniſſe, die durch einen gemeinſchaftlichen Freund, oder eine gemeinſchaftliche Freundinn in einem Augenblick gehoben wären. Aber da meynen die meiſten Mannsleute, ſie können nicht lieben, ohne zugleich eiferſüchtig zu ſeyn. Da lauren ſie ihren Weibern auf die Blicke, machen ein gar greuliches Geſicht, wenn ſie glauben, daß ihnen einer entgangen ſey, als ob ſie unſre Augen in Pacht genommen hätten und wir erſt bey ihnen anhalten müßten, ob wir einem andern ehrlichen Mann auch ins Geſicht gucken dürfen? Geſtohlen Brod ſchmeckt wohl, ſagt das Sprüchwort; Und das gilt wahrhaftig auch von den Blicken. Wenn ein Mann einen vertrauten Freund hat, auf deſſen Redlichkeit und Liebe er ſich ganz verlaſſen kann, ſollt er da ſich nicht freuen, wenn dieſer auch der Freund ſeiner Gattinn iſt? Kann er da wohl thöricht genug ſeyn, zu glauben, ſein Freund werde ihm ſein Liebſtes rauben? Aber was hilft da alles Reden? Ich ſetze voraus, daß einer vernünftig liebt, und eben das iſt faſt ſo ſelten, als der Vogel Phönix. Danke Du dem Himmel, Emilie, daß Du einen ſolchen Phönix gefunden haſt! Ich halte den meinigen deßwegen auch in Ehren.

Auch

Auch das zeugt davon, daß Dein Mann vernünftig liebt, daß er ewige Liebe für weiter nichts hält, als für Liebe, die ſo lange daurt, als ſie dauren kann. Du haſt vielleicht gehofft, Emilie, ich würde in dieſem Punkt Parthie gegen ihn nehmen; Aber da haſt Du Dich in Deiner Erwartung betrogen. Ich weiß zwar wohl, daß in Gedichten und Romanen Männlein und Fräulein über die Ewigkeit hinaus lieben; Aber Romane ſind eben nicht die Welt, und Romanmenſchen ſind keine wirkliche Menſchen, wie ſie Gott erſchaffen hat. Ich weiß wohl, der Gedanke iſt ſüß, denn er hat den Geſchmack der Neuheit, für einen einzigen Menſchen ganz allein auf der Welt zu leben, und mit Leuten im Mond zu liebäugeln; Aber wenn die Neuheit weg iſt, iſt auch alles weg. Ich kenne verſchiedne Perſonen, die ihren Gatten oder Gattinnen, als ſie auf dem Todbette lagen, feyerlich in die Hand verſprachen, weiter an keine andre Verbindung auf der Welt zu denken, und die ein halbes Jahr drauf ihr übereiltes Gelübde bereut, oder gar gebrochen haben. Ich weiß auch, daß es Perſonen gibt, die dieſes nicht thun; Ob ſie aber Recht daran thun, das iſt eine andre Frage. Wenn einer Frau ihr Mann entriſſen wird, den ſie herzlich liebte, von dem ſie zwey, drey und noch mehrere Kinder

der hat, die ſie erziehen, denen ſie nun alles gedoppelt ſeyn muß; Wenn ſie beſchließt, jetzt dieſen ihren armen Kleinen allein zu leben, keinen Mann zu heyrathen, der vielleicht ſchon eigne Kinder hat, oder von dem ſie doch noch welche bekommen könnte, zwiſchen welche und ihren erſtern ſie dann ihre Liebe theilen müßte, ſo daß ſie den erſten nicht mehr alles ſeyn könnte, und ſie bleibt aus dieſem Grunde Wittwe, dann iſt ihr Entſchluß mir verehrungswürdig, dann nehm ich Theil an ihren Thränen, die ſie ihrem Gatten nachweint, der einſt ihre Sorgen mit ihr theilte; Das iſt mir dann edle Liebe, die ſich ſo aufopfert, und die Pflichten, die der Schöpfer uns auflegte, nicht abſchüttelt, die deßwegen jede Verbindung ausſchlägt, um ganz das ſeyn zu können, was ſie ſeyn ſoll, Mutter ihrer Kinder. Eine ſolche Wittwe lebt auch noch in ihrer Einſamkeit für die Welt, und hilft ihr Beſtes mit befördern. Aber wenn ein junges Weibchen ihren Mann, den ſie zärtlich liebte, verliert, und ſich nun einmauert, und keinem Mann mehr ihre Liebe ſchenken will, weil ſie Einmal einen liebte, der jetzt modert; Wenn ſie ihre Tage mit Thränen und ihre Nächte mit Seufzern zubringt, und von keiner Freude auf der Welt mehr wiſſen will, weil ſie glaubt, Gott ſey ſo arm,

daß er nur aus Einer Quelle könne Freuden ſtrömen laſſen; Wenn ſie ihr Leben abhärmt, das ſie der Welt ſchuldig iſt, und lieber weint und ſeufzt, als arbeitet, Kinder gebiert, ſie erzieht, und der Welt gute Bürger ſchenkt; Wenn ſie glaubt, um den Entriſſenen weinen, der ſie nicht hört, und von ihren Thränen keinen Nutzen hat, und ihre Anverwandte, die beſtändig ihre Klagen hören müſſen, kränken, ſey Verdienſt und Tugend; Wenn ſie, ſtatt Gott für ſein Geſchenk, das Leben, zu danken, ſich ins Grab wünſcht, und die Welt, auf die ſie Gott geſetzt hat, für einen Kerker anſieht, den ſie durchzubrechen ſucht, und glaubt, ſie werde Gott dann recht willkommen ſeyn, und dürfe ihrem Mann nur in die Arme fliegen, wenn ſie ſich durch ewiges Klagen das Leben abgekürzt hat — ſag, Emilie, was kann und muß man von einer ſolchen Perſon ſagen? Sie eine Heldenſeele nennen? Als ob Eigenſinn Heldenmuth wäre. Als ob, von der Welt und allen Pflichten ſich losreiſſen, den ehrwürdigen Namen von Gehorſam gegen Gott und Ergebung in Seinen Willen verdiente. Freylich, wenn man den Gedanken, einſt noch einem andern zugehören, an der Seite ſeines Geliebten denkt, da empört ſich das Herz dagegen, weil er da die Geſtalt der Untreue hat; Aber das iſt doch nur Schein. Freylich iſts natürlich

türlich und zeugt auch von einem edeln, zärtlichen Herzen, wenn man bald nach dem Verluſte des Geliebten nicht ohne Vorwürfe der Herzens und eine Art von Abſcheu an die Verbindung mit einem andern denken kann; Da ſind Thränen, da iſt einzige Beſchäftigung mit dem Entriſſenen, ein Zoll, den man der Natur bringt! Da folgt man der Stimme des Gefühls, das Gott in jedes edle Herz gelegt hat; Und dieſe Anhänglichkeit und dieſe Thränen tadeln oder ihre Quellen gleich verſtopfen wollen, wär Empörung gegen die Menſchheit und verriethe ein empfindungsloſes Herz, das ich wahrlich nicht habe; Aber alles hat ſein Maas, und eine Chriſtinn muß als eine Chriſtinn trauren, die doch wiſſen muß, daß ein Vater ſeinem Kinde ein Gut nicht darum entzieht, damit es ewig über ſeinen Verluſt weine. Ich bin nur ein Menſch, und wenn ich meiner Henriette eine Puppe nehme, weil ich dazu meine guten Gründe habe, und bieth ihr ein andres Spielzeug an, und ſie wirfts mit Unwillen und Verachtung weg, ſo werd ich wahrlich nicht ſagen: Du biſt doch ein gutes, folgſames Kind, das ſeiner Mutter Verſtand und mütterliche Geſinnungen zutraut.

Genug, Emilie! Gott gebe deinem lieben, braven Eduard das längſte und vergnügteſte Leben! Sollte aber ſeine Weisheit es gut und

nützlich finden, ihn früher abzurufen, ſo hoff ich, Du wirſt Dich dabey als eine Chriſtinn betragen und nicht nur die Stimme der Leidenſchaft, ſondern noch mehr die Stimme der Vernunft und Religion anhören. Es mag ſeyn, daß Dein Eduard zuweilen einen Anfall von Melancholie haben mag. Da er aber Deine Abneigung gegen eine andre Verbindung kennt, ſo hat er gewiß auch die Abſicht, durch ſolche Geſpräche, wie Du eines angeführt haſt, Dir nach und nach andre, ſeinem Bedünken nach beſſere Geſinnungen einzuflöſſen. Denn eben, weil das Herz und die Leidenſchaft ſo viel dagegen einzuwenden hat, muß man ſich mit Grundſätzen im Voraus dagegen waffnen.

Ob ſich gleich bey Euch der Wind in Braunwalds Angelegenheiten gedreht zu haben ſcheint, ſo bläßt er doch bey mir noch immer aus der alten Ecke. Daß ſich Braunwald gegen Euch recht ſchön weiß zu brennen ſucht, und mir ſehr begreiflich, ſo unbegreiflich es im Gegentheil Deinem Mann und auch dem guten Burgheim vorkommen mag, daß er dennoch ſchwarz iſt. Ich richte mein Urtheil nicht nach Worten, ſondern nach Thaten; Und dieſe zeugen noch immer gegen Braunwald. Ich will Euch übrigens nicht zumuthen, eben ſo von ihm zu denken, wie ich; Denn das wäre eine unverſchämte Fode-

rung. Inzwiſchen muß ich auch meine Gründe zum Beweis anführen, warum ich noch ſo denke, wie ich bisher that. Braunwald ließ ſich acht Tage vor ſeiner Abreiſe bey mir melden. Da er ſonſt immer unangemeldet kam, ſo ärgerte mich dieſes ſchon. Ich war überhaupt in übelm Humor, und ſah voraus, daß ich ihm nichts als unangenehme Dinge ſagen würde; Alſo ließ ich mir ſeinen Beſuch lieber verbitten. Er hatte ſich zu entſchuldigen geſucht, und wozu das? Hätt er mich erſucht, die Freywerberinn für ihn bey Frideriken abzugeben, ſo wäre das beſſer als eine ſtundenlange Entſchuldigung geweſen. Nachher ärgerte ich mich doch, daß ich ſeinen Beſuch nicht angenommen hatte. Ich hätte wenigſtens mein Müthlein an ihm kühlen und ihm manche heilſame Wahrheit ſagen können. Auch hätt ich vieles aus ſeinem Geſicht und Betragen leſen können, was in einem Briefe lange nicht ſo leſerlich geſchrieben ſteht. Inzwiſchen war der Vogel jetzt entwiſcht; Und alles fernere Locken und Pfeifen wäre vergeblich geweſen. Den Tag vor ſeiner Abreiſe kam er ſelber in mein Haus, da ich zum Unglück ausgefahren war. Er gab eine Charte ab pour prendre Congé, und bemühte ſich nicht weiter her. Alſo glückliche Reiſe! Er hat ſeine Mutter mit genommen und iſt in dem Haus des Kammerpräſidenten eingeſtiegen,

wo ihm Luiſe mit verweinten Augen noch ſehr zärtlich nachgeſehen haben ſoll. Geſtern ſagte mir die Hofräthinn Wild, Fräulein Luiſe habe kürzlich gegen ſie in einer Aſſemblee nicht zum zärtlichſten und beſten von ihrem Amanten geſprochen. Dieſe neue Komödie iſt mir noch zur Zeit ganz unbegreiflich. Will Braunwald vielleicht nun auch die zwote anführen, da ihms bey der erſten ſo gut gelungen iſt? Man ſagt ſonſt, Ein Laſter ziehe immer das andre hinter ſich drein. Wenn ich ein Schurke werden wollte, ſo wollt ichs auch lieber ganz ſeyn, als nur halb. Es geht ja doch in Einem hin.

Die arme Friderike daurt mich. Wenn nur erſt die Heyrath Braunwalds vollends vollzogen wäre, ſo könnte ſie dann vielleicht ruhiger werden; Denn ſo ſchwiege einmal der Ruf von dem ſchlechten Menſchen, und das Andenken an ihn verlöſchte nach und nach.

Ihr lieben Leute im Reich drauſſen ſeyd alle ſo krank, theils am Leib, theils am Gemüth, daß es wohl das beſte ſeyn wird, wenn ich aufs Frühjahr wieder nach Griffheim komme und Euch alle ins Bad abhole. Mein guter Dietrich that mir ſchon den Vorſchlag von freyen Stücken. Er grüßt Euch. Wenn nur bis dahin auch Gräſinn

Minchen zurück kommt! Ich habe Plane. Adio, Liebe! Deine Schweſter

Henriette.

Zwey und ſiebzigſter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 25 Januar. 1776.

Es ſey, lieber Braunwald! Ich will Deiner, mir bisher ſo oft bewährten Redlichkeit alles zutrauen. Ich will glauben, daß Du in Abſicht auf Frideriken nicht haſt anders handeln können, daß Du noch der alte ehrliche Braunwald biſt, und will, wenn ich anders noch ſo lange lebe, mich zehen ganzer Jahre gedulden, um ſodann Deine völlige Rechtfertigung zu hören. Du wareſt immer von dem groſſen Glück der Rechtſchaffenheit und eines unbefleckten Gewiſſens ſo lebhaft und vollkommen überzeugt, daß ich Dir ohnmöglich die Verblendung zutrauen kann, zu glauben, einige irdiſche Vortheile wiegen dieſes ewig daurende Glück auf. Laß uns nun künftig wieder eben ſo innige und vertraute Freunde ſeyn, wie ehemals, und uns von dieſer Sache völlig ſchweigen, da ſie doch zur Zeit noch, wie

Du ſelber in Deinem Briefe ſagſt, keine nähere Erläuterung zuläßt!

Zu Deiner Freude kann ich Dir ſagen, daß Burgheim ziemlich geneigt iſt, eben ſo wie ich zu denken. Nur von ſeiner lieben Schweſter kann ich das nicht ſagen, und Du kannſt es auch, da Du ihren heftigen Charakter kennſt, nicht von ihr erwarten, es ihr auch noch weniger übel nehmen, da der Schein ſo ſehr gegen Dich iſt und Du ſelber ſagſt, Du könneſt Dich nicht ſo vertheidigen, daß aller Schein von Schuld gehoben werde. Doch äuſſerte ſie letzthin ſo viel, ſie gönne Dir alles Glück; Sie wolle ſchweigen und die Sache Deinem Gewiſſen überlaſſen. Auch ſcheint es, daß die Ruhe nach und nach wieder in ihr Herz zurückkehre. Sie ſucht ſich allmählich zu zerſtreuen, und das iſt ſchon ein gutes Zeichen.

Von unſerm Burgheim ſchrieb ich Dir letzthin nur mit ein paar Worten, daß er mir auſſerordentlich wohl gefalle. Ich habe ihn ſeit der Zeit noch öfter geſprochen, und nun bin ich noch weit mehr von ihm eingenommen. Er iſt ein edler, vortreflicher Mann, deſſen Freundſchaft mir täglich theurer wird. Seine Grundſätze ſind überhaupt, und beſonders in Rückſicht auf die Landwirthſchaft und die Sorge für das Wohl ſeiner Unterthanen die vortreflichſten. Er

iſt

iſt ganz von der Begierde, andre zu beglücken, durchdrungen, und macht dazu die herrlichſten Anſtalten. Er hat ſich auf ſeinen Reiſen ſo viele ökonomiſche Kenntniſſe erworben, daß ich bey ihm ſo oft als möglich in die Schule gehen und recht viel von ihm lernen werde. Auſſerdem finde ich bey ihm auch ſonſt ſo viele Uebereinſtimmung unſrer Denkungsart, als ich ſonſt bey Niemand als bey Dir gefunden habe. Kurz, ich halte ſeine Zurückkunft in unſre Nachbarſchaft für den gröſten Segen für mich. Die Erzählungen von dem, was er in der Schweitz geſehen hat, und von den würdigen Menſchen, die er hie und da kennen gelernt hat, ſind die unterhaltendſten und lehrreichſten. Ich könnte ihm ganze Tage lang ohne Ermüdung zuhören.

Nur bedaure ich ihn in der Stille herzlich wegen der Verlegenheit, in die ihn mehrentheils der Umgang mit meiner Emilie ſetzt. Ich ſehe es ihm an, daß die alte Liebe zu ihr bey ihm noch nicht völlig ausgeſtorben iſt, und daß er ſich darüber heimlich quält, daß er ſie noch nicht ganz hat unterdrücken können. Auch meine Emilie, deren Beobachtung das nicht entgehen kann, leidet dabey heimlich und hat Mitleiden mit ihm. Wenn er mit mir allein in Geſellſchaft iſt, ſo iſt er weit munterer und unbefangener, ſein Herz iſt offener, ſein Umgang ungezwungener, er hält

die Ergieſſungen ſeines Herzens und ſeiner Freundſchaft zu mir, die ich mir in nicht geringem Grade zu beſitzen ſchmeichle, weniger zurück. Aber wenn Emilie bey uns iſt, ſieht man den Zwang deutlich, den er ſich anthut; Seine Blicke ſind zur Erde geheftet und ſeine Reden gleichſam abgewogen; Er kämpft gegen ſich ſelbſt und thut ſich in allen Stücken Zwang an. Ich war ſchon oft im Begriff, ihn zu verſichern, daß ich bey aller meiner herzlichen Liebe für Emilien doch gewiß keiner von den wunderlichen, eiferſüchtigen Männern ſey, die ſogleich Gift und Galle ſpeyen, wenn ein Andrer für ihre Gattinn Freundſchaft hegt, und dieſe ſie erwiedert; Aber immer hielt mich wieder ein geheimer Zwang davon zurück. Ich müßte wahrlich eine ſehr niedrige Meynung von der Treue und den Grundſätzen meiner Emilie, und der Rechtſchaffenheit und Freundſchaft meines Freundes haben, wenn ich ſie nicht ohne ängſtigenden Verdacht allein beyſammen laſſen könnte. Ich gebe mir daher alle Mühe, ſie Beyde durch Thaten von meinen Grundſätzen zu überzeugen. Ich ſage meiner Emilie hundertmal, wie lieb ich unſern Burgheim habe, daß ich ihn für den beſten Freund unſers Hauſes halte, und daß ſie mir keinen gröſſern Beweis ihrer Liebe zu mir geben könne, als wenn ſie ihm ihre ganze Freundſchaft ſchenke. Ich laſſe dieß auch un-

ſern

ſern Burgheim merken, ſo weit als ſichs thun läßt. Wenn ſie beyſammen ſitzen, geh ich oft auf Viertel oder halbe Stunden weg und laſſe ſie allein beyſammeu; Denn ich bin überzeugt, wenn ſie nur einander erſt gewohnt ſind, ſo wird die reinſte, unſchuldigſte Freundſchaft zwiſchen ihnen entſtehen. So macht es mein rechtſchaffner Schwager Biedenhorſt, wovon Du ſelbſt ein Zeuge biſt. Wenn meine Schwägerinn Geſellſchaft hat, oder auch nur Hofrath Plattner allein bey ihr iſt, und er hat Geſchäfte, ſo iſt er ganze Stunden lang abweſend, kommt dann wieder, umarmt Beyde, ſpielt mit ihnen oder plaudert, und gewiß iſt kein Mann feſter von der Treue ſeiner Gattinn überzeugt, als er. Auf dieſen Fuß wünſchte ich auch das Verhältniß zwiſchen Emilien und Burgheim, und ich hoffe, daß es noch dahin kommen ſoll; Wenigſtens iſt er ſchon etwas freyer und munterer in ihrer Geſellſchaft, als von Anfang. — Emilie ſcheint nichts mehr zu wünſchen, als daß er ſich auch bald verheyrathen möge. Ich wünſche dieſes nicht, ſo lang meine Geſundheit noch zweifelhaft iſt. Denn wenn es Gott gefallen ſollte, mich bald abzurufen, ſo bin ich überzeugt, daß kein Mann mehr im Stande wäre, meine Gattinn nach mir mehr zu beglücken, als Burgheim. Emilie hat zwar dagegen hundert Einwendungen, und will ſchlechterdings

terdings von keiner neuen Verbindung etwas wiſſen. Du kennſt aber hierinnen meine Grundſätze. Ich kann das ſchlechterdings nicht billigen, weil ich glaube, daß es mit unſern Pflichten und den Vorſchriften unſrer heiligſten Religion ſtreitet. Es iſt weiter nichts, als übertriebne Eigenliebe und verſteckte Misgunſt, wenn ein Mann verlangen kann, daß ſeine Gattinn ihm, auch noch nach ſeinem Tode ihre ganze Lebenszeit aufopfern und dem Ruf der Menſchheit und Natur entgegen leben ſoll. Der Eheſtand iſt von Gott für dieſe Welt eingeſetzt: In jener wird man nicht freyen, noch ſich freyen laſſen, wie uns unſer Herr verſichert. Dort wird man ſich lieben ohne die Verhältniſſe, die hier die engſten Bande knüpfen, und geiſtige Liebe ſchränkt ſich nicht blos auf einen einzigen Gegenſtand ein. Ich halte es alſo für weiter nichts, als für überſpannte oder misverſtandne Zärtlichkeit, wenn eine Gattinn jede anderweitige Verbindung ausſchlägt und ſich dadurch von den ſtärkſten Banden losreißt die ſie an die menſchliche Geſellſchaft binden. Mit uns Männern iſts ſchon wieder ganz anders. Wir können auch auſſer dem ehelichen Leben alle Pflichten, die wir der Geſellſchaft ſchuldig ſind, erfüllen; Aber die vorzüglichſten Beſtimmungen eines Frauenzimmers ſchränken ſich doch immer auf den Eheſtand ein, daß ſie

der Welt Kinder gebiert, ſie erzieht und bildet, und ihrem Gatten die Beſchwerlichkeiten des Lebens tragen und verſüſſen hilft. Doch, wir haben ja darüber ſchon ſo oft geſprochen, und ich weiß, daß Du mit mir völlig übereinſtimmig denkſt. Freylich will Emilie davon noch nichts hören.

Meine Geſundheit iſt noch immer ſchwankend. Ich bin öfters ungewöhnlich müde und fühle eine Trockenheit in mir, die nicht natürlich iſt. Es iſt oft, als ob eine innre Glut alle meine Eingeweide nach und nach verzehrte. Ich zog letzthin an einem dritten Ort, um meiner beſten Emilie keine Beſorgnis einzujagen, einen geſchickten Arzt von Hanau zu Rath. Er fand die Sache ſehr bedenklich und vermuthet eine Verſtopfung der Leber. Doch glaubt er, mir mit Gottes Hülfe und durch die, mir verſchriebnen Arzeneymittel noch helfen zu können. Ich erwarte alles mit Ergebung in den Willen des Allweiſen und Alliebenden. Für meine Perſon gienge ich heut eben ſo freudig aus der Welt, als in vierzig Jahren. Aber wenn ich an meine Emilie und die Leiden denke, in die mein Tod ſie ſtürzen würde, dann bricht mir das Herz und ich habe genug mit mir ſelbſt zu kämpfen. Liebſter Braunwald, Du kennſt meine Liebe zu ihr, die der ihrigen an Innigkeit und Stärke gewiß nichts

nachgiebt. Und wenn ich dann denke! In einem halben Jahr, vielleicht noch früher ſoll ich ſie allein und troſtlos auf der Welt zurücklaſſen, o dann wacht der Schmerz mit aller Heftigkeit in mir auf, und düſtre Schwermuth überfällt mich. Und doch zwingt mich meine Liebe zu der Unvergleichlichen, ihr alles, was in meiner Seele vorgeht, zu verbergen. Sie iſt ohnedieß ſo ſcharfſichtig, merkt es augenblicklich, wenn ich nur ein wenig blaſſer ausſehe als gewöhnlich, und fragt mich ſo liebevoll und ängſtlich, was mir fehle? Darum muß ich heiter ausſehen, wenn auch düſtre Traurigkeit in meiner Seele herrſcht, und empfindlicher Schmerz in meinem Innern nagt. Ach Gott, ſteh mir und dem Engel bey!

Leb wohl, mein Liebſter! Gott erhalte Dich geſund und gebe Dir viele Freuden! Schreib mir bald wieder, aber mit Behutſamkeit, wenn allenfalls Emilie Deinen Brief auch leſen wollte. Oder ſchreib mir lieber das Bedenkliche auf ein beſonders Blatt! Ewig Dein

Eduard.

Drey und ſiebzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 3 Febr. 1776.

Du wirſt Dich wundern, liebſter Baron, daß ich dießmal ſo lange ſchwieg, da ich doch in meinem letzten Briefe ſagte, daß ich künftig ſehr oft an Dich ſchreiben werde. Die Schuld meines längern Schweigens liegt nicht an mir, ſondern an den vielen, zum Theil verdrüßlichen Geſchäften, die ich auf meinen Gütern fand. Seit dem zwanzigſten Jänner war ich von Rodſtein weg, und kam erſt vor zwey Tagen wieder zurück. Ich war in Kirnbach, Stölzen, Buſchfeld, welche Dörfer mir gehören, und zu Biberſhauſen, einem Gut der Frau von Griffberg, das ſie einſt meiner Schweſter vermachen will, und wo ich, auf ihr Anſuchen, allerley neue Einrichtungen machte. Ich bekümmerte mich auf meinen Dörfern hauptſächlich um das Schulweſen, das leider! gewöhnlich auf dem Lande ſo gar erbärmlich beſtellt iſt. Wenn meine alten Schulmeiſter nach und nach abſterben, ſo will ich ihre Stellen durchaus mit erfahrnen, der Sache kundigen Leuten aus Frankfurt beſetzen,

und lieber etwas zu ihrem geringen Einkommen beylegen; Denn eine gute Erziehung iſt doch in allen Ständen allein der Grundſtein, worauf wahres, dauerhaftes Glück gebaut werden kann, das ich ſo gern allen meinen Untergebenen ſchaffen möchte. Hinderniſſe fand ich freylich überall genug, auch einmal von einer Seite, wo man freylich ſich dergleichen am wenigſten her vermuthen ſollte, von Seiten des Predigers im Ort. Aber wer durch Hinderniſſe ſich abſchrecken läßt, wird nie etwas Gutes ſtiften. Endlich danken einem die Leute doch, wenn ſie die guten Wirkungen von dem, was ſie ſo ſehr verabſcheuten, vor Augen ſehen.

Auf das Frühjahr ſolls eins meiner vorzüglichſten Geſchäfte ſeyn, von meinen Gütern eins nach dem andern zu beſuchen, um ſo manchen, bisher eingeſchlichnen Mängeln oder Vorurtheilen abzuhelfen, und meine eigenthümliche Felder ſelbſt in beſſern Stand zu ſetzen. In Kirnbach iſt das Schloß ſehr baufällig; Das will ich ausbeſſern laſſen, und auch meinem Garten in Rodſtein eine andre Geſtalt geben. Dergleichen Geſchäfte ziehn die Seele an ſich und zerſtreuen, und das find ich für mich in meiner jetzigen Lage beſonders zuträglich. Solang ich bisher zu Rodſtein in Ruhe war, quält' ich mich mit tauſend Phantaſien; Sobald ich aber in

tinige Thätigkeit kam, ward ich ruhiger. In Stölzen ward ich zweymal von Emilien und Eduard beſucht, und beſuchte ſie zweymal wieder. Da war mein Blut immer in Wallung, mein Herz immer in Bewegung und voll Unruhe. Seit ich aber weg bin und auf den entferntern Dörfern lebte, wo ich von Emilien nichts ſah und hörte, und mich ganz in hunderterley Geſchäfte vertiefte, ſeitdem fühl ich hundertmal mehr Ruhe. O ich fühls, es wäre mir weit beſſer, wenn ich fern von ihr an einem einſamen Ort, in Geſchäfte vergraben, lebte. Aber Eduard ſucht mich mit Emilien mehr auf, als ich ihn. Ach, hätt ich es wohl geglaubt, daß einmal eine Zeit kommen könnte, da ich mich eher von Emilien weg, als zu ihr hin wünſchen müßte? Und doch iſt jetzt dieſer Wunſch um meiner eignen Ruhe willen nöthig, und er ſtieg ſchon mehr als Einmal in meiner Seele auf. Inzwiſchen muß ich das doch auch ſagen, daß ich mich nach und nach immer mehr in dieſe Verhältniſſe, die anfangs mir ſo gar nicht zum Aushalten ſchienen, finden lerne. Ich bin in Emiliens Geſellſchaft nicht mehr immer ſo ganz verwirrt und auſſer aller Faſſung; traurig bin ich freylich immer noch, wenn ich von ihr Abſchied nehmen und ſie allein in den Armen ihres

Eduards zurücklaſſen muß; aber doch bin ich nicht troſtlos. Der Gedanke, ſie gehört auf ewig einem andern an, hat ſchon viel von ſeiner Neuheit, und eben dadurch auch von ſeiner Schärfe verlohren. Ich werde in ihrem Umgang freyer, und ſie wird es auch.

Meine Schweſter ſcheint auch wieder ruhiger zu werden. Sie ſpricht nicht mehr von Braunwald, und das iſt mir lieb. In der Nachbarſchaft von Kirnbach lernt ich neulich einen jungen Edelmann kennen, der mir ziemlich gefällt. Er hat meine Schweſter einmal in Hanau geſehen, und ſcheint nicht ganz gleichgültig gegen ſie zu ſeyn. Er verſprach, mich nächſtens zu beſuchen. Möcht er doch auch meiner Schweſter nicht misfallen! Er hat viel gefälliges, einnehmendes Weſen, eine ſchöne Geſtalt, lebhaften Witz, und iſt ſeit einem halben Jahre Herr von zwey ſchönen Gütern. Sein Nam iſt Löwenhaupt. Ich ſagte meiner Schweſter ſchon von ihm. Sie ſchien aber ſehr gleichgültig dabey zu ſeyn. Von Abſichten darf ich mich ohnedieß nichts merken laſſen. Ihre vornehmſte Beſchäftigung iſt jetzt das Leſen in ökonomiſchen und Gartenbüchern. Sie will auf den Frühling eine ausgemachte Landwirthinn werden. Ich ſeh es gern, wenn ſie Beſchäftigung hat. Auch ſtudiert ſie fleiſſig in meiner Phyſiognomik, und

und bringt ganze halbe Nachmittage mit mir über dieſem Buch zu. Ich erſtaune oft über ihr ſo richtiges Gefühl und Urtheil. Ueberhaupt find ich, daß das weibliche Geſchlecht ſinnliche Eindrücke weit richtiger auffaßt, als das unſrige, und alſo auch über Phyſiognomien weit treffender urtheilt, als wir Männer. — Jezt muß ich abbrechen, denn ich habe noch zween Briefe von Lavater und Miller zu beantworten, die ich Dir hier in Abſchrift beilege. Leb wohl, liebſter Blumenthal! Ganz Dein

Karl.

*

Vier und ſiebzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an Gräfinn Julie von Bernſtorf.

Rodſtein, den 5. Febr. 1776.

Meine theureſte Gräfinn!

Darf ich mir wohl ſchmeicheln, auch jetzt noch Ihre theure Freundſchaft zu beſitzen, da ich die Beantwortung Ihres ſo lieben Briefes vom 8 Jänner bis jetzt aufgeſchoben habe? Ich kann, wenn ich aufrichtig ſeyn will, nichts anderes zur Entſchuldigung dieſes langen Stillſchweigens anführen, als daß ich bisher nie aufgelegt

 war,

war, mich mit einer ſo lieben Freundinn zu unterhalten. Iſt das wohl genug, um Verzeihung von Ihnen zu erhalten? Ich hoffe es von meiner Julie, die immer ſo gütig gegen mich geſinnt war.

Ihre neuen Bekanntſchaften, und daß es Ihnen in Otterböck ſo wohl gefällt, habe ich mit vielem Vergnügen vernommen. Gott laſſe es Ihnen immer ſo wohl gehen, als Sie es verdienen! Sie ſind nun in dem Hafen der Glückſeligkeit angelangt. Ihre Friderike ſchifft noch immer auf dem weiten, ungeſtümen, gefahrvollen Meer herum, und wird vielleicht den Hafen nie erreichen.

Von Braunwald laſſen Sie mich ſchweigen, beſte Gräſinn! Könnt ich die Zeit, in der ich mich ſo ſehr vergaß, und dieſem Menſchen entgegen kam, aus meinem Leben wegwiſchen, ich wollte gern ein Viertel meiner Lebenszeit daran geben! Doch wer kann das Geſchehene ungeſchehen machen? Die Sache ſo viel aber möglich zu vergeſſen, iſt das Beſte. Möchten ſie doch meine Freunde auch vergeſſen, die doch zum Theil faſt allein Schuld daran ſind, daß ich mich ſo wegwarf! Inzwiſchen iſt das mein Troſt, daß er ſelbſt ſich ſeines Betragens gegen mich gewiß nicht rühmen wird, er müßte denn ſo niederträchtig ſeyn, daß es ein Kind ſogleich an ſeiner

ner Stirne leſen könnte, wer er iſt. Und doch ſcheints, Eduard, Emilie und mein Bruder denken auch jezt noch günſtig von dem Menſchen. Das ſchmerzt mich am meiſten. Aber ſie ſollen den Triumph nicht haben, das zu merken.

Mein Bruder iſt auf ſeinen Gütern ſehr geſchäftig und wird dafür von ſeinen Bauren faſt auf den Händen getragen. Er iſt mein Bruder, aber dennoch darf ichs ſagen, daß er jezt noch tauſendmal beſſer iſt, als er ſonſt war. Seine Reiſe und die Freunde, die er auf ihr kennen lernte, haben ihm die herrlichſten Grundſätze eingeflößt. Bey Braunwald thats ſchon eine andre Wirkung. Doch, ſchon wieder Braunwald! Und nun auch gewiß kein Wort mehr von dem Menſchen!

Eduard und Emilie buhlen jezt beynah um meinen Bruder und ſeine Geſellſchaft. Warum ſies thun, weiß ich nicht; aber loben kann ichs auch nicht. Sie wiſſen ja doch, wie er ehmals mit Emilien ſtand. Wenn ſies aus Dankbarkeit für ſeine edelmüthige Aufopferung thun, ſo muß ich ihr Herz loben, aber ihren Verſtand deſto weniger. Denn zur Ruhe meines Bruders kann ein ſolcher Umgang doch gewiß nichts beytragen. Er iſt auch nie unruhiger, als wenn er von Griffheim zurückkommt, oder wenn die

Beyden uns verlaſſen haben. Auch Emiliens Gemüthsruhe ſcheint bey ſolchen Beſuchen eben nicht zu gewinnen. Doch, mögen andre Leute thun, was ſie wollen! Jedes hat für ſich genug zu ſorgen, und ich miſche mich gewiß nicht mehr in fremde Angelegenheiten. Möchten doch alle aus meiner Bekanntſchaft von jeher dieſe Grundſätze gehabt und ausgeübt haben!

Die Plane meines Bruders von den Veränderungen, die er auf künftiges Frühjahr in der Landwirthſchaft vornehmen will, und ſeine Erzählungen von dem, was er auf ſeinen Reiſen geſehen und gelernt hat, haben mir auf Einmal auch Liebe zur Landökonomie eingeflößt. Ich kann den Frühling kaum erwarten, um mir ein Gärtchen nach meinem Geſchmack anzulegen und eine Vogelhecke drinn, und Seidenwürmer zu ziehen und Bienen zu halten, und Schafe, und dergleichen mehr. Beſchäftigung muß der Geiſt haben, wenn er nicht will auf die Grillenjagd ausfliegen. Bisher war mir das Landleben ein verſchloſſener Schatz. Ich glaubte, wenn das Hausweſen verſehen ſey, dürfe man weiter nichts als ſpatzierengehen, fiſchen und die Bauren bey der Arbeit grüſſen. Aber man wird jeden Tag älter, und ſo Gott will, auch mit jedem Tage klüger. Wenigſtens hoff ich auf dem Weg dazu zu ſeyn. Find ich mich am Ende betrogen,

gen, nun ſo geht mirs nicht beſſer und nicht ſchlimmer als hundert andern ehrlichen Leuten.

Da jetzt die Witterung noch nicht erlaubt, ſich auſſer ſeinen vier Pfählen zu beſchäftigen, ſo ſuch ich meine Freuden daheim und in den Büchern meines Bruders. Der Unterricht, den ich meinem braven Roſinchen gebe, und die Unterhaltung, die ich mit den zwey Kleinen der Dietrichinn habe, laſſen mir noch viele leere Stunden übrig. Da gieng ich letzthin auf das Zimmer meines Bruders, muſterte ſeinen Bücherſchrank durch, und ſah am Ende erſt, daß auf ſeinem Tiſch die Phyſiognomik aufgeſchlagen lag, die er kürzlich von ſeinem Buchbinder in Frankfurt erhalten hat. Ich fiel drüber hin, wie ein Adler auf den Raub, blätterte das Buch von Anfang bis zu Ende haſtig durch, beſah die zum Theil vortreflichen Kupfer, ahndete bey dieſem und jenem Kopf eine dumpfe Stimme, die aus meinem Innern rief: Das iſt ein Edler, das ein Schurke, jener ein Weiſer, dieſer ein Dummkopf. Dann ſchielte ich in den Text hinüber und freute mich, wenn ichs manchmal ſo ziemlich getroffen hatte. Als die erſte Neugierde vorüber war, macht ich mich an den Text, und ſtutzte oft gewaltig, ſchlug auch manchmal beynah ein lautes Gelächter auf, wenn ich las: Dieſe

Naſe verräth viele Weisheit, eine andre iſt gemein; das iſt die Stirne eines Dichters, jene eines Philoſophen; dieſer Mund verkündigt Güte und der da drüben Unempfindlichkeit; dort iſt das Naſen- und hier das Ohrläppchen verfehlt. Das kam mir entſetzlich gewagt und träumeriſch vor, aus ſolchen Kleinigkeiten den ganzen Charakter eines Menſchen leſen zu wollen. Ich ſagte das meinem Bruder in einem etwas ſpöttelnden Ton; Er ward bös darüber und ſagte, ich ſollte doch nur erſt im Zuſammenhang leſen und mir einen Begriff vom Ganzen machen. Er wies mir erſt Geſichter, die entweder auffallend gut und verſtändig, oder auffallend boshaft oder dumm und einfältig waren. Sobald er dieſer Urtheil von mir heraus hatte, ſo fragte er mich, warum ich jetzt dieſes Geſicht für gut und ein andres für ſchlimm halte? Ob ich wohl einen Grund dazu zu haben glaube? Um mein Urtheil zu rechtfertigen, ſtudierte ich nun das Geſicht genauer, und da gefiel oder misfiel mir bald die Stirne, bald die Naſe, bald der Mund, oder die gröſſere und kleinere Entfernung eines dieſer Theile von dem andern. Sieh da, Fräulein Phyſiognomiſtinn, rief nun mein Bruder triumphirend aus: Das geht ja vortreflich! Alſo dieſe Stirne zeugt von einem klugen, ofnen Kopf, dieſer feſtgeſchloſſne Mund von Unempfind-

empfindlichkeit und Kälte, dieſe Naſe von Kraft oder Feinheit. Schlieſſeſt Du nun alſo nicht, wie Lavater? Erſt macht freylich das Ganze in einem Geſicht auf unſre Seele einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck. Aber jedes Ganze beſteht ja aus Theilen, und aus dieſer ihrer Geſtalt, Verbindung, Zuſammenſtimmung oder Nichtzuſammenſtimmung fließt der Eindruck, der auf uns gemacht wird; und die Aufſuchung und Angabe der Gründe, warum dieſer und kein andrer Eindruck erfolgt, das nennt man Phyſiognomik. Iſts nun noch ſo lächerlich, wenn Lavater von einzelnen Geſichtstheilen ſpricht und ſie charakteriſirt? Ich gab meinem Bruder Recht, und geb ihms immer mehr, jemehr ich Beobachtungen anſtelle, und die Phyſiognomik im Zuſammenhang leſe. Bey manchen Geſichtern kömmt mir Lavaters Urtheil ſo wahr und einleuchtend vor, daß ich gar nicht begreifen kann, wie man ein andres fällen könnte. In manchen aber, muß ich aufrichtig geſtehen, lieſt er hundertmal mehr, als ich drinnen ſehe. Oft verleitet ihn vielleicht die Freundſchaft und ſein gutes Herz, oder die Kenntnis eines Menſchen aus genauem und vertrautem Umgang dazu, daß er das, was er in ſeiner Seele las, nun auch im Geſicht zu leſen glaubt. Hundertmal will ich aber auch von Herzen gern zu-

geben, daß die Schuld blos an mir und an der Stumpfheit meiner Augen liegt. Wer ſchon hundert Bücher durchgeleſen hat, wird doch gewiß allemal fertiger leſen, als ein Kind, das eben erſt das A. B. C. Buch mit dem Leſebüchlein vertauſcht. Ich merke ſchon an mir, daß das Auge durch Uebung und Beobachtung ſchärfer wird. Es beluſtigt mich ausnehmend, über jedes mir aufſtoſſende Geſicht meine ſtille Bemerkungen zu machen, und ſie dann oft durch andre Erfahrungen beſtätigt zu finden. Für mich iſt dieſe Uebung auch in dieſer Rückſicht ſehr heilſam, daß ich ſo mich weniger mit mir ſelbſt und meinem trüben Schickſal beſchäftige. Man findet aber ſonſt auch in Lavaters Phyſiognomik viel äuſſerſt Lehrreiches und Vortrefliches, und lernt gewiß daraus den Menſchen, Gottes ſchönſtes Meiſterſtück, mehr lieben.

Ich ſprach mit Ihnen, meine beſte Julie, deßwegen mehr über dieſe Sache, weil ich weiß, daß Sie ſehr dafür eingenommen ſind. Ich leſe jetzt überhaupt viel, und beſonders Reiſebeſchreibungen, die mir in meiner Lage gewiß nützlicher ſind als Liebesgeſchichten und Gedichte, die mein Herz nur immer an die Vergangenheit und an ſeine Wunden erinnern würden. Vor zween Tagen habe ich mit meinem Bruder Nachrichten aus der Schweiz zu leſen angefangen. Da

les

les ich ihm vor: Er ſitzt neben mir mit einer Charte von der Schweiz und ſeinem Tagebuch, und verſchiednen Zeichnungen von merkwürdigen Schweizergegenden, die er mitgebracht hat. Da macht er mir alles noch ſo gegenwärtig und anſchauend, und erzählt oft ganze Stunden lang, ſo daß wir erſt etliche Blätter weit in den Nachrichten gekommen ſind. Und ſo bring ich jetzt dann meine Zeit noch ſo ganz erträglich zu. Aufs Frühjahr, hoff ich, ſolls in meinem Blumengarten und bey meinen Seidenwürmern noch beſſer gehn.

Geſtern hatten wir einen Beſuch, von dem ich Ihnen doch auch noch etwas melden muß. Sie erinnern ſich vielleicht noch des Kammerjunkers Löwenhaupt, den wir in Hanau in dem Thierbachiſchen Hauſe ſahen? Gräfinn Minchen ſagte damals, ſie hätte nicht leicht einen Menſchen von ſchönerm Wuchs und beſſerm Anſtand geſehen. Dieſer hält ſich jetzt auf ſeinen Gütern in unſrer Nachbarſchaft auf. Als mein Bruder letzthin in Kirnbach war, lernte er ihn kennen, und lud ihn ein, uns zu beſuchen. Die Abſichten, die mein Bruder dabey gehabt haben mag, laſſen ſich ſo ziemlich leicht errathen. Ich muß ſagen, der Mann gefällt mir nicht übel. Seine Geſichtszüge ſind edel. Sein Ton iſt frey und ungezwungen, ohne ins Freche zu verfallen.

fallen. Er kann von Allem ſprechen und von Allem gut, und doch pralt er nicht mit ſeinen Kenntniſſen. Von dem Geckenhaften, das ſo vielen unſrer heutigen jungen Herren eigen iſt, hat er gar nichts an ſich und entfernt ſich eben ſo weit von dem Wildfang. Ich unterhielt mich recht gut mit ihm, und er ſchien auch ganz vergnügt von uns wegzureiſen und bath ſich die Erlaubnis aus, uns bald wieder beſuchen zu dürfen. — Bravo! Bravo! wird nun meine Julie ausrufen, die iſt abermals gefangen. — Aber verzeihn Sie gnädigſt! Sie haben ſich geirrt. Ein Vogel, der ſchon einmal unter dem Netz war, läßt ſich ſo leicht zum zweytenmal nicht fangen. Löwenhaupt iſt ein Mann, und ich kenne dieß Geſchlecht. Ich ſah ſchon mehr Wölfe im Schafspelz herumſchleichen, und habe Vorſicht und Behutſamkeit gelernt. O, die glatte Haut, das ſittſame Ausſehn, der beſcheidene Ton iſt oft gefährlicher als Wildheit oder Bosheit, die ſich ſogleich verräth. Ich kann dem Löwenhaupt nichts Böſes nachſagen, er ſcheint mir auch eben keine Tücke im Herzen zu führen und ich mag gern öfter mit ihm umgehn, aber weiter als Umgang will ich auch von keinem Manne mehr. Ich bin kaum zur Hälfte wieder im Beſitze meiner Ruhe, ſollt ich ſie aufs Neue hingeben? Nein, gewiß nicht. Glau-

ben Sie mir, beſte Gräſinn! Dieſsmal hinter- geh ich mich nicht. Mein Herz iſt gegen das Mannsvolk geſtählt. Es iſt mir wahrlich nicht ſo feil, daſs ichs jedem irrenden Ritter ſo gleich anbieten ſollte. Das erſtemal verſchenkt ich es, weils Natur und Himmel haben wollten. Und das zweytemal . . ? Da verſchenkt ichs nicht. Es war immer mehr noch als zur Hälfte mein; das übrige war ich im Begriff hinzuge- ben, mehr, weil man ſo in mich drang, weils alle meine Freunde haben wollten. Gottlob, daſs es wieder ganz mein iſt! Künftig ſolls mein einzigſtes und theurſtes Eigenthum bleiben, und kein Schmeichler, kein Zudringen meiner Freun- de, nichts ſoll mirs wieder entwenden. —

Löwenhaupts Umgang iſt mir auch beſonders deswegen werth, weil er ein Schulkamerad von meinem ſeligen Griffberg war, von dem er mir auch viel erzählte. Ich erinnere mich ganz dun- kel, daſs der Theure, Ewigunvergeſsliche mir ein- mal etwas von Löwenhaupt erzählt, und gut von ihm geſprochen hat. Aber auch das thut auf mich weiter keine Wirkung, als daſs ich lieber mit ihm, als einem andern Mann umgehe. Sie werden wieder heimlich triumphiren, Julie, daſs Sie dieſen neuen Umſtand hören? Aber

gewiſs

gewiß auch umſonſt. O, ich kenne mich zu gut, und mein Entſchluß iſt zu feſt gefaßt. — Wird denn Gräfinn Minchen gar nicht mehr nach Maynburg kommen? Sie müſſen uns die Theure doch nicht ganz entziehen. Ich lege ein kleines Briefchen an ſie bey und entbiete ſie darinnen feyerlich in unſre Gegenden. Laſſen Sie ſie doch ziehen! Emilie wünſchts auch ſo ſehr. Doch Sie wirds Ihnen wohl auch in inliegendem Brief, den ſie mir geſtern ſchickte, ſchreiben. Von der Biedenhorſtinn weiß ich weiter nichts, als daß ſie wohl auf iſt, und vielleicht aufs Frühjahr wieder in unſre Gegenden kommt. Ihrem würdigſten Herrn Grafen und unbekannterweiſe ſeiner vortreflichen Gräfinn Schweſter empfehlen Sie mich gehorſamſt. Ich bin ewig mit ganzem Herzen Ihre gehorſamſte

Friderike Burgheim.

Fünf und ſiebzigſter Brief.

Emilie von Alten an Henriette von Biedenhorſt.

Griffheim, den 9. Febr. 1776.

Meine liebſte Schweſter!

Vor zwey Tagen hatte ich einen Schrecken, von dem ich mich bis iezt noch nicht ganz erholen konnte. Beynahe wäre mir mein Eduard, mein Alles entriſſen worden. Schon lange hatte er ſich mit Burgheim verabredet, in dem, eine Stunde von hier gelegnen Wald, in dem viele wilde Schweine ſind, eine Jagd zu halten. Da Burgheim vor einigen Tagen wieder von ſeinen andern Gütern zurückkam, ſo wurde auf den ſiebenten dieſes Monaths ein Jagen angeſtellt. Sie zogen ſchon des Morgens aus, und ſagten gleich, ſie würden vermuthlich nicht vor Abend zurück kommen. Ich wartete bis in die Dämmerung vergeblich und fieng an, nach und nach recht beſorgt zu werden. Meine Beſorgniß ſtieg noch höher, da endlich Burgheim allein hergeritten kam. Er ſah ängſtlich und zerſtreut aus. Um Gottes willen, rief ich ihm entgegen, was iſt meinem Eduard begegnet? — Nichts,

nichts,

nichts, gab er mir zur Antwort; eine Kleinigkeit; ein kleines Unglück, oder eigentlich kein Unglück, das nur eines hätte werden können. Mir vergiengen alle Sinnen und ich fiel in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir ſelber kam, waren alle meine Leute im Zimmer; Eduard lag auf einem Bette; ich flog auf ihn zu, ſah Blut, und fiel auf das Neu in Ohnmacht. Beym Erwachen war ich in meinem eignen Zimmer; Burgheim ſaß neben mir und hatte meine Hand in der ſeinigen; auf der andern Seite ſtand ein Wundarzt. — Bey Gott dem Allmächtigen! rief ich aus; ich beſchwöre Sie; was fehlt meinem Eduard? Lebt er noch? — Er lebt, war die Antwort, und iſt nicht in der geringſten Gefahr; ich ſchwör es Ihnen. Man mußte mich zu ihm in das Zimmer führen. Da lag er, und ſah munter aus. Emilie, rief er mir entgegen; ſey ganz unbekümmert! Es iſt eine bloſſe Kleinigkeit; eine kleine Wunde hier am Schenkel; Burgheim hat mich noch errettet. Nun erzählte er mir, daß er einem groſſen Schwein oder Hauer nachgeſetzt, der angeſchoſſen war. Er ſey abgeſtiegen, um ihm den Fang zu geben. Da ſey er ausgeglitſcht, habe den Hauer verfehlt. Der ſey auf ihn zu, und habe ihm mit einem Fangzahn den Schenkel aufgeriſſen. Zum Glücke ſey in dieſem Augenblick

Burg-

Burgheim herbeygeflogen, vom Pferd geſprungen, und habe das Schwein, das ihn ſelber vorher noch an der Hand verwundet, erlegt. Tauſend, tauſend Dank Dir, Edler, ſagte mein Eduard und nahm mit dieſen Worten Burgheim bey der Hand, und ich ließ dem Ausbruch meines Danks auch freyen Lauf. Nun ward ich wieder etwas ruhiger. Denn der Wundarzt verſicherte mich auf ſeine Seele, es ſey ganz und gar keine Gefahr mehr; zum Glück ſey die Wunde nur im dicken Fleiſch, ſie hätte aber leicht gefährlich werden können. Man hatte Mühe, bis man mich ganz überzeugte und mir alle Furcht benahm. Die ganze Nacht konnte ich nicht ſchlafen, und lief alle Augenblicke in das Zimmer meines Eduards, der aber ruhig ſchlief. Tauſend Bilder von Gefahren ſchwebten um mich, ſo bald ein leichter Schlummer ſich einſtellte. O, daß doch die Männer, ſelbſt bey ihren Vergnügungen, ihr Leben in Gefahr ſetzen und uns ſo in tauſend Schrecken ſtürzen müſſen! Mein Eduard iſt ſonſt ſo gut und weich, und kann doch die blutige Jagd lieben.

Die Wunde fängt ſchon an zu heilen, iſt aber oft ſehr ſchmerzlich. Burgheim, der Edle, der Erretter meines Mannes, iſt beſtändig bey uns; Auch Friderike kam heut herüber. Ich weiß

nicht, wie ich dem Theuren meinen Dank genug zu erkennen geben ſoll? O Henriette, er iſt ein vortreflicher Mann; mit jeder Stunde wird er mir werther. Er wagte ſein eignes theures Leben, um den zu erretten, der ſeine ehemalige Geliebte beſitzt. Iſt das nicht der ſchönſte Edelmuth? Er ſelbſt hat eine nicht geringe Wunde davon getragen. Der wilde Hauer hat ihm am rechten Arm weit hinauf die Haut aufgeſchlitzt. Beynahe wäre, wie der Chirurgus ſagt, die Pulsader verletzt worden. Er macht gar nichts aus ſeiner That, und vergröſſert dadurch noch ihren Werth. Wir ſitzen gewöhnlich bey einander an dem Bette meines Eduards. Burgheim lieſt uns etwas vor; Er lieſt vortreflich; oder er erzählt uns von ſeiner Schweizerreiſe und von ſeinen Freunden, die er drauf kennen lernte. Das iſt äuſſerſt unterhaltend. Friderike iſt auch wieder um ein gutes munterer, und ſpricht gar nichts mehr von Braunwald, welches mir ſehr lieb iſt. Ach wenn doch Burgheim an der Seite einer lieben Gattinn, die ganz ſeiner würdig wäre, neben uns ſäſſe! Ich merke nur zu oft, daß ſein Herz noch nicht ganz geheilt und noch leer und liebeſehnend iſt.

Auf Deinen letzten Brief, meine liebe Henriette, kann und mag ich Dir jetzt nicht antworten. Du ſiehſt die Sache ſehr ſtreng und

von

von einer Seite an, von der ich ſie noch nie betrachtet habe. Wenn mans nach der Vernunft und mit kalter Ueberlegung anſieht, haſt Du freylich in vielen Stücken Recht, wie es ſcheint. Du biſt aber ſtrenger, als Du vielleicht ſelbſt in ſolcher Lage ſeyn würdeſt. Gott gebe nur, daß keins von uns Beyden und kein zärtliches Herz in dieſen traurigen Fall komme! Ich vergehe und verzage faſt, wenn ich nur daran denke. — Die Frau von Griffberg iſt auch hier, und nahm an meinen Kümmerniſſen vielen Antheil. Es iſt eine gar vortrefliche Frau.

Schreib doch auch unſrer lieben Emden etwas von dieſem traurigen und doch noch ſo glücklichen Zufall! Ich bin noch zu unruhig, um mehr ſchreiben zu können. Mein Eduard grüßt Dich und Deinen beſten Mann herzlich. Ewig Deine zärtlichſte Schweſter

Emilie.

*

Sechs und ſiebzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Griffheim, den 11. Febr. 1776.

Alles ſcheint ſich gegen meine Ruhe verſchworen zu haben, liebſter Baron! Jetzt bin ich gar ſeit vier Tagen in Griffheim, unter Einem Dache mit der, die die unſchuldige Quelle aller meiner Leiden iſt. Eduard ward letzthin auf der Jagd von einem Hauer, an dem er den Fang verfehlt hatte, weil er ausgeglitſcht war, angefallen. Ich kam zu gutem Glück dazu, ſprang vom Pferd, und that, was ich jedem Jägerpurſchen ſchuldig war, gab dem Schwein den Fang, und befreyte meinen Freund, dem ſchon die Haut und das Fleiſch am Schenkel aufgeſchlitzt war, und trug eine kleine Wunde an dem rechten Arm davon, die zwar etwas ſchmerzlich und mir auch deswegen im Schreiben ein wenig hinderlich iſt, ſonſt aber nichts zu bedeuten hat. Und nun wird dieſe That von den Allzudankbaren bis in den Himmel erhoben. Als Eduard in meinem Wagen nach Griffheim gebracht wurde, wohin ich voran geritten war, um Emilien dar-

auf

auf vorzubereiten, und ſie nachher mit mir an das Bette trat und ein wenig Blut von der Wunde ſah, fiel ſie in Ohnmacht und mir in den Arm. Ich ward beynahe auch ohnmächtig, als ich ſie, die Angebethete, in meinen Armen hatte und das Herz, um das ich ſchon ſo viel litt, und noch immer leide, unter meinen Händen ſchlug. Ich muſte mich entfernen, um den Tumult, der in meiner Seele vorgieng, zu verbergen. Nachher, als ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, und ich mit ihr am Bette ſtand, ergriff Eduard meine Hand und ſagte feurig: Liebe, ſieh, das iſt mein Erretter; Dank ihm! — Von der Macht des Gefühls dahin geriſſen, ſank mir der Engel in den Arm, küßte mich, und ihre heiſſe Thränen netzten meine Wangen. O Baron, mir war, als ob ich in dem Augenblick erſticken müßte; mein letzter Athem ward ein Kuß auf ihre Lippen, und dann riß ich ſchnell mich los. Seit dieſem Augenblick weiß ich nicht mehr, wer ich bin? Ich bin aus der Welt hinaus entrückt; Alles ſchwimmt und ſchwankt vor meinen Blicken; Mein Herz iſt Glut; Die Welt iſt mir eng; Ich möcht oft alles zermalmen und im allgemeinen Graus vergehn; Dann möcht ich wieder das ganze Menſchengeſchlecht an meine Bruſt drücken; Mein Herz iſt weicher als Wachs;

Es ſchmilzt in meinem Leibe und ich eil ins Einſame und weine, als ob alle meine Säfte aus den Augen flieſſen wollten. Zur Stunde der Mitternacht, wenn ich ſchlafen will, und der Schlaf mein Lager flieht, liſpeln Stimmen, die ich nicht verſtehe, mir ins Ohr; ich ſpring auf vom Lager, reiſſe das Fenſter auf, ſuche Kühlung, werfe mich wieder hin, ſpringe wieder auf, und foltre mich ſo, bis der Morgen anbricht. Endlich muß die Glut in meinem Herzen und in allen Adern mich verzehren. Gott weiß, wie ſo oft ich ſchon mich vor Ihm hingeworfen; Ihn um Ruh und Linderung meiner Qualen angerufen habe. Umſonſt! Es glüht und tobt immer in mir fort. O Gott, welch ein fürchterlicher Zuſtand! Sag, Baron, was ſoll ich thun? Was räthſt Du mir? Ich kann mir ſelbſt nicht rathen. Soll ich fliehen? Ich hab oft ſchon dran gedacht, bin ſchon einmal aufs Feld hinaus geritten! Eine unſichtbare Macht zog mich zurück. — Fliehen . .? Ach, wie kann ich fliehen? Wenn ich Morgens an das Bette meines Freundes komme, und er lächelt mir, und ſtreckt mir ſeine Hand entgegen, und er drückt ſie mit dem Druck der Liebe, und Emilie ſitzt neben ihm, ihre Hand auf ſeiner Stirne, und ſie lacht mich wie ein Engel an, und reicht die Hand mir her zum Morgenkuß

oder küßt wohl gar die meinige, und fragt dann mit der Silberſtimme: Wie geſchlafen, lieber Burgheim? Sie ſehn ja ſo blaß aus; haben Sie nicht gut geſchlafen? Da ſoll ich ans Fliehen denken können? Ha, da müßt ich erſt mit Engelskräften ausgerüſtet ſeyn, und könnt auch dann nicht fliehen . . !

Geſtern ließ ich mir nur ein Wort entfallen, daß ich auch wieder nach Rodſtein hinüber müſſe, um der Frau von Griffberg und meiner Schweſter die Einſamkeit erträglicher zu machen; da hätteſt du hören ſollen, wie mich Eduard, und Emilie beſonders, bath, ſie jetzt doch nicht zu verlaſſen. Ich ſeys allein, ſagte Eduard, der ihm den Aufenthalt im Bette und das Stubenſitzen noch erträglich mache und die Schmerzen ſeiner Wunde lindern helfe; ich möcht ihm doch meinen Umgang nicht entziehn, der ihm jetzt alles ſey! Emilie bath mit, und das mit ſo ſanfter, holder Stimme, mit ſo ſchmeichleriſchen Worten und ſolch einer Herzlichkeit, daß ich hätt ein Unmenſch ſeyn müſſen, wenn ich nicht im erſten Augenblicke nachgegeben, und nur eine einzige Minute angeſtanden hätte. Gegen Abend kam auch ſchon die Frau von Griffberg mit meiner Schweſter und Eduards Wagen angefahren, der ſie, ohne daß ichs wuſte, hatte holen laſſen. Und nun leben wir wie Eine Familie, wie Brü-

der und Schweſtern zuſammen. Eduard nennt mich auch ſeit dem Augenblik im Walde Du und Bruder.

O Baron, wie könnt ich ſolche Seelen fliehen, die ſo himmliſch geſinnt, und ſo ganz Freundſchaft, Liebe und Gefälligkeit gegen mich ſind? Von denen ich ſo vieles lerne? Die ſo allen meinen Wünſchen zuvorkommen? Wenn ich ſo neben ihnen ſitze, und les ihnen vor, oder erzähl ihnen von meinen Reiſen, und Emilie hört ſo aufmerkſam zu, nimmt ſo Antheil an allem, zeigt ſo zärtliche Beſorgniß, wenn ich auf die Gefahren komme, die wir oft auf den Schneegebirgen hatten, ſieht ſo freudig aus und kann oft kaum die Freudenthränen in ihrem Aug verbergen, wenn ich die Unſchuld der ruhigen Thalbewohner ſchildre, und ſie ruft oft aus: O wären wir doch alle da! Sag, Baron, wer wünſcht da nicht, ewig bey einem ſolchen Engel zu ſitzen? Als ich letzthin in der Dämmerung von dem redlichen Paar, wovon ich Dir auch ſchrieb, das Braunwald und mich beherbergte, erzählte, und mein Herz gerührt und weich war, daß ich lauter und mit ſichtbarer Bewegung ſprach, da legte ſie, gerührter noch als ich, ihre Hand in die meinige und ſagte: Burgheim, lieber Burgheim, Sie ſind ein vortreflicher, ein edler Mann, daß Sie die Unſchuld ſo ganz fühlen, ihren Werth

ſo

ſo ganz zu ſchätzen wiſſen. Fritz, da konnt ich mich nicht länger halten, mußte ihre Hand an meine Lippen ziehn und meinen Kuß drauf drücken. Engel, rief ich, Dank, den höchſten wärmſten Dank für dieſen Lobſpruch! Er iſt immer mehr werth als alles Lob des tauſendzüngigen Gerüchts. — Glaub ja nicht, Baron, daß ich durch ſolchen Ausbruch des Gefühls dem edeln Eduard Kummer mache! Da würdeſt Du den Vortreflichen durchaus verkennen. Er liebt ſeine Gattinn mehr als alles; aber von Eiferſucht weiß er nichts. Wie könnt er auch im Beſitz des reinſten, unſchuldigſten Geſchöpfes dieſe Leidenſchaft fühlen? Oftmals legt er ſelber Emiliens und ſeine Hand in die meinige. Schön mehr als Einmal ſagte er: Gibts drey glücklichere Menſchen auf der Welt als uns, die ſich ſo lieben und ſo ſelig ſind in ihrer Liebe? Sieh, mein Lieber, ſo denkt Eduard. Und wahrlich, wenn noch Ein unheiliger Gedanke in der Gegenwart Emiliens, oder in der Einſamkeit ein einziger unerlaubter Wunſch in der tiefſten Tiefe meines Herzens aufſtieg, ſo müſſe dieſes Herz verlohren ſeyn und ewig auf kein Erbarmen Gottes weiter hoffen dürfen! Nichts als Freundſchaft, reinſte Freundſchaft feſſelt mich an die beyden lieben, theuren Seelen hin. Freylich iſt es meinem Herzen jetzt noch neu, Emilien ſo nah zu

ſeyn und ſo von ihr geliebt zu werden. Darum tobt und kocht mein Blut noch; darum kann ich dieſe höchſte, gröſte Seligkeit noch nicht ganz faſſen. Aber es wird anders werden, hoff ich. Es wird ruhiger in dieſer Seele werden, wenn ſie erſt daran gewöhnt iſt. Jetzt muß ich erſt ganz aus dem Strom des Entzückens mich herausſchen; und dann will ich wieder nüchtern werden und mit neuen Kräften an mein Tagewerk und in mein Haus zurückkehren.

Nun noch ein paar Worte von meiner Schweſter! Löwenhaupt hat uns letzthin ſchon beſucht. Er gefällt mir immer beſſer, und auch meiner Schweſter ſcheint er recht gut zu behagen. Sie iſt ſchon um vieles munterer. Ich hoffe, daß ſie endlich auch am Ziel ſeyn wird, wohin wir alle ſtreben. Löwenhaupt war mit Griffberg auf der Schule und ſein Jugendfreund. Ein glücklicher Umſtand, wenn er ihn nur recht zu benutzen weiß. Doch dazu ſcheint er mir klug genug zu ſeyn. Ich freue mich recht über dieſe gute Ausſichten. — Schreib mir bald, Baron, und meld mir, was Du von meiner jetzigen Lage denkſt! Ewig Dein Bruder

Karl.

Sieben und ſiebzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, den 15. Febr. 1776.

Noch einmal, mein liebes Schweſterchen! Sey auf Deiner Huth! Vorausgeſchickt, was ich ſchon letzthin ſagte, daß mir nicht für Deine Unſchuld, aber deſto mehr für Deine Ruhe bange iſt. Wenn zur Hochachtung und zum Mitleiden ſich auch noch die Dankbarkeit geſellt, dann iſt die Dame, die man Liebe nennt, ſelten mehr weit entfernt. Wenn ich aber auch Dein Herz für mehr als ſiebenfach verriegelt gegen dieſen Gaſt halte, ſo iſt gegenüber ein Herz, das dagegen angelweit offen ſteht, und es ſollte mir ſehr leid thun, wenn in dieſem Herzen neuer Lärm angerichtet würde. Du ſagſt ſelber, liebe Emilie, Burgheims Herz komme Dir noch nicht ganz geheilt vor, vielmehr ſeys noch liebeſehnend. Ich glaubs auch recht gern, denn das war gewiß kein Narr, der das Sprüchlein erfand; Alte Liebe roſtet nicht. Burgheim iſt jetzt immer in Eurem Haus, Du verdankſt ihm ſo viel, und jetzt aufs Neue die Errettung Deines Mannes, Du geſtehſt mir ſelbſt; Du wiſſeſt nicht, wie Du ihm Deine Dankbar-

keit

keit genug an den Tag legen ſolleſt, Du habeſt gleich von Anfang dem Ausbruch Deines Danks freyen Lauf gelaſſen, als Du von der Ohnmacht Dich erholt habeſt, ſey Burgheim neben Dir geſeſſen und ſeine Hand habe in der Deinigen gelegen. Das alles ſind Feuerfunken neben einem Pulverfaß. Burgheims Herz müßte von Eis ſeyn — das es wahrlich nicht iſt — wenn es nicht aufs Neue in Brand gerathen ſollte, oder nicht vielleicht ſchon lichterloh brennt. — Armes Weibchen, ich bedaure Dich, denn Du biſt wahrhaftig übel dran, da Dein Eduard das Holz zum Scheiterhaufen meiſtens ſelbſt zuſammenträgt. Ich laſſe ſonſt ſeinem Verſtand alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, und hielt letzthin eine groſſe Lobrede auf ihn, daß er ſich nicht von der Eiferſucht regieren läßt, und dem Gott Asmodi keinen Weihrauch ſtreut. Aber alles hat ſein Maas und Ziel, und zwiſchen Eiferſucht und kluger Vorſicht iſt ein meilenweiter Unterſchied. Wäre Burgheim nie nichts als Dein Freund geweſen, ſo könntet Ihr ohne Gefahr das heilige deutſche Reich mit einander durchreiſen; aber da einſt ſein ganzes Dichten und Trachten auf Dich gerichtet war, ſo iſt das ganz ein anders. Auch hätt alles wenig zu bedeuten, wenn ſein Herz ſchon wieder anderswo angehäkelt wäre; da es aber noch in freyer Luft

herum-

herumflattert, ſo kann man nicht oft und laut genug rufen: Vorgeſehn, Ihr Leute! Dein Wunſch, daß er bald in dem Hafen des Eheſtands vor Anker legen möchte, iſt freylich ſehr vernünftig und gut gemeynt. Aber glaub mir, gutes Kind, das wird er ſicherlich nicht thun, ſo lang er noch bey Deinem Haus ab und zuſiegt. Es iſt gar ein wunderliches Ding um des Menſchen Herz. Es ſieht oft lieber dem Schatten eines entflohenen Glücks, dem es nachgeſetzt hatte, nach, als daß es nach dem neuen Glück haſchte, das ihm vor Augen liegt. Göttinn Hofnung hat überall die Hand mit im Spiel.

Wenn Du mich nun aber fragen ſollteſt, was ich denn wohl glaube, daß Du thun ſolleſt, um dem Schaden abzuhelfen, ſo muß ich Dir offenherzig geſtehn, daß mirs geht, wie manchem Doktor, der zwar die Gefahr eines Kranken ſehr groß zu ſchildern weiß, aber ſich zu räuspern und zu ſtottern anfängt, wenn er Mittel gegen die Gefahr an Hand geben ſoll. Laß nur künftig dem Ausbruch Deiner Dankbarkeit nicht mehr ſo freyen Lauf! Bekomm Kopfweh, wenn Dein Mann nach Rodſtein hinüber fahren will, oder ſag mit Doktorsmiene, das Reuten möcht ihm und ſeiner Geſundheit wohl zuträglicher ſeyn als das Fahren! Häng Dich fleiſſig an Friderikens

rikens Arm, wenn ſie mit ihrem Bruder Dich beſucht, oder erzähl ihm, wenn Du mit ihm allein biſt, von den Tugenden Deines Mannes und wie einzig und allein lieb Du ihn habeſt! Auf das Frühjahr hoff ich zuverläſſig, wieder in Rodſtein zu ſeyn. Da kann ich Dir vielleicht noch manches Recept verſchreiben.

Ich ſeh eben jetzt aufs Neue, und Dir ſollts wohl auch ſchon eingefallen ſeyn, daß es wahr iſt, was ich letztern Sommer einmal in Schwalbach behauptete, es ſey gut, wenn man nicht immer auf dem Lande lebe, und wenigſtens den Winter in der Stadt zubringe. Im Winter hat man auf dem Lande hundert leere Stunden, die man gröſtentheils mit Grillenfängereyen zubringt. Da ſtattet Madam Hypochondrie öfters einen Abendbeſuch ab und flüſtert einem allerley verdrüßliches Zeug ins Ohr, mit dem man ſich ganze Tage trägt, zumal wenn man eine kleine Oekonomie und keine Kinder hat, die freylich den Grillenſchwarm durch ihr Gelärm oder ihre ſchnurrigen Einfälle noch zuweilen verjagen. Ueberlegs ſelbſt, Emilie, wenn Ihr dieſen Winter bey uns, oder in Frankfurt, oder Hanau wäret, und Burgheim wär auch in der Nähe, ob Du nicht weit unbefangner würdeſt mit ihm umgehn können? — Anſtatt daß

Ihr jetzt ſo manchen langen lieben Abend allein beyſammen ſitzt, würdet ihr in Aſſembleen oder auf Bällen, oder in der Komödie und Oper ſeyn, zerſtreut durch hundert Gegenſtände, die Euch nicht ſo Stundenlang an einer einzigen Empfindung kauen lieſſen. Das wäre für Eure allerſeitige Ruhe ſicherlich weit zuträglicher. Ich liebe gewiß das Landleben. In den drey ſchönſten und angenehmſten Jahrszeiten lebt man da ſo glücklich und ſo ganz, als wohl ſchwerlich in der Stadt: Aber deswegen ſind wir Leute in der Stadt doch auch Menſchen, und ich halte die Städte noch gar nicht für Kerker, wofürs die Poeten ausſchreyen, die oft kaum ein Vierteljahr in ihrem ganzen Leben unter freyem Himmel und auf den ſo hochgepriesnen Fluren zugebracht haben. Ich glaube, man kann mit noch gröſſerm Recht, zumal zur Winterszeit, die Städte Wohnungen und Tempel des Vergnügens nennen, wenn man unterdeſſen auf dem Lande gähnt und ſchläfrig in den Mond gukt. — Doch da der Winter nun ſchon bald zu Ende iſt, kommt dieſe Abhandlung zu ſpät. Du kannſt ſie aber, wenn Du anders meine Briefe aufbehältſt, für den nächſten Winter brauchen und alsdann beherzigen. Du weiſt ja ſchon, daß unſer Haus geräumig genug iſt und Euch zu allen Zeiten offen ſteht.

Noch

Noch muß ich Dir von Braunwald etwas melden. Bald weiß ich ſelbſt nicht mehr, was ich über ihn urtheilen ſoll, ſo ſonderbare Nachrichten hab ich kürzlich wieder von ihm eingezogen. Vor acht Tagen hatten wir im Kniggiſchen Hauſe einen Ball. Luiſe war auch da, und zwar mit dem jungen Herrn von Hanſtein, der mir ziemlich verliebt in ſie zu ſeyn ſchien. Was mir noch bedenklicher vorkam, war dieſes; daß ſie auch nichts weniger als die Spröde gegen ihn ſpielte, ſo daß jedermann ſich ohne Scheu ins Ohr flüſterte: Das gibt vermuthlich eine Heurath. Ich fragte den geheimen Sekretär Hufeiſen, der die letzte Zeit mit Braunwald in ziemlich genauer Verbindung geſtanden hatte, was wohl Braunwald ſagen werde, wenn er dieſe Nachricht von dem Fräulein höre? Er that völlig fremd bey meiner Frage, verſicherte mich ernſtlich, daß er gar nicht wiſſe, was ich damit ſagen wolle? Ich erklärte mich alſo deutlicher und ſagt ihm, was ich wuſte. Er erklärte das alles für weiter nichts als ein Aſſembleenmährchen und ſetzte hinzu: Er könne mich auf ſeine Ehre verſichern: Braunwald habe weder jemals auf Luiſen gedacht, noch ihr die geringſte Hofnung gemacht; vielmehr wiſſe er aus ſeinem eignen Munde, daß er gar nie heurathen werde. Ich ward darüber ſehr nachdenklich, denn

auf Hufeiſens Wort hat man ſich immer verlaſſen können. Ich laurte alſo auf Gelegenheit, Luiſen ſelbſt zu ſprechen, und fand dieſe endlich. So gleichſam von ohngefähr, und als ob ich ſonſt gerade von nichts zu ſprechen wüſte, fragte ich, ob ſie gute Nachrichten von Braunwald hätte? Von Braunwald? fragte ſie mit verächtlich emporgezogner Naſe. Hat man Ihnen etwan auch das ſchöne Geſchichtchen weiß gemacht, ich hab auf ihn Abſichten? Oder hat ers Ihnen etwan ſelber vorgepralt? Ich glaub, er hatte eher Abſichten auf mich; aber das wäre ſicherlich die letzte Parthie, die ich annähme; denn ans Hungerleiden bin ich nicht gewöhnt. Sie fuhr noch länger in dieſem Tone fort, aus dem ich klärlich abnehmen konnte, daß nichts anders, als getäuſchte Hofnung ihr ſo ſchöne ſchnippiſche Redensarten eingebe. Es ſieht überhaupt Luiſen ähnlich, jeden, der ſie nur ein paarmal ſpricht, ſogleich für eine gute Priſe zu halten. Wenns auf ſie ankäme, hätte ſie ſchon zwanzig Männer und wäre von ihrem 16ten Jahr an verheyrathet.

Noch von einer andern Seite her hab ich eine Nachricht, die zuverläſſig iſt. Hofrath Plattner, der bekanntlich einer der erſten Schachſpieler in Caſſel iſt, kommt eben deswegen oft

zum Kammerpräſidenten. Dieſer hängt dann, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, den Miniſter an den Nagel, und lebt mit dem braven Hofrath blos als Menſch. Neulich ſaſſen ſie zuſammen und ſpielten; da erhielt der Präſident einen Brief von Braunwald. Als er ihn geleſen hatte, ſagte er: An Braunwald hat der Staat einen wichtigen, rechtſchaffnen Mann erhalten. Plattner ergrif die Gelegenheit und fragte, ob wohl bald die Vermählung mit der Fräulein Tochter vor ſich gehen werde? Da iſt nicht daran zu denken antwortete der brave Präſident. Es thut mir leid, daß meine Tochter ſich dergleichen je in den Kopf geſetzt hat. Das käme ſo heraus, als ob ich den Mäckler machte und dem Fürſten junge Männer empföhle, um Tochtermänner zu bekommen. — Iſt das nicht ein gutes Zeugniß für Braunwald? Ich muß ſehen, daß ich noch mehr durch dieſen Kanal erfahre. Freylich läßt ſichs immer noch nicht entſchuldigen, daß Braunwald unſre Friderike ſitzen läßt; aber wenigſtens thut ers doch nicht, um einer andern ſeine Hand zu geben. Wer weiß, was alle noch dahinter ſteckt?

Für dießmal hätt ich aber nun genug geſchrieben. Nimm das, was ich Dir, Emilie, aus ſchweſterlichem Herzen ſchrieb, mit gleichem ſchweſterlichen Herzen auf! — Ich glaube, Dor-

chen

chen iſt in einem Nonnenkloſter, weil ſie gar nichts von ſich hören läßt. Adio! Deine

Henriette.

*

Acht und ſiebzigſter Brief.

Baron von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 17. Febr. 1776.

Du verlangſt in Deinem letzten Schreiben, liebſter Burgheim, meinen Rath, was Du in Deiner bedenklichen Lage thun ſolleſt? Ich will rathen, was mein brüderliches Herz mir eingibt. Du kennſt, hoff ich, meine Freundſchaft gegen Dich zu gut, als daß ich ihr noch die Verſicherung, daß ichs redlich meyne, als ein Siegel anzuhängen brauchte. Rath mir, ſagſt Du, was ich thun ſoll! Soll ich fliehen? Und dann gibſt Du hinterdrein nur allzudeutlich zu verſtehen, daß Du nicht fliehen könneſt und nicht wolleſt. Mein Rath, Dich ſobald als möglich zu entfernen, mag Dir alſo wohl nicht ſehr willkommen ſeyn. Und doch kann ich Dir keinen andern, und nach meiner Ueberzeugung beſſern Rath geben. Ja, mein Burgheim, fliehen muſt Du, wenn Du Dir und andern die verlohrne Ruhe wieder ſchen-

ken willſt. Du haſt ſelber Deinen Zuſtand zu ſtark, und die Unruhe und Gefahr, in der Dein Herz ſchwebt, zu lebhaft geſchildert, als daß Du noch behaupten könnteſt, Dir ſey wohl. Nun darf ich Dich aber wohl nicht erſt daran erinnern, was ein Menſch, noch mehr ein Chriſt, ſich ſelber ſchuldig iſt. Als die Urſache, warum Du nicht fliehen könneſt, führſt Du lauter ſolche Reden oder Aeuſſerungen Emiliens an, die aufs deutlichſte von der Achtung und Freundſchaft zeugen, die ſie für Dich hat. Und ſag nun ſelber, lieber Burgheim, iſt das etwas anders, als Oel ins Feuer? Muß das nicht die Glut, die in Deinem Herzen glimmt, immer noch mehr anfachen, alle eingeſchlummerte Wünſche wieder aufwecken, Dich an ſie hinfeſſeln und Dich aller Deiner, kaum erſt wiedererlangten Freyheit aufs neue berauben? Und ſag, Lieber, was ſoll dann am Ende daraus entſtehn? Du wirſt ſchmachten nach dem Eigenthum eines andern, Deines Freundes. Dein Herz wird nach deſſen Weib ſich ſehnen, der Dich liebt wie ſeinen Bruder, und dafür wieder Bruderliebe von Dir fodern kann. Wirſt Du wohl in einem Vierteljahr auch noch das von Dir ſagen können, was Du jetzt, wie ich gewiß glaube, mit der vollſten Ueberzeugung Deines Herzens, ſagſt: Daß kein unheiliger Gedanke in der Gegenwart

Emi-

Emiliens, oder in der Einſamkeit kein unerlaubter Wunſch in der tiefſten Tiefe Deines Herzens aufſteige? Und geſetzt auch, daß Du dieſes dann noch ſagen könnteſt — obgleich kein Menſch ſo leicht auf die Zukunft für ſein Herz bürgen kann — wirſt Du dann wohl glücklich ſeyn? Wird Dein Herz in dem ſteten Kampf mit ſo mächtigen und ſtarken Wünſchen nicht zuletzt ermatten und erliegen? Alſo ſiehſt Du, Bruder, wenn Du länger noch in Rodſtein, in der Nähe Emiliens, bleibſt, ſo iſt, wo nicht Deine Tugend, doch gewiß Deine Ruhe in der äuſſerſten Gefahr. Du wirſts doch nicht machen wollen, wie die Mücke hier auf meinem Schreibpult? Da ſummet ſie um das Licht herum; es mag ihr vermuthlich recht wohl ſeyn. Ich meyns gut mit ihr, und ſcheuchte ſie ſchon einigemal weg. Sie kommt immer wieder, dreht ſich immer das Licht herum. Endlich — — ha, da fällt ſie auf den Leuchter mit verſengtem Flügel, dreht ſich einigemal noch in kleinen Kreiſen auf dem Schaft herum und iſt — vernichtet. — Ein unedles Gleichnis, wirſt Du denken; aber, armer Freund, ein nur allzuwahres.

Auch muß allerdings die Sache noch von einer andern Seite angeſehen werden, wo Du zwar ſchon vorzubauen ſuchteſt. Ich ſoll ja nicht glauben, ſagſt Du, daß Du durch den Ausbruch Dei-

ner Empfindung, d. i. da Du z. E. Emiliens Hand an Deine Lippen drückteſt, dem edeln Eduard Kummer macheſt. Denn bey aller Liebe für ſeine Gattinn, weiß er nichts von Eiferſucht. Ich wills glauben, liebſter Burgheim, daß er jetzt von dieſer unſeligen Leidenſchaft nichts weis, und auch, allen ſeinen Aeuſſerungen nach, wenig oder gar keine Anlage dazu haben mag; aber Eduard liebt, und er iſt ein Menſch. Du weiſt ſelbſt am beſten, unſre Empfindungen ſind ſich eben ſo wenig immer gleich, als wir ſie beſtändig in unſrer Gewalt haben. Der Stunde der übeln Laune kann kein Menſch zu jeder Zeit ausweichen. Und wenn dieſe kommt, ſo bricht man die Veranlaſſung zum Misvergnügen vom Zaun ab. Hat das aber wohl ein Mann erſt nöthig, der ſeine Gattinn zärtlich liebt, und einen andern um ſich hat, der ſie auch einſt zärtlich liebte? Wenn er einſt im Augenblick der übeln Laune kommt, und ſeiner Gattinn Hand ruht in der Deinigen, kann da nicht ſchnell der Pfeil der Eiferſucht in ſein Herz fliegen? Und dieſer Pfeil, mein Freund, iſt in Gift getaucht. So leicht die Wunde ſeyn mag, ſo frißt ſie doch immer weiter um ſich, immer tiefer ins Herz. Es kann ſeyn, daß ihn ſeine Freundſchaft gegen Dich zurück hält, ſeiner Eiferſucht den Ausbruch zu geſtatten; vielleicht verſchließt er die

Flamme

Flamme in ſein Innerſtes. Aber deſto ſchlimmer für ihn. Verhaltner Unwille nagt von innen aus, wie der Wurm in einer Roſe. Und nun urtheil ſelber, lieber Burgheim! Iſts nicht Grauſamkeit und unverzeihliche Verletzung der Freundſchaft, einem Mann, der ſo gütig und uneigennützig gegen uns geſinnt iſt, Kummer zu verurſachen, und ihn wie eine Schlange, die er unwiſſend in ſeinem Buſen trägt, zu verwunden? Du haſt Gefühl für Billigkeit und Freundſchaft. Alſo brauch ich weiter nichts zu ſagen. Und nun kann ich Dir nichts anders und nichts beſſres rathen, als je eher je lieber Dich auf eine Zeitlang von Rodſtein und Emilien zu entfernen. So ſehr auch dieſe Trennung anfangs Dich ſchmerzen mag, ſo biſt Du doch der Stimme der Vernunft und Billigkeit gefolgt, und von den kränkendſten Vorwürfen, denen, die der Menſch ſich ſelber machen muß, wirſt Du nichts erfahren. Freylich thut mirs ſelber äuſſerſt leid, daß Du auf ſolche Art auf eine Zeitlang alle die löblichen Entwürfe zum Beſten Deiner Unterthanen und zur Verbeſſerung Deiner Güter liegen laſſen und aufſchieben muſt. Aber, lieber Burgheim, wärſt Du wohl im Stand, ſie auszuführen, ſolang dieſe Leidenſchaft in Deinem Buſen glühte? Würdeſt Du nicht alles liegen

gen laſſen, und entweder ſelbſt, oder doch mit Deinen Gedanken immer in Griffheim und bey Emilien ſeyn? Nur ein unbefangnes Herz kann für das Beſte ſeiner Nebenmenſchen ſorgen. So-lang Leidenſchaft die Seele füllt, hat man mit ſich ſelbſt genug und nur allein zu thun.

Aber, wirſt Du mir einwenden, wozu am Ende dieſes alles? Was wirds nützen, wenn ich zwey, drey Jahre lang von Haus entfernt bin, und dann wieder komme, und Emilie iſt was ſie ehmals war? Wird da nicht jegliche Empfindung wieder eben ſo ſtark in mir aufwachen? Oder ſoll ich meine ganze Lebenszeit in einem ewigen Exilium zubringen? — Nein, Geliebter! Bis dahin kann alles anders werden. Unſre Leidenſchaften werden zwar unmerklich, aber dennoch mit den Jahren immer ſtumpfer. Du ſtehſt jetzt bald auf dem Scheidepunkt zwiſchen Jüngling und Mann. Glaub mir, der ich dieſes ſchon erfahren habe! Da geht eine groſſe, uns vorher ſelbſt unglaubliche und unbegreiflich ſcheinende Veränderung mit unſerm Herzen und mit unſrer ganzen Art zu empfinden und zu denken vor. Man kennt in kurzer Zeit ſich ſelbſt nicht mehr und ſieht die Dinge auſſer ſich mit ganz andern Augen an. Dieſe Zeit kommt bey dem Einen früher,

bey

bey dem andern ſpäter; aber kommen thut ſie gewiß. Und auſſerdem kann nicht auch Eine Empfindung, Eine Leidenſchaft in dieſer Zeit die andre verdrängen? Kann Dir Gott nicht endlich die entgegen ſchicken, die für Dich geſchaffen iſt? Ich kann mir vorſtellen, daß Du jetzt aufs Neue wieder davon nichts wirſt hören wollen; aber, das heißt: Gott die Hände binden wollen, wenn er uns beglücken will, oder Ihm, dem Weiſeſten, die Art vorſchreiben, wie Ers thun ſoll. O Freund, wenn wir das Glück immer nur da fänden, wo wirs ſuchen, wie ſo ſelten würd es uns dann aufſtoſſen! Ein Glück für uns, daß Gott weiſer iſt als wir, und ſich alſo nicht nach unſern Grillen oder gar Vorzeichnungen, richtet. Doch Du haſt die Wege der Vorſehung ſtudiert und wirſt wieder zu Dir ſelber kommen, und einſehen lernen, daß es immer das Weiſeſte iſt, ſich ihr ganz zu überlaſſen.

Willſt Du zu mir kommen, liebſter Burgheim, ſo biſt Du zum Voraus überzeugt, daß Du mir willkommen biſt und mein Haus, ſo wie mein Herz, Dir offen ſteht. Auch meine liebe Betty würde ſich ſehr freuen, Dich wieder bey uns zu ſehen. Sie läßt Dich aufs herzlichſte grüſſen. Auch der fromme, redliche

Paſtor Edelmann ſchickt Dir ſeinen herzlichen Gruß. Ich beſuch ihn alle ſechs, acht Wochen einmal. Er iſt noch ſo ziemlich munter, nur daß er nicht ausgehen kann. Er freute ſich unendlich über die Nachrichten von Dir, daß Du auf ſo glücklichen und guten Wegen wandelſt. Gott erhalte den theuren Mann darauf! ſagte er mit einem von Freud und Andacht glänzendem Auge; und ſo ſag ich mit ihm. Gott gebe Dir bald alle Deine Ruhe wieder, mein Geliebter! — Endlich folgt hier auch ein Brief von meiner Schwägerinn an Deine Fräulein Schweſter, die doch hoffentlich auch wieder ruhig und glücklich iſt? Ich wünſch es herzlich. Ueber meiner Schwägerinn Schickſale wirſt Du Dich wundern. Sie ward ohne ihr Zuthun wieder ganz glücklich. — Ich wiederhol es, mein Geliebter; komm zu uns! Wir erwarten Dich mit dem offnen Arm der Freundſchaft. Ich bin unverändert Dein aufrichtigſter Freund

Fr. von Blumenthal.

Neun

Neun und ſiebzigſter Brief.

Dorothea von Stein an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 16. Febr. 1776.

Meine beſte Friderike!

Ungeachtet dieſer Ueberſchrift muß ich doch zum Voraus melden, daß gegenwärtiger Brief auch an die liebe, ſanfte Emilie, und die liebe, muntre Biedenhorſtinn mit gerichtet iſt, da ich jetzt ohnmöglich mehr als Einen Brief ſchreiben kann. Nun folgt die zwote Vorrede an den günſtigen Leſer, die darinn beſteht, daß ich hundert tauſend Entſchuldigungen wegen meines langen Schweigens mache. Es war keine Kleinigkeit, mich mit den Verwandten meines ſeligen Mannes abzufinden. Sie wollten mir einen Prozeß an den Hals werfen; ich verglich mich aber und gab lieber nach. Drauf mußt ich hundert Dinge auf meinen Gütern in Ordnung bringen. Da war mir der Kopf ſo voll von Rechnungen und andern angenehmen Dingen, daß ans Briefſchreiben abermals nicht zu denken war. Drauf folgten die neuern Geſchichten, die den Inhalt meines Briefs ausmachen ſollen. Zu beſſerm Verſtändnis aber muß ich um ſechs bis ſieben

Jahre

Jahre zurück kehren und verſchiedenes aus der Vergangenheit hervorziehn.

Ich gieng in mein ſiebzehntes Jahr, und lebte zu Strelitz bey einer Baſe, die von der Pietiſterey Profeſſion machte. Daß mir dieſe nicht anſtehen konnte, können Sie ſich, meine beſte Friderike, leicht vorſtellen, da Sie wiſſen, wie ich noch vor zwey, drey Jahren dachte. Ich war ein raſches, unbeſonnenes Ding, das die ganze weite Welt für einen groſſen Tanzſaal anſah, auf dem man weiter nichts zu thun habe, als daß jedes ſich nach ſeiner Art recht luſtig mache. Lachen, Tanzen, Singen und Springen hielt ich für die vornehmſte Beſtimmung des Menſchen, und vorzüglich eines jungen Mädchens von meinem Stand und Alter. Wenn ich mit meiner Baſe geiſtliche Lieder ſingen mußte, ſo klingelte mir immer die Melodie von einer Opernarie in den Ohren. Wenn ich ihr den Abendſegen aus Cobers Kabinetsprediger vorgeleſen hatte, ſo blieb ich, unter dem Vorwand, noch etwas erbauliches zu leſen, auf und las Romane, oder ſang zu meinem Klavier ein luſtiges, oder zärtliches Liedchen. So kriegte ich den Kopf voll romanhafter Zärtlichkeit.

Damals war zu Strelitz ein Kammerjunker, Namens Herr von Wolf, ein herrlich gebildeter Junge, der vielen meiner Romanritter ſo ähnlich

ſah,

ſah, wie ein Ey dem andern. Was ihm allenfalls daran noch abgieng, das thut meine Phantaſie hinzu. Lieben wollt ich; denn das hielt ich mit für den Beruf eines jungen Mädchens. Schön war der Kammerjunker, gieng gar fleiſſig bey meinem Fenſter vorbey, machte allemal ein freundliches Compliment zu mir herauf; Alſo verliebt ich mich in ihn, und machte ihn in meinem Herzen zu meinem Ritter. Je öfter er vorbeygieng, deſto feuriger ward meine Liebe, wozu mir die andächtelnde Schwärmerey, die ich bey meiner Baſe annehmen mußte, nicht wenig behülflich war. Er merkte das bald, ſchien entzückt darüber, verdoppelte ſeine Gänge durch unſre Straſſe, ſah mich immer freundlicher und ſchmachtender an, und nun dachte ich auf Mittel, ihn zu ſprechen. Ich entdeckte mich, wie ich das aus meinen Romanen zu thun gelernt hatte, meinem Kammermädchen; dieſe verſprach, mir in meiner Liebe behülflich zu ſeyn. Sie ſprach ihn bald darauf, und hinterbrachte mir ſein Entzücken. Den nächſten Tag drauf hatt ich ſchon einen Brief von ihm voll der feurigſten, zärtlichſten Ausdrücke. Ich wußte mich vor Freuden kaum zu faſſen und war oft in Verſuchung, den Brief zu eſſen! Denn in meinen Büchern hatte das auch einmal ein Frauenzimmer gethan. Ich wählte aber den beſſern

Theil

Theil und erhielt das theure Kleinod, trug den Brief Tag und Nacht auf meiner Bruſt und küßte ihn, wenn ich allein war, faſt zu Schanden. Daß ich unbeſonnen genug war, den Brief ſogleich in den ſchwärmeriſchſten Ausdrücken zu beantworten, verſteht ſich von ſelbſt. Dennoch fand mein Kammermädchen, zu meinem gröſten Verdruß, lange nicht Gelegenheit, mich und meinen Ritter zuſammen zu bringen. Endlich kam die, ſo lang erſeufzte Nacht. Mein Kammerjunker ward von meiner Elſe in den Garten hinter unſerm Haus eingelaſſen! Meine Tante gieng zu Bette, und ich ſchlich mich, ſtatt im Habermann zu leſen, wie ſie von mir glaubte, ganz leiſe hinunter nach dem Garten. Nicht wahr, meine Liebe, unüberlegt genug? Aber was thut ein junges Mädchen nicht, das ſich noch dazu durch Romane bildet? Zum Glück hatt ich einen ſehr beſcheidnen, ſittſamen Liebhaber. Er ſtand im Mondſchein hinter einem Pomeranzenbaum; ich naht ihm mich, vor Freude zitternd, und war kaum im Stande, etlich Worte vorzubringen. Kaum aber waren etlich Dutzend verliebte Seufzer in die laue Frühlingsluft hinausgehaucht, ſo wurden wir beredter, und nun war das erſte, daß eins um das andre die Stärke ſeiner Zärtlichkeit, mit Farben, die uns alle Elemente leihen muſten, abſchilderte; und das

Zweyte

Zweyte war, daß wir uns ewige Liebe ſchwuren. Es wurden die Oerter verabredet, wo wir uns zuweilen ſehen könnten! Und da war uns Unbeſonnenen ſelbſt die Kirche nicht zu heilig, um da unſre Augenſprache zu unterhalten. Wer war jetzt ſeliger, als ich! Die ganze übrige Nacht ſchloß ich kein Auge. Mein Ritter ſtand beſtändig unter zwanzigerley Geſtalten vor mir. In meinem Sinne gabs kein vollkommneres Geſchöpf, als ihn, ſo wenig ich ihn auch noch kannte. Wir ſetzten unſre nächtlichen Beſuche fleißig fort. Ich wiederhol es noch einmal und danke Gott noch jetzt dafür, daß er noch unverdorben und in den heutigen Weltton noch nicht eingeweiht war; denn er hätte alles aus mir unerfahrnem, ganz von Schwärmerey und Liebesglut erhitzten Mädchen machen können. Er war tauſendmal geſetzter und vernünftiger als ich; auch hatte er wahrhaftig edle Grundſätze. Aber dennoch trieben wir manch tolles Zeug. Er liebte mich mit ganzer Seele, und gab alſo mir aus wahrer Zärtlichkeit in manchen Dingen nach. Ich könnte von unſerer Liebe einen Roman ſchreiben, der von Anfang bis zu Ende lauter Empfindung wäre, und ſich von den Romanen nach dem allerneueſten Geſchmack nur durch die Kleinigkeit unterſchiede, daß ſtatt der darinnen, mehrentheils erkünſtelten, wahre Empfindung ihr Spiel triebe. Doch ich

ſchrei.

ſchreibe einen Brief. — Nach etwan einem Vierteljahre merkte meine Tante Unrath, kam mir auf die Sprünge, hielt mir eine jämmerliche Strafpredigt, in der ſie mir Himmel und Hölle vorſtellte, mich aus chriſtlicher Liebe in die letztere verdammte, und mich einſchloß und gleich einem Drachen vor der Höllenpforte bewachte. Gewiß ſehr unklug. Denn wer will ein junges, verliebtes Mädchen ſcharf genug bewachen? Hinderniſſe in der Liebe ſind der ſchärfſte Sporn, über ſie hinweg zu ſetzen. In den erſten Tagen weint' ich mich faſt todt, wollte nichts eſſen und nichts trinken, rief Himmel und Erde zu Zeugen des mir zugefügten Unrechts und der unmenſchlichſten Grauſamkeit, und zu Rächern dieſer Unmenſchlichkeit an. Nun hatt ich ausgetobt, und fieng an, Plane zu machen. Meine Baſe, die im Grund ſehr einfältig und leichtgläubig war, verwunderte ſich höchlich, als ſie auf Einmal von mir hörte, wie ich das ganze männliche Geſchlecht und den Eheſtand dazu verabſcheute und ihr angelobte, in einer ewigen Jungfrauſchaft die Tage meines Lebens zuzubringen. Ich ward eine Heuchlerinn, ein Ding, das ich äuſſerſt verabſcheue; aber ſie hatte mich ſelbſt dazu gemacht. Ich äuſſerte die unüberwindlichſte Sehnſucht, eine Kirche zu beſuchen, und weil ſie eben

gerad

gerad ein wenig unpäßlich war, ſo vertraute ſie mich, um dieſem himmliſchen Zug, wie ſies nannte, nicht zu widerſtreben, der Begleitung und Aufſicht einer jüngern Anverwandten an, die auch in die Zahl der Frommen und erweckten eingeſchrieben war. Zu meinem Glück hatte dieſe dennoch Fleiſch und Blut wie ich, und einen Liebhaber, der ein Freund von meinem Wolf war. Ich ſah, wie ſie in der Kirche nach ihm ſchielte, drauſſen vor der Kirchenthüre mit ihm redete und ihm etwas ins Ohr liſpelte, und den Tag darauf ſtand mein Kammerjunker bey ihm in der Kirche, und nachher drauſſen vor der Thüre. Ich verſchlang ihn faſt mit meinen Augen. Er kam mir nun noch weit ſchöner und liebenswürdiger vor. Meine jüngere Baſe ſprach nun ohne Rückhalt mit mir und gab mir ein, bey meiner Baſe anzuhalten, ob ich nicht auf den Abend in die Erbauungsſtunde bey einer alten Kammerräthinn gehen dürfte? Ich hielt an; Meine Baſe war über meinen Hunger und Durſt nach Erbauung ganz entzückt und gab mir die Erlaubnis mit Freuden. Des Abends holte mich Henriette, ſo hieß die jüngere Baſe, zur geſetzten Stunde richtig ab. Wir giengen in die Andacht, und wurden nachher von unſern Geliebten, die auf

uns in einem Nebengäßchen warteten, nach Haus begleitet. Das gieng ſo ungehindert fort. Meine Baſe ſah vor Liebe zur Andacht nicht das geringſte Verdächtige, und ward auf den Ruf von meiner Andacht in der Erbauungsſtunde ganz verliebt in mich. Um dieſe Zeit wurde auch mein Mädchen erweckt, und erhielt Erlaubnis, mich in die Andachtsſtunde zu begleiten. Sie ward immer nach der Stunde von dem Bedienten meines Wolf nach Haus begleitet, und befand ſich vortreflich wohl dabey.

Ich war nun wirklich ſterblich in meinen Kammerjunker verliebt; Denn ich lernte täglich mehr ſeiner wahrhaftig groſſen Vorzüge kennen und gewann nicht nur ſein Aeuſſerliches, ſondern auch ſein edles Herz lieb. Die Heucheley und die ewige Verſtellung fieng mir eben an, läſtig zu werden, als meine Baſe ſtarb, und mir ihr anſehnliches Vermögen zur Hälfte, und das übrige an Kirchen und Prediger vermachte. Ich kam nun bey einem Hofrath in die Koſt, deſſen Frau eine Weltdame war, wo ich alſo meine völlige Freyheit hatte, und die Pietiſterey flugs ablegte. Jetzt war ich in meinem Element. Täglich gabs Geſellſchaften, Spazierfahrten, Bälle oder andre Gelegenheiten, bey denen ich meinen Geliebten häufig und ganz ohne Scheu ſehen und ſprechen konnte. Wir hielten beyde

uns

uns für glücklicher als die Engel im Himmel, und hätten einen König gar gewaltig ausgelacht, der uns ſeine Krone hätt um unſer Glück geben wollen. Unſre Liebe war in ganz Strelitz bekannt, und jedermann hielt uns für ein Paar, das für einander taugte. Nicht ſo die Aeltern meines lieben Wolf, die in Bützow wohnten. Sobald ſie von unſrer Liebe etwas hörten, ſchrieben ſie einen harten Brief an ihren Sohn und unterſagten ihm allen Umgang mit mir. Er ſetzte aber dieſen dennoch fort, denn ſie wußten ihm keinen Grund ihrer Abneigung gegen mich anzugeben, da ich artig ausſah, von Stand war, und ein beträchtliches Vermögen beſaß. Nach einem Vierterljahre bekam er den Charakter als Hofrath und ein mäſſiges Gehalt dazu. Nun ſchrieb er ſeinen Aeltern, daß er mich heyrathen wolle, und bath ſie um ihre Einwilligung. Statt eines Antwortſchreibens kamen ſie ſelbſt nach Strelitz mit einem Landjunker, der ſehr reich war, und deſſen Fräulein Tochter, einem plumpen, dummen Geſchöpf. Dieſe ſollte mein Geliebter heyrathen. Er ſchlugs ſtandhaft aus. Sein Vater wußte drauf am Hof es ſo einzulenken, daß man von höhern Orten ihm ganz deutlich zu verſtehen gab, er müſſe ſich bequemen, der Landnymphe ſeine Hand zu geben. In der äuſſerſten Beſtürzung kam er zu mir, ent-

deckte mir alles und ſagte endlich, daß er ſich genöthigt ſehe, Strelitz zu verlaſſen. Ganz gut! ſagt ich, in der Meynung, daß ich ihn begleiten ſoll. Er aber wollte, weil er klüger dachte, dieſes nicht zugeben, ſondern ſagte, daß er ſich erſt anderswo um eine Verſorgung umſehn und mich dann abholen, oder zu ſich kommen laſſen wolle. So hart mich dieß ankam, ſo wußte er mich endlich doch zu überreden, einzuwilligen. Wir ſchieden unter tauſend Thränen und Angelobung ewiger Treue, wobey es uns damals gewiß beyden Ernſt war, von einander. Den erſten Brief von ihm erhielt ich aus Stralſund, mit der Nachricht, ein Engländer woll ihn mit nach England hinüber nehmen, und hab ihm verſprochen, ihn auf ſeinen Beſitzungen in Amerika anſtändig zu verſorgen. Er woll alſo nach Amerika, und wenns ihm dort gefalle, woll er mich zu ſich abholen. Das kam mir freylich weitausſehend vor, aber es hatte einen Anſtrich vom Romanhaften, und ich ließ mirs alſo gefallen. Nach drey Wochen erhielt ich wieder einen Brief aus Portsmuth, der am Bord des Schiffs the Swallow geſchrieben war. Das Schiff lag zum Abſegeln fertig, und mein Geliebter nahm in der zärtlichſten Sprache von mir Abſchied, mit dem Verſprechen, mir ſogleich von Amerika aus zu ſchreiben. Ich ſchickt ihm täglich

lich Millionen Seufzer nach, war die Treue ſelbſt, und erwartete mit unnennbarer Sehnſucht den erſten Brief. Es verfloß ein halbes Jahr und keine Nachricht. Meinen Zuſtand können Sie ſich vorſtellen, beſte Freundinn! Endlich hört ich, das Schiff Swallow ſey vor Boſton mit der ganzen Equipage untergegangen. Welche Schreckenspoſt für mich! Ich war untröſtlich und verfiel in eine Krankheit. Kein Menſch kann die Thränen zählen, die ich meinem Verſtorbenen nachweinte. Ich genas endlich wieder. Meine Munterkeit kehrte nach und nach, freylich langſam genug, zurück. Doch mein guter Humor ſiegte endlich, und ich ſah ein, daß es umſonſt ſey, ewig einen Todten zu beweinen. Jetzt warf ich alle meine Romane ins Feuer, denn ſie nährten meine Traurigkeit. Und ſo ward ich endlich ganz von der Schwärmerey geheilt und wieder ſo munter, als vorhin. Sie ward mir völlig unausſtehlich, wie Sie aus den Briefen ſehen können, die ich Ihnen über Erlach ſchrieb. Mein Schwager Blumenthal, zu dem ich nachher kam, trug auch vieles dazu bey, den letzten Sauerteig der Schwärmerey aus meinem Herzen wegzufegen, und ganz wieder das zu werden, was ich jetzt bin, und wobey ich mich ſo wohl befinde. In meinen Briefen, die ich

Ihnen damals ſchrieb, ſchwieg ich ganz von dieſer meiner jetzt erzählten Liebe, um nur nicht wieder das Vergangne aufzuwecken und in meinen alten Ton zurück zu ſinken; Denn ich war doch noch zuweilen traurig gnug.

Doch mein Brief wird allzugroß. Ich muß zu Ende eilen. Meine nachherige Geſchichte wiſſen Sie, nur nicht, warum ich bisher alles dieß erzählte. Das ſollen Sie nun bald erfahren. Vor vierzehn Tagen war ich auf meinem Gut Eggendorp. Da ließ ſich ein Fremder bey mir melden. Ich nahm ihn an, kannt ihn aber nicht. Kennen Sie mich nicht mehr? ſagte er! Ich bin Ihr . . . Ich ließ ihn nicht ausreden, ſank in ſeinen Arm und war ohnmächtig. Es war Wolf, der Todtgeglaubte, mein Geliebter. Er war noch dem Untergang entgangen. Drey Briefe hatte er an mich aus Amerika geſchrieben und ich keinen einzigen erhalten. Seine Aeltern, die indeſſen ſeinen Aufenthalt ausgekundſchaftet, ſchrieben ihm, ich ſey ihm treulos geworden und hab einen andern geheyrathet. Sie lagen ihm an, nach Europa zurück zu kommen; Er wollte aber das Land nie mehr betreten, das eine ſolche Treuloſe trüge. Endlich ſtieſſen die, neulich in Amerika entſtandnen Unruhen doch ſeinen Entſchluß um.

Er

Er kam nach Bützow zurück. Sein Vater lebte nicht mehr. Er erkundigte ſich nach mir. Nach langem Nachforſchen erfuhr er endlich, ich habe zwar geheyrathet, aber lange Zeit nach ſeiner Abreiſe, da ich ihn ſchon längſt als todt beweint, und jetzt ſey ich wieder Wittwe. Auf den Flügeln der zärtlichſten Hofnung flog er nach Eggendorp, und das übrige werden Sie, meine Damen, nun wohl ſchon von ſelbſt errathen haben. Er iſt jetzt meine Bräutigam, iſt hier in Allsrode, und wird in Zeit von acht Tagen, ſo Gott will, mein Mann ſeyn.

Sehn Sie, ſo wunderlich giengs mir, und ſo wunderlich gehts öfters auf der Welt her, und doch mehrentheils am Ende gut, wenn man der Vorſehung nicht das Gängelband zu entreiſſen ſucht, und glaubt, man könne ſchon für ſich allein fortkommen. So lieb ich ihn ehmals hatte, ſo iſt er mir doch jetzt, nach ſo vielen Drangſalen, und als ein ſchon ganz verlohren gegebenes Gut noch unendlichemal lieber. Damals hätten wir uns mehr mit einer Art von kindiſcher Liebe geliebt, die ſelten von langer Dauer iſt. Jetzt lieben wir uns mit Verſtand und befinden uns dabey gewiß noch beſſer. Kurz! Wir ſehen jetzt Beyde ein, daß alles gut gieng; Und was wollen wir nun weiter? Dank und

Anbethung ſey der Vorſehung gebracht, die ohne unſer Zuthun alles ſo aufs weiſeſte und gütigſte gelenkt hat!

Ich höre von meinem Schwager, meine beſte Friderike, daß die Sache mit Braunwald ſich wieder zerſchlagen hat. Auch dieß rührt von der Vorſehung her, die es ſo väterlich und gut mit mir gemacht hat. Alſo wird auch dieß gewiß zu Ihrem Glück abzwecken. Es iſt Ihnen, darauf wollt ich wetten, noch ein beſſeres Glück aufbehalten. Inzwiſchen bedaur ich Sie doch herzlich: Denn ich kenne den Schmerz betrogener Erwartungen zu gut. Gott geb Ihnen Kraft zum Tragen! — Ihr lieber Bruder, hör ich, iſt bey Ihnen, und ſo ziemlich wieder geheilt. Empfehlen Sie mich dem würdigen Mann aufs allerbeſte! Und Ihnen, meine theure Emilie, und Ihnen, liebe Biedenhorſtinn, müſſ' es immer wohl gehen! Feyren Sie doch alle meinen Hochzeittag am 22ſten! Mein Bräutigam empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Mit aller Liebe Ihre

Dorothea Stein.

Acht-

*

Achtzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Griffheim, den 15 Febr. 1776.

Noch immer bin ich hier, mein Liebſter, und noch immer ſo wie letzhin. Unausſprechlich glücklich auf der Einen Seite, und auf der andern ſtürmts und tobts in meinem Herzen. Emilie iſt nichts als Güte, Eduard nichts als Freundſchaft gegen mich. Er iſt völlig wieder hergeſtellt und darf ſich nicht mehr im Bett aufhalten. Halbe Tage ſitz ich zwiſchen den zwey Glücklichen, ihre Arme ſind um mich geſchlungen, und ſo hellen wir uns die trüben Tage auf. Vor zween Tagen erhielt ich ein Paket mit neuen Büchern. Da lag auch der erſte Theil von Millers Siegwart dabey. Ich mußte mich augenblicklich ſetzen und anfangen vorzuleſen. Emilie ſaß mir gegenüber und arbeitete an der Nährahme. O wie oft ließ ſie, wenn ich auf eine rührende Stelle kam, die Nadel ſinken, legte beyde Hände in den Schoos und griff dann nach dem Schnupftuch, um die ſchönſten Thränen aus dem Auge wegzuwiſchen! O mein Blumenthal; wie war ich da oft ſo bewegt, daß ich inne halten

mußte, und nicht weiter leſen konnte! Bey den Leiden der armen Sophie floſſen ihre Thränen heftiger. Da dachte ſich der Engel gewiß auch meine Leiden, die Sophiens ihren ſo ähnlich ſind. Als wir Abends drauf zuſammen in der Dämmerung ſaſſen, und ich ſtill und traurig war, da ergriff ſie meine Hand und ſagte: Gewiß denken Sie an die unglückliche Sophie? Ich kann auch das gute Mädchen nicht vergeſſen. O, wie viele Leiden ſchaft die Liebe! — Bey dieſen, ſo ganz aus dem Herzen mit dem innigſten Ton des Mitleids geſprochnen Worten konnt ich mich nicht länger halten; Ja wohl, wie ſo viele, viele Leiden! rief ich aus und riß mich von ihr weg. Eduard kam zu mir her, drückte mir die Hand und ſagte: Lieber Burgheim, ſolche Bücher ſollten wir jetzt nicht leſen.

Dieſen Morgen ſagte meine Schweſter zu mir: Bruder, wollen wir nicht wieder nach Rodſtein? Deine Ruhe forderts. Meinetwegen, ſagt ich, und nun wollen wir morgen hinüber. Aber, ach, ich fühle, wie ſo viel michs koſten wird, den Engel zu verlaſſen. Mein Herz iſt ans ihrige gefeſſelt. Wär ich doch nie mehr zurückkommen! Bruder, ſchreib mir doch recht bald, und rath mir, was ich thun ſoll? Leb wohl! Dein

Karl.

Ein

*

Ein und achtzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 18 Febr. 1776.

Kommen Sie doch ja bald wieder zu uns, lieber Burgheim! ſagte jüngſt Emilie, als ich in den Wagen ſtieg. Das klingelt mir noch immer in den Ohren, lieber Blumenthal. Ach, der Ton, mit dem ſies ſagte, war ſo ſüß, ſo bittend; Der Blick, mit dem ſie mich anſah, ſo freundlich ſchmeichelnd! Welch ein Thor bin ich, daß ich weggegangen bin! Ich fühls, es iſt mir nirgend wohl, als bey dem Engel. Wie ſo leer und todt iſt alles hier in dem albernen Rodſtein! Da ſitz ich, aber meine Seele iſt in Griffheim drüben. Wenn ich Morgens aufwache und ihr Bild mir gegenüber hängen ſehe, da wirds trüb in meinem Herzen, daß ich nicht ſogleich zum Urbild eilen kann, wie ichs drüben konnte. O, der Morgengruß, den ſie mir immer gab, wie ſcheuchte der auf Einmal alle Düſternheit aus meinem Innern! Jetzt iſts den ganzen Tag ſo trüb in meinem Herzen, wie die Witterung drauſſen. Nichts, ſo gar nichts freut mich mehr.

Was ich anfange, iſt mir gleich im nächſten Augenblick wieder entleidet. Wie öd iſt jetzt alles, was ich leſe, ſeys auch noch ſo gut, weil ſies nicht hört, ſie es nicht mit ihrem Beyfall adelt und ihm erſt den wahren Werth gibt! Da ſitz ich ganze Stunde lang und rufe mir jeden Blick, jedes Wort des Engels wieder zurück. Wie Bilder eines verſtorbenen Geliebten gehen ſie vor mir vorüber; Meine Seele zagt, und mein Blick ſieht ihnen weinend nach. O Blumenthal, ich bin aufs neue elend, unausſprechlich elend durch die Liebe. Und wenn ich dann denke, wen ich liebe? Die Gattinn eines andern, eines Freundes, der mir ſo ſein ganzes Herz ſchenkt . . Gott, wie wird das enden? — Ach mein beſter Blumenthal, ſonſt dacht ich immer: Wenn ſie nur erſt ganz mit Eduard verbunden iſt und mir alle Hofnung abgeſchnitten iſt, ſie jemals zu beſitzen, dann wirds beſſer mit mir werden. Armes Herz, wie haſt du dich betrogen! Wie dir ſelbſt die ſchmerzlichſte von allen Qualen angewünſchet! Doch, was hilft das Wimmern? Ich will fort, nach Griffheim hinüber. Der Himmel hellt ſich auf. Adjeu, Blumenthal! Dein

Burgheim.

---

*

Zwey und achtzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 20 Febr. 1776.

Ich ſchreibe Dir ſchon wieder, Baron! Es iſt mir leichter, wenn ich meine Freuden, meine Leiden doch mit jemand theilen kann. Wenn Du nur auch mir öfter ſchriebeſt! Ich ſehe täglich einem Brief von Dir entgegen. Wie ich letzthin ſchrieb, ſo macht ichs; ſetzte mich auf meinen Rappen und ritt hinüber. Das iſt recht erwünſcht, daß Sie heut kommen, rief Emilie mir entgegen, als ich in das Zimmer trat. Hier, indem ſie mit der Hand über die Stirne ihres Eduard hinabfuhr, wollts ein Bischen Runzeln geben, und die müſſen Sie verſcheuchen helfen. Eduard war auch wirklich etwas düſter; Es verlohr ſich aber bald wieder. Er ſagte ſelber, der beſtändige Aufenthalt im Zimmer mach ihn oft ganz hypochondriſch und verdrüßlich; Darum ſehn' er ſich ſehr nach dem Frühling. Wir haben, fuhr er fort, eine Parthie ausgemacht, bey der Du auch ſeyn muſt. Auf den Frühling ziehen wir wieder in das Schwalbacherbad; Die Biedenhorſtinn will auch wieder mit dabey ſeyn.

Drauf

Drauf erzählte mir Emilie ſehr vieles von den Freuden, die ſie da gehabt hatten. O wie freu ich mich auf dieſe Zeit! Und doch . . ſollt ich nicht zugleich für meine Ruhe zittern?

Als ich gegen Abend wieder wegreiten wollte, fieng es an, zu regnen, und die beyden Lieben lieſſen mich nicht fort. Ich machte etwas Schwierigkeiten. Sie ſind wohl ſehr ungern bey uns? ſagte Emilie. Da war alles Widerſtreben aus, und ich verſprach, zu bleiben. Sogar ein eignes Zimmer haben ſie für mich zurecht machen laſſen, das ſonſt niemand beziehen ſoll. Sieh, Baron! ſo ziehn ſie mich durch Liebe immer feſter an ſich.

Als wir drauf am Abend bey einander ſaſſen, ſagte Eduard zu ſeiner Gattinn; Liebe, willſt Du nicht einmal wieder Deine Laute hervorſuchen? Augenblicklich gieng ſie auf ihr Zimmer, um ſie zu holen. Alſo ſpielt ſie? ſagte ich zu Eduard; das hab ich nie gewußt. Wie ein Engel ſpielt ſie, gab er mir zur Antwort; Du wirſts hören. — Sie kam, und ſpielte, und drauf ſang ſie auch dazu. O Blumenthal! So entzückt, ſo im Innerſten bewegt, ſo ganz auſſer mir war ich noch nie. Ich kann, ich kann nichts ſagen von der Klarheit, von der alles überſteigenden Anmuth ihrer Stimme. Hätt ich auch noch nie nichts gegen ſie gefühlt, hätt ich

ich auch ein Herz von Eis, es hätte doch zerſchmelzen, hätte Glut werden, und von dieſem Augenblick an nur für ſie brennen müſſen. Noch immer tönts mir in den Ohren; Ueberallhin verfolgt mich ihre Zauberharmonie. O Eduard, was dachteſt Du, daß Du in meiner Gegenwart ſie ſingen lieſſeſt? Soll und muß ich dann mit neuer, ſtärkrer Glut für Deine Gattinn brennen? — Ich ſagt ihm auch nachher: Eduard! künftig, wenn ich hier bin, muſt Du Emilien nicht mehr ſingen laſſen, oder Du muſt eiferſüchtig auf mich werden; Sie ſingt mir das Herz aus dem Leibe. — Eiferſüchtig? ſagte er mit Lächeln. Das iſt mir ein unbekanntes Ding. — O, faſt möcht ich wünſchen, daß ihm Eiferſucht bekannter wäre! Seine Freundſchaft gegen mich untergräbt meine Ruhe. Hätt er minder Freundſchaft gegen mich, dann wär auch Emilie vielleicht nicht ſo gefällig. Aber, wenn ſie dieſes nicht wäre, wie viel würd ich alsdann auf der andern Seite leiden! Oh, ich weiß nicht, was ich will?

Eben wollt ich ſchlieſſen, da erhielt ich einen Brief von Eduard. Ob ich wohl auf etlich Tage eine Koſtgängerinn annehmen wolle? fragt er. Er will übermorgen nach Hanau reiſen, wo er Geſchäfte hat. Bey den ſchlechten Wegen und der naßkalten Witterung will er Emilien nicht

mit

mit ſich nehmen, und da will Emilie indeß die Zeit bey uns zubringen. Alſo wieder etlich Tage unter Einem Dache mit dem Engel. Was wird endlich aus mir werden, wenn die Beyden ſelbſt die Glut zur hohen Flamm aufblaſen? O mein Herz, Du wirſt dich noch verzehren. So glücklich und in einem ſolchen Drang von Leiden war noch kein Menſch wie ich. Aber ſeys! Solche Qual iſt ſüß. Leb wohl, Bruder! Dein

Karl.

*

Drey und achtzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 23 Febr. 1776.

Geſtern Abend hab ich endlich Deinen Brief erhalten, Blumenthal! Ich Thor, daß ich mich ſo darnach ſehnte! Fliehen ſoll ich, meynſt Du? Hätt ich nicht ſo tauſend andre Proben Deiner Freundſchaft gegen mich, ich hielte Dich für meinen Feind. O Baron, wie kannſt Du dieſen Rath mir geben? Rath mir lieber, mir im höchſten Uebermaas des Glücks einen Dolch ins Herz zu ſtoſſen! Glaube mir, ein Dolchſtoß wäre Wohlthat gegen die mir angerathne Flucht. Da ſaß ich eben, eh Dein Brief kam, bey

bey Emilien auf ihrem Zimmer, ihre Hand lag in der meinigen; Noch ſtanden ihr die Thränen über die Trennung von ihrem Eduard im Auge; O, ich kann es Ihnen nicht beſchreiben, ſagte ſie, wie viel der Theure auf Sie hält, mit welcher Wärme er von Ihnen ſpricht! Burgheim, haben Sie ihn auch recht lieb? O ich bitte Sie, entziehen Sie ihm Ihre theure Liebe nicht! Er verdient ſie. Gönnen Sie uns Ihre Gegenwart recht oft! Er iſt eine Zeit her oft ſo düſter; Aber wann Sie kommen, ziehen alle Wolken aus ſeiner Seele weg. Nicht wahr, Sie haben ihn recht lieb? — Sieh: ſo ſprach der Engel, und mir ſtanden Thränen in den Augen. Ich gelobte, ihn und ſie recht fleiſſig zu beſuchen; Ich betheurte mich, daß ich ihn zärtlich liebe, und ſie dankte mir mit einem Händedruck. — Da brachte man mir Deinen Brief; Ich erbrach ihn haſtig, und las, daß ich ſie und ihn verlaſſen, daß ich treulos werden und mein heiliges Verſprechen brechen ſoll. Ich hatte Mühe, meine Unruhe, meinen Unwillen zu verbergen. Ich gab meiner Schweſter den Brief von Deiner Schwägerinn, ſie las ihn Emilien vor, und ich ſchloß mich auf mein Zimmer ein. Thränen des Unmuths ſtürzten mir vom Auge. Das Gefühl erlittnen Unrechts preßte ſie mir aus.

Welche Folgerungen, Baron! Welch ein Ungeheuer müßt ich ſeyn, wenn meine reinſte, abſichtsloſeſte Freundſchaft für Eduard endlich ſo ausſchlagen würde! Es fehlt nicht viel, daß Du mich nicht auch zum Ehebrecher raiſonnireſt. Gott im Himmel, Du allein weiſts, Du ſiehſt in mein Herz. Aus meinem Leibe reiſſen, und mit eigner Hand zerfleiſchen wollt ichs, wenn es je in ſeinen Wünſchen weiter gehen könnte. Gott, Du kennſt mein Herz, kennſt jede drinn aufſteigende Bewegung, jeden leiſen Wunſch. Iſt Einer, der vor Deinem Throne nicht erſcheinen dürfte, ohne zu erröthen und mich anzuklagen? Quäl ich einen Menſchen, als mich ſelber? Gott, wenn alle Welt, wenn ſelbſt mein treuſter Freund mich zu verkennen anfängt, ſo wirſt Dus nicht, kannſt mich nicht verkennen. Zu Dir nehm ich meine Zuflucht. Prüfe Du mein Herz, und zerſchmettre es, wenns ſolch einer Bosheit fähig iſt! —

Ich habe mich geprüft, Baron! habe alle Winkel, alle Falten meines Herzens durchſucht. Ich ſchwöre Dir, es iſt rein, ganz rein. Es kann nie dahin kommen, wohin Du es raiſonnirteſt. Stets ſoll reinſte Ehrfurcht, reinſte Freundſchaft meine Führerinn bleiben. Ich verzeihe Dir, Baron. Ich weiß, Du meynteſt es nicht bös, verkannteſt mich nicht aus Bosheit. Nichts als

Aengſtlichkeit und Beſorgnis um meine und Emiliens und Eduards Ruhe malte Dir ſolche Schreckbilder vor. — Aber, laß mir nun auch Ruhe! Laß mich auf dem Weg, auf dem ich bin, fortwandeln, und ſey überzeugt, daß ich nie einen Zollbreit von der ſtrengſten Pflicht und den heiligen Vorſchriften der Religion, die mir nie theurer, nie verehrungswürdiger war als jetzt, abweichen werde! Ich ſchwöre Dir, ſobald ich das geringſte merke, daß meine Gegenwart Emilien oder ihrem Eduard nur einen halben Gran von Kummer auflegt, daß ich alsdann fliehen will, ſo weit mich meine Füſſe tragen, um den Theuren ihre Ruhe wieder zu geben. Kann ich mehr verſprechen, Bruder? —

Ich habe Deinen Brief nochmals, und ſo viel als möglich, mit kaltem Blut durchgeleſen. Du treibſt wahrlich Deine Beſorgniſſe zu weit; Du leiteſt aus meiner Lage Folgerungen her, die mir unbegreiflich ſind, die ich allenfalls nur dann begreifen könnte, wenn Emilie ein gemeines Weib wie andre Weiber wäre. Sieh mich doch nicht mehr für den an, der ich vor etlich Jahren war! Ich prale nicht, aber ich bin gewiß beſſer.

Du ſchreibſt von einer Veränderung, die ſich mit unſrer Art zu denken und zu empfinden, auf dem Scheidepunkt zwiſchen Jüngling und Mann zutragen ſoll. Ich ahndete zuweilen ſchon der-

gleichen etwas, und ich ſchauderte davor zurück. Es iſt wahr, ich bin jetzt nichts weniger als ruhig, nichts weniger als glücklich; Und doch möcht ich lieber ewig ſo bleiben, als in einen Mittelzuſtand zwiſchen Froſt und Empfindung kommen. Auch ſchreibſt Du von einer andern Leidenſchaft, die die bisherige verdrängen könnte. Ach, die müſte ſtärker ſeyn als der Tod. —

Auch meine Schweſter, das ſonſt ſo raſche, empfindungsvolle Mädchen, kam mir vor zween Tagen mit allerley froſtigen Beſorgniſſen und Grübeleyen angezogen. Ich vergäſſe mich, meynte ſie, vergäſſe ſie und meine brüderliche Liebe, ich ſey immer mehr in Griffheim als in Rodſtein. Was denn endlich aus dem allen werden würde? — O, daß Ihr doch immer in die Zukunft blickt, und uns die Gegenwart nicht wollt genieſſen laſſen! — Laß mich, Baron, wie und wo ich bin! Mir iſt an keinem andern Ort ſo wohl. Ich müßte treulos, müßte grauſam werden gegen Eduard und ſeine Gattinn, wenn ich ſie verlaſſen wollte. Lieber von der Sonne todtgeſengt, als langſam an Fieberzuckungen dahin geſtorben. — Doch, Emilie wird auf mich warten. Grüß Deine Schwägerinn und wünſch ihr Glück! Dein

Karl.

Vier und achtzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal.

Rodſtein, den 26 Febr. 1776.

Ich bin ſo toll, Baron, daß ich die ganze Welt zertrümmern möchte. Sollteſt Dus wohl glauben, daß ſchon die ſchändlichſte, verfluchteſte Verläumdung im Land herum ſchleicht? Man taſtet meine, ha! man taſtet auch Emiliens Unſchuld an. Geſtern hört ichs. Löwenhaupt war bey uns. Er ſchien mir ſehr aufgebracht zu ſeyn. Ich fragt ihn, da ich allein bey ihm war, was ihm fehle? — Ueber die verfluchten Menſchen, ſagte er, ärgr ich mich, die einen Engel läſtern können. Da ich her ritt, hielt ich einen Augenblick in Birkheim drüben bey meiner alten Baſe, der Obriſtinn an; Als ſie hörte, daß ich hieher wollte, fragte ſie, ob ich wohl auch ſchon von Burgheims Umgang mit der Alten gehört habe? — Da ſie Freunde ſind, verſetzt ich, das iſt mir bekannt. — Freunde, Freunde . . meckerte das alte Ding . . Ja wohl freylich Freunde, und dazu recht nahe, vielleicht Blutsverwandte. — Tante! rief ich drohend. — Je nun, ſagte ſie, die Achſel zuckend; Ich habs nicht erfunden,

ſo was wächſt in meinem Hirn nicht; Eine gute Freundinn hat mirs geſtern geſchrieben. — Weiter ließ ich Löwenhaupt nicht reden. Höll und Wetter rief ich aus und ſchlug mich vor die Stirne. Das hat noch gefehlt, daß der Verläumdungsteufel aufwacht! — So fuhr ich noch lange fort, und Löwenhaupt hatte Mühe, mich zur Mäſſigung zu bringen, als Emilie und meine Schweſter ins Zimmer traten. — Sag, kannſt Du mich tadeln, Blumenthal, wenn ich Gift und Rache ſprühe? Die Vermaledeyten! Einen Engel zu verläumden, vor dem ſie ins Innerſte der Erde ſich verkriechen müſſen! Kann man einen ärgern Frevel denken? Wenn die Unſchuld ſelber nicht mehr ſicher auf der Welt iſt, ſollte man da nicht wünſchen, das ganze krüpfichte Ding zwiſchen ſeinen Fingern zermalmen zu können? Wenn alle Weiber ihre Tugenden zuſammenſpielten, ſie könntens nicht gegen dieſes Engels Tugend ſetzen, und nun fährt das Höllenkind, der Neid in ſie, und geifert durch ſie ſeinen Unflat aus. O, es iſt zu arg; Wahrlich gar zu arg! O daß nicht ein Mann die greuliche Verläumdung ausgedacht hat, daß ich Rache und Genugthuung fodern könnte! Aber nur ein elendes Weib konnt eine ſolche hölliſche Mißgeburt ans Licht bringen; Und da wäre jede Rache, die man nehmen wollte, Schande. Und doch war

ich

ich ſchon ein paarmal in Verſuchung, in Birkheim drüben Lärm zu machen, aber Löwenhaupt hielt mich zurück. Wenn ich nur die Obriſtinn nicht zu Geſicht kriege! Denn ich könnte mich bey Gott! kaum halten, ſie nicht auf ihr loſes Maul zu ſchlagen, andern zum Exempel.

Es iſt wahr, Baron, was meine Schweſter und die Frau von Griffberg ſagen, die Verläumdung iſt ſo äuſſerſt abgeſchmackt und albern, daß man, wenn man auch nur einen Augenblick mit kaltem Blute drüber nachdenkt, ihre ganze Nichtigkeit einſehen muß, und anders nicht als mit der äuſſerſten Verachtung auf ſie, und den Elenden, der ſie erfand, niederblicken kann. Aber das thut nichts, Baron! Mit kaltem Blute kann nur der drüber nachdenken, den ſie nichts angeht; Sag mir! Gibts wohl ein ſo elendes Ding auf der Welt, das, wenn's nur einem andern Menſchen Nachtheil bringt, nicht von tauſend Niederträchtigen und Schadenfrohen mit der gröſten Gierigkeit aufgerafft wird? Je lumpichter eine Sage iſt, deſto willkommner iſt ſie allen Lumpenſeelen. Und dann, wenn ich mir vorſtelle, daß die Läſterung doch endlich vor die keuſchen Ohren Emiliens kommen kann, und kommen wird, und ich denke mir, daß ſie nur eine Stunde drüber ſich bekümmern würde, muß das nicht ſchon all mein Blut in Flamme ſetzen? Kann

man da noch denken: Es iſt eine Kleinigkeit und hat nichts zu bedeuten? — O Emilie, Du keuſche, Engelreine Seele, Du, vor deren Anblick jedes Laſter, jeder werdende verwerfliche Gedanke bebt und in ſein Nichts zurückſinkt; Du, deren bloſſer Anblick ſchon die reinſten, heiligſten Gefühle einflößt, Du wirſt durch den Biß einer Natterzunge ſo verwundet? Du wirſt angetaſtet, die Du noch kein lebendes Geſchöpf beleidigt haſt? O Greuel über alle Greuel! O, daß ſolche Menſchen noch mit Dir den Stral der Sonne trinken.

Tugend, Tugend, wenn du deinen Lohn auf Erden ſuchteſt, alle Straſſenjungen müßten dir mit Hohn und Spottgelächter nachlaufen, alle Tollhäusler dich auszischen. Dann wäre der, der nach dir ſtrebte, der belachenswürdigſte Thor, und der ſchändlichſte Böſewicht der größte Weiſe. Wohl dir, daß du noch im Himmel eine Freyſtatt haſt und nicht auf Lohn der Menſchen rechnen darfſt!

Jetzt muß ich Heuchler werden, Blumenthal! Das erſtemal in meinem Leben hab ich heut Emilien belügen müſſen. Ich muß mich vergnügt anſtellen, und in meinem Herzen wühlt und tobt der Unmuth. Vorhin fragte mich Emilie, was mir doch fehle? und ich mußte ſagen: Nichts. Ha! wie das mich martert!

Denn

Denn ſie merkts, daß ich ein Lügner bin! Bald wird ſie mich vielleicht verabſcheuen. Bald werd ich Deinen Rath zu fliehen, weiſe nennen müſſen. Bald wird mich die Bosheit alter Weiber aus meinem Eigenthum vertreiben. O daß ich in meinen Schweizerthälern lebte, bey Menſchen, auf die jeder, der ſich einen Philoſophen dünkt, voll Stolz herab ſieht, weil ihr Geiſt nicht aufgeklärt denke. Schöne Aufklärung bey uns weiſen Menſchen! Dort wird doch wenigſtens die Unſchuld nicht verläumdet. — Leb wohl! Der Unmuth läßt mich nicht mehr weiter ſchreiben.

Dein Karl.

*

Fünf und achtzigſter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 4 März. 776.

Mein allertheureſter Braunwald!

Du haſt alſo auch viele trübe Stunden, lieber Freund? Nun, ſo biſt Du recht geſtimmt, dieſen Brief, und Nachrichten von meinem jetzigen Zuſtand zu erhalten. Meine Geſundheit nimmt von Tag zu Tag merklich ab, und es iſt nur allzugewiß, daß ein geheimes, tödtliches Gift in

allen meinen Adern herum ſchleicht, das vielleicht bald in eine förmliche Krankheit ausbrechen wird. Ich bin dieſer Tagen nach Hanau gereiſt, um bey dem geſchickter Doktor Walther ein Gutachten über meine bedenklichen Geſundheitsumſtände einzuholen. Ich beſchwor ihn, ganz offenherzig und ohne allen Zurückhalt mit mir zu reden, und ich glaube auch, daß er es that. Er ſagte mir, daß mein Zuſtand allerdings bedenklich ſey, und daß leichtlich eine Auszehrung anſetzen könne, weil die Eingeweyde angegriffen zu ſeyn ſcheinen, und beſonders die Lunge. Er verſchrieb mir innerliche Arzeneyen, rieth mir fleiſſige, gemäſſigte Bewegung zu Fuß und zu Pferd an; Beſonders, ſagte er, ſoll ich mich beſtändig zu zerſtreuen ſuchen, und in dieſer Rückſicht werd es auch recht gut ſeyn, wenn ich auf das Frühjahr in ein Bad ziehe. Uebrigens machte er mir noch gute Hofnung zur gänzlichen Wiederherſtellung. Ich glaube aber, daß er das nur that, um mich nicht zu ſehr niedergeſchlagen zu machen, welches freylich die Geneſung nicht befördern würde. Ich fühle nur zu ſehr, daß es ſchon ziemlich weit mit mir gekommen ſeyn muß. Ich bin äuſſerſt matt, und werd es täglich mehr durch die beſtändigen Nachtſchweiſſe. Oft iſt mirs, als ob Bley in allen meinen Gliedern läge. Auf meine Seele hat

dieß

dieß auch nur allzuvielen Einfluß, nicht als ob ich vor dem Tode zitterte und zagte. Es wäre ſchlecht, wenn ich nicht ſchon als Soldat lange ſterben gelernt hätte; Noch mehr kann man dieß von mir als einem Chriſten erwarten. Der düſtre Zuſtand meiner Seele iſt weiter nichts, als eine natürliche Folge von dem Einfluß, den der Körper auf ſie hat. Die Sinne, durch die unſre Seele alle Gegenſtände wahrnimmt und genießt, fangen bey mir an, ſtumpf zu werden. Die einzelnen Spuren des nach und nach heranbrechenden Frühlings machen nicht mehr den Eindruck auf mich, wie ehmals. Der Geſang der Lerchen, ſelbſt die holde Stimme und der Herzeindringende Geſang meiner Emilie füllt mein Ohr nicht mehr mit ſolcher Wonne. An den Freuden der Geſellſchaft kann ich nicht mehr ſo viel Antheil nehmen, ob ich mich gleich dazu zwinge, um keine ängſtliche Beſorgnis in dem Herzen meiner beſten, zärtlichſten Gattinn zu erregen. Es bemächtigt ſich meiner eine ſolche düſtre, üble Laune, die mich mir ſelbſt unerträglich macht. Und endlich, ob ich gleich den Tod an ſich nicht fürchte, liebſter Braunwald, weil ich weiß, daß er nichts iſt als ein Uebergang aus dem Land der Unvollkommenheiten in das Land der Vollkommenheit, in das wahre Vaterland der Seele, die unſterblich iſt, ſo ſcheue ich

mich doch auch keinen Augenblick, Dir zu geſtehen, daß ich Menſch bin und mit aller menſchlichen Schwachheit und Empfindung ringe. Es füllt mich oft mit Wehmuth, daß ich jetzt ſchon eine Welt verlaſſen ſoll, die mir ſo viele wahre Freuden gab, die mich durch Freundſchaft und die treueſte, glücklichſte Liebe ſegnete, eine Welt, auf der ich noch ſo manche Freuden genieſſen noch ſo manches Gute verrichten könnte, wo ich noch ſo wenig wahrhaftig Gutes gethan, und ſo viele Gelegenheiten, wohlzuthun, mir habe entwiſchen laſſen. Wenn ich oft allein im Felde herumreute, und ich ſehe: Wie die Schöpfung um mich her nach und nach zum neuen Leben, und zu neuen Freuden aufwacht, wie ſich da ein Blümchen, und dort ein Blümchen herausdrängt und in friſcher Jugendblüthe da ſteht, wenn die Vögelchen ſchon anfangen, ſich zum neuen Frühlingsgeſang vorzubereiten, wenn der Aemmerling und die Finke ſchon heiſcher zwitſchern, um den jungen Frühling bald mit lautern Tönen zu empfangen; Wenn ich mir die Freuden denke, die nun bald die bunte Wieſe, der blühende Baum, der harmonienreiche Wald in das Herz eines jeden lebenden Geſchöpfes ausgieſſen wird, und ich denken muß: Dann bin ich vielleicht nicht mehr da, dann ſieht mein Auge alle dieſe Pracht, dann hört mein Ohr die

frohen

frohen Töne nicht mehr, und mein Dank und Luſtgeſang erhebt ſich nicht mehr zu dem Schöpfer aller dieſer Freuden; Liegen werd ich in der Erde und verweſen; Blumen werden über meinem Grabe blühen und ich ſie nicht ſehen; Nachtigallen um mein Grab her ſchlagen, und ich ſie nicht hören. — Kann ich da gleichgültig bleiben? Ach und dann begegnet mir der bange, tief mein Innerſtes verwundende Gedanke, den Dein fühlendes H rz Dir ſchon wird zugeliſpelt haben, der Gedanke an Emilien. Sie, die mich ſo über alles liebt, allein auf der Welt zurück zu laſſen, dieß zu denken, ihren Schmerz voraus zu ſehen, das beugt meine Seele nieder. Wenn ich oft von meinem Fenſter aus auf den Gottesacker ſehe, wo ſich bald vielleicht mein Grab erheben wird, und ich denke dann die Leiden, die Emilie hier tragen wird, wenn ſie am Abend oder in der hellen Mondnacht hinüberblickt, dann habe ich kaum Kraft genug, dieſe traurigen Vorſtellungen auszuhalten; Dann kann ich den Kampf, der in meinem Innern vorgeht, kaum vor ihr verbergen. Und doch muß ich dieſes thun, um ſie nicht alle Leiden, welche auf ſie warten, im Voraus fühlen zu laſſen. Das liebe Geſchöpf ahndet noch nichts von allem dieſem; Sie iſt munter und vergnügt, weil mein äuſſerliches Ausſehen meinen innerlichen Zuſtand nicht verkündigt. Der

edle Burgheim iſt jezt ein rechter Segen für uns. Der Umgang mit ihm macht ſie weniger auf mich aufmerkſam und zerſtreut ſie und zerſtreut auch meine üble Laune. Emilie war während meiner Reiſe nach Hanau, wovon ich die wahre Urſache nicht angeben durfte, in Rodſtein drüben. Ich holte ſie geſtern ab, und bath unſern Burgheim, uns herüber zu begleiten, welches er auch that. Er iſt noch bey uns.

Wenn ſich nur das verdrüßliche Weſen meiner nicht noch mehr bemächtigt! Ich habe ſchon kränkliche, beſonders ſchwindſüchtige Perſonen gekannt, denen kein Menſch nichts recht machen konnte, die zuletzt ſelbſt denen Perſonen, auf die ſie alles hielten, zur unerträglichen Laſt wurden und ſie plagten. Gott gebe nur, daß ich nie ſo gegen meine Gattinn und Burgheim und meine andern Lieben werde! Beth deswegen auch für mich, mein lieber Braunwald. Ich bin ewig Dein, Dich zärtlich liebender

Eduard v. Alten.

Sechs und achtzigſter Brief.

Burgheim an Blumenthal!

Griffheim, den 7 März 1778.

Sie laſſen mich nicht von ſich, lieber Blumenthal! Ich ſoll immer um ſie ſeyn. Als Eduard

ard zurückkam, gab er keine Ruhe, bis ich ihn nach Griffheim begleitete, und nun bin ich wieder ſeit vier Tagen hier, und darf michs nicht merken laſſen, ſo bald an die Rückreiſe zu denken. — Seit der Nachricht von der ſchändlichen Verläumdung, wovon ich Dir neulich ſchrieb, bin ich auf Eduard ſehr aufmerkſam, und da deucht' es mich ein paarmal ſchon, als ob er nicht mehr ganz ſo wäre, wie von Anfang. Er ſieht manchmal düſter und verdrüßlich aus, auch iſt er ſchnellauffahrender, als ſonſt, ſelbſt gegen Emilien. Er iſt oft allein auf ſeinem Zimmer, reutet täglich aus, oder geht ſpatzieren, und hat mich noch nicht ein einzigesmal dazu eingeladen. Geſtern wollt ich mit ihm reuten; Da nahm er mich bey der Hand und ſagte: Wollteſt Du nicht lieber bey Emilien bleiben? Sie iſt immer gar zu einſam. Schon ein paarmal glaubt ich, zu bemerken, daß er ſie, indem ſie ihr Geſicht auf ihre Arbeit heftete, nachdenklich und bewegt anſah, und halb betroffen war, daß ich es wahrnahm. — Was iſt das, Baron? Sollt Eiferſucht in ſeinem Herzen Wurzel ſchlagen? Oder kam ihm etwan gar das hölliſche Geſchwätz zu Ohren? — Aber warum wär er dann ſo voll Freundſchaft gegen mich? Warum ſchöb er uns immer ſelber zuſammen? Das wär unbegreiflich. Und doch, und doch . . .! Es wurmt mir im

Kopf;

Kopf; Jch kann die tauſend, ſich durchkreuzende Gedanken nicht herausbringen. Jch muß noch mehr Achtung geben.

O Gott, du weiſts, wie ich ſo unſchuldig bin! Wie ich ſo gern weniger um den Engel wäre! Warum überläßt mich Eduard nicht mehr mir ſelber? Wenn er mich nicht leiden kann, ſo ſag ers! Jch will in die weite Welt hinaus, um ſeine Ruhe nicht zu ſtören. — Aber thu ich ihm nicht Unrecht? O des ſchändlichen Verdachts, mit dem ich über ſeinen Blicken wache! Gott vergeb mir das! — Adjeu, Baron! Dein

Karl.

*

Sieben und achtzigſter Brief.

Eduard an Braunwald.

Griffheim, den 14. März 1776.

O mein Braunwald, habe Mitleiden mit mir und bedaure mich! Jch habe mich elend gemacht, habe meinen Engel und den edlen Burgheim auf das ungerechteſte, empfindlichſte beleidigt, und kann mich ſelber nicht mehr ausſtehen. Höre das Geſtändniß meiner eignen Unbeſonnenheit und verdamme mich! Vor vier Tagen ſaſſen wir zuſammen und laſen die eben angekommnen Zeitungen. Burgheim las die Nachricht von einem Vortheil, den die Amerikaniſchen Mißvergnügten

über

über ein engliſches Korps erhalten hatten, und jauchzte darüber. Du weiſt, lieber Braunwald! wie ich hierinnen denke, und wie ſehr ich für den guten König von England eingenommen bin. Ich ſagte alſo meine Meynung über das Betragen der Koloniſten frey, und daß ich den Schritt, den ſie gethan, nicht billigen könne. Wir ſtritten eine Zeitlang darüber ziemlich gelaſſen; Endlich gieng es, wie es mehrentheils beym Diſputiren geht. Beyde Theile wurden heftig, und Burgheim, der in Geneve von einigen Engländern zum Beſten der Koloniſten erhitzt worden war, wie ich nachher erſt erfahren habe, wurde ſo heftig, daß er vom Stuhl aufſprang, und ſagte: Ich ſehe wohl, ich werde Dir zur Laſt; Adjeu! — Er gieng auf ſein Zimmer. Meine Emilie fiel mir um den Hals, und fieng an zu weinen. Du biſt ungewöhnlich heftig, ſagte ſie, und haſt Burgheim ſehr beleidigt. Geh doch hin, und bitt ihn um Verzeihung! Er verläßt uns ſonſt. Ich war noch zu aufgebracht, um auf ſie hören zu können und lief weg. Nach einer Viertelſtunde, die ich auf meinem Zimmer zugebracht, beſann ich mich wieder, bereute meine Hitze, und gieng zu Burgheim. Emilie war ſchon bey ihm. Er war halb reiſefertig, und ſie weinte. Haſtig lief ſie auf mich zu und ſagte: Siehſt du, er will

 nicht

nicht mehr bey uns bleiben. Das kommt von dem Diſputiren. — Burgheim! ſagt ich, und fiel ihm in den Arm; Kannſt Du mir vergeben? — Er war äuſſerſt betroffen, bath mich um Vergebung, Thränen ſchoſſen ihm in die Augen, und wir ſöhnten uns aus, mit dem beyderſeitigen Verſprechen, kein Wort mehr über die Amerikaner zu verlieren. Er geſtand nun, daß er feſt entſchloſſen geweſen ſey, abzureiſen, verſprach aber, wieder zu bleiben. Und nun brachten wir den Abend ſehr vergnügt zu.

Geſtern Mittag ritt ich aus. Burgheim blieb bey Emilien, weil ſie etwas Kopfſchmerzen hatte. Es war ein ſchöner Frühlingstag und mir war ſo wohl zu Muth, als mir ſeit langen Zeiten nicht geweſen war. Die ſchöne Witterung verleitete mich weiter zu reiten. Ich kam bey dem Schloß eines Edelmanns vorbey, der Platen heißt, und den ich einigemal ſchon geſehen habe. Er ſah eben aus dem Fenſter, und bath mich, abzuſteigen, weil er etwas wichtiges mit mir zu reden habe. Platen iſt ein Mann, der viele Welt hat und auſſerordentlich verbindlich iſt. Er überhäufte mich mit Höflichkeiten, ließ Burgunder auftragen und ſprach anfangs über lauter Kleinigkeiten, die einen unwichtigen Forſt betreffen, den er an mich verkaufen will. Er nöthigte mich oft zum Trinken; Brachte eine Geſundheit nach

der andern, und endlich auch die Geſundheit meiner Emilie auf. Es iſt eine vortrefliche Frau, ſagte er, und deſto mehr ärgre ich mich über das Geſchwätz, mit dem man ſich im Land herum trägt. Was für ein Geſchwätz? fragte ich haſtig. Er zuckte die Achſeln, ſagte, daß ich es gewiß ſchon wiſſen werde, und er that ſehr geheimnißvoll. Ich betheurte ihm, daß ich nicht das geringſte wiſſe, was er meyne? und drang ſehr in ihn, ſich näher zu erklären. Er wollte ſich durchaus nicht herauslaſſen, ſagte, wenn ich nichts davon wiſſe, ſey es für mich beſſer, und dadurch reizte er meine Neugierde nur noch mehr. Endlich ſagte er, man ſpreche durchgängig gar nicht gut von Burgheims Umgang mit meiner Emilie. Er wiſſe wohl, daß dieß nichts als ſchändliche Verläumdung ſey, inzwiſchen ſchad es doch der Ehre meiner Frau, zumal da das Verhältniß, in dem ſie ehmals mit Burgheim geſtanden, jedermann bekannt ſey. Ich ward darüber raſend, wie Du denken kannſt, ſchimpfte auf niederträchtige Verläumder, und beſchwur, daß alles falſch ſey. Er glaube das ſelbſt, ſagte Platen; Ich ſoll nur auf ihn nicht böſe ſeyn; Er hab es nicht aus den Fingern geſogen, und um ſich zu legitimiren, wolle er mir einen Brief zeigen. Er holte auch wirklich einen Brief, aus dem er mir die ſchändlichſten Verläumdungen vor-

las, die mich noch mehr aufbrachten. Ich trank, wieder meine Gewohnheit, noch einige Gläſer Burgunder, und ritt in der Hitze fort, nachdem mich Platen noch zwanzigmal gebethen hatte, ſeinen Namen zu verſchweigen, und mich überhaupt nichts merken zu laſſen, da ja doch alles bloſſes Geſchwätz ſey. Ich achtete auf ſeine Reden wenig, und ritt voll Erbitterung fort, nicht auf Emilien und Burgheim, auf deren Unſchuld ich gleich einen körperlichen Eid ablegen wollte, ſondern auf die Niederträchtigen, die ſich nicht ſcheuen, ihren Geifer auf die Tugend ſelbſt auszuſpeyen. Das ſchnelle Reiten, der Burgunder, und der Gedanke an die ſchändliche Verleumdung hatten meine Lebensgeiſter auf das äuſſerſte erhitzt, als ich vom Pferd ſtieg, in Abſicht, den Unſchuldigen, Beleidigten alles zu entdecken. Aber da war keine Seele, als ich in das Zimmer trat. Die gnädige Frau ſey ſchon vor einer Stunde an dem Arm des Herrn von Burgheim fortgegangen, ſagte mein Kammerdiener. So unbedeutend der Zuſatz: an Burgheims Arm, war, und ſo natürlich es iſt, daß er ſie nicht allein hat gehen laſſen, ſo fiel mir das doch ungewöhnlich auf. Ich lief eine gute halbe Stunde wild auf meinem Zimmer auf und ab, ſah alle Augenblicke aus dem Fenſter, ob ſie noch nicht kommen? Aber da war nichts zu ſehen. Ich ward immer är-

gerlicher, daß ich ſo vergeblich wartete. Mein Kammerdiener half dazu noch mehr an, als er ſagte: Es nimmt mich deſto mehr Wunder, daß ſie ſo lang ausbleiben, da die gnädige Frau heut über Kopfſchmerzen klagten. Das war Oel ins Feuer. Es iſt wahr, dachte ich, ſie klagte heut beſtändig, und nun geht ſie doch mit Burgheim und noch dazu in der kühlen Abendluft. Ich ſagte mir zwar zehnmal: Du biſt ein Narr! Und doch nahmen meine Grillen immer zu, und meine Unruhe wuchs mit jedem Augenblick. Es wurde Dämmerung; Da kamen ſie endlich den Lindengang vor meinem Zimmer herabgegangen, vertraulich Arm in Arm geſchlungen, und wie es mir vorkam, in einem ſehr tiefen und vertrauten Geſpräch begriffen. Ein paarmal ſtunden ſie ſtill, und einmal drückte Burgheim gar Emiliens Hand an ſeinen Mund. Das ſchoß mir wie wilde Glut ins Hirn und durch alle Adern. Ich konnte kaum noch vor Zittern ſehen; Alle meine Glieder bebten. — Hand in Hand traten beyde auf mein Zimmer. Haſt Du lang gewartet, Lieber? fragte mich Emilie. Länger nicht, als eine gute Stunde, gab ich ihr mit einem Ton, der vielleicht etwas hart und ſpöttiſch war, zur Antwort. Du muſt uns vergeben, ſagte Burgheim; Beynah wären wir gar nicht mehr gekommen; Wir haben uns verirrt. — Verirrt?

ſagt ich. Man verirrt ſich freylich leicht, wenn man will. Ich ſagte dieſes wieder ſpöttiſch, zitterte vor Heftigkeit, und meine Wangen glühten. Bruder! ſagte Burgheim drohend, was ſoll das? — Um Gottes willen, rief Emilie, und fiel mir weinend in den Arm; Was ſind das für Hirngeſpinſte? — Hirngeſpinſte? rief ich aus, und ſtieß ſie zurück. Sie ſchluchzte, wollte ſich entſchuldigen. — Was brauchts Entſchuldigungen? ſagt ich: Laß mich! Ich bin heut nicht aufgeräumt. — Dieß ſagt ich, Gott weiß es, nicht in der geringſten ſchlimmen Abſicht, ſondern blos um des Geſpräches los zu werden. Aber Burgheim verſtunds anders. Das wärs alſo? rief er bitter und ſchlug ſich vor die Stirne. Ha! das fehlte noch! Bey Gott! das fehlte noch! Morgen ſehen wir uns wieder. Mit dieſen Worten gieng er weg und ſchlug die Thüre hinter ſich zu. Emilie lief ihm nach. Ich ſtand wie vom Donner gerührt, wachte plötzlich wie von einem Schlummer auf und machte mir die bitterſten Vorwürfe. Indem kam Emilie zurück mit verweinten Augen, ſank aufs Kanapee, verbarg ihr Geſicht und ſchluchzte laut. — Engel, rief ich, kannſt Du mir verzeihen? O vergib mir! Ich bin elend. Komm, und hilf mir Burgheim um Verzeihung bitten. Ich wollte ſie aufheben, ſie zog mich zurück. Um Gottes willen

len nicht! ſagte ſie. Ich beſchwöre Dich, bleib da! Er iſt zu erbittert. — Ich warf mich vor ihr am Kanapee nieder, faßte ihre Hände an, legte mein Geſicht in ihren Schoos und ſchluchzte. Lieber, ſagte ſie, ſey ruhig! Es wird alles noch gut werden. Nur heut muſt Du ihn nicht ſprechen! Ich konnte nichts, als den Engel an mein Herz drücken.

Der Wein, das Reiten und die heftige Gemüthsbewegung, in die ich gerathen war, hatten mich inzwiſchen ſo ermattet, daß ich halb ohnmächtig wurde, und mich gleich zu Bette legen mußte. Meine Gattinn gerieth darüber in die äuſſerſte Beſorgniß. Ich verſuchte ein paarmal, ihr zu erzählen, was mich zu dem tollen Betragen verleitet hatte, aber ſie bath mich inſtändig, jetzt davon zu ſchweigen, um mir durch die Bewegung, in die ich aufs neue dabey gerathen würde, nicht noch mehr zu ſchaden. Ich bath ſie, noch einmal auf Burgheims Zimmer zu gehen, um ihn zum Voraus dazu vorzubereiten, daß er mir meine ſo unbillige Beleidigung vergäbe. Aber ſie war nicht dahin zu bringen, mich zu verlaſſen. Ach mein Braunwald, die Sanftmuth dieſes Engels, ihre zärtliche Beſorgniß um mich, die ſo himmliſche Güte, mit der ſie mir meine Ungerechtigkeit vergalt, lockte mir blutige Thränen aus den Augen, und verwundete mein Herz noch

tiefer, als der Unmuth über meine tolle Unbeſonnenheit. Kaum konnte ich ſie bewegen, in ein Bette zu gehen; Der Engel wollte bey mir bleiben und wachen. Die ganze Nacht hatte ich wenig Schlaf; Mein Blut wallte ungeſtüm, und innerliche Vorwürfe zerfleiſchten mein Herz. Solch eine bange Nacht hatte ich noch nie; Denn was ſind alle körperliche Schmerzen gegen Vorwürfe des Gewiſſens?

Als ich dieſen Morgen aufwachte, ſaß Emilie an meinem Bette mit gefaltenen Händen und weinte. Ihre erſte Frage war: Wie ſtehts, mein Beſter? und auf die Verſichrung, daß es ziemlich gut ſey, ſagte ſie: Gottlob! und küßte mich, und ihre heiſſe Thränen netzten mein Geſicht. — Haſt Du Burgheim ſchon geſprochen? fragte ich. Nein, mein Lieber, war die Antwort, und ſie wurde ſichtbar unruhiger über dieſe Frage. Engel, ſagt ich, haſt Du mir vergeben? Ein Kuß war die Antwort. — Glaubſt Du, daß mir Burgheim auch vergeben werde? — Ich glaubs, ſagte ſie; Ja gewiß, er wird vergeben. — Willſt Du ihn nicht kommen laſſen? fuhr ich fort. Sie wurde feuerroth. Lieber! ſagte ſie, indem ſie mir die Hände drückte; Ich bitte Dich, ſey ruhig! Er wird Dir gewiß vergeben; Aber kommen kann er jetzt nicht; Er iſt fortgeritten, heut vor Tag. Hier iſt ein

Billet

Billet von ihm. Sey ruhig! Ich wills Dir vorleſen. — Hier iſts:

„Ich will Dir vergeben, Eduard; Denn Deine Gattinn wills. Ich beſchwöre Dich bey allen Heiligen im Himmel, laß ſie nichts entgelten! Sie iſt ganz unſchuldig, rein wie Engel Gottes; Und ich bin auch ganz unſchuldig. Wehe dem, der Dir ſolchen ſchändlichen Verdacht einflößte. Deine, und die mir ſo theure Ruhe Deiner Gattinn und auch meine Ruhe wills, daß ich mich entferne. Glaub mir, ich vergebe Dir, und bin und bleibe ſtets Dein Freund, wie ich bisher geweſen bin. Gott laß es Dir recht wohl gehen! Ganz Dein

Karl.

Ich gerieth bey dieſem kurzen Briefchen in die allerheftigſte Bewegung. O du Edler, rief ich aus, kannſt du mir, kann mir Gott die greuliche Beleidigung vergeben? Kannſt Dus auch, Emilie? Ich Scheuſal! — Hier verhüllt' ich mein Geſicht ins Kiſſen, und konnte nichts als ſchluchzen. Emilie bath mich aufs neue mit Thränen, mich doch zu beruhigen! Ich ſtellte mich auch um ihrentwillen äuſſerlich ruhig an; Aber ach, in meinem Innern iſt noch keine Ruhe. Marternde Vorwürfe quälen mich, und meine Geſundheit iſt jetzt mehr zerrüttet, als jemals. Und doch darf ich mich davon nichts

 merken

merken laſſen. O mein Braunwald, ich verdiene wahres Mitleid. Könnt ich doch den geſtrigen Tag aus meinem Leben ausſtreichen! Aber er wird ewig mir im Herzen bleiben.

Sobald ich wieder etwas hergeſtellt bin, fahre ich zu dem edeln theuren Burgheim hinüber, zeig ihm meine Reue, bitte ihm die kränkendſte und ungerechteſte Beleidigung ab, und flehe ihn um ſeine unſchätzbare Freundſchaft, wenn er ſie mir anders wieder ſchenken kann. O Gott, kaum werde ich das Herz haben, meine Augen vor ihm aufzuheben. Jegliche Genugthuung, die er fordert, werde ich ihm ſchaffen. — Jetzt aber muß ich ſchlieſſen, ich bin ganz matt. Verachte mich nicht wegen meiner Unbeſonnenheit! Ich bin ewig Dein treueſter Freund

Eduard von Alten.

*

Acht und achtzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Kirnbach, den 16 März. 1776.

Du wirſt ſtaunen, Baron, über das, was ich Dir ſchreiben muß. Deine Beſorgniſſe, Deine ſchwarze Prophezeihungen haben eingetroffen! Ich muß fliehen, werd Emilien nie wieder ſehen.

Das

Das Gift hat gewirkt; Die Hölle hat den Teufel Eiferſucht von ſeinen Ketten losgelaſſen. Ich bin verkannt, beleidigt, und Emilie der Engel leidet um meinetwillen und ſchwimmt in Thränen. Nur kurz will ich Dir erzählen, um nicht abermals in Wuth zu kommen. Bald ſollſt Du das mehrere aus meinem Munde ſelber hören. Eduard, der mir ſo Unbegreifliche, hielt mich immer mit Gewalt zurück, wenn ich wegreiſen wollte. Weiß Gott, warum er das that? Vielleicht, um den Augenblick abzulauren, da er mich am ſchmerzlichſten verwunden könnte. Nun, er hat getroffen und die Wunde blutet. Aber laben ſoll er ſich an dieſem Anblick nicht. Gezielt hat er ſchon einmal auf mich; Ich glaub, es war ſchon vor acht Tagen. Die armen Amerikaner mußten ihm die Pfeile dazu leihen; Aber er traf mich nicht recht ins Herz. Er rückte mit der königlichen Armee auf mich feurigen Freyheitsverfechter an, machte es, wie ſeine Parthie es den Koloniſten machte, und glaubte, mich mit Grobheiten und beleidigenden Ausdrücken zu Boden zu werfen. Wir wurden beyde hitzig; Aber Emilie ſtieg wie die Friedensgöttinn aus den Wolken, und verband uns wieder durch das Band der Sanftmuth und der Liebe. Er verſicherte mich ſeiner Freundſchaft, und ich war wieder ſo unbefangen und ſo wenig

Arg-

Argwohn nährend wie ein Kind. Aber mit dem Kinderſinn kommt man in dieſer Welt nicht fort. Man muß fein liſtig und verſchlagen ſeyn, und keinem Menſchen trauen. Doch, ſo weiſe war ich damals nicht. Es iſt von jeher mein Loos geweſen, immer erſt aus eignem Schaden Lehren zu ziehen. Jetzt hab ich den groſſen Satz gelernt: Man dürfe keinem Manne trauen, der ein Weib hat.

Vor drey Tagen ritt Eduard, wie gewöhnlich, aus, fand aber nicht für gut, mich mitzunehmen, weil Emilie Kopfſchmerzen hatte. Als ſich dieſe gegen Abend legten, hatten wir den albernen Einfall, Eduard eine Freude zu machen und ihm entgegen zu gehen. Wir machten ihm auch eine ſchöne Freude. Wir giengen im Geſpräch vertieft, und ein böſer Geiſt führte uns in einem Wäldchen irre, wo ſich ſonſt kein Menſch verirrt, der weiter nichts, als ein paar geſunde Augen hat. Es wurde Dämmerung, bis wir uns herausfanden. Wenn nur mein Eduard nicht böſe wird, daß wir ſo ſpät zurückkommen! ſagte Emilie. — Ich beſorg es auch, verſetzt ich; Er kommt mir eine Zeither nicht wie ſonſt vor, und begegnet Ihnen manchmal etwas rauh. — Glauben Sie das nicht! erwiederte die Sanftmuth. Er liebt mich, wie immer. Daß er manchmal nicht ganz aufgeräumt iſt, kommt

allein

allein von ſeiner ſchwächlichen Geſundheit her. — Ich ſchwieg und dachte, gebe Gott, daß es ſonſt nichts iſt! — Dort ſteht er ſchon am Fenſter, rief ſie aus, und ſah mich freudig an, als wir durch einen Gang aufs Schloß zugiengen. Er wird drüber lachen, wie wir uns verirren konnten.

Wir traten ins Zimmer, aber er lachte nicht. Sein Ausſehn war ſo ſtürmiſch, als ob er ein Richter, und wir — niedrige Verbrecher wären. Mit Himmelsmilde redete Emilie ihn an, und bittrer Spott war ſeine Antwort über ſein ſo langes Warten. Ich ſagt ihm ganz gelaſſen den Grund davon, daß wir nemlich uns verirrt hatten. Ey? ſagte er; Freylich, man verirrt ſich leicht, wenn man will. — Das fuhr mir wie ein Blitz ins Hirn. Bruder! rief ich drohend, und verbiß das übrige, weil mich ein Stral von Emiliens Augen traf. Er machte es, wie alle ſolche Leute, wenn ſie Ernſt ſehn, und ſuchte das Verdorbene durch alberne Entſchuldigungen wieder gut zu machen. Was er ſagte, weiß ich nicht mehr, und gieng wüthend mit den Worten ab: Wir ſehn uns morgen wieder. Emilie kam hinter mir drein, eh ich noch mein Zimmer abſchlieſſen konnte. Sie fiel mir in den Arm, und beſchwur mich bey allen Heiligen, ruhig zu ſeyn, ihrem Eduard zu vergeben, der gewiß unſchuldig

ſchuldig ſey und ihn heut nicht mehr zu ſehen. Ruhig, ſagt ich, kann ich nicht ſeyn, Ihrem Eduard vergeben auch nicht; Aber ſehen will ich ihn heut nicht mehr. Morgen, morgen wollen wir uns drüber ſprechen; Da muß ich Genugthuung haben. Emilie erſchrack darüber, rang die Hände und fieng an, noch mehr zu bitten. — Laſſen Sie mich, ſagt ich; Gehn Sie aus dem Zimmer! Ich kann für nichts gut ſtehn, wenn Ihr Mann aufs Zimmer kommt. Dieſe letzten Worte machten, daß ſie eilends gieng. — Ich ſchloß das Zimmer ab. Was für Bewegungen in mir vorgiengen; Welche Vorwürfe ich mir machte wegen des Betragens gegen Emilien, wie es den ganzen Abend durch in meiner Seele durcheinander ſtürmte; Das, Baron, iſt mir unmöglich zu beſchreiben.

Emiliens Mädchen kam endlich vor die Thüre und rief herein, ſie wolle mir zu Eſſen bringen. Als ich ſagte, daß ich gar nicht eſſen wolle, ſagte ſie, ſie habe mir etwas von ihrer gnädigen Frau zu bringen. Ich machte auf. Sie brachte mir ein Briefchen von Emilien, worinn ſie mich nochmals beſchwur, doch ja nicht an Rache zu denken, ihrem Eduard doch ja zu vergeben! Er bereue alles, ſey gewiß unſchuldig, wolle morgen mich ſelbſt um Vergebung bitten; Es ſey alles Mißverſtand; Der

Vorfall

Vorfall habe ihn ſo angegriffen, daß er recht krank ſey und ſich zu Bette habe legen müſſen; Wenn mir das Leben ihres Mannes lieb, wenn mir an ihrer Freundſchaft etwas gelegen ſey, ſo beſchwöre ſie mich, ihrem Eduard zu vergeben, der gewiß mein beſter Freund ſey. Ich ſaß etlich Augenblicke zweifelhaft da. Das Kammermädchen, das verweinte Augen hatte, ſagte mir, es ſey bey ihrer Herrſchaft groſſer Jammer; Ihr Herr lieg im Bette, ſey ganz blaß und matt und weine; Und ihre gnädige Frau ſey untröſtlich und zerfließe faſt in Thränen. — Das war zu viel. Ich ſchrieb etliche Zeilen an Eduard und vergab ihm. Auch an Emilien ſchrieb ich, und verſprach, alles zu vergeben. Ich ließ meinen Reitknecht kommen, und befahl ihm, um vier Uhr die Pferde fertig zu halten. In den Kleidern warf ich mich aufs Bette, aber kein Schlaf kam in meine Augen. Mit vier Uhr ſaß ich ſchon zu Pferd, und kam nach Rodſtein, da noch alles ſchlief. Meine Schweſter erſchrack, als ſie mich ſah, und argwohnte alles, ob ichs gleich zu leugnen ſuchte.

Sieh, Baron, ſo giengs mir bey dem, Gott im Himmel weiß es, unſchuldsvollſten, tadelloſeſten Betragen. Das hab ich zum Lohn für alle meine Kämpfe, für ſo viel geheime Lei-

den, für ſo ſchwere Siege, die ich über mich davon getragen habe, daß man mich verkennt, daß man Emilien verkennt, deren Ruhe mir noch tauſendmal lieber iſt, als meine eigne.

Den betrognen Eduard bedaur ich. Er iſt hintergangen, ſchändlich hintergangen. Er liebte mich gewiß, kannte mich gewiß. Einer Heucheley iſt er unfähig. In ſeinem Herzen lag kein Keim von Eiferſucht. Ich gab ihm auch dazu nicht den geringſten Anlaß. Menſchliche Teufel müſſen Eingang bey ihm gefunden haben. Dieſe ſtreuten den Samen des Mißtrauens in ſein ofnes Herz. Mißtraueu hegte er ſchon lang. Ich merkt ihms oft an; Ja, ich merkt es ſelbſt an ſeinem Kammerdiener, welcher alles bey ihm gilt. Dieſer Kerl, den ich nie leiden konnte, laurte nicht vergeblich ſo auf alle Schritte, die ich mit Emilien allein that. Noch am letzten Tag, da Eduard weggeritten war, machte er ſich alle Augenblicke etwas auf dem Zimmer zu ſchaffen, wo wir waren. Er ſah ganz verdrüßlich aus, als wir allein ſpatzieren giengen. Alles hab ich Eduard vergeben, und gewiß von Herzen; Nur das nicht, daß er ſich dieſem Kerl vertraute, daß er gegen mich nicht offenherzig war, und mich immer beynah mit Gewalt zwang, zu bleiben, wenn ich fort wollte. Gott

weiß

weiß, ich hätt ihm noch gedankt, wenn er mir geſagt hätte: Burgheim geh! Dein Umgang mit Emilien macht mich unruhig. — Ich weiß wohl, daß kein Menſch der Eiferſucht den Zugang verſchlieſſen kann.

Und was hab ich nun zu thun? Ich habe ohne meine Schuld den Frieden einer glücklichen Familie geſtört, den Frieden zwoer Seelen, die mir beyde unendlich theuer ſind. Ich wär ein Teufel, wenn ich länger bleiben und nur den geringſten Anlaß ihnen geben könnte, noch einmal unruhig zu werden. Wenn es auch mein Leben koſten ſollte, ſo muß ich aus dieſen Gegenden fliehen. Ich komme zu Dir, Baron! In kurzer Zeit bin ich bey Dir. Emilie und Eduard ſollen mich, die Quelle ihrer Unruhe, ewig nicht mehr ſehen. Möchte aller Friede wieder in ihr Herz zurückkehren! Möcht ich alles, was ſie quält, in meinem eignen Herzen mit mir fort nehmen!

Noch ein andrer Umſtand ruft mich von hier weg. Vorgeſtern erhielt ich einen Brief von der Biedenhorſtinn, den ich hier beylege. Vielleicht hat mich doch der Himmel auserſehen, andre zu beglücken, wenn ich ſelbſt nicht glücklich ſeyn kann. Ich bin auf die nähere Entwicklung deſſen, wovon mir die Biedenhorſtinn nur

Winke gibt, äuſſerſt begierig. Noch ein paar Tage bleib ich hier, um nöthige Geſchäfte zu beſorgen. Nach Rodſtein geh ich nicht mehr zurück. Meine Schweſter darf nichts wiſſen, bis ich, wie ich hoffe, alles ins Reine gebracht habe. Sobald meine Geſchäfte in Caſſel abgethan ſind, komm ich nach Allsrode. Ich ſchreibe Dir aber vorher noch. —

Oft bin ich unruhig, daß Eduard den Engel Emilie kränken möchte. Aber nein! ſolch einer That iſt er nicht fähig. Auch hab ich ihn in meinem Brief gebethen, die Unſchuldige ja nichts entgelten zu laſſen. Adjeu, Bruder! Grüß Deine beſte Betty! Dein

Karl.

*

Neun und achtzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Karl von Burgheim.

Caſſel, den 10 März. 1776.

Mein theurer, würdigſter Freund!

Es mag Ihnen freylich wunderlich vorkommen, von mir einen Brief zu erhalten. Aber die Veranlaſſung dazu mag meinen Einfall entſchuldigen. Ich weiß, Sie ſind, oder waren ehmals

doch

doch ein Freund vom Herrn Regierungsrath von Braunwald. Ich weiß auch die Verhältniſſe, in denen Ihre Fräulein Schweſter ehedem mit ihm geſtanden hat, und bedaure ſie als meine Freundinn, da dieſe Verhältniſſe unvermuthet aufhörten. Das allgemeine Gerücht, das damals in Caſſel gieng, war Braunwalds guter Freund nicht, und bürdete ihm Dinge auf, die mit dem Charakter eines ehrlichen Mannes ſich nicht wohl vertragen. Ich hab eben ſonſt keinen gar groſſen Glauben an Stadtgerüchte, aber Braunwalds ganzes Betragen war dran Schuld, daß ich dieß-mal eine Ausnahme von der Regel machte. Ich ſchrieb meiner Schweſter Alten von Zeit zu Zeit hierüber; Dieſe gab Ihrer Fräulein Schweſter davon Nachricht, die dann freylich ihre gute Meynung von Braunwald nach und nach verlieren und herabſtimmen mußte. Alſo bin ich gewiſſermaſſen mit Schuld daran, daß Braunwald bey ihr in Verdammniß ſteht, und ich war auch würklich über ihn ſehr aufgebracht. Auf Einmal kamen mir von mehr als Einer Seite her Dinge zu Ohren, die mich anfangs ſtutzig machten, und nach weiterm Nachforſchen den Gedanken in mir erweckten, Braunwald möchte wohl unſchuldiger ſeyn, als wir alle glaubten. Untreue z. E. kann man ihm in ſo weit nicht Schuld geben, daß er ihrer Fräulein Schweſter eine andre vor-

gezogen hätte; Denn die Fräulein, die ihm das Gerücht gab, wurde geſtern einem andern angetraut, und in Rinteln lebt er, wie ich zuverläſſig weiß, ſo eingezogen, daß man ihn durchgängig für den erklärteſten Weiberfeind hält. Daß er überhaupt auf Einmal ſo zurücktrat, mag an ſich wohl eine arge Grille ſeyn, aber doch, wie ich ſo ziemlich zuverläſſig ſagen kann, eine Grille, die ſeinem Herzen unendlich viele Ehre macht; Und ſolche Grillen ſind doch immer zu reſpektiren. Einige Dinge in ſeinem bisherigen Betragen ſind mir noch dunkel; Ich bin, wie Sie wiſſen, ein Frauenzimmer, denen man das Einſehen in Staatsgeheimniſſe nicht vergönnt. Sie aber, als ein Mann, könnten alles erfahren. Dahin wäre mein unvorgreiflicher Rath, Sie lieſſen in aller Stille Ihre Rappen, oder Braunen, oder Schimmel anſpannen, und führen hieher, und ſtiegen gnädigſt vor meinem Haus ab, wo das Zimmer, das ſchon ehmals für Sie beſtimmt war, für Sie wieder in Bereitſchaft iſt. Ich könnt Ihnen denn das, was ich ſchon weiß, näher eröfnen und vielleicht auch einige Anleitung geben, wo der Schlüſſel zu dem ganzen Geheimniß liegt. Vielleicht erfoderns auch die Umſtände, eine Seitenfahrt nach Rinteln zu machen. Es ſollte mich von Herzen freuen, wenn meine Wenigkeit, die gewiſſermaſſen

etwas

etwas zu dem Misverſtändniſſe mit beygetragen hat, auch dazu etwas beytragen könnte, es wieder zu heben, und einen Knoten feſter zuzuknüpfen, den die allzugroſſe Bedenklichkeit des Bräutigams aufgelöſt hat. Ich wollte nicht gern, daß Ihre Fräulein Schweſter eher etwas erführe, als bis alles ſchon im Klaren iſt, und ſie nichts thun dürfte, als ſich ins Brautkleid werfen. Eine Freude gewinnt ganz unendlich viel, wenn ſie völlig unerwartet und unvorbereitet uns unter die Augen tritt. Solang nicht alles ins Reine gebracht iſt, würde Friderike, die durch ſo viel Widerwärtigkeiten mißtrauiſch werden mußte, tauſend Bedenklichkeiten haben.

Ich glaube, Sie wiſſens ſchon, daß ich eine groſſe Planmacherinn bin; Alſo werden Sie mir die Vorlegung eines Plans, den ich geſtern ausheckte, nicht ungnädig aufnehmen. Wie wärs, wenn Sie nach vollbrachter Hochzeit, die ich itzt vorausſetze, mich mit nach Griffheim nähmen, und dann weiter als Cicisbee nach Schwalbach ins Bad begleiteten? Mein Mann hat nichts dagegen, und ich hoffe, Sie auch nichts. Ein baldiger Brief wäre mir ſehr angenehm; Noch lieber aber Sie ſelbſt. Mein Mann empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre gehorſamſte

Henriette Biedenhorſt.

Neunzigſter Brief.

Gräfinn Julie von Bernſtorf an Friderike von Burgheim.

Otterböck, den 28 Febr. 1776.

Meine beſte Herzensfreundinn!

Es iſt wohl ſchon recht lange her, daß Sie nichts von mir, und ich nichts von Ihnen gehört habe. Hoffentlich hat Sie doch keine Unpaßlichkeit am Schreiben verhindert? Ich bin noch immer äuſſerſt glücklich und vergnügt. Vor acht Tagen waren wir alle in Homburg und recht ſehr vergnügt. Zum Unglück war meine liebe Gräfinn Stolberg nicht auch da. Eine ſehr angenehme Nachricht, die Sie gewiß auch freuen wird, habe ich Ihnen zu melden von dem jungen Thierbach und ſeiner Frau. Sie ſchrieb mir ſchon ein paarmal, daß ſie kränklich ſey, und auch ihr Kind, und daß es ihnen eben hart gehe. Ich war darüber einige Zeit niedergeſchlagen. Einmal, da ich eben ihrentwegen weinte, kam mein lieber Graf auf mein Zimmer und drang in mich, ihm zu ſagen, was mir fehle? Da ließ ich ihn endlich den Brief der Thierbachinn leſen. Es ſtunden beynah dem edlen Manne Thränen in den Augen. Ich mußte ihm die nähern Umſtände erzäh-

zählen; Er war äuſſerſt gerührt, und ſagte, da ſoll Rath geſchafft werden, meine Liebe! Den Tag drauf bath er mich, dem armen Paar zu ſchreiben, ob ſie nicht wollten auf eins von unſern Schlöſſern, fünf Stunden weit von hier, ziehen? Sie ſollten da freye Wohnung, Unterhalt, und andre Unterſtützung haben. Ich fiel dem edlen Manne um den Hals, dankte ihm mit Thränen für ſeinen Edelmuth, und ſchrieb ſogleich an die Beiden. Nach vier Wochen kamen ſie hieher, konnten kaum ſprechen vor Thränen, und wollten ſich uns zu Füſſen werfen. Es war der rührendſte Auftritt. O meine Freundinn, was auf der Welt kommt der Wonne bey, die aus dem Beglücken unſers Nebenmenſchen fließt? Die Beyden ſind jetzt ſo glücklich mit ihrem Kind. Wir ſprachen ſie ſchon dreymal. Sie ſehen meinen Grafen an, wie einen Engel, den Gott zu ihrer Rettung ſendete. Die Thierbachinn ſah anfangs ganz verſtellt und abgezehrt aus; Jetzt iſt ſie wieder ganz geſund und friſch. Es freut einen ſchon, wenn man eine welke Blume begieſſen kann, und ſie allmählich ſich wieder aufrichten ſieht. Wie unendlich gröſſer iſt die Freude, wenn ein Menſch durch unſer Zuthun wieder friſch und heiter wird, und man ſein Auge von Thränen des Dankes und der Freude überflieſſen ſieht!

Meine Schweſter Minchen trug mir recht viel Schönes auf an Sie. Noch immer iſt ſie gern bey uns, ja vielleicht bleibt ſie gar in unſern Gegenden. Ein junger Graf von Reventlow, der oft bey uns iſt, ſcheint Abſichten auf ſie zu haben, und es kommt uns allen als eine gute Parthie vor. Sie will zwar noch nichts davon hören; Aber Sie wiſſen ja wohl, wie ſie in dieſem Stücke iſt. Amalia, die Schweſter meines lieben Grafen wird mir mit jedem Tage theurer; Sie iſt ein gar vortrefliches Mädchen, und machte mir dieſen Winter auſſerordentlich angenehm, beſonders durch ihre groſſe Geſchicklichkeit auf dem Klavier. Sie können ſich vorſtellen, meine Herzensfreundinn, wie oft wir uns von Ihnen unterhalten haben. Ich ſoll Sie ihrer wahrſten Hochachtung und Freundſchaft verſichern, auch von meinem liebſten, beſten Adolph.

Nun wäre ich wohl auch wieder recht begierig, von Ihnen zu hören, wie Sie ſich befinden, und wie Ihre Sache ſteht mit Braunwald? Ihr würdiger Herr Bruder iſt doch noch bey Ihnen und recht vergnügt? Meine Mutter ſchrieb mir auſſerordentlich viel Gutes von ihm.

Ich beſchwere Sie ſchon wieder mit der Bitte, unſrer beſten Emilie dieſen Brief einhändi-

händigen zu laſſen, und bin ewig Ihre wahre Freundinn

Julie von Bernſtorf.

*

Ein und neunzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 23 März. 1776.

Dein Briefchen von Kirnbach aus, mein beſter Karl, und die ſo unvermuthete Nachricht von Deiner Abreiſe nach Caſſel haben mich, wie Du vermuthen kannſt, äuſſerſt unruhig gemacht. Ob ich gleich zum Theil die Urſache davon weiß, nemlich die zu Griffheim vorgefallnen Irrungen, ſo kann ich mich doch mancher ängſtlicher Beſorgniſſe nicht ganz erwehren. Ich kenne Deine Hitze, Bruder! Ich weiß, in welchen Abſichten Du ehemals meinem ſeligen Griffberg nachreiſteſt, muß ich nicht das Nehmliche wegen Braunwald beſorgen? Es iſt wahr, er hat ſchlecht und unbegreiflich an mir gehandelt; Ich ließ mich öfters meine Erbitterung und meinen Unmuth zu allerley harten Ausdrücken wider ihn hinreiſſen. Aber Gott im Himmel weiß, daß ich dabey nichts weniger als die Abſicht hatte, Dich zur Rache gegen ihn zu entflammen. Ich

 verab=

verabſcheue jede Art von Rache von ganzem Herzen. Hat er ſchlecht an mir gehandelt, ſo mag Gott, dem allein die Rache zukommt, Richter zwiſchen ihm und mir ſeyn. Daher beſchwör ich Dich, mein liebſter Karl, bey allem, was heilig iſt, bey aller brüderlichen Liebe, die Du zu mir trägſt, bey meiner Ruhe, die Dir, wie ich hoffe, theuer iſt, von jedem Gedanken an Rache und zu fordernde Genugthuung abzuſtehn! Ich könnte Dich nicht mehr für meinen Bruder erkennen, wenn Du ferner daran denken könnteſt.

Drey Tage nach Deiner Abreiſe von hier kam Eduard mit ſeiner Emilie hieher, in der Abſicht, Dich wegen deſſen, was zwiſchen Euch vorgefallen war, um Vergebung zu bitten. Er war äuſſerſt niedergeſchlagen und bekümmert, und daurte mich recht ſehr. Ich kann Dich bey allem, was uns heilig iſt, verſichern, daß er unſchuldig iſt, und daß in ſeinem Herzen nie ein Funke von Feindſchaft oder Mißtrauen gegen Dich war. Nichts als Niederträchtige Abſichten und Verhetzung eines Dritten verurſachte dieſe Irrungen. Der Schleicher Platen, den ich Dir längſt als einen ſolchen bekannt machte, hat an allem Schuld. Ich merkte ſchon lang ſeine ſchändliche Abſichten auf unſre Emilie. Weil er ſah, daß er ſie auf keine Weiſe

errei-

erreichen konnte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dem vermaledeyten Einfall, den Samen der Eiferſucht in Eduards ofne Seele zu ſtreuen, wozu ihm das im Land herum ſchleichende ſchändliche Gerücht die Hand both. Der Funke fieng Feuer. Du muſt Eduard verzeihen! Er konnte nur auf einen Augenblick betäubt werden. Auch die Umſtände muſt Du bedenken, die das Ihrige treulich mit dazu beytrugen. Auſſerdem gieng Platen noch andre niederträchtige Schleifwege. Er fand Gelegenheit, Eduards Kammerdiener, den Monsieur George, einen Menſchen, dem ich nie nichts Gutes zutraute, zu beſtechen, der ihm vermuthlich allerley verfluchte Lügen hinterbrachte. Jetzt iſt der Betrogne darauf gekommen, und hat den Niederträchtigen auf der Stelle weggejagt.

Eduard zieht ſich den Vorgang ſehr zu Herzen. Selbſt ſeine Geſundheit leidet darunter. Er war äuſſerſt bekümmert, ob Du ihm auch wohl vergeben würdeſt? Du muſt ihm verzeihen, liebſter Bruder! Er verdient wahrlich Deine ganze Liebe und Dein ganzes Mitleiden. Vergib ihm!

Hier haſt Du auch einen Brief von unſrer lieben Emilie, den ich heut durch einen Extrabothen von Griffberg erhielt.

Löwen⸗

Löwenhaupt verräth die Abſichten, die er auf mich hat, immer deutlicher, und war ſeit Deiner Abreiſe dreymal bey mir. Ich muß Dir aber offenherzig ſagen, daß er ſchlechterdings kein Mann für mich iſt. Anfangs gefiel er mir wegen ſeiner Lebhaftigkeit und Artigkeit, und weil Du ihn Deinen Freund nannteſt. Er gefällt mir aber jetzt immer weniger. Schon einigemal brachte er mich durch allerley Aeuſſerungen auf die Vermuthung, als ob er in der Religion ſchlechte Grundſätze, oder eigentlich gar keine Religion hätte. Jetzt weiß ich dieſes faſt gewiß. Vor zween Tagen kam er auf ſeinem Wallachen hergeſprengt, und ſchien ziemlich zu viel getrunken zu haben. In ſolchen Fällen bin ich auf Euch Männer ſehr aufmerkſam, weil Ihr da am erſten Eures Herzens Gedanken offenbart. Er hatte einen jungen Edelmann bey ſich, mit dem er auf ſehr vertrautem Fuß umgieng. Auch in dieſem Stück hab ich meine Eigenheiten, und beurtheile einen Menſchen gern nach der Wahl ſeiner Freunde. Unſer Prediger war eben, Amtsgeſchäfte halber, bey mir. Ich bath ihn, da zu bleiben, und ein Gläschen Wein mit zu trinken. Erſt brachte der junge Edelmann allerley luſtige Einfälle über den geiſtlichen Stand, die Bibel und einzelne Geſchichten derſelben vor, und gab ihm allerley ſchnurrige und leichtſinnige Einfälle

fälle aufzulöſen. Als er die Verlegenheit ſah, in die unſer guter Pfarrer, der dergleichen zu hören nicht gewohnt iſt, gerieth, machte er es immer ärger, und Löwenhaupt ſtand ihm tapfer bey. Ich ließ ſie eine Zeitlang fortmachen, um die feinen Herren noch mehr kennen zu lernen. Sie glaubten, daß ich Wohlgefallen daran fände, und trieben den Muthwillen immer weiter. Endlich legte ich mein Misvergnügen drüber an den Tag, und ſagte dem Herrn von Löwenhaupt Dinge, die ihm hoffentlich meine Geſinnungen deutlich genug zeigten. Wenn ein Mann ſonſt auch noch ſo viele Vorzüge hat, und denkt in Abſicht auf die Religion leichtſinnig, ſo darf er auf meine Hand und Achtung ſich nie keine Rechnung machen; Denn alle ſeine Rechtſchaffenheit, womit er ſich brüſtet, ſteht auf ſchwankendem Boden. Alſo an Löwenhaupt iſt ſchlechterdings nicht zu denken. Ich bleib überhaupt tauſendmal lieber ſo, wie ich bin, wie ich Dir ſchon oft verſicherte. Mir iſt ſo doch erträglich wohl.

Nun, mein liebſter Bruder, beſchwör ich Dich noch einmal, denk ja nicht auf eine Beleidigung Braunwalds, wenn ich anders bleiben ſoll Deine Dich liebende Schweſter

Friderike.

N. S. Grüß die liebe Biedenhorſtinn und ihren braven Mann herzlich!

Zwey und neunzigſter Brief.

Emilie von Alten an Karl von Burgheim.

Griffheim, den 22. März. 1776.

Mein allertheureſter Freund!

Leider ſuchte ich Sie umſonſt mit meinem Eduard in Rodſtein auf. Er wollte Sie um Verzeihung bitten, Ihnen auf das feyerlichſte betheuren, daß er keinen Groll, keine Spur von Argwohn gegen Sie im Herzen trage, auch da, als er Sie ſo grauſam beleidiget, keine im Herzen getragen, ſondern blos durch Umſtände und Verhetzungen ſich habe verleiten laſſen, eine ſchon ſo tauſendmal bereute Uebereilung zu begehen. Dieſe Uebereilung wollte er Ihnen mit Thränen abbitten, Sie aufs neu um Ihre unſchätzbare Freundſchaft flehen und ſich dann, wenn Sie ihn hören ſollten, Ihnen in die Arme werfen. Ich wollte ihn in dieſer Bitte unterſtützen. Und da waren Sie fort. Itzt bleibt mir nichts anders übrig, als mich ſchriftlich an Sie zu wenden, und die Bitten, die ich an jenem traurigen Abend nur mit abgebrochnen Worten, daß Sie meinem Eduard verzeihen möchten, vorbringen konnte, zu wiederholen. Edelmüthiger, wollen Sie auf die Stimme einer Freundinn hören? Können

Sie

Sie die Kränkungen vergeben und vergeſſen, die Ihnen mein Mann, der gewiß ihr Freund iſt, wie es wenig Menſchen auf der Welt ſind, der gewiß nicht das geringſte Arges im Herzen hatte, in einer unglücklichen Stunde, die er gern mit ſeinem Blute aus dem Buch der Zeit austilgen würde, gemacht hat? Ja, Sie können, werden es thun. Dafür bürgt mir Ihr Edelmuth, Ihre Freundſchaft zu uns, Ihre Güte, Ihre Nachſicht, Ihre Kenntnis des menſchlichen Herzens und deren Schwachheiten, denen kein Menſch, auch der beſte nicht, immer ganz ausweichen kann. Haben Sie Mitleid mit meinem armen Eduard, der ſich jene Uebereilung ſo zu Herzen zieht, daß er ſeit der Zeit gar nicht wohl iſt, und ſich jetzt leider! wieder zu Bette aufhalten muß. Sie vergaben ihm zwar letzthin ſchon; Aber welch ein Troſt würde es für ihn ſeyn, wenn Sie noch einmal die Güte hätten, ihn ſchriftlich Ihrer Vergebung, Ihrer Freundſchaft und unveränderten Liebe zu verſichern. Können Sie das thun? Ja, Ihr Herz wird Sie dazu treiben, mir meinen Mann, meinen Geliebteſten, dem Sie ſchon einmal das Leben gerettet haben, abermals zu erhalten und wieder zu ſchenken. Ich baue alles auf Ihre Güte, auf ihre Rechtſchaffenheit. Mein lieber Mann weiß nicht, daß ich Ihnen ſchreibe. Er würde ſich zwingen, Ihnen auch zu ſchreiben, Ihnen

Ihnen ſeine Unſchuld, ſeine Liebe zu Ihnen zu zeigen, Sie um Verzeihung zu bitten, und das würde ſein Gemüth in eine Bewegung ſetzen, die ihm bey ſeinen jetzigen Umſtänden leichtlich ſchaden könnte. Thun Sie mir, wenn Sie können, dieſe Freundſchaft! O wie würde ſich mein beſter Eduard freuen, wenn ſo ſeine ängſtliche Beſorgniſſe auf einmal gehoben würden!

Theurer, edelmüthiger Mann! Ich weiß, Sie haben aus Freundſchaft zu uns, aus der zärtlichen Beſorgnis, uns durch Ihre Gegenwart noch öfter in Verlegenheit zu ſetzen, in der großmüthigſten Abſicht, uns unſre Ruhe wieder zu geben, wider Ihre Neigung Ihre Güter verlaſſen; Welch ein Dank iſt ſtark und groß genug für dieſe edelmüthige That? O mein Verehrungswürdigſter, Gott, Gott allein kann Ihnen dieſes lohnen. Er laſſe es Ihnen dafür, und für ſo manch andre Großmuth, überall, wo Sie nur ſind, recht wohl gehen, und bringe alle Ihre Wünſche in Erfüllung! Darum will ich Ihn täglich auf den Knien anflehen.

Ich bitte Sie, und ich weiß, mein Eduard bittet Sie durch mich, und wird es auch in einem eignen Briefe thun, ſobald er wieder ſtark genug dazu iſt, kommen Sie wieder zurück, damit wir Ihnen danken können! Wir wollen auf kein Geſchwätz, auf keine Sticheleyen und Verläumdungen

dungen nichts achten. Wir ſind glücklich genug, wenn wir rein vor Gott ſind, und uns unſer Herz nichts vorwirft. Ich kenne Ihr Herz, und weiß, es iſt das edelſte und beſte, das keinen unheiligen Wunſch und Gedanken nähren kann.

Und nun noch eine herzliche Bitte. Ihre beſte Fräulein Schweſter iſt äuſſerſt beſorgt, Sie möchten Braunwalden aufſuchen, und wegen ſeines Betragens Rache an ihm nehmen wollen. Thun Sie das nicht, mein Theureſter, ich bitte Sie. Sie ſind ein Chriſt, und wiſſen, daß das Recht der Rache uns nicht zuſteht. Ich glaube auch zuverſichtlich, daß Sie keinem ſolchen Gedanken Platz geben können. Sie wiſſen ja, daß Braunwalds Betragen noch immer räthſelhaft für uns, und noch nicht ausgemacht niederträchtig iſt. Meine Schweſter meldete mir erſt kürzlich etwas von ihm, das ſehr für ihn ſpricht. Doch, das werden Sie ſchon ſelbſt von Ihr erfahren.

Ich bitte Sie nun um Verzeihung, daß ich Sie mit dieſem Brief beläſtige. Die Pflicht und mein Herz gaben mir ihn ein.

Würdigen Sie mich noch ferner Ihrer unſchätzbaren Freundſchaft. Gott laſſe es Ihnen immer ſo wohl gehen, als Ihr edles Herz und Ihre Tugenden es verdienen! Ich bin mit immer-

merwährender gröſter Hochachtung und Dankbarkeit ganz Ihre Freundinn

Emilie von Alten.

*

Drey und neunzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Caſſel, den 28 März. 1776.

Du haſt, liebſte Schweſter, wegen Braunwalds völlig unnöthige Beſorgniſſe gehabt. Ich bin nicht mit Gedanken der Rache hieher gereiſt, ſondern mit Gedanken des Friedens; Nicht, um noch mehr Verdammungsgründe gegen ihn aufzuſuchen, ſondern Gründe zur Entſchuldigung. Und Gottlob! daß ich deren ſchon mehrere aufſand, als ich zu finden gehofft hatte. Nach einer Unterredung, die ich mit dem Kammerpräſidenten hatte, dem ich geſtern eine Aufwartung machte, kann ich ſo viel ſchon beynah als ganz zuverläſſig ſagen: Braunwald iſt nicht das, was er uns zu ſeyn ſchien, kein Treuloſer, Niederträchtiger; Er hat den Gedanken an Dich weder aus Kaltſinn, noch aus Leichtſinn, noch aus niedern Nebenabſichten aufgegeben. Zwar iſt mir noch Manches nicht hell genug. Es ſolls aber, hoff ich, werden, wenn ich nur erſt noch ihn ſelbſt

geſpro-

geſprochen habe. Und das ſoll recht bald geſchehen; In ein paar Tagen fahr ich nach Rinteln. Der Kammerpräſident iſt ein vortreflicher Mann. Er ſprach mit mir ſehr offenherzig, und ſagte selbſt: Er würde mir noch mehr zu meiner Befriedigung ſagen können, wenn ihn Braunwald nur nicht um Verſchwiegenheit gebethen hätte. Einige Erläuterungen des rechtſchaffnen Biedenhorſt gaben mir auch ſchon viel Licht. Braunwald erſcheint mir immer nicht nur unſchuldiger, ſondern auch ſogar verehrungswürdiger, ſo widerſinnisch Dir das jetzt noch vorkommen mag. Ich hoffe, liebſte Schweſter, daß Du endlich bald auf dem Wege werdeſt glücklich werden, wo ich es bisher immer am liebſten und feurigſten wünſchte, wenn Du nur nicht eigenſinnig ſeyn willſt.

Die Erläuterungen, die Du mir über das Betragen unſers Eduards gabſt, waren mir ſehr lieb, ſo ſehr ich mich auch über Platens Niederträchtigkeit geärgert habe, der ſogar zu dem kleinſten, niedrigſten von allen Kniffen, zur Beſtechung eines Bedienten herabſank. Es ſchmerzt ein menſchenliebendes Gemüth, wenn man ſo alle Augenblicke an dem menſchlichen Herzen eine neue ſchlechte Seite entdecken muß. Inzwiſchen iſt mir dieſe Entdeckung in einer andern Rückſicht unendlich lieb, da ſie nehmlich Eduards Betra-

gen gegen mich beynahe ganz rechtfertigt und ihn von allem vorher gehabten Mistrauen gegen mich und ſeine Gattinn losſpricht. Ich vergeb ihm alſo auch in beygehendem Brief von ganzem Herzen. Von dem andern wünſchte ich, daß Du ihn unſrer Emilie gäbeſt, wenn ſie allein iſt. Ich habe meine Urſachen dazu.

Ueber das, was Du mir von Löwenhaupt ſchreibſt, bin ich erſtaunt. Du darfſt mir glauben, daß ich ihn von dieſer Seite bisher gar nicht kannte; Sonſt hätt ich ihn nie in unſer Haus eingeführt, denn ich bin überzeugt, daß Geringſchätzung und Verachtung der Religion entweder zum Leichtſinn und zu endlicher Laſterhaftigkeit leitet, oder ſchon eine Folge davon iſt. Mit einem ſolchen Manne könnteſt Du nicht glücklich leben. — Es wäre mir aber auch um Braunwalds willen nicht lieb geweſen, wenn Du mit Löwenhaupt in eine nähere Verbindung getreten wäreſt.

Die liebe Biedenhorſtinn und ihr braver Mann haben mich auſſerordentlich freundſchaftlich aufgenommen. Die gute Frau gab ſich alle Mühe, mir in meinen Nachforſchungen wegen Braunwalds behülflich zu ſeyn. Sie freut ſich ausnehmend, daß wir darinnen ſchon ſo glücklich geweſen ſind, und daß Braunwalds Sache eine ſo gute Wendung nimmt. Sie läßt Dich herzlich grüſſen

grüſſen und Dir ſagen, Du möchteſt doch alle Weiblichkeiten, die Dir ſchon bekannt ſeyen, ablegen. Hier folgt auch ein Brief von ihr an ihre theureſte Schweſter. — Hab Geduld, Friedchen! In kurzer Zeit wird wahrſcheinlich alles gut und nach Wunſch gehen. Der vortreflichen Frau von Griffberg empfiehl mich beſtens! Ich bin ziemlich ruhig. Ewig Dein Bruder

Karl.

Vier und neunzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Emilien von Alten.

Caſſel, den 28. März. 1776.

Meine ewig theureſte Freundinn!

Ich eile, Ihnen den reinſten, wärmſten, herzlichſten Dank abzuſtatten für Ihren ſo vortreflichen Brief, für die vortheilhafte Meynung von mir, die Sie drinnen äuſſern, und für die Verſicherung Ihrer, mir ſo über alles werthen, unſchätzbaren Freundſchaft. O meine Theureſte, ich dankte Gott dafür mit innerſter Bewegung, und fragte mich ängſtlich: Biſt du denn auch eines ſolchen groſſen Glücks werth? Das macht mich in meinen eignen Augen beſſer, daß ein ſolcher En-

 gel

gel mich ſeiner Freundſchaft würdigt. Gott mache mich dieſes hohen Glücks immer werther!

Sie bitten mich, meine Verehrungswürdigſte, ich möchte Ihrem Eduard das, was vorgefallen iſt, vergeben! O das erregt ſchmerzliche Erinnerungen an die Vergangenheit in mir. Wie ſchrecklich habe ich mich übereilt! Wie weit ließ ich mich in der erſten Hitze verleiten! Engel, ich habe Sie durch meine thörichte Heftigkeit, durch meine unbeſonnene Drohungen erſchreckt, ich hab Ihre theure Ruhe auf einige Zeit geſtört; Können Sie mir das vergeben, Theure? O, wenn Sie das können, dann iſt gänzliches Vergeben und Vergeſſen alles deſſen, was zwiſchen Ihrem theuren Mann und mir vorfiel, das geringſte Opfer, das die Dankbarkeit Ihnen darbringt. Nur die erſte Hitze konnte mir, bey meinem aufbrauſenden Weſen Reden eingeben, deren ich mich jetzt ſchäme. Hätt ich in dem Augenblick Ueberlegung gehabt, wie hätt ich auf Einmal all die Liebe, all die Freundſchaft, deren Ihr Mann mich würdigt, ſo vergeſſen können? Verzeihen Sie, meine Theureſte! Der Auftritt war mir zu neu, zu unerwartet, als daß ich eines ruhigen Bewußtſeyns und einiger vernünftiger Ueberlegung hätte mächtig bleiben können. Ihr Mann iſt in meinen Augen nicht nur entſchuldigt, ſondern auch völlig unſchuldig. In ſeiner Lage und bey

ſo

ſo abſcheulichen und niederträchtigen Verhetzungen konnt er nicht wohl anders handeln. Ich bedaure nichts mehr, als daß dieſer verdrüßliche Vorfall ihm Kummer gemacht und ſogar ſeine, mir ſo theure Geſundheit etwas angegriffen hat. Hoffentlich iſt er doch jetzt ſchon völlig wieder hergeſtellt? Gott wende alle traurige Folgen, die der Vorfall für ihn hätte haben können, gänzlich von ihm ab!

Sie danken mir ſogar, daß ich aus Beſorgnis, Ihnen und Ihrem theuren Manne durch meine Gegenwart noch ferner Verdruß zu machen, und um Ihnen Beyden Ihre, mir ſo theure Ruhe wieder zu geben, Rodſtein verlaſſen habe? Engel, war ich denn dieſes Opfer nicht der Freundſchaft ſchuldig? Iſt es nicht ſchon genug, daß ich Ihnen durch meine bisherige Gegenwart ſolchen Verdruß zugezogen habe? O, ich dachte allzugut von der Welt und den Menſchen, daß ich glaubte, ein ſolcher Umgang, wie der unſrige, der ſo rein vor Gott, und gewiß auch von meiner Seite ſo ganz abſichtslos und unſchuldig war, würde der Verläumdung ſelbſt keinen Anlaß geben können, ihre giftigen Pfeile abzuſchieſſen. O verzeihen Sie, daß ich ſo viel auf das innere Bewußtſeyn und Gefühl meiner Unſchuld baute und ſo wenig an die Bosheit der Menſchen dachte! Und ich ſollte nun wieder zurückkommen,

und Sie und Ihren theuren Eduard aufs Neue den Pfeilen der Verläumdung ausſetzen? Sollte aufs Neue Anlaß dazu geben, daß der reinſten Tugend Flecken angedichtet und Ihrem edeln Herzen neue Kümmerniſſe erregt würden? Würd ich da wohl ferner noch verdienen, Ihr Freund zu heiſſen? Wär ich da noch eines Antheils an ihrer Achtung werth? Wär ich nicht der eigennützigſte, unbilligſte Menſch? Nein, lieber wollte ich aufs elendeſte verſchmachten, als wieder durch meine Zurückkunft in die zwey edelſten und beſten Herzen nur ein Körnchen von Misvergnügen oder Kummer ſtreuen. Ich will und muß in Verbannung leben.

Noch legt mir die Sorge für Ihre und die Ruhe Ihres Eduards eine Bitte in den Mund, deren Erfüllung mir ſehr am Herzen liegt. Gott weiß, wie unendlich theuer mir Ihre Briefe ſind, welch ein Troſt ſie mir in meiner Verbannung ſeyn würden. Und doch muß ich wünſchen, künftig keine mehr von Ihnen, meine Theureſte, zu erhalten! An der Freundſchaft Ihres Eduards zu mir, an ſeiner völligen Ueberzeugung von der Reinigkeit und Unſchuld meiner Hochachtung gegen Sie zweifle ich nicht einen Augenblick; Aber wir ſind Menſchen. Wie leicht könnten Sie einmal in ſeiner Gegenwart eine Antwort von mir zu einer Zeit erhalten, da er gerade nicht in der

beſten Laune wäre? Könnt er da nicht, wenigſtens auf Augenblicke, etwas unruhig werden? Auch das argwohnsloſeſte Herz iſt nicht jeden Augenblick ſein eigner Herr, wenn Einmal ein Fünkchen Eiferſucht drinnen geglommen hat.

Wegen unſers Braunwalds dürfen Sie, ich ſchwör es Ihnen, völlig unbeſorgt ſeyn. Ich bin nicht mit einem Herzen gegen, ſondern vielmehr für ihn hieher gereiſt, und ich hoffe zuverſichtlich, daß Sie bald die lauteſten und redendſten Beweiſe davon ſehen ſollen.

Leben Sie nun recht beglückt! Gott erhalte Sie und Ihren theuren Eduard auf die entfernteſten Jahre hinaus im ununterbrochenſten Wohlergehen! Würdigen Sie mich noch ferner Ihrer unſchätzbaren Freundſchaft! Ich bin mit der allergröſten, uneingeſchränkteſten Hochachtung ewig, bis in den Tod Ihr gehorſamſter

Karl von Burgheim.

*

Fünf und neunzigſter Brief. *)

Henriette von Biedenhorſt an Emilien von Alten.

Caſſel, den 27 März. 1776.

Weil ſich grad Gelegenheit anbeut, einen Brief nach Griffheim zu ſchicken, ſo will ich mit Dir, meine Liebe, ein Bischen plaudern. Wegen des Vorfalls mit dem lieben Burgheim will ich lieber meine Anmerkungen bey mir behalten, weil ich eben nicht viel Tröſtliches drüber ſagen kann. Es iſt ein Glück, daß die Sache nicht noch einen ſchlimmern Ausgang nahm, wie leicht hätte geſchehen können. Burgheim zeigte ſich dabey abermals von einer neuen vortheilhaften, glänzenden Seite. Er iſt ein edler, vortreflicher Mann. Du weiſt, ich weiſſagte das immer, auch da, als er noch mit manchen Schlacken umgeben war, daß er das werden würde. Seine Reiſen haben das Gold nur noch mehr geläutert.

Deinen lieben Eduard bedaur ich herzlich, denn ich glaube, daß kein Menſch ſich ſelber mehr quält, als ein Eiferſüchtiger. Es war freylich

bey

*) Burgheims Brief an Eduard iſt deswegen ausgelaſſen, weil er im Weſentlichen ganz mit dem an Emilien übereinſtimmt.

Der Herausgeber.

bey ihm nur ein vorübergehender Fieberanfall. Aber dieſe leidige Krankheit macht gar öfters Rückfälle. Der Himmel bewahr ihn davor!

Braunwalds Geſchichte fängt täglich mehr an zu tagen, und täglich mehr zu ſeinem Vortheil. Künftig ſoll mich nichts mehr auf der Welt bewegen, dem bloſſen Schein zu trauen, oder dem plauderhaften Gerücht eine Sylbe zu glauben. Da auch jetzt noch manches von dem, was ich weiß, blos Gerücht iſt, ſo ſchweig ich, um nicht denen Moraliſten ähnlich zu werden, die gar ſchöne Tugend- und Klugheitsregeln geben, und ſie in demſelben Augenblick übertreten. Leg alſo Deiner Neugierde noch auf eine kurze Zeit Zaum und Gebiß an! Bald ſoll ſie genug geſättigt werden. — Wenn der April nicht wieder in ſeiner gewöhnlichen buntſcheckigen Harlekinsjacke auftritt, ſo komm ich in den letzten Tagen ſeiner Regierung nach Griffheim, und hol Euch in das Bad ab. Ich hatte gehofft, unſern Burgheim dahin zum Begleiter zu haben; Aber er will in die weite Welt hinaus, nach Allsrode, oder gar übers Meer nach Kopenhagen hinüber, zu den Grafen Stolberg. Ich mag ihm nicht zureden, dem Feuer, das ihn ſchon ſo verſengt hat, wieder nah zu treten. Ein andrer Plan ſchläft noch in meinem Kopf, und fängt nachgerade an, ſich je und je zu rühren. Er ſtützt

ſein

ſein Haupt auf eine Hochzeit, die in Rodſtein könnte vollzogen werden. Doch das ſind noch Dinge aus dem Reich der Möglichkeit, die allzuoft wie Waſſerblaſen in dem Stral der Gegenwart zerplatzen. Alſo ich komme, ſoviel iſt, wenn Gott Geſundheit gibt, gewiß. Wie ich komme, das weiß der Himmel, der uns keine Augen für die Zukunft gab. Durchs Fernrohr zu ſehen, hab ich ſchon längſt aufgegeben. Grüß Deinen Eduard. Mein Mann grüßt auch Deine

Henriette.

*

Sechs und neunzigſter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 4 April. 1776.

Dein Brief, mein liebſter Bruder, hat mich äuſſerſt ſtutzig gemacht. Du haſt alſo Deine Reiſe nicht in der Abſicht unternommen, etwas gegen Braunwald vorzunehmen? Dank ſey Dir dafür! Von dieſer Seite iſt mein Herz nun völlig ruhig. Aber daß Du ſogar glaubſt, Du werdeſt Dinge entdecken, die zu ſeiner Entſchuldigung dienen ſollen, das kann ich nicht begreifen. Ich bin voll der ungeduldigſten Erwartung; So gehandelt haben, und

bey alle dem unſchuldig ſeyn ſollen, das geht über meinen Verſtand. Daß Du Dich nur nicht etwan blos blenden läſſeſt, und meiner Ehre nichts vergibſt. Doch ich bin ja überzeugt, daß dieſe Dir ſo lieb iſt, als Deine eigene. Schreib mir doch ja alles auf der Stelle, wie Dus findeſt, ohne die geringſte Zurückhaltung! Du haſt jetzt mein Schickſal ganz in Deiner Hand. Jeden Poſttag will ich einen Bothen nach der Stadt ſchicken.

Deine beyden Briefe, die ich ſelber überbrachte, haben in Griffheim drüben groſſe Freude verurſacht. Du biſt ein edelmüthiger, vortreflicher Mann. Eduard freute ſich darüber ganz auſſerordentlich. Er lag im Bette; Aber die Freude machte ihn beynah auf der Stelle geſund.

Unſre Emilie freute ſich über Deine Nachrichten von Braunwald über die Maaſſen. Sie hat auch von der Biedenhorſtinn Dinge erfahren, die ſehr für ihn ſprechen. Das ſind mir bis jetzt noch lauter Unbegreiflichkeiten. Sie war immer mehr für, als wider ihn, und triumphirt jetzt, als ob er ſchon vollkommen gerechtfertigt wäre. Ich weiß nicht, wie ich mich dabey betragen ſoll? Schreib mir doch recht bald!

Dank Dir, daß Du meine Entſchlüſſe wegen Löwenhaupt billigſt! Er iſt ſeit der Zeit nicht

nicht mehr hier geweſen, wird ſich auch hoffentlich ſobald nicht wieder ſehen laſſen. Ich gab ihm meine Meynung zu deutlich zu verſtehen. Mutter Griffberg grüßt Dich herzlich. Empfiehl mich der braven Biedenhorſtinn und ihrem guten Mann beſtens! Ich bin voll Erwartung Deine zärtlichſte Schweſter

Friderike.

*

Sieben und neunzigſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Rinteln, den 10 Apr. 776.

Ich eile liebſte Schweſter, Dir Dinge zu melden, die Dir ſo angenehm als unerwartet ſeyn werden. Seit drey Tagen bin ich hier, und bin nun im Stand, Dir Braunwalds ganzes bisheriges Betragen zu erklären. Ich ſtieg bey meiner Ankunft in einem Gaſthof ab. Der Wirth, ein ſehr angenehmer Mann, ließ ſich gleich in ein Geſpräch mit mir ein, und dabey nahm ich Gelegenheit, mich nach Braunwald zu erkundigen. Er ſey, ſo viel er wiſſe, ſagte er, ein ſehr rechtſchaffner Mann; Wenigſtens werd er von den Bauersleuten aus denen Aemtern, über welche er die

die Oberaufſicht habe, faſt angebethet. Sonſt aber könn er weiter nichts von ihm ſagen; Denn er laſſe ſich in keiner öffentlichen Geſellſchaft ſehen, und habe mit keinem Menſchen Umgang. Dieſes hatte man mir auch in Caſſel ſchon geſagt. Ich ließ mich nach ſeinem Hauſe führen. Eine alte Magd ſagte mir, ihr Herr ſey nicht zu Haus, ſondern auf dem Land; Aber ihre gnädge Frau ſey zu Haus. Ich ſagt ihr, ſie möchte mich als einen Fremden bey ihr melden. Während dem, daß ich wartete, konnt ich mich über die äuſſerſt in die Augen fallende Armſeligkeit der Möbeln und des ganzen Hausweſens nicht genug wundern. Die alte Braunwaldinn kam indeſſen, ſehr mittelmäſſig gekleidet. Sie ſtutzte über meinen Anblick ziemlich, und ſchien mir verlegen, daß ich ſie in einem Aufzug und in einer Lage antraf, die freylich gegen die ehemalige gewaltig abſticht. Auch merkt ich ihr wohl an, daß ſie in Sorgen ſtand, ich möchte ihren Sohn eben nicht in freundſchaftlicher Abſicht beſuchen wollen, denn ſie wich meinen Fragen, wo er ſey, und wann er wieder zurückkommen werde, immer ſo viel als möglich, aus. — Ich muß ihn erwarten, ſagte ich, denn ich habe von meiner Schweſter wichtige Aufträge an ihn zu beſtellen. — Von Ihrer Fräulein Schweſter? fragte ſie haſtig und äuſſerſt betroffen. Allerdings,

dings, antwortete ich lächelnd; Und zwar angenehme. Oder iſt Ihnen etwan eine Verbindung mit ihr zuwieder? — Mir zuwider? rief ſie aus und ſchlug die Hände in einander. Deßwegen ſteh ich ja beſtändig in Streit mit ihm und red ihm zu, nicht ſo allerley Grillen zu haben. Ich ſag immer, Ihre Fräulein Schweſter denke viel zu edel, als daß Sie auf Vermögen und aufs Aeuſſerliche ſehen ſollte.

Ich hatte ſie nun da, wo ich ſie haben wollte, machte ſie durch allerley Fragen immer offenherziger, und brachte endlich folgendes heraus: Ihr Mann habe durch allzugroſſe Gutmüthigkeit, wie ſies nennt, bey ſeinen mäſſigen Einkünften und dem Staate, den er habe führen müſſen, (und wozu ſie eigentlich ihn zwang) jährlich einen guten Theil ſeines Vermögens zugeſetzt; Etlichemal ſey er von Leuten, denen er zu viel getraut, und anſehnliche Summen von denen, ihm anvertrauten Geldern geliehen habe, ſchändlich betrogen worden, das er dann von ſeinem Eigenen hab erſetzen müſſen u. ſ w. (Ich will Dir mit all ihren Beſchönigungen und Ausflüchten nicht zur Laſt fallen; Du wirſts noch oft genug von ihr ſelber hören) Seine Kränklichkeit, die vor zwey, drey Jahren ſchon ihren Anfang genommen, ſey dazu gekommen und hab ihn noch mehr zurückgeſetzt;

Er habe viel an Aerzte und Arzeneyen verwenden müſſen; Da hab er denn zuweilen, gegen beygelegte Scheine, Geld aus der Landſchaftskaſſe enlehnt, mit der feſteſten und redlichſten Abſicht, es bey Heller und Pfenning wieder heim zu bezahlen, als ihn plötzlich der Tod überraſcht habe. Sogleich ſeyen alle ſeine Feinde, die er ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit und die Gnade, die er von dem Fürſten genoſſen, zugezogen habe, aufgeſtanden, haben ihn, da er ſich nicht mehr verantworten konnte, bey dem Fürſten angeſchwärzt, und es dahin gebracht, daß man plötzlich alle ſeine ſchriftliche Sachen, eh er noch kaum kalt geweſen, weggenommen, die Kaſſe aus dem Haus geholt, und eine Unterſuchungskommiſſion, die gröſtentheils aus ſeinen Feinden beſtanden, niedergeſezt habe. Da ſey man nun unbarmherzig zu Werk gegangen, habe alles, was ihr ſeliger Mann leicht hätte vertheidigen können, auf das nachtheiligſte und gehäßigſte ausgelegt, und es auf den Punkt gebracht, daß ſein Andenken noch im Grabe geſchändet und er öffentlich für einen Treuloſen und Betrüger erklärt worden wäre. Zum Glück habe noch ihr Sohn, gegen den auch ſchon alle heimliche Feinde ſeines Vaters öffentlich zu Feld gezogen, an dem Kammerpräſidenten einen mächtigen Beſchützer und Freund be-

bekommen, der ihn bey dem Fürſten ſo kräftig empfohlen habe, daß er zu einem wichtigen Geſchäft in der Gegend von Rinteln ſey gezogen worden. Kaum ſey er, nach deſſen glüklichſter, und über alle Erwartung ausgefallener Vollendung, nach Caſſel zurückgekommen, ſo hab er von dem Kammerpräſidenten alles erfahren, was indeſſen ihre Feinde ausgerichtet haben; Daß nämlich, nach befundnem Kaſſenreſt von mehr als 20,000 Thaler, alle Güter ihres ſeligen Mannes veräuſſert, der Ertrag davon der Kaſſe zurückgegeben, und er, wegen der noch rückſtändigen beträchtlichen Summe, zum Schrecken und Beyſpiel anderer, öffentlich für einen Betrüger ſollte erklärt werden. Hierüber ſey ihr Sohn natürlicher Weiſe äuſſerſt betroffen und niedergeſchlagen geweſen; Der Kammerpräſident hab ihn aber doch damit getröſtet, es könne vielleicht alles noch eine beſſre Wendung nehmen. Gleich den Tag darauf ſey er auch zum Fürſten in die Audienz berufen worden, wo der Kammerpräſident mit gegenwärtig geweſen. Nachdem er von der Ausführung ſeines Geſchäftes Rechenſchaft abgelegt, habe der Fürſt ſich äuſſerſt gnädig gegen ihn bezeugt und ihm die Regierungsrathsſtelle übertragen, aber ihn zugleich wegen ſeines Vaters bedaurt. Da ſeyen ihrem Sohn die Thränen in die Augen geſchoſſen und

er

er habe ſich dem Fürſten zu Füſſen werfen wollen. Dieſer habe es nicht zugegeben, ſey ſelber gerührt geweſen, und habe den Kammerpräſidenten gefragt, ob der Sache nicht noch könne abgeholfen werden? Dieſer habe freudig geantwortet: Ja. Wenn Ihre Durchlaucht nur erlaubten, daß alles in der Stille bliebe, ſo ſollten die noch rückſtändigen 9000 Thaler augenblicklich der Kaſſe vergütet werden. Damit ſey der Fürſt zufrieden geweſen; Die Unterſuchungskommiſſion ſey plötzlich aufgehoben, und ihr ein ſtrenges Stillſchweigen wegen des ganzen Verlaufs der Sache aufgelegt worden.

Der Kammerpräſident erhielt hier von der alten Braunwaldinn eine lange Lobrede, die er auch mit allem Recht verdient. Er ſchoß die 9000 Thaler von ſeinem Eignen her, unter der Bedingung, Braunwald ſollte ihm daran jährlich tauſend Thaler, ohne Intereſſe, bezahlen, welches gewiß ſehr edelmüthig gehandelt iſt. So ſey nun, fuhr die alte Braunwaldinn fort, die Ehre ihres ſeligen Mannes gerettet worden; Aber, fuhr ſie fort, und ſeufzte: Sie ſehn, wies in meinem Hauſe ausſieht. Meine Möbeln, meine Kleider ſind fort; Wir müſſen uns aufs kümmerlichſte durchbringen. Meines Sohnes Einkommen beträgt, wenn wir alles zuſammen rechnen, jährlich höchſtens 1300 Thaler; Tauſend

muß er allemal ſogleich dem Kammerpräſidenten baar auszahlen; Da können wir, bey dieſen theuren Zeiten kaum die Haushaltung mit verſehen; Uns ſtandesmäßig aufzuführen, Geſellſchaften zu beſuchen, je und je ein neues Kleidungsſtück uns anzuſchaffen, daran iſt nicht zu denken. Da leben wir wie verbannt; Ich habe mit keinem Menſchen Umgang; Mein Sohn lebt wie ein Einſiedler. Ich drang alſo in ihn, ſich um eine gute Parthie umzuſehen, und dadurch unſre traurige Lage zu verbeſſern. Ich ſchlug ihm des Kammerpräſidenten Tochter vor, die man ihm, wie ich zuverläſſig weiß; nicht abgeſchlagen hätte; Ich ſprach mit ihm von ihrer Fräulein Schweſter; Man trug ihm hier ſchon ein paar Frauenzimmer an. Aber umſonſt, er bleibt bey der Grille, die er ſich nun Einmal in den Kopf geſetzt hat, er könne nicht heyrathen, bis die Schuld erſt abgetragen ſey; Es wäre ſchlecht gehandelt, wenn er, da er ſelbſt nichts habe, von dem Vermögen ſeiner Frau zehren ſollte; Wie bald er ſterben, und ſie dann durch ſeine Schuld in Dürftigkeit zurücklaſſen könnte, und was dergleichen übertriebne Bedenklichkeiten mehr ſeyn. Wenn er ſo fortfahre, halte ſies nicht länger aus, u. ſ. w. Ich will Dir, liebſte Schweſter, mit Anführung ihres Geſchwätzes nicht weiter beſchwerlich fallen. Es kam mich ſelber

ſauer genug an, ihr Geſpräch, das wenigſtens anderthalb Stunden daurte, ſo zuſammen zu drängen, daß Du es, ſeinem Inhalt nach, in etlichen Minuten leſen kannſt. Die Beſchönigungen des Betragens ihres Mannes abgerechnet, ſetzte ich in die Wahrheit ihrer Erzählung um ſo weniger den geringſten Zweifel, weil ich das meiſte davon ſchon in Caſſel, und verſchiednes ſogar aus des Kammerpräſidenten Munde ſelbſt gehört habe. Darum ſagt ich: Seyn Sie ruhig! Es ſoll alles gut gehen; Ich will Ihren Sohn bekehren. Sagen Sie mir nur, kommt er heut zurück? Oder wo hält er ſich auf, damit ich ihn aufſuchen und ſprechen kann? Er hab erſt in drey Tagen kommen wollen, ſagte ſie; Er ſey, auf einem Dorf, eine Stunde weit von Rinteln, und da hab er Geſchäfte, da werd ich ihn antreffen. Ich nahm von ihr Abſchied, verſprach nochmals, ihren Sohn gewiß zu bekehren, und ließ mir ſogleich ein Pferd in meinem Gaſthof geben und ritt auf das Dorf. Ein Bauer, bey dem ich mich nach Braunwald erkundigte, führte mich aufs Schloß, das gar herrlich auf einem Berge ligt. Ich ließ mich als einen Fremden melden, und ward ſogleich vorgelaſſen. Gott! wie ſtutzt ich, als ich in das Zimmer trat, und meinen Freund, der ſonſt ſo ſtark und friſch wie die Geſundheit ſelber ausſah,

 blaß

blaß und abgezehrt wie ein Todtengeripp erblickte. Doch er war noch weit betroffener als ich; Zitternd kam er auf mich zu, unſchlüſſig, ob er mich mit offnem Arm als ſeinen alten treuen Freund empfangen, oder vor mir als vor einem Feind zurückbeben ſollte? Braunwald! rief ich, Bruder! Tauſendmal willkommen! und ſchloß ihn mit Inbrunſt an mein Herz. Er konnte vor Beſtürzung noch nicht reden. Endlich fragt er ſtotternd: Bruder, Du willſt meiner doch nicht ſpotten? — Nein, bey Gott nicht, rief ich aus, und ſchloß ihn von Neuem in den Arm. Er erwiederte nun die Umarmung mit aller Hitze der Freundſchaft. — Und was treibt Dich denn hieher? fragte er. — Dein und meiner Schweſter Glück, gab ich zur Antwort. Laß uns hier in dieſen Erker ſitzen und offenherzig mit einander reden! Ich erzählt ihm kürzlich, was mir ſeine Mutter entdeckt hatte. Iſt das wahr, Bruder? fragt ich. — Völlig wahr, gab er zur Antwort; Aber woher weiſt Du das? Es ſollte ja Geheimniß bleiben. — Gottlob, rief ich, daß es das nicht blieb, Du Edler! Ich ſprang auf und ſchloß ihn an mein Herz. Er konnte nichts, als weinen und mich küſſen. — Sieh, das iſt es, ſagt er endlich, was mich in den Augen Deiner Schweſter, und in Deinen und Eduards und ſo mancher Edeln Augen als

einen ſchlechten und nichtswürdigen Menſchen darſtelle; Und das mußt ich mir gefallen laſſen, ohne daß ich reden, oder etwas zu meiner Vertheidigung vorbringen konnte. Meines Vaters Ehre legte mir, bey dem Verluſt meiner eigenen, Stillſchweigen auf. Hätt ich Dir, oder unſerm Eduard meine Lage entdeckt, ihr hättet mir Euer Geld und Eure Hülfe aufgedrungen, und ſie anzunehmen, ſtreitet wider meine Grundſätze, da ich nicht ſobald, vielleicht auch nie, ans Wiedererſtatten hätte denken können; Hätt ich doch um Deine Schweſter geworben, ſo hätte ſie bey mir ein leeres Haus angetroffen, und noch dazu einen guten Theil ihres Vermögens dran wenden müſſen, um mich zu erhalten, da doch der Mann ſeine Frau ernähren ſoll. Hätten wir Kinder bekommen, ſo hätten dieſe ihren Eltern wenig mehr, als ihr Daſeyn zu verdanken gehabt; und ein Leben ohne hinlängliches Auskommen iſt, nach der heutigen Einrichtung unſrer Welt, mehr eine Qual als ein Geſchenk. Alſo mußte ich mich entſchlieſſen, ſo zu bleiben, und lieber die Qual, für einen ſchlechten Menſchen angeſehn zu werden, dulden, als ſchlecht handeln. Jetzt iſt das Geheimniß offenbar. Ich weiß nicht, ſoll ich mich darüber freuen oder betrüben? Lieb iſt mirs, daß mich jezt die, an deren Urtheil mir unendlich viel gelegen iſt, beſſer kennt.

Aber ... — Aber, rief ich aus; Du ewiger Selbſtpeiniger! Wenn meine Schweſter nun doch in Dein leeres Haus einziehn, und ihr Vermögen, das durch den Abgang einiger tauſend Thaler nicht ſogleich erſchöpft wird, mit Dir theilen wollte, würdeſt Du dann immer noch zurück weichen und die Achſeln zucken! Muſt Du nicht zugleich auf ihre Ruhe mit ſehn? Biſt Du nicht ſchuldig, ſie ihr, wenn Du kannſt, zurück zu geben? Iſt es recht, eine Unſchuldige zu quälen, um nur ſeine, vielleicht übertriebne, Delikateſſe nicht zu verletzen? Die 9000 Thaler ſind ſchon ſo viel als bezahlt. Einwendungen dagegen halt ich für Beleidigung der Freundſchaft. Sollte mir die Ruhe meiner Schweſter nicht theurer ſeyn, als eine ſolche Summe, deren Verluſt mich ſo wenig koſtet? Es iſt ein kleines Opfer für die Rettung meines Lebens. Das übrige bericht ich meiner Schweſter, wie es iſt. Ihr Herz mag alsdann den Ausſpruch thun, was ſie zu wählen hat. Er umarmte mich, ſchluchzte an meiner Bruſt, und ſagte: Ich kann nichts mehr ſagen. Du machſt aus mir, was Du willſt. Er wollte danken, aber ich hielt ihm den Mund zu. — Noch eins, ſagt ich nach einer kleinen Pauſe, muß ich wiſſen. Jedermann in Caſſel ſagte, Du würdeſt die Tochter des Kammerpräſidenten heyrathen. Was war

an

an der Sage wahres? — Viel oder wenig, gab er mir zur Antwort. Mir ſelbſt wars nie eingefallen, konnte mir auch nie einfallen. Aber freylich dachten hierinnen Luiſe, ihre und meine Mutter ganz anders. Die erſtere gab mir ihre Abſichten nur allzudeutlich zu verſtehen: Wär ich auch vollkommen frey geweſen, ſo hätte mich ſchon dieſes zurückgeſchreckt, ihre Hand anzunehmen; Denn ein Mädchen, das ſich ſelbſt ſo anbeut, könnt ich nicht zu meinem Weibe nehmen. Sie ſchien mehr Begierde nach einem Mann, als Liebe zu verrathen. Ich wich alſo ihr ſoviel als möglich aus. Diß reizte ſie aber nur deſto mehr an. Es kam mir bald zu Ohren, daß eine Verbindung zwiſchen uns im Werk wäre. Diß Gerücht konnte beynah niemanden als ſie ſelbſt zur Urheberinn haben, und das machte mich ihr nur noch abgeneigter. Ihre Mutter, die ſich ganz von ihr regieren läßt, machte mir bald auch ſo deutliche Anträge, daß ich drüber in die äuſſerſte Verlegenheit gerieth. Beyde ſteckten ſich nun auch noch hinter meine Mutter. Du kennſt ſie, lieber Burgheim, weiſt, wie ſie in Abſicht auf Stand und Rang und Vermögen denkt. Eine beſſere Parthie konnts in ihren Augen nicht geben. Sie ſetzte mir unaufhörlich zu, ſagte, daß der Kammerpräſident diß ebenfalls wünſche, daß die Dankbarkeit es mir zur Pflicht mache, ſeine

Wünſche zu erfüllen, daß er gewiß im Gegentheil mir abgeneigt werden, und mir alle ſeine Gunſt auf Einmal entziehen würde. Umſonſt mocht ich ihr von meinen Verbindlichkeiten gegen Deine Fräulein Schweſter vorſagen. Du weiſt, wie die meiſten ältern Perſonen in ſolchen Dingen gewöhnlich denken. Sie halten alle Zärtlichkeit für überſpanntes, jugendliches, romanhaftes Weſen. Ich war alſo im äuſſerſten Gedräng von allen Seiten. Endlich faſt' ich den Entſchluß, dem würdigen Kammerpräſidenten alles zu entdecken und ſeine Geſinnungen in dieſer Sache zu erforſchen. Ich thats. Der edle Mann erſchien auch hier wieder als der Rechtſchaffenſte. Er war äuſſerſt aufgebracht auf ſeine Frau und ſeine Tochter, und ich hatte Mühe, ihn zurück zu halten, daß er ſie nicht augenblicklich zur Rede ſtellte. Es ſey Himmelweit von ihm entfernt, ſagte er, an irgend eine Nebenabſicht zu denken; Was er gethan habe, das hab er um meines ſeligen Vaters willen gethan, und weil er überzeugt ſey, daß ich dem Staat und unſerm Fürſten nutzen würde; Ich ſey völlig frey und könne thun, was ich wolle. Ich küßte dem edeln Mann die Hand, und er umarmte mich. — Luiſe und ihre Mutter merkten bald, was vorgegangen war. Die Vereitelung ihrer Abſichten feuerte ſie zur Rache an. Sie zog in allen Geſellſchaften

ten wider mich los, gab vor, ich hätte die Absichten gehabt, die ſie hatte, und durch ſie iſt, glaub ich, faſt allein ein Theil meines Geheimniſſes verrathen worden. Sieh, Bruder, ſo gieng dieſes.

Vortreflich! rief ich aus; Ich bin nun vollkommen beruhigt. Morgen früh muſt Du mit mir nach Rinteln, daß ich meiner Schweſter alles ſchreibe! — Er brachte nun allerley Bedenklichkeiten vor, ob Du ihm auch würdeſt vergeben können? u. dgl. Ich ſagte, daß ichs ſicher hoffe, daß ich aber alles Deinem Ausſpruch überlaſſen wolle. — Und das thu ich hiemit, liebſte Schweſter! Ohne alle Künſteley und Verſchönerung ligt hier die bloſſe Geſchichte und Braunwalds, des Bedenklichen, ganzes Betragen vor Dir. Jetzt wirds Deine Sache. Sey Du Richterinn darinnen. Er iſt — ſo viel glaub ich, daß ich ſagen darf — von aller Untreue und Niederträchtigkeit frey. Daß er ſeine Delikateſſe allzuweit getrieben hat, glaub ich ſelber; Aber daß diß ſeinem Herzen Schande bringt, glaub ich nicht. Er hat ſich, aus zu weit getriebenen Bedenklichkeiten, um Dich abgehärmt. Es ſteht nun bey Dir, ob Du ihm Ruhe, Freude und Geſundheit wieder geben willſt. Er iſt frey und arm. Auf Dich kommts an, ob Du einen Theil Deines Vermögens mit ihm

thei=

theilen, und das übrige im Stand der Mittelmäßigkeit mit ihm genieſſen willſt. Du kannſt reichere Parthien wählen. Es ſteht Dir die Wahl frey: Aber ſo viel ſag ich Dir, und muß Dirs ſagen: Dann härmt ſich ein edler Mann um Deinetwillen in der Stille langſam ab. — An die 9000 Thaler darfſt Du nicht denken. Dieſe Schuld iſt abgetragen. Ich ſchrieb heute ſchon an den Kammerpräſidenten: Ich bin belohnt, daß ich einmal auch durch meinen Reichthum einem Freunde dienen konnte. — Braunwalds Lage iſt übrigens ſehr angenehm. Er iſt hier angeſehen und geliebt. Seine Zeit kann er halb in der Stadt, und halb auf dem Lande zubringen. Das Schloß, das er drauſſen bewohnt, hat die ſchönſte glüklichſte Lage. Mehr darf ich nicht zu ſeinem Beſten ſagen, denn ich mußt ihm verſprechen, es nicht zu thun. Da iſt auch von ihm ein kleines Briefchen. Hoffentlich wirſt Du die Beantwortung deſſelben nicht lang anſtehen laſſen?

So eben erhalte ich Deinen lieben Brief durch unſre Biedenhorſtinn. Er freut mich ſehr, denn er läßt mich alles hoffen, was ich wünſchte. Du biſt voll Erwartung, und ſie ſoll befriedigt werden; Denn in einer halben Stunde geht mein Brief mit der Poſt ab. Braunwald reiſt mit mir in zween Tagen nach Caſſel, um

ſich

ſich mit der Biedenhorſtinn auszuſöhnen, die in ihrem Briefchen ſchon die Hände dazu beut.

Ueber die Nachrichten von Griffheim hab ich mich ſehr gefreut. Weiter kann ich von den dortigen Lieben nichts ſchreiben. Die Zerſtreuung iſt meiner Ruhe ſehr zuträglich. Der liebe Eduard iſt doch wieder hergeſtellt? Grüß ihn und Emilien aufs herzlichſte! Ewig Dein

Karl.

*

Acht und Neunzigſter Brief.

Wilhelm von Braunwald an Friderike von Burgheim.

Rinteln, den 10 Apr. 1776.

Meine ewig theureſte, verehrungswürdigſte Fräulein!

Blos Ihres beſten Bruders Aufmunterung hat mich ſo kühn gemacht, dieſen Brief an Sie zu ſchreiben, das ich mir ſonſt nie erlaubt haben würde. Die Vorſehung ſelbſt hat den Theuren zu meinem Troſte hieher geführt, und ihn Dinge entdecken laſſen, die ich ſelbſt ewig zu verſchweigen gezwungen geweſen wäre. Sie wiſſen nun alles, meine Verehrungswürdigſte! Sprechen Sie nun das Urtheil über mich aus. Mein bisheriges Betragen war ſo, daß Sie nichts anders konnten,

ten, als mich haſſen, verachten und verabſcheuen. Ich mußte in Ihren Augen ein Nichtswürdiger ſeyn, der ſich nicht ſcheute, das edelſte, beſte Frauenzimmer zu betrüben. Was ich unter der Laſt dieſes Verdachtes, den mir mein eignes Betragen und der äuſſerliche Schein zuziehen mußte, gelitten habe, kann ich nicht beſchreiben. Können Sie mir nun dieſes alles, dieſe ſo allen Schein der Niederträchtigkeit an ſich tragende Kränkungen vergeben? Können Sie mich jezt auch noch Ihrer, mir ſo über alles theuren Freundſchaft würdigen? O meine Verehrungswürdigſte, mehr zu hoffen und zu wünſchen wage ich nicht. Alle meine Ruhe, das Glück meines ganzen Lebens hängt von der Beantwortung dieſer Fragen ab. Wenn Sie mir mit Nein antworten, bin ich äuſſerſt elend; Aber nie in meinem Leben werde ich mich darüber beklagen; Denn ich bin an Allem ſelber ganz allein Schuld. Dennoch werde ich nie aufhören, mit der allereingeſchränkteſten Hochachtung und Verehrung zu ſeyn Ihr gehorſamſter

Wilhelm von Braunwald.

Neun und neunzigſter Brief.

Friderike von Burgheim an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 16 Apr. 1776.

Träum ich oder wach ich, liebſter Bruder? Noch ſchweb ich im höchſten Taumel, bin noch halb ohnmächtig Dein Brief macht, daß ich an allem zweifle. Und doch ſchreibſt Du mir ſo klar, ſo deutlich Braunwalds Unſchuld, daß ich mich ſelbſt eine Thörinn nenne, noch zu zweifeln. — Gütiger Gott, womit hab ich alles das verdient? Der, den ich für einen Niederträchtigen hielt, iſt der edelſte, großmüthigſte Mann und ich bin noch im Beſitz ſeines Herzens! O mein Bruder, was iſt alles, was ich bisher ausgeſtanden habe, gegen die Wonne, diß zu denken? — Braunwald ein edler Mann, und — mein! O Du Glücklicher, daß Du bey ihm biſt, ihm um den Hals fallen, und ihm ſagen kannſt, wie Du ihn liebeſt und bewunderſt! Warum haſt Du ihm nicht gleich an meiner Stelle alles vergeben und ihn Bruder und Schwager genannt? Doch, was hätteſt Du ihm erſt vergeben ſollen? Er iſt ja unſchuldig. — Lieber, langſamer Bruder, warum nahmſt Du erſt den weiten Umweg zu

mit

mir durch einen Brief? Warum nicht gleich die Poſt genommen und mit ihm hieher in meinen Arm geflogen? Aber ſo gehts immer, wenn das Herz auch noch ſo warm iſt, in der Sache eines andern iſt es immer kalt.

Vergib, Lieber! Vergib meiner Ungeduld! Ich ſollte Dir danken, daß Du ſo edel, ſo großmüthig biſt, ſo unendlich viel für mich thateſt, und ich mache Dir Vorwürfe. Ach, Du kennſt mich ja, mein Karl. Ich kann mich nie mäßigen. Was wär ich auch, wenn ichs hier könnte? —

Ob ich den edeln, armen Braunwald wählen könne ..? Arm, Bruder? Iſt man arm, wenn das Herz befriedigt iſt? Nimm ihm alles! Laß ihn ſo viel ſchuldig ſeyn, daß ich meinen letzten Heller hingeben muß, und ich bin reich! Was nutzte mich bisher mein Reichthum? War ich glüklich dabey? Machte er mir auch nur Eine frohe Stunde? Gott vergebs dem lieben tugendhaften Schwärmer, daß er bisher nur dran denken konnte, daß er nichts beſitze! Hab ich nicht genug? Gehört nicht alles ihm, was mein iſt? Bring ihn nur hieher? Er ſoll mir dafür büſſen. Auſſerdem will Mutter Griffberg mehr als Mutter für mich thun. Sie iſt ganz auſſer ſich vor Freuden. — Verzeih! Du wirſt dieſen Brief

kaum

kaum leſen können. Ich kann nicht einmal in Ordnung denken, geſchweige dann ſchreiben. — In acht Tagen ſeyd Ihr doch ſchon hier? Ich kann nicht länger warten.

Eduard iſt immer noch bettlägerig. Er braucht jetzt eine Kur. Sonſt hätt er Dir ſchon geſchrieben. Morgen muß ich hinüber, und meine Freude mit Emilien theilen. Der Engel war meinem Braunwald immer gut! Adjeu, Bruder! Adjeu! Ganz Deine Glückliche

Friderike.

*

Hundertſter Brief.

Friderike an Wilhelm von Braunwald.

Rodſtein, den 16 Apr. 1776.

Mein Allertheureſter!

Vergeben ſoll ich Ihnen, meine Freundſchaft Ihnen ſchenken, Edler? Zu vergeben brauch ich Ihnen nichts, als daß Sie mich ſo lange nicht, und auch jetzt wider Ihren Willen, in Ihr edles Herz blicken lieſſen. Meine Freundſchaft, mein ganzes Herz hatten Sie ſchon lange. Mißverſtand trennte mich auf eine kurze Zeit von Ihnen. Künftig ſoll nichts mehr,

als der Tod, im Stande ſeyn, mich von Ihnen zu trennen. Kommen Sie, eilen Sie hieher, damit diß Ihnen mein Kuß, meine glühende Lippe ſage! Alles, was ich hab, iſt Ihnen, denn Sie haben ja mein Herz. Kommen Sie, nehmen Sies aus meinen Händen an! Machen Sie damit, was Sie wollen! Ich habe Sie gekränkt, Sie um Ihre Ruhe gebracht. Kommen Sie, damit Sies mit meinem Herzen wieder holen! O Braunwald, verzeihen Sie dem Mädchen, das, da es alles wieder erhielt, was ſie ſchon ewig verlohren glaubte, ihrer ſelbſt nicht mächtig iſt! Wenn das Herz und die Natur ſpricht, kann man da an Geſetze denken, die uns blos die Kaltblütigkeit des Cärimoniel gab? Zögern Sie doch ja nicht! Werfen Sie doch ja alle Bedenklichkeiten von ſich! Ich bin mit einem Herzen voll Liebe ganz Ihre

Friderike

Hundert und erſter Brief.

Karl an ſeine Schweſter Friderike.

Caſſel, den 21 Apr. 1776.

Ich habe heute Deinen Brief erhalten, liebſte Schweſter! und mich ſehr darüber gefreut. Hätt ich doch nicht geglaubt, daß Deine Liebe zu Deinem und meinem Braunwald ſo auſſerordentlich ſtark und heftig wäre. Denn geſtehs nur, daß Du ihn die ganze Zeit über geliebt haſt! Was ſein Herz beym Empfang Deines Briefs empfunden hat, kann ich Dir nicht beſchreiben, da er dieſes gewiß ſelbſt nicht kann. Er iſt eben zu dem braven Kammerpräſidenten gegangen, um durch ihn bey Hof die Einwilligung in ſeine Heyrath auszuwirken, an der gar nicht zu zweifeln iſt. Vielleicht erhält er ſie noch heut, und dann wird er wohl ſelbſt ſeine Abreiſe nach Rodſtein nicht lang verzögern. Ich für meine Perſon kann ihn ohnmöglich dahin begleiten. Die Ruhe unſrer Freunde zu Griffheim, und meine eigne, iſt mir zu lieb, als daß ich ſie aufs Neue der Gefahr des Umſturzes ausſetzen ſollte. Ich bin glüklich durch den Gedanken, auch etwas zu Eurem Glück mit beygetragen zu haben. Es wird

eine andre Perſon, die Dir werth iſt, Deinen Bräutigam nach Rodſtein begleiten. Ich will Dich und Deinen Mann hier erwarten, auf eine Zeitlang mit Euch nach Rinteln ziehen, und dann zu meinem Blumenthal reiſen. Vielleicht wähl ich einmal meinen Aufenthalt in Eurer Gegend. Braunwald ſagt mir, daß nah bey dem Dorfe, wo er ſich oft aufhält, ein artiges Gut feil iſt.

Er logirt mit mir im Haus der lieben Biedenhorſtinn, die nun völlig wieder mit ihm ausgeſöhnt und zufrieden iſt. — Inliegenden Brief übergib ſogleich unſerm Dietrich! Er muß mir Geld ſchicken. Mit dem vortreflichen Kammerpräſidenten hab ich bereits alles in Richtigkeit gebracht. Er freut ſich über Braunwalds Glück, wie über das Glück ſeines Sohnes. Er lobte mich wegen deſſen, was ich that. Wahrlich, der ſchönſte Lohn, den ich mir wünſchen kann.

Da kommt eben Dein Bräutigam wieder mit dem heiterſten Geſicht von der Welt. Morgen ſoll er ſchon die Einwilligung zu ſeiner Vermählung erhalten. Er wird alſo bald bey Dir ſeyn. Hier ein kleines Briefchen von ihm. Den Einſchluß an Emilien wirſt Du beſorgen. Ewig Dein getreuer

Karl.

Hun-

Hundert und zweyter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Emilien von Alten.

Caſſel, den 21 Apr. 1776.

Du wirſts nun wohl gröſtentheils ſchon wiſſen, liebſte Schweſter, wie ſich mit Braunwald alles ſo nach Wunſch gefügt hat. Mir iſts auſſerordentlich lieb, weil ichs mir ſo angelegen ſeyn ließ, die Leutchen zuſammen zu ſchieben und den Funken von Liebe, der Anfangs in Friderikens Seele lag, zum Feuer anzuſchüren. Sie wird manchmal heimlich über mich geſeufzt haben, ſo lang ſie ihn für einen Treuloſen hielt. Ich war ihm deswegen auch von Herzen böſe. Er hat wirklich ſeine Großmuth zu weit getrieben, daß er ſich dem gegründetſten Verdacht einer ſchlechten Denkungsart ausſetzte, und uns alle an ihm irre machte, um nur nicht den Schein zu haben, als ob ihn bey ſeiner Wahl auch etwas Eigennutz regierte. Hätt er Friderikeh im Vertrauen eröfnet: Ich bin arm, und muß noch Schulden, die mein Vater meiner Mutter zu Liebe machte, bezahlen, ſo hätts bey ihr geſtanden, was ſie thun wollte, und wir hätten gewiß eine beſſre Meynung von ihm gehabt, als wir jetzt die Zeit über hatten, und Frideriken hätt es hundert Seufzer

und Ausrufungen über die Treuloſigkeit der Männer erſpart. Doch, was hilft es, über geſchehene Dinge noch viel Anmerkungen zu machen und ſich den Kopf drüber zu zerbrechen, wie ſie anders hätten geſchehen können? Es wird doch nichts dadurch geändert. Genug, daß ſie keinen ſchlimmern Ausgang nehmen! Wenn ſich alle Misverſtändniſſe mit einer Hochzeit endigten, ſo wärs gut. — Seit etlichen Tagen ſind die beyden Schwäger hier in unſerm Hauſe. Braunwald hatte ſich erſchreklich abgezehrt; Doch fängt jetzt ſein Geſicht ſchon wieder an, voller und röther und das Auge glänzender zu werden. Burgheim ſcheint über der Bemühung um die Wohlfahrt ſeiner Geliebten ſeine eigne Noth vergeſſen zu haben. Wenigſtens iſt er jetzt um ein Gutes muntrer, als bey ſeiner Ankunft von Rodſtein. Wie gefiels Dir, liebes Weibchen, wenn ich ihn und Fräulein Rothenberg zuſammen brächte? Aufmerkſam hab ich ihn ſchon auf ſie gemacht. Schade, daß ich meinen Plan jezt nicht fortführen kann, weil ich zu Euch nach Griffheim kommen ſoll. Will aber indeß die Liebe meine Stelle vertreten, ſo hab ich nichts dagegen. Doch möcht ich allzugern einen Theil ihres Triumphs mit ihr theilen. Mein Dietrich ſoll ihn nächſtens in dem Rothenbergiſchen Haus einführen. Ich hoffe gewiß, daß er nicht unwillkommen ſeyn

wird.

wird. Dich müßte es nothwendig auch freuen, wenn Burgheim wieder Dein Nachbar würde. Nicht wahr, Liebe?

Mein, ſchon lang im Herzen gehegter Plan iſt mir nun doch gelungen. Ich reiſe in drey oder vier Tagen in Gefolg des Herrn Bräutigams von hier, und kann in acht Tagen nicht mehr weit von Griffheim weg ſeyn. Dein Eduard iſt doch wohl wieder beſſer? Adjeu bis dorthin! Mach mir doch das Zimmer in das Thal hinab zurecht, wenns ſeyn kann! Tauſend Grüſſe von uns allen. Deine

Henriette.

*

Hundert und dritter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Caſſel, den 26 Apr. 1776.

Du haſt lange ſchon nichts mehr von mir gehört, mein liebſter Blumenthal! Deſto mehr Neuigkeiten ſollſt Du jetzt erfahren. Ich habe ausgeführt, was ich in meinem letzten Brief Dir ſchrieb, und bin von Emilien geflohen; zwar mit bangem und zerriſſenem Herzen, aber doch geſtärkt durch den Gedanken, daß ich der Stimme der Vernunft und Pflicht folge, und dadurch einem Paar,

dem ich nichts als Liebe ſchuldig bin, ſeine Ruhe wieder gebe. —

Schon in Caſſel machte mirs die Biedenhorſtinn ſehr wahrſcheinlich, daß mein Braunwald, bey allem Schein wider ihn, doch noch unſchuldig ſeyn könne; Und in Rinteln ward ich davon völlig überzeugt. Er iſt nicht nur unſchuldig, ſondern hat aus wahrem Edelmuthe ſo gehandelt, wie er handelte. Es wäre jezt zu weitläuftig, alles dieſes mit Beweiſen zu belegen, und iſt auch unnöthig, da ich hoffe, es Dir bald mündlich erzählen zu können. Er iſt bereits geſtern nach Rodſtein gereiſt, um meine Schweſter ganz zu der Seinigen, und endlich nach ſo vielen ausgeſtandnen Widerwärtigkeiten glüklich zu machen. Anfangs konnt ich kaum dem Zuge meines Herzens, ihn dahin zu begleiten, widerſtehn. Aber endlich überwand ich mich doch ſelber wieder durch Darſtellung der Gefahren, denen ich mich wieder, und der Leiden, denen ich Emilien, und ihren Eduard ausſetzen würde. Ich fühls, in der Ferne hab ich gröſſre Kraft, als nahe bey dem Engel, und die Pflichten der Religion und der Vernunft haben grösſeres Gewicht bey mir. Auch fand ich, Gottlob! bisher gröſſre Ruhe, als ich ſelbſt gehoft hätte. Die Bemühung, Andre zu beglücken, zog mein Herz ſo ganz an ſich, daß ich nicht Zeit hatte, mich mit Gedanken an das,

was

was ich verlohren habe, zu beſchäftigen; Und das ſelige Bewußtſeyn, etwas zum Glück meiner Theuren beygetragen zu haben, verſüßte bisher jedes andre, noch ſo bittere Andenken an die Vergangenheit. Auch ſeh ich mein Betragen in Griffheim, ſo unſchuldig es auch an ſich ſelber war, für nichts weniger, als überlegt und klug an. Wenn ich bey Dir bin, ſo will ich Dich einen Brief von Emilien an mich und meine Antwort drauf leſen laſſen, woraus Du ſehen wirſt, daß ich ſchon ziemlich viel über mich ſelbſt erhalten habe und jezt das Gegründete in Deinen freundſchaftlichen Warnungen vollkommen einſehe. Freylich bin ich, ſeit mein Braunwald mich verlaſſen hat, nicht mehr ganz ſo ruhig, als ich war. Der Mangel an Beſchäftigung iſt ſchuld daran, und daß ich mir und meiner Phantaſie jezt wieder mehr überlaſſen bin. Ich wäre ſchon von Caſſel weggereiſt, wenn ich nicht noch meine Schweſter ſehn und eine Zeitlang an ihrem Glück und dem Glücke meines Schwagers Antheil nehmen wollte. Sie werden Beyde bald zurückkommen, weil Braunwald ſeiner Amtsgeſchäfte wegen nicht lang abweſend ſeyn kann. Und dann, mein Geliebter, komm ich bald zu Dir. Ich weiß, Du wirſt mich in Deinen freundſchaftlichen Schoos aufnehmen, wirſt mir Troſt und Muth einſpre-

chen und mich in meinen, oft noch wankenden Entſchlüſſen noch mehr ſtärken und befeſtigen.

Freylich kehrt' ich nur zu gern auf meine Güter zurück. Warlich nicht nur, um Emilien nah zu ſeyn und an ihrem Anblicke mich zu laben, ſondern hauptſächlich aus Liebe zu meinen Unterthanen, um ſie, ſoviel möglich, zu beglücken, und die Pflichten in dem Stande, in den mich die Vorſehung geſezt hat, zu erfüllen und kein unnützes, nur ſich ſelber lebendes Glied der menſchlichen Geſellſchaft, wie ich bisher war, zu ſeyn; Aber, Bruder! ich geſtehs, ich fühle mich noch nicht ſtark genug, es in einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft auszuhalten, ohne bald wieder in den vorigen Ton zu fallen. Ich grrieth deswegen ſchon auf allerley Entwürfe, und trage mich ſchon eine Zeither mit dem Gedanken, ob ich nicht meine Beſitzungen verkaufen, und in Deiner Gegend, oder jezt auch bey Rinteln, mich ankaufen wolle? Aber es ſind doch hiebey noch allerley Schwierigkeiten. Verlieren würd ich bey einem ſolchen Tauſchverkauf immer; Und dann fragt ſichs, ob ſich in dieſen Gegenden ſogleich feile Güter finden würden? Und am meiſten hält mich das zurück, daß ich meine Unterthanen liebe und von ihnen wieder auf das herzlichſte geliebt werde. Die meiſten würden untröſtlich ſeyn, wenn ſie eine andre Herrſchaft bekommen ſollten, die vielleicht ſie nicht

nur

nur weniger als ich, lieben, ſondern auch wohl drücken und mishandeln könnte. Auſſerdem würd auch mein Verkauf ein, für Emilien und ihren Eduard unangenehmes Aufſehen erregen und alle müſſige Zungen in dem Umfang von etlichen Meilen beſchäftigen.

Die wackre Biedenhorſtinn, die von jeher recht ſchweſterlich auf mein Wohl bedacht war, gab mir einen andern Rath, den Du, mein Bruder, mir auch neulich ſchon gabeſt, und mir jezt auch gewiß wieder geben wirſt, nemlich den Rath: Mich um eine Gattinn umzuſehen. So vernünftig dieſer Rath iſt, ſo hat doch bisher immer noch mein Herz dagegen geſprochen. Die Biedenhorſtinn aber ſagt, nach ihrer eignen muntern Art, ſich auszudrücken: Ein weiſer Mann müſſe von oben anfangen und zuerſt ſeinen Kopf zu Rathe ziehen; Das Herz ſey ein Ding, das immer nur auf die Gegenwart und auf die Oberfläche der Dinge und nie in die Ferne ſehe; Ich ſoll auf Nachkommen denken, weil ich Güter habe, ſolche damit zu beglücken; Sonſt könnt einſt nach meinem Tod ein blutiger Succeßionskrieg entſtehen, den ich noch im Grabe zu verantworten haben würde u. dgl. Als ſie mir neulich über dieſen Punkt ſehr ſtark zuſezte, ſagt' ich halb im Scherz und halb im Ernſt; Wenn ſie mir ein Frauenzimmer zeigen könne, von dem ſie mit

Ue-

Ueberzeugung glaubte, daß es mich beglücken würde, ſo könnt ich mich vielleicht zu einer Aenderung entſchlieſſen. Topp! rief ſie aus, und gab mir ihre Hand her, und ich mußt einſchlagen. Das müßte doch ſonderbar ſeyn, ſetzte ſie hinzu, wenn das ganze deutſche Reich kein Frauenzimmer aufweiſen könnte, das im Stande wäre, Sie zu beglücken! Sie ſind doch kein Cherub und kein Seraph, daß Sie mehr als Erdenſeligkeit begehren könnten, und auch meine Schweſter iſt, ſo viel ich weiß, kein Cherub und kein Seraph, und die hätte Sie doch wohl beglücken können? Das nehm ich auf Point d'honneur. Es muß ein ſolches Frauenzimmer geben; Eher reiſ' ich durch das ganze deutſche Reich. Doch, wer weiß, was in dem kleinen Heſſen ſteckt? So machte ſie noch eine gute Weile fort, und ich hielt es gröſtentheils für Spaß. — Zween Tage drauf gieng ich mit ihr in die Au hinaus ſpatzieren. Nach einigem Hin- und Hergehn trafen wir auf eine Geſellſchaft von fünf Frauenzimmern. Als ſie die Allee herab auf uns zukamen, ſagte ſie zu mir: Sie werden mich wohl anreden. Geben Sie auf die Mädchen Acht, wie ſie Ihnen gefallen! Ich muß Ihnen ſodann ein paar Anekdoten von der Einen oder andern erzählen. Sie redete die Mädchen an, und ſtand über eine Viertelſtunde bey ihnen. Bald redete ſie dieſe, bald jene bey ihrem Namen an.

Vie-

Viere von den Mädchen waren gewöhnliche Geſchöpfe, wie man ſie in jeder Reſidenzſtadt häufig antrift, niedliche, gezierte Püppchen, mit einem Air von freyem, ungezwungenem Weſen, das ein Bischen an Frechheit gränzt, und einer, zumal wenns Hof= und Aſſembleeneuigkeiten betrift, äuſſerſt geläufigen Zunge. Die fünfte, Namens Rothenberginn, war faſt durchgängig das Gegenbild von dieſen. Ihr Anzug hatte nicht das Uebertriebne und Theatermäſſige; Staat der künſtlichen Blumen trug ſie natürliche; Ihre Haare waren nicht ſo ungeheuer hoch friſiert; Ihr Auge irrte nicht ſo frey und buhleriſch umher; Sie war nicht geſchminkt und redete ſehr wenig, aber mit Ausdruck und Wahrheit. Dafür hörten aber auch die Fräulein wenig auf das, was ſie ſprach. — Nachdem wir wieder allein waren, fieng die Biedenhorſtinn mit mir ein Examen an, wie die Frauenzimmer mir gefallen haben? Sie gieng eine nach der andern durch, und ſprach, wie es ſchien, mit Fleiß von der Rothenberginn zulezt. Da die Viere, ſagte ſie, ſo wenig Ihren Beyfall erhalten haben, ſo wird ſich die Rothenberginn wohl noch weniger verſprechen dürfen? — Nicht doch, ſagt ich; Sie gefiel mir recht wohl. Das ſchlaue Weib ſtellte ſich darüber ſehr verwundert an, ſuchte allerley hervor, was die Rothenberginn verkleinern ſollte, und

was mir gerad an ihr gefallen hatte, nannte ſie ein ſchüchternes, überbeſcheidnes, empfindſames Ding, das ſich in den Hofton nirgends finden könne und glaube, daß man immer denken müſſe, wenn man reden wolle. Das iſt ja gerad vortreflich, rief ich aus und ward ganz hitzig im Vertheidigen. Da ſie endlich mich durch ihre Widerſprüche recht warm gemacht hatte, nahm ſie auf Einmal einen andern Ton an. Burgheim, ſagte ſie, das freut mich, daß wir in unſerm Geſchmack ſo zuſammentref= fen. Ich denk eben ſo, wie Sie, von der Ro= thenberginn, und ſchätze ſie ſchon lang als ein vortrefliches Mädchen, das ſchändlich bey uns verkannt wird. Hätten wir ſie erſt allein geſpro= chen, o Sie würden noch viel mehr von ihr ein= genommen ſeyn. Doch, da ſoll noch Rath wer= den; Innerhalb acht Tagen ſollen Sie ſie wie= der ſprechen. Seyn Sie nur getroſt! Verlaſſen Sie ſich drauf! — Ich war über dieſe Wendung äuſſerſt betroffen. Denn ich muß geſtehn, das Mädchen ließ einige Eindrücke in mir zurück. Ich ward feuerroth, und das ſchalkhafte Weib ſchwieg ſtill. Zu Haus erzählte ſie ihrem Mann, daß ſie wieder einen Vertheidiger der Rothenberginn mehr kenne. Biedenhorſt ſagte nichts darüber, als: Das freut mich.

Vorgeſtern ließ ſie in ihren Garten Geſell= ſchaft bitten, und da war das Mädchen auch, mit

ih=

ihrer Mutter, einer Frau, die mir wegen ihrer Würde meine volle Hochachtung abgewann. Das Mädchen war wieder ſo natürlich wie letzhin, ja ihr dißmaliger Anzug, der ganz ländlich war, gefiel mir mir noch beſſer, als der letztere. Nach dem Koffeetrinken vertheilte man ſich in einzelne Parthien, um im Garten herum zu gehen. Ich gieng mit ihr und der Biedenhorſtinn. Die letztere wußte ſich bald wieder auf eine gute Art wegzuſchleichen. Die Rothenberginn ſprach über dieſes und jenes mit vieler Wärme und Wahrheit, und gefiel mir immer mehr. Sie fragte mich, ob ich Emilien kenne? und ſprach von ihr mit ſolchem Enthuſiasmus und ſo viel wahrem, ungekünſteltem Lob, daß ſie mir ſchon deswegen noch unendlichemal werther werden mußte. Zu meinem Verdruß kam nun noch eine neue Perſon zu uns, der junge Losberg, mit dem wir in Halle ſtudirt haben, und der, wie Du Dich noch vielleicht erinnern wirſt, damals unter die ziemlich lüftigen Purſche gehörte. Er iſt jezt Hofrath in Caſſel. Ob ich ihn eben gleich nicht ſehr genau gekannt hatte, ſo machte er mir doch viele Freundſchaftsverſicherungen. Du wirſt Dich wundern, wenn Du hörſt, daß er unterdeſſen ein ausgemachter ſüſſer Herr geworden iſt. Ich merkte bald, daß er Neigung zu der Rothenberginn hat, und ich muß geſtehen, daß ich hierüber nicht

ganz

ganz gleichgültig blieb, und daß es ein kleiner Triumph für mich war, zu ſehen, daß ſie gegen ihn ziemlich gleichgültig iſt. Inzwiſchen war mir doch der Menſch zur Laſt; Er gieng uns nicht von der Seite; Die Rothenberginn wurde zurückhaltender, und, wenn ich mich nicht irre, auch etwas verdrüßlich; Die Biedenhorſtinn machte ein ſaures Geſicht, und Losberg begleitete das Mädchen nach Haus. Beym Heimfahren ſagte die Biedenhorſtinn, daß uns doch der Losberg alle Freuden verderben muß! Da kam er wieder ungebethen. Die Rothenberginn war darüber ſo ärgerlich, als ich; Sie ſagt es noch beym Wegfahren. Sie hats doch nun dem Narren ſchon oft genug zu verſtehen gegeben, daß er ſich vergeblich um ſie Mühe gebe, und er kommt beſtändig wieder wie die unverſchämten Fliegen. Burgheim, ſagte ſie lächelnd zu ihrem Mann, iſt auch ärgerlich darüber. Nicht wahr? — O nein! ſagte ich, und ſchwieg. —

Geſtern Morgen reißte die liebe Frau, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, zu meinem Glück oder Unglück? mit meinem Schwager nach Griffheim ab, wo ſie ſich wenigſtens ein anderthalb Monathe aufhalten wird. Sie hat ihrem Mann den Auftrag gegeben, an ihrer Statt in der Sache mit der Rothenberginn fortzuarbeiten, und der brave Biedenhorſt will mich nächſtens in ihrem

Haus

Haus einführen. Ich weiß gar nicht, wie mir bey der ganzen Sache iſt? Ich verhalte mich dabey ganz leidend und unthätig. Ganz gleichgültig ließ mich das Mädchen nicht; Aber wie ſo himmelweit iſt das Gefühl für ſie von dem Gefühl für Emilien verſchieden? Für dieſe ſpricht mein Herz ganz, und für jene nur zuweilen abgebrochene einzelne Laute. Ich kenne ſie noch gar nicht; Vielleicht hat mich blos das äuſſerliche Ausſehn hintergangen, da ſie etwas Aehnlichkeit mit Emilien hat. Ich ſeh immer nur nach mühſamem Nachdenken ein, daß ich mich nach einer Gattinn umſehn ſollte; Daß ichs nicht thün ſoll, ſagt mein Herz mir hundertmal und ſo oft ichs frage. Es iſt ein gar ſonderbarer und unangenehmer Zuſtand, in dem ich mich jezt befinde. Wenn Du mir rathen kannſt, Baron, ſo thu's! Ich logire bey Biedenhorſt. Vielleicht geb ich Dir bald wieder von mir Nachricht. Adjeu indeſſen! Dein Karl.

Hundert und vierter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 7 May 1776.

Vorgeſtern, mein lieber Dietrich! ſind wir, der Herr Bräutigam und ich, glücklich und wohlbehal-

halten hier in Griffheim angekommen. Regen hatten wir genug, auch noch mit unter etwas Schnee, den uns der unfreundliche Herr April noch vor ſeinem Abzug ins Geſicht blies. Gegenwärtig iſt der May ſo ſchön und hold, als ihn ſich nur ein Dichter denken mag. Doch, ich bin auch nicht hieher gereiſt, um Dir Griffheimiſche Wetterbeobachtungen zu überſchreiben. Alſo fort, zu wichtigeren Dingen, die Dir und mir näher am Herzen liegen!

Wie ſich Braunwald unterwegs betragen hat, brauch ich Dir wohl nicht umſtändlich zu berichten? Er machte es, wie alle Bräutigame, die der Braut entgegen eilen. Meiſtentheils ſah er dem April leibhaftig ähnlich, ſah bald weinerlich, bald freundlich aus; Bald ſammelten ſich auf ſeiner Stirne Regen- und Gewitterwolken, und bald ſchien die Sonne wieder aus ſeinen Aeuglein. Hundertmal fragte er, was jezt wohl Friderike machen möge? Und ich gab ihm hundertmal die ſo natürliche, ihm dennoch gar nicht anſtändige Antwort: Ich wiſſ es nicht. Auf Poſtmeiſter, Poſtillion und Pferde war er mehrentheils nicht gut zu ſprechen, weil ſie keine Flügel hatten. Hundertmal in Einer Stunde ſah er aus dem Wagen, ob nicht der Thurm von Griffheim durch ein Wunderwerk näher herbeygerückt ſey? Der Thurm blieb aber immer an ſeiner alten

Stelle

Stelle ſtehen. Er verſicherte mich oft, daß ihn noch keine Reiſe ſo lang gedäucht habe, und ich gab ihm die Verſicherung, daß ichs ihm von ganzem Herzen glaube. Endlich kamen wir doch in dem ſo ſehnlich erſeufztem Griffheim an. Ob es gleich ſchon ziemlich ſpäter Abend war, ſo wollte doch Braunwald mit aller Gewalt noch nach Rodſtein hinüber. Ich vertrieb aber Gewalt mit Gewalt, und ſagte, daß das bey ſo ſpäter Tagszeit wider alle Sitt uns Erbarkeit laufen würde, und daß auſſerdem ganz andre Anſtalten zu unſerm Einzug in Rodſtein müßten gemacht werden. Der Herr Liebesritter machte zwar ein greulich ſaures Geſicht über meine ſtrenge Mannszucht, weil er aber doch nichts beſſers zu thun wußte, ſo ſtrich er endlich die Segel. Ich machte nun meinen Vortrag, wie der Einzug in Rodſtein ſollte gehalten werden; Es mußten nämlich vier blaſende Poſtillions vor unſerm Wagen voranreuten, und ſich tapfer hören laſſen. Das erregte nun bey unſerm Ehepaar ein gar gewaltiges Achſelzucken und eine Menge Hin- und Herredens, was wohl der benachbarte Adel dazu ſagen möchte? u. dgl. mehr. Er mag ſagen, was er will, ſagt ich. Ich habe die Poſtillions auf der letzten Station ſchon beſtellt, und wenn Ihr Euch zu meiner Anordnung nicht bekennen wollt, ſo ſchiebt keklich alle Schuld auf mich, und ſagt:

Ein luſtiges Weib aus Caſſel ſey in den Poſt-hornston verliebt, und habe ſich auf ihre Ko-ſten dieſe Muſik beſtellt. Auch hier trug ich endlich den Sieg davon. Wir legten uns, weil wir beyde von der Reiſe müde waren, bald zu Bette. Ich ſchlief bis an den lichten Morgen herrlich. Wie Braunwald geſchlafen hat, kann ich nicht ſagen. Vermuthlich ſchikte er noch manchen Seufzer über meine Unempfindlichkeit zum Himmel, empfahl ſich ſeiner Dulcinee, und ſchlief gegen Mitternacht erſt ein. Mit Son-nenaufgang verließ er, wie einem Treuen, Zärt-lichliebenden geziemt, die Federn und putzte ſich. Wenigſtens gieng er, als ich aufſtand, ſchon voller Ungeduld im Garten herum, und mag vermuthlich ſchmerzhaft bedaurt haben, daß ſo viele junge Frühlingsblümchen ganz vergeblich in den Tag hinein blühten, da ſie von der Göttinn ſeines Herzens ja doch nicht geſehen und gepflükt würden.

Um acht Uhr kamen die von mir beſtellten Poſtillions an und blieſen ſo tapfer, daß das ganze Dorf in wenig Augenblicken vor dem Schloß verſammlet war. Die guten Bauersleute mögen wohl geglaubt haben, es ſey ohne ihr Wiſſen bisher ein Krieg geführt, und jetzt der Friede wieder geſchloſſen worden. Ein Krieg ward wohl geführt, aber nur zwiſchen zwey verlieb-

ten Herzen. Wir ſezten uns nun in den Wagen, nemlich der Herr Bräutigam, Emilie und ich. Denn Eduard traute ſich, ſeiner Geſundheit wegen, nicht mitzufahren. Die Poſtillions blieſen noch ein Tutti, nun aber mußten ſie ſchweigen, bis wir ans erſte Haus in Rodſtein kamen. Nun gieng der Lärm von Neuem an. Luſtig wars zu ſehen, als wir an der Schulſtube vorbey fuhren, wie da die ganze liebe Schuljugend auf Einmal herausſtürzte, und der Schulmeiſter hinterdrein, der umſonſt ſich Mühe gab, ſeine Kinder zurückzuhalten. Als wir vor dem Schloß hielten, flog Friderike die Treppen herunter und in ihres Braunwalds Arm. Die guten Seelen weinten wie die Kinder, und Emilie und ich konnten nichts klügers thun, als mitweinen. Ich ſchob ſie endlich ins Schloß hinein, weil ſich alle Bauersleute, Jung und Alt, um uns herum verſammlet hatten, und ein allgemeines Schluchzen ſich erhob. Es erfolgen jezt gröſtentheils ſtumme, rührende Auftritte, die ſich recht gut ſehen, aber deſto weniger gut beſchreiben laſſen. Ich ſtund, bis die Reihe der Umarmung an mich kam, mit der lieben Frau von Griffberg in einer Ecke, freute mich herzlich über das Glück unſrer beyden Liebenden, ſah zum Himmel auf, und wünſchte, daß ſie jezt nie wieder, weder durch Mißverſtand,

 noch

noch durch einen andern Zufall möchten getrennt werden! Sie verſtehen ſich jezt auch ſo vollkommen, daß das erſtere nicht leicht mehr zu fürchten iſt. So ſchüchtern ſonſt Braunwald immer war, ſo offen und zurückhaltend iſt er jezt. Es iſt eine Luſt, das Paar zu ſehen.

Um die Verliebten nicht in ihrer Seligkeit jeden Augenblick zu ſtören, gieng ich drauf mit Emilien und der Frau von Griffberg in den Garten, und wir bewunderten die ſchönen Einrichtungen, die Friderike da gemacht hatte. Ich bedaurte bey mir ſelber, daß diß alles nun ſchon wieder vergehen muß. Bald wird das Unkraut überhand nehmen und die Blumen erſticken. Noch einmal wird ſie die Blumen ihres Anbliks würdigen, um ſich einen Brautkranz draus zu flechten, und dann gute Nacht Garten und Blumen! Wie viel ſchöne Anmerkungen über die Unbeſtändigkeit der Menſchen wären hier zu machen, wenn ich eine Moraliſtinn wäre! Aber ich muß Zeit und Raum ſparen, und mich kurz faſſen.

Den übrigen Tag brachten wir recht vergnügt beyſammen zu. Um vier Uhr kehrt ich mit Emilien nach Griffheim zurück, weil ſie ihren Eduard nicht ſo lang allein laſſen wollte. In fünf oder ſechs Tagen wird vermutlich die Vermählung ſchon vor ſich gehen, weil Braunwald

wald ſeiner Geſchäfte wegen ſehr nach Rinteln zurük eilt. Friderike läßt ſich alles gefallen, wenn ſie nur bey ihrem Braunwald iſt.

Noch hab ich Dir, mein Lieber, kaum ein Wort von unſerm lieben Schwager Eduard geſchrieben. Ich erſchrak, als ich ihn das erſtemal wieder ſah. Er iſt gar nicht mehr der ſtarke, volle, blühende Mann, der er vor einem Jahre war. Seine Wangen ſind blaß und eingefallen, ſeine Augen trüb und matt; Er iſt mit einem Keuchhuſten geplagt, und redet immer heiſcher. Ich fürchte, daß ihn ein ſchleichendes Zehrfieber nach und nach aufreiben wird. Er ſelbſt hat zwar immer gute Hofnung; Aber das ſoll, wie ich öfters hörte, den Gefährlichſchwindſüchtigen e gen und ein ſchlimmes Zeichen ſeyn. Den Zuſtand meiner Schweſter kannſt Du Dir dabey vorſtellen. Sie hat ſchon ſehr viel von ihrer Munterkeit, die ohne diß nie groß war, verlohren. Das gute Weib daurt mich auch herzlich. Sie liebt ihren Eduard ſo ſehr, iſt ſo ganz für ihn, und er ſo ganz für ſie geſchaffen. Ach ſie wär untröſtlich, wenn er ihr entriſſen werden ſollte. — Ob aus der Reiſe in das Bad etwas werden wird, kann ich noch nicht ſagen. So vergnügt, wie vor einem Jahr, würd ich wenigſtens da nicht ſeyn können. Du weiſt,

lieber Dietrich, wie das Leiden meiner Lieben mir zu Herzen geht.

Was macht unſer lieber Burgheim? Er wird doch nicht in ſeine vorige Düſternheit zurückfallen? Wend doch alles an, mein Herz, um den braven Mann aufzuheitern! Biſt Du ſchon bey Rothenbergs mit ihm geweſen? Ich bin recht begierig, ob mein Anſchlag glücken wird? So gar ſicher mag ich ſelbſt noch nicht darauf bauen! Ich fürchte den Schleicher Losberg, und Burgheims wenigen Eifer, der noch immer von ſeiner alten Liebe noch mehr geſchwächt wird. Seys! Wenn der Einfall nicht glückt, ſo hat ihm die Vorſehung etwas noch Beſſeres aufbehalten, Diß iſt jezt mein feſter Glaube, da der brave Mann es ſo wehrt iſt. Hier in Griffheim hab ich mit Fleiß noch wenig von ihm geſprochen; Denn ich fürcht, ich möcht ein wenig heftig werden, und das möchte unſerm Schwager, der ſich ohnediß noch immer ſeinetwegen Vorwürfe macht, jezt nicht zuträglich ſeyn. Geliebt iſt er hier ſehr, und was man ihm zu Leid that, kommt von bloſſer Uebereilung. Hätten nicht Verhetzungen das ihrige gethan, ſo wäre Burgheim noch hier.

Liebesverſicherungen brauch ich meinem Briefe wohl nicht anzuhängen? Du weiſt ja, mein Lieber, wie ſo alles Du mir biſt. Abholen muſt

Du

Du mich dieſesmal gewiß, und unſre Kinder, Groß und Klein, mitbringen. Bald erhältſt Du wieder einen Brief, der mit Hochzeitsnachrichten ausgeziert ſeyn wird. Grüß unſern braven Burgheim beſtens! Dein treues Weib

Henriette.

*

Hundert und fünfter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodſtein, den 10 May 1776.

Noch hab ich, mein liebſter Bruder! ſeit der Ankunft meines Braunwalds nicht zum Schreiben kommen können, und werd jezt auch nicht mehr als etliche Zeilen zuſammen bringen. Du kannſt Dir vorſtellen, in welcher Unordnung ich jezt ſeyn muß, da mein Braunwald ſo ſehr auf Eile dringt, weil er nur auf ſo kurze Zeit Urlaub erhalten hat. In drey Tagen ſoll ſchon die Vermählung ſeyn. Noch kann ich mich in die plözliche Umänderung meines Schickſals nicht finden. Vorher immer ſo ein Ball des Unglücks, und jezt auf Einmal ſo über alles glücklich . .! O Bruder, nächſt Gott, gebührt Dir mein gröſter, heiſſeſter, innigſter Dank für diß mein Glück. Welch ein Mann iſt mein Braunwald! ſo edel, ſo gut, und ſo voll Liebe gegen mich! Ich

bewundr ihn wegen ſeines bisherigen Betragens, ob michs gleich ſo viele Thränen koſtete. Alle Zweifel, die ich noch hatte, ſind wie Morgennebel weggeſchwunden, und er ſteht vor meinen Augen reiner als die Sonne da.

Ich will alles ſo einrichten, wie du mirs durch Braunwald und die Biedenhorſtinn ſagen lieſſeſt. Aber, Bruder, Du thuſt allzuviel für mich und meinen Bräutigam. O, der Allbelohnende belohn es Dir mit Millionen Freuden! Bald, bald, hoff ich, Dich, mein Allertheureſter, auch ganz glüklich zu ſehen. Diß allein geht mir noch an der Vollkommenheit meines Glückes ab. — Ach, daß Du nicht mit hieher kamſt, nicht ein Zeuge meiner Seligkeit wurdeſt! Aber, ich mag Dich jezt durch Erinnrung deſſen, was Dich davon abhielt, nicht traurig machen. Bald, bald ſink ich ja an deine treuſte, mehr als brüderliche Bruſt, danke Dir für alles, und Du wirſt ein Zeuge meiner Seligkeit. — Mutter Griffberg lebt beym Glück ihrer Tochter wieder neu auf. Sie iſt faſt ſo froh, als ich. Die Theure zieht mit uns nach Rinteln; Sie iſt von uns unzertrennlich. — Die liebe Emilie und ihr Eduard und die trefliche Biedenhorſtinn ſind ſeit geſtern hier, und werden bis über die Hochzeit hier bleiben und mir alles anordnen helfen. O die lieben Seelen! Welchen Antheil

theil ſie an meinem Glück nehmen! Ach, wenn ich an die Trennung von meiner Emilie denke . .! Doch wo iſt eine Freude ohne Leid? Ich will mich jetzt noch durch nichts in meinem Taumel ſtören laſſen! — Mehr kann ich nicht ſchreiben, Beſter! Mein Erwählter mag das Blatt voll füllen. Ewig Deine dankbarſte

Friderike.

(Von Braunwalds Hand.)

Auserwählter meines Herzens!

Ich ſollte Dir ſo unendlich viel ſchreiben von der Gröſſe meines Glücks und von dem Danke, den mein Herz Dir ſchuldig iſt für alle die, mehr als brüderliche, mir erzeigte Liebe. Aber ich kann keine Worte dazu finden. Mein Glück iſt zu groß, mein Dank zu ſtark und feurig, als daß er in Worte ſich einzwängen lieſſe. Wünſche, die ich täglich, ja faſt jede Stunde, in dem ſeligſten Genuſſe meines Glücks für Dich und Dein Wohl zum Himmel ſchicke, ſind das einzige, was ich Dir geben kann. — O mit welch himmliſcher Güte wurde ich von Deiner Schweſter aufgenommen! Kein ſtrafender Blick, kein Vorwurf, nichts als Liebe und Verzeihung leuchtete aus ihrem Auge hervor. Und nun bin ich ihr Erwählter, ihr Bräutigam!

gam! O was fühle ich beym Niederſchreiben dieſes Wortes! Die Wonne, ſich geliebt zu ſehen, überſteigt doch jedes andre Gefühl; und dieſe Wonne, mein Bruder, iſt nun ſo ganz mein! — In drey Tagen ſoll des Prieſters Hand uns am Altar vereinigen. O Gott, hätte ich vor vierzehn Tagen noch mir nur von dieſem Glücke träumen laſſen? Und Dir, mein Burgheim, Dir, mein Bruder, mein Schwager, verdank ich einen ſo groſſen Theil dieſes Glüks. — Ach daß mein Dank ſo ſtumm, jedes Wort, das ich vorbringe, ſo todt iſt: Nur hier ſeyn ſollteſt Du, nur ans Herze drücken möcht ich Dich. — Jetzt kann ich weiter nichts thun, als ſchweigen. Leb wohl, mein Geliebteſter; Ewig ganz Dein dankbarſter Schwager

W. Braunwald.

*

Hundert und ſechſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 18 May 1776.

Sie ſind fort, mein beſter Mann! und haben Munterkeit und Freude mit ſich fortgenommen. Zwar wirſt Du das neue Ehepaar in Kurzem ſelber ſehen, und da könnteſt Du von ihnen mehr, als von mir erfahren; Aber ſie eilen

ih-

ihrem Kinteln zu als ob ſie flögen, und auſſerdem würden ſie Dir blutwenig zu erzählen wiſſen; Denn die ganze Zeit über waren ſie in einer Art von Rauſch und ſahen und hörten nichts. Alſo muß ich Dir ſchon ein wenig von der Hochzeit Nachricht geben. Nachdem das Pärchen bis zum 13ten gegirrt und geſchmachtet hatte, ſo wurden endlich die Glocken in der Kirche angezogen. Das ganze Dorf war in Allarm. Jeder Baurenkerl und jede Dirne war geſchmückt, als ob ſie ſelbſt auch Hochzeit machen wollten. Zwey Paare machten wirklich auch Geſellſchaft, wovon das Eine unſer Pärchen und das andre, mit Deiner gnädigen Erlaubniß, ich und die Frau von Griffberg ausgeſtattet hatten. Wir zogen alle mit einander in die Kirche, hörten eine Predigt an, und dann ward getraut. Thränen wurden gnug vergoſſen, aber Freudenthränen. Friderike glich in ihren Blumenkränzen der Göttinn Maja; (Ich weiß nicht, obs ſo eine gibt?) Genug, ſie glich der Frau des Mayen, und ihr Bräutigam war der Herr May. Auf der groſſen Wieſe vor dem Schloß waren Zelte aufgeſchlagen. Im Hauptquartier ſaſſen wir mit den Maynburgiſchen und etlich andern Edelleuten aus der Nachbarſchaft. Im nächſten Zelt ſaſſen die zwey Brautpaare, und ſo waren noch vier andre Zelte für die Dorfgä-

ſte

ſie aufgeſchlagen. Es war ein hübſches Lager, das der Menſchlichkeit mehr Ehre machte, als ein Kriegslager. Da ſaſſen wir, aſſen, tranken, tanzten, und waren guter Dinge. Unſer kränklicher Schwager ſelber war ſehr munter, und vergaß bey dem Glück ſeines Freundes ſeiner eignen Ungemächlichkeiten. Ich glaube überhaupt, es beyläufig zu ſagen, daß ihn ſeine Hypochondrie zuweilen zum Kranken in der Einbildung macht. Er iſt freylich nicht geſund, aber doch auch, wie ich hoffe, nicht ſo krank, als er oft ausſieht. Das Bad, hoff ich, ſoll ihn wieder herſtellen. — Wir hatten kaum abgeſpeiſt, ſo erſchien der Herr Schulmeiſter in einem neuen ſchwarzen Rock, und hielt an, ob er nicht ein auf dieſe Feyerlichkeit verfertigtes kleines Schäferſtück durch ſeine liebe Schuljugend aufführen dürfte? Es war uns allen recht, und er kam mit ſeiner kleinen Truppe angezogen. Das Stück war ſehr ſimpel. Ein Schäfer, des Schulzen Ehrenſohn, hielt einen viertelſtundenlangen Monolog, worinnen er ſagte, daß er heute Hochzeit machen wolle, und gieng mit einer tiefen Verbeugung gegen die hochanſehnliche Verſammlung ab. Drauf kam eine niedliche Schäferinn, des Pfarrer Edelmanns Roſinchen, und ſagte, mit andern Worten, eben dieſes. Drauf kam eine Schäferinn auſſer Athem hergeſprungen und erzählte,

te, daß ein Wolf in die Hürden eingefallen ſey. Sie gieng, nach einigen Ausrufungen, mit der Braut ab, hinter ein künſtliches Gebüſch. Da ſtanden und ſaſſen wir nun, gaften einander an, warteten bey einer Viertelſtunde, und glaubten, das Stück ſey geendigt. Als wir eben wieder nach unſerm Zelte gehen wollten, zupfte mich der Herr Schulmeiſter, der immer an der Seite geſtanden hatte, ſehr freundlich an meinem Kleid, und bath um kleine Geduld, der Wolf werde gleich vollends erlegt ſeyn. Er lief hinter das Gebüſch, vermuthlich damit wir ungehindert lachen könnten, und kam bald drauf in Proceßion, mit dem ſchäferlichen Brautpaar, dem erlegten Wolf, einem alten Bullenbeiſſer, und allen ſeinen Schulkindern, welche paar und paar giengen. Drauf traute er das Paar; Jedes von den Kindern trat zu dem Brautpaar hin, ſagte ihm ein paar Verſe, und als ſie nach einer guten Viertelſtunde damit fertig waren, nahm er den Hut ab, und rief aus:

Vivat das Gnädge Hochzeitpaar,
Und leb unzählich viele Jahr!

Das ſchrien ihm alle Kinder aus lautem Halſe nach, und das Schäferſtück hatte ſeine Endſchaft glücklich erreicht. Der ehrliche Schulmeiſter ward für ſeinen guten Willen, nebſt ſeinen Kindern, ſtattlich bewirthet, und bekam noch

auſſerdem ein Geſchenk an Geld, wofür er ſich bis auf die Erde bückte und ſeine Naſe an den Grasſpitzen anſtieß.

Des Abends ſchickten unſre Bedienten noch einige Raketen in die Luft und zündeten Feuerräder an, welches Schauſpiel von den Bauren den meiſten Beyfall erhielt. — So ward dieſer feſtliche Tag geendigt, und wir legten uns alle höchſtvergnügt zu Bette.

Die übrigen Tage waren gröſtentheils unruhig; Denn ſie wurden mit Packen und dergleichen, Euch Männern ſo angenehmen Beſchäftigungen, zugebracht. — Geſtern Vormittags erfolgte der Abzug des Bräutigams. Da gabs, wie natürlich, naſſe Augen gnug. Beſonders rührend war für mich der Auftritt, da der Schulze des Dorfs mit den Schulzen der übrigen Burgheimiſchen Ortſchaften, nebſt andern angeſehenen Bauren kam, um im Namen der Gemeinde von Frideriken Abſchied zu nehmen. Sie wünſchten ihr und ihrem Braunwald in der herzlichſten Sprache alles Glück, und drauf bathen ſie, mit Thränen in den Augen, Frideriken, bey ihrem Bruder doch ein gnädiges Vorwort einzulegen, daß er ſie ja nicht ganz vergeſſe und bald wieder zu ihnen komme! Sie liebten ihn ja wie ihren Vater und ſeyen jetzt wie Waiſen anzuſehen. Womit ſie ihn doch erzürnt hätten, daß er ſie ſo

bald

bald wieder verlaſſen habe? u. ſ. w. Ich war dabey ſo gerührt, daß ich weinen mußte, und Emilie thats auch. Das ſah der Schulze, und wendete ſich an ſie und mich. Er wüßte, ſagte er, wie viel wir bey ihrem gnädigen Herrn gälten, wir möchten ihn doch auch bitten! Ich verſprachs, und ſo bald ich nach Caſſel komme, und Burgheim iſt noch da, ſo laſſ ich ihm keine Ruhe, bis er fort geht. Geht es an, ſo nimmt er die Rothenberginn mit; Wo nicht, ſo muß er all das elende Geſchwätz wegen des Umgangs mit meiner Schweſter nicht achten. Wer wird ſich nach allen Verläumdern richten? Der Amtmann in Rodſtein iſt ein guter Mann, der die Bauren gewiß nicht drükt. Aber ein Dorf ohne ſeinen Herrn kommt mir doch immer vor wie eine Heerde ohne Hirten. O wie glüklich wär ich, wenn ich ein Dörfchen hätte, deſſen Bewohner mich liebten! Lieber Dietrich, das iſt gelegentlich eine Erinnerung an Dein Verſprechen, einſt mit mir aufs Land zu ziehen.

Unſer Schwager war beym Abſchied von unſerm Braunwald, ſeinem Herzensfreund, auſſerordentlich gerührt. Ich glaube, der gute Mann hatte hiebey allerley traurige Gedanken von Grab und Tod und Trennung. Wie bewegt unſre weichherzige Emilie an dem Hals ihrer Friderike

geweſen ſeyn mag, kannſt Du Dir, mein liebes Herz, am beſten ſelbſt vorſtellen. Unſer Abſchied war um ein Gutes leichter, weil wir ja nun künftig das gute Paar in unſrer Nachbarſchaft haben. Wenigſtens werden wir uns doch zuweilen ſehen.

Deinen lieben, zärtlichen Brief, mein beſter Dietrich, hab ich vorgeſtern erhalten, und werfe Dir dafür den wärmſten Kuß zu. Es freut mich, daß unſer Burgheim ſich ſo gut zu faſſen weiß, und ſo hübſch heiter iſt. Die Rothenberginn gefällt ihm alſo? Das iſt ja recht gut. Wenn ich in Caſſel wäre, müßte mir das Ding weit ſchneller ins Klare kommen. Denn zu ſolchen Geſchäften ſind wir Weiber viel aufgelegter, als ihr. Inzwiſchen hats auch noch Zeit. Was lang braucht, geräth gut, ſagt das Sprüchwort. Ich ließ letzthin meine Schweſter ein Bischen in meinen Plan ſehen, und da muß ich mich wundern, daß ſie damit nur halb zufrieden iſt. Die Rothenberginn ſey ein gutes Mädchen, ſagte ſie, aber für Burgheim ſey ſie doch nicht. Warum, wollte ſie nicht ſagen. Nenne ſie mir eine andre, die mehr für ihn taugt, und ich will die Segel ſtreichen. Denkt ſie vielleicht an Gräfinn Minchen? Ich dachte ſonſt auch ſchon dran. Aber Gräfinn Minchen ſcheint, wie ich aus einigen Reden ihrer würdigen Frau Mutter ſchlieſſe,

in

in Holſtein etwas angetroffen zu haben, das ſie nicht wieder ins Reich zurücklåßt. Ich will Emilien noch ausforſchen. Sie iſt, wie Du weiſt, immer etwas heimlich, und hålt gern hinter dem Berg. — Unſer Eduard gab mir dieſen Brief an Burgheim zum Einſchluß. Er ladet ihn, ſo viel ich weiß, zur Zurückkehr ein; Aber unter dieſen Umſtånden wird wohl Burgheim nicht kommen. — Nåchſtens ziehen wir ins Bad. Dann erhålt mein lieber Dietrich wieder Briefe. Leb indeſſen wohl, mein Allerbeſter, und küſſ unſre lieben Kinder! — Faſt hått ich unſrer braven Henriette artigen Brief vergeſſen. Er iſt recht natürlich und naiv geſchrieben, und hat mich recht ſehr gefreut. Hier folgt eine kleine Antwort. — Ich bin, Gottlob! friſch und geſund. Gott erhalte Dich mir, mein Herz! Ich bin mit immer gleicher Seele Deine treue Gattinn

Henriette.

*

Hundert und ſiebenter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Caſſel, den 19 May 1776.

Es iſt mir recht herzlich lieb, Baron! daß mein gegenwårtiges Betragen ſo ganz Deinen Beyfall

hat. Nach dem Beyfall meines eignen Herzens iſt der Deinige mir immer der liebſte, und oft, eh ich etwas vornehme, frag ich mich ſelber, was mag wohl dein Blumenthal dazu ſagen? Das dacht ich wohl, daß Du mir rathen werdeſt, mich mit allem Ernſt um die Hand der Rothenberginn zu bemühen, um nur bald wieder zu der Verwaltung meiner Güter zurückkehren zu können. Ach, lieber Baron! Es kömmt mir eben immer noch ſchwer an, ohne die ganze Zuſtimmung meines Herzens in einer ſo äuſſerſt wichtigen Sache einen entſcheidenden Schritt zu thun. Mein Herz ſchwankt immer noch, und das ſollt es doch, in einer ſolchen Sache, nicht thun. Ich habe, ſeit ich meinen letzten Brief ſchrieb, das Mädchen ſchon einigemal geſprochen. Sie gefällt mir, ſie hat meine Hochachtung. Aber, Bruder, gefallen, Hochachtung, iſt noch immer weit von Liebe entfernt. Zwiſchen dem, was ich beym erſten Anblick für Emilien empfand und noch für ſie empfinde, und zwiſchen dem, was ich für die Rothenberginn fühle, iſt ein himmelweiter Unterſchied. Biedenhorſt ſagt zwar wohl, wenn nur erſt Hochachtung da ſey, ſo werde, bey dem täglichen Umgang, bald auch Liebe nachfolgen; Aber wer bürgt mir dafür? Er ſelbſt fieng mit Liebe an, und ließ dieſe erſt in Hochachtung übergehen, und das ſcheint mir weit natürlicher.

Das geſteh ich ohne Scheu: Wenn Emilie nicht wäre, ſo würd ich vermuthlich mehr für die Rothenberginn fühlen. Aber Emilie iſt nun einmal da, und nichts wird ſie aus meinem Herzen zu verdrängen im Stande ſeyn. Ich hoffe nicht, Baron, daß Du dieſes Gefühl, das ich Dir ſo offenherzig geſtehe, ſtrafbar finden werdeſt, da ich feſt entſchloſſen bin, Emilien nicht mehr zu ſehen. — Die Rothenberginn ſcheint, für mich allmählich mehr als Hochachtung zu fühlen. Würd ich ſie um ihre Hand bitten, ſo könnte ſie billig auch mehr von mir fodern, und das kann ich ihr nicht geben, und da müßt ich das gute Geſchöpf betrügen.

Ich bin zweymal ſchon in ihrem Haus geweſen. Das erſtemal macht' ich eine förmliche Viſite. Ihre Mutter nahm mich äuſſerſt liebreich auf, eine Dame, die ich in vielen Stücken mit der Frau von Griffberg vergleiche. Der Vater iſt ein alter Podagriſt, grämlich und verdrüßlich, der mir gar nicht gefällt. Deſto theurer wurde mir die Tochter, als ich das zweytemal kam, und ſie an ſeinem Bette ſaß, als Krankenwärterinn, mit der liebvollſten, mitleidigſten Miene, und ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen ihm und mir theilte. Losberg, der Schleicher, kam auch dazu. Er gilt, wie ich höre, und auch ſelber ſah, ſehr viel beym Vater, weil er ſich durch allerley Geſchwätz

und Mährchensgetrag bey ihm einſchmeichelt, ganze Abende Schach mit ihm ſpielt, und thut, als ob das alles aus bloſſer Freundſchaft geſchähe. Das könnt ich nun auch thun, aber ich mag nicht. Dafür erhält er die Erlaubniß vom Vater, der Tochter überall nachzuſchleichen. Er ſieht, wie wenig Gefallen er ihr damit thut, und läßt ſich doch nicht abweiſen. Iſt das nicht ſchlecht gedacht? Pfuy des Niederträchtigen! — Ich habe das Mädchen auch ein paarmal in andern Geſellſchaften geſehen; Da ſieht ſie heiter aus, und läßt keinen Menſchen vermuthen, daß geheime Leiden ſie drücken. Das iſt edle Selbſtbekämpfung. Ueberhaupt ſie gefällt mir ſehr, und ich bin ihr auch gewiß nicht gleichgültig. Aber ach, Emile —! Wenn ich nur erſt lernen könnte, nicht mehr zu vergleichen! Auch möcht ich wiſſen, ob Emilie ſo gut von ihr denkt, als ſie von ihr? —

Ich will noch warten. Es hat keiner Eile nöthig. Ich will eine Zeitlang von Caſſel weggehn, und dann ſehen, ob das Andenken an die Rothenberginn mich dahin zurükzieht? Sobald Braunwald mit meiner Schweſter zurück kommt, begleit ich ſie nach Rinteln.

Dieſe beyden ſind nun vermuthlich ſchon vermählt, und werden in etlich Tagen hier ſeyn. Sie ſind äuſſerſt glüklich, wie ſie ſchreiben. Gott-

lob

lob, daß nun endlich meine Schweſter, nach ſo vielen Stürmen, Ruhe fand! Werd ich ſie auch jemals ganz finden? Mein Herz zaudert, zu antworten, und mein Geiſt wird trübe. — Ach, Baron! Ich hab oft ſchwere Stunden. Die Welt iſt mir ſo leer. Ich bin nicht mehr ſo ganz unglüklich, wie ich war; Aber auch gewiß nicht glüklich. Ach, mir iſt zu viel, zu viel entriſſen. Nichts kann mir das geben, was allein im Stande wär, die groſſe Lücke auszufüllen. — Doch getroſt, mein Herz! Duld im Stillen die, vom Himmel dir geſezte Zeit aus! Sie kann und wird doch nicht ewig währen. Leb wohl, mein Theureſter, und grüß Deine liebe Betty! Vielleicht bin ich bald bey Dir. Ewig Dein

Karl.

*

Hundert und achter Brief.

Friderike von Braunwald an Gräfinn Julie von Bernſtorf.

Rinteln, den 28 May 1776.

Meine allertheureſte Gräfinn!

Unſre Emilie wird Ihnen, auf mein Bitten, alles geſchrieben haben, daß mein Braunwald ganz unſchuldig, daß er der Beſte, Edelmüthigſte, daß er mein Mann iſt, und ich über alles glüklich bin. O meine Julie, ich konnt es Ihnen

nen nicht ſelbſt ſchreiben; Die Verwirrung war zu groß, und auch jetzt kann ich nur wenig ſchreiben, kann nur etlich Freudenthränen an dem Buſen meiner beſten Freundinn weinen. O Geliebteſte, was ich ſchon unmöglich glaubte, was kein Menſch, was kaum ein Engel mich würd überredet haben, daß es jemals kommen würde, daß ich wieder glüklich, ſo ganz über alles glüklich werden ſollte, das that Gott, der Allbarmherzige, von einer Zeit von etlich wenig Tagen, zu einer Zeit, da ich nichts als eine dunkle Zukunft, die ſich allenfalls am Grab aufheitern würde, vor mir ſah. — O wir kurzſichtige, glaubensloſe, zaghafte Geſchöpfe, die wir glauben, wo wir keine Hülfe ſehen, da ſey keine! Die wir glauben, Gott ſey nicht mehr, oder ſorge doch nicht mehr für unſer Wohl, wenn er eben, in dem Augenblick, da wir ſo frevelhaft verzagen, die wirkſamſten Anſtalten macht, uns zu beglücken. .! Allbarmherziger, verzeih, daß auch ich zu dieſer Glaubens- und Muthloſigkeit herabſank! Gott, du hätteſt mich zerſchmettern können, und du überhäufteſt mich dafür mit Segen. Ach, was iſt der Menſch, Gott, daß Du ſein gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß Du Dich ſeiner annimmſt?

Julie! Nichts macht ſo weich, nichts erſchüttert das Herz ſo ſehr, und ziehts zu Gott hinauf, als ſchnelles, unverhoftes Glück. Sie

wer-

werden das auch ſchon empfunden haben, und deswegen gern ſich mit mir zum Himmel aufſchwingen, zu dem Schöpfer Ihres und meines Glücks, Ihrem und meinem Vater. O, wir wollen künftig Ihm ganz angehören, uns durch nichts, durch keine Leiden mehr von Ihm abreiſſen laſſen! Leiden ſind der Weg zum Glück. Das haben Sie erfahren, das hat Gott mich jezt auch erfahren laſſen.

Julie! Ich bin ſo glücklich, ſo über alles glücklich! Braunwald iſt ſo ganz der Mann nach meinem Herzen! O, daß ich ihn jemals verkannte! — Dank Ihnen, und unſrer Emilie, und ihrem Eduard, daß Sie beſſer von ihm dachten! Aber, er iſt noch weit mehr, als ihn meine Freundinnen und Freunde kennen. Täglich, täglich find ich an ihm mehr Vollkommenheiten.

Meinem Bruder und der theuren Bledenhorſtinn, ihrer Sorge für mein Wohl, hab ichs gröſtentheils zu verdanken, daß er mein iſt. O, Gott lohns den Edeln mit dem gröſten, reichſten Seiner Segen! — Mein Bruder iſt bey mir hier. Ach, der Edle iſt noch gar nicht glücklich. Wie viel wollt ich geben, wenn ich ſeinen Zuſtand ändern könnte! Alles, nur nicht meinen Braunwald.

Auch Emilie, die liebe, theure Seele, die ſo ganzen, wahren Antheil an meinem Glück nimmt, iſt nicht ganz glüklich. Ihr lieber Eduard iſt ſchon eine gute Zeither kränklich, und da leidet ſie

mehr dabey, als wenn ſie ſelber kränk wäre. Gott geb ihm bald die Geſundheit, und der Lieben ihre theure Ruhe wieder! Wie vergnügt wäre ſie an unſerm Hochzeittag geweſen, ohne dieſen Kummer!

Ihre würdigſten Eltern, meine beſte Gräfinn! ſchmükten unſern Freudentag mit ihrer Gegenwart. Sie waren äuſſerſt vergnügt, und nahmen wahren Antheil an meinem Glük. Ihre theureſte Frau Mutter nahm mich einmal auf die Seite. Sehn Sie, Freundinn! ſagte ſie und drückte mir die Hand, daß der alte Gott noch lebt? — Dieſe Worte drangen in mein Innerſtes.

So gern ich wollte, ſo kann ich jezt doch nicht weiter ſchreiben. Aber nächſtens ſchik ich Ihnen einen groſſen Brief. Sie ſind doch, mit Ihrem beſten Grafen, auch noch immer recht vollkommen glüklich? Niemand wünſcht diß mehr, als ich. — Was macht denn die theure Gräfinn Minchen? Tauſend herzliche Empfehlungen an ſie und ihren beſten Grafen! Mein Mann und mein Bruder empfiehlt ſich Ihnen allen zu Gnaden. Ewig, ewig Ihre zärtlichſte, glüklichſte

Friderike von Braunwald.

---

*

Hundert und neunter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rinteln, den 5 Jun. 1776.

Du erhältſt hier, lieber Blumenthal, den letzten Brief von mir. In wenigen Tagen flieg ich zu Dir nach Allsrode und ſink in Deinen Arm. Auch hier kann ich keine Ruhe für mein Herz mehr finden. Meine Geliebten ſind jezt glücklich, und diß treibt mich fort. Sie genieſſen alle Seligkeiten der Liebe in dem vollſten Maas. Diß erwekt meine Sehnſucht, lockt mir Thränen in die Augen, macht mich trüb und düſter. Sollt ich grauſam genug ſeyn können, und die Freuden derer, die mich lieben, ſtören? Nein, ich muß fort — Eduard hat mir geſchrieben, hat mich in den rührendſten Ausdrücken um Verzeihung gebethen, mich ſeiner brüderlichſten, treuſten Liebe verſichert, und bey unſrer Freundſchaft, auch im Namen Emiliens, mich beſchworen, wieder in ſeinen Arm zurückkehren, ihm ſeine, durch Kränklichkeit verdüſterten Tage aufheitern zu helfen, ſeine Gattinn aufzurichten, und an alles, was geſchehen iſt, nicht mehr zu denken! Auch mein Schwager und meine Schweſter drangen

gen in mich, es zu thun. Umſonſt! Ich mußte hart ſeyn gegen die Geliebten meiner Seele und gegen mich. Ich ſchrieb zurück: Ich habe alles vergeben und vergeſſen, ſey ſo ſehr ihr Freund, als ich es je geweſen; Aber wiederkommen könn ich nicht; Es ſey für ihre und für meine Ruhe beſſer, wenn ſie mich nie wieder ſehen. — Auch meine liebe Unterthanen lieſſen mich durch meine Schweſter mit Thränen bitten; Ich möchte ſie doch nicht verlaſſen, möchte doch zu ihrem Troſte wieder kommen! Auch das mußt ich abſchlagen, ſo weh es meinem Herzen that, ſo ſehr mich ihre Liebe und ihr treues Zutrauen zu mir rührte. Dieſe Dinge haben allen meinen Schmerz von Neuem aufgeweckt; Und nun muß ich fliehen, um nicht meine Schweſter und ihres lieben Mannes Seligkeit zu ſtören. Bey Dir, mein geliebter Blumenthal, hab ich weniger Anlaß zur Traurigkeit. Ich weiß, Du haſt Geduld mit mir, und wirſt Dir Mühe geben, meine Seele aufzuheitern. O Du Theurer, Du haſt ſchon ſo viel an mir gethan, und wirſts jetzt wieder thun. Ich kenne Dich und Deine Liebe.

Die Rothenberginn war bey meinem Abſchied ſehr gerührt. Es iſt ein gutes, liebes Geſchöpf. Ich hätte vielleicht einen Schritt gethan, wenn meine Seele durch den Brief und die Nachrichten von Griffheim nicht ſo ſehr beſtürmt ge-

we-

weſen wäre. Schon war ich im Begriff, ſie zu bitten, mir zuweilen zuzuſchreiben. Ich weiß nicht, ſoll ichs jetzt bereuen, daß ichs nicht that, oder nicht? Gott ſteh dem lieben Mädchen bey! Sie leidet viel bey ihrem Vater und bey Losbergs Zudringlichkeiten. Ich denk oft an ſie, und würd es öfter thun, wenn meine Seele nicht ſo oft in Griffheim wäre. Biedenhorſt ſchreibt mir, ſie habe ſich ſchon einmal bey ihm ſehr angelegentlich nach mir erkundigt. Oft hatt ich mich ſchon völlig überredet, ſie ſey für mich geſchaffen; Und dann hielt mich doch immer wieder ein, mir unerklärliches Gefühl von einem entſcheidenden Entſchluß zurück. Ich wollte faſt, ich hätte das Mädchen gar nie kennen gelernt! Ich fragte meine Schweſter, was Emilie von der Rothenberginn halte? Sie ſagte mir aber, ſie hätte gar nie von ihr geſprochen. Es wundert mich, daß die Biedenhorſtinn nie darauf zu ſprechen kam. Meine Schweſter räth mir weder zu, noch ab. Sie ſagt, ich möchte mich nicht übereilen! Das ſagt auch mein Schwager Braunwald, und doch iſt er für die Rothenberginn eingenommen. — Ich will mich auch nicht übereilen.

Meine Schweſter iſt vollkommen glüklich. Auch mit ihrer Schwiegermutter kommt ſie ziemlich gut aus. Doch wärs beſſer, wenn dieſe weg

wä-

wäre. Sie iſt ans Hofleben gewöhnt, und ichs willſ ſchon noch mit Hülfe der Biedenhorſtinn dahin bringen, daß ſie Caſſel zu ihrem Aufenthalt erwählt. Die Frau von Griffberg iſt auch hier und wird ſich immer bey meiner Schweſter, für die ſie ſo viel als für eine Tochter that, aufhalten.

Ich erwarte nur noch einige Bücher und Kleider von Rodſtein, die in ein paar Tagen kommen können, und dann reiſ' ich zu Dir. Meine Schweſter und ihr Mann empfehlen ſich Dir beſtens. Tauſend herzliche Empfehlungen an Deine liebe Betty. Ewig Dein

Karl.

Hundert und zehnter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 8 Jun. 1776.

Du wirſt uns, mein liebſter Dietrich, wohl ſchon lang in Schwalbach vermuthen. Aber wir ſind noch hier, und werden vermuthlich dißmal Schwalbach gar nicht ſehen. Unſer Schwager fängt an, im Ernſt krank zu werden. Bisher hielt ich vieles noch für Einbildung und Hypochondrie; Aber es iſt leider mehr als diß. Seit einigen Tagen hüſtelt er noch mehr als ſonſt,

iſt

iſt noch eingefallener und ſo matt, daß er ſich ſetzen muß, wenn er etlichemal im Garten auf und ab gegangen iſt. Er klagt über Trennen auf der Bruſt, über anhaltenden Durſt, und iſt oft, beſonders am Morgen ſo heiſcher, daß man Mühe hat, ihn zu verſtehen. Auch ſehr wunderlich und verdrüßlich fängt er an zu werden; Eine jede Kleinigkeit ſteht ihm oft im Weg und kann ihn aufbringen. Kurz, er kommt mir völlig ſo vor, wie Dein ſeliger Bruder in dem letzten Vierteljahre ſeines Lebens. Der Doktor ſpricht zwar immer noch viel von Wiederherſtellung; Aber davon hört ich ſchon oft Doktors ſprechen, wenn der Tod bereits vor der Thüre drauſſen ſtand. Emiliens Zuſtand brauch ich Dir nicht erſt zu ſchildern. Sie zehrt ſich mit ihrem Mann ab. Sie leidet in der Stille, vergönnt ſelten ihrem Schmerz den Ausbruch, und dadurch frißt er ſich nur deſto tiefer in die Seele ein. Sie trägt ihr Leid als eine Chriſtinn, wie ſie immer that. Aber doch hab ich oft genug an ihr zu tröſten. Eduard unterſtützt mich hierinnen fleiſſig. Er iſt ein Muſter der Gelaſſenheit und Fügung in den Willen der Vorſehung, ob ihn gleich oft der Schmerz über den Gedanken, alles was ihm lieb iſt, verlaſſen zu müſſen, überwältigt. Ach mein Dietrich, wer wird das auch einem jungen Mann verdenken, der ſchon frühzeitig die ſchwere

Kunſt erlernt hat, dieſe Welt auf eine weiſe Art zu genieſſen, den die Liebe eines Geſchöpfes beſeligt, das ich Engel nennen darf, ob es gleich meine Schweſter iſt, der Ehre, Vermögen und Bequemlichkeit in reichem Maas beſitzt, und von Gott in den ſo beneidenswürdigen Stand geſezt iſt, eine gute Anzahl guter Menſchen glüklich machen zu können? Wenn man ſich ſo mit den Blumen wegwelken ſehen, ſeine Geliebten um ſich her traurig erblicken, und dann denken muß: Dieſe wird mein Tod aufs ſchmerzlichſte betrüben und in Leiden ſtürzen, die ihnen vielleicht zu ſchwer zu tragen ſind, müßte man da nicht ein fühlloſer Kloz ſeyn, wenn man das ſo gleichgültig, ohne Erſchütterung des Innerſten, mit anſehen könnte? Gott ſteh meiner armen Schweſter bey, wenn das traurigſte erfolgen ſollte!

O mein Dietrich, ich weiß oft nicht, wo ich Troſt für meine Schweſter hernehmen ſoll? Mein Geiſt iſt oft ſelber tief gebeugt. Ich denk an die Krankheit, die Du vor einem Jahr ausgeſtanden haſt, da ich ſelbſt, ohne es zu wiſſen, dem traurigſten Verluſt ſo nahe war. Ich denk an unſre Sterblichkeit, und daß wir auch vielleicht bald davon müſſen. Wenn ich Wittwe würde, beſter Mann! Wenn Du mich, mit unſern Kindern, allein auf der Welt zurückließeſt,

o wie

o wie freudenleer wäre dann die Welt für mich! Oder wenn ich Dich verlaſſen müßte, die Du ſo ſehr liebſt, o wie würdeſt Du Dein Leben dann ſo kummervoll zubringen! — Beſter Mann, mit ſolchen Gedanken beſchäftige ich mich jezt oft halbe und ganze Tage durch, da das Bild der Sterblichkeit in unſers Eduards Geſtalt immer ſichtbar vor mir wandelt. So traurig war mir noch kein Frühling. Sonſt ſah und fühlt ich immer nur das überall aufkeimende Leben; Jezt ſeh ich lauter welkende, ſterbende Blumen, Grab und Tod und Verweſung vor mir. Geſtern begrub man einen jungen Bauersmann, der eine Wittwe und drey Kinder zurückläßt, ohngefähr ſo alt, wie die unſrigen. Ich dachte nicht daran und ſaß auf meinem Zimmer und ſtrickte. Auf Einmal hört ich auf dem Kirchhof drüben, den ich von meinem Zimmer aus ſehen kann, das Sterbelied anſtimmen: Ach wie nichtig, ach wie flüchtig, iſt der Menſchen Leben! Ich fuhr auf und ſprang ans Fenſter. Da trug man den Sarg beym ſchwarzen Kirchhofthor hinein. Die Wittwe folgte dem Sarg mit ihren drey Kindern. Ich ſah ſie die Hände, die ein weiſſes Schnupftuch hielten, in einander ſchlagen. Man ſtellte ſich um das aufgeworfne Grab herum. Der Geſang war geendigt; Die Wittwe ſtell-

ſtellte ſich mit ihren Kindern ans Grab. Ein Knabe hielt den Huth mit dem Flor vor der Bruſt, die Hände drüber her gefaltet, und ſah ſtill und unbeweglich ins Grab hinab. Das Lied war ausgeſungen. Alles war ſtill; Man hörte nichts als ein bald lauteres, bald ſtilleres Schluchzen, zuweilen ein lautes: Ach Herr Jeſus! aus dem Mund der Wittwe. Endlich ſchnurrten die Seile unter dem Sarg weg, die Erdſchollen polterten drauf hinunter, und nun konnte ſich die arme Frau nicht länger mäſſigen, und hub ein lautes Jammergeſchrey an. Mir ſtürzten die Thränen über die Wangen, ich verhüllte mein Geſicht und ſchluchzte. In dem Augenblicke kam Emilie auf mein Zimmer, ſie ſah mich in Thränen, ſah den Auftritt auf dem Kirchhof drüben, und lautweinend fiel ſie mir in die Arme. Seitdem iſt ſie noch trauriger als vorhin, und oft wein ich mit ihr. Du weiſt, mein Herz, ich bin ſonſt keine von den Weinerlichen; Aber kann man ſo noch heiter ſeyn? —

Friderike wird wohl längſt mit ihrem Mann und ihrem Bruder nach Rinteln gereiſt ſeyn? Noch haben wir hier keine Nachricht.

Leb wohl, mein Beſter! Du biſt doch wohl auf und unſre Kinder auch? Ich küſſe Dich und ſie, Deine treue Gattinn

Henriette.

Hundert und eilſter Brief.

Karl von Burgheim an ſeine Schweſter Friderike.

Allsrode, den 22 Jun. 1776.

Du wirſt Nachrichten von mir erwarten, beſte Friderike? Hier haſt Du welche. Ich bin glücklich hier angekommen, und habe meinen Blumenthal, ſeine liebe Frau, und ſeine Kinder recht wohl und geſund angetroffen. Mit der Zärtlichkeit eines Bruders nahm mein Freund mich auf, und eben ſo zärtlich liebt mich ſeine Betty. Ich nehm an allen ihren häuslichen Freuden Theil, und bin ſo glücklich, als ich es, in meinen Umſtänden, und mit einem Herzen, voll einer, nie zu befriedigenden Sehnſucht, ſeyn kann. Wenigſtens würd ich in Rodſtein, ſelbſt in Rinteln, nie ſo ruhig ſeyn können. Hier hab ich weniger Veranlaſſungen, an Dinge zu denken, die die Quelle meiner Qual ſind, und alſo ſtör ich auch die Freuden meiner Geliebten weniger.

Ich mache mir hier mancherley Beſchäftigungen, und diß trägt am meiſten zu der ziemlich heitern Laune bey, in der ich jetzt bin. Ich lerne nicht nur nach und nach die Güter meines Blu-

menthals kennen, und verwalte ſie mit ihm gemeinſchaftlich; Sondern ich habe mir auch noch ein ganz beſonderes Geſchäfte gemacht. Die luſtige Dorchen, ehemalige Stein, und jetzige Wolf, wohnt nur eine Stunde weit von hier. Ihr Mann hat ſich eine ziemlich beträchtliche Herrſchäft gekauft, die aber unter ihrem ehemaligen Beſitzer beynah ganz verwildert, und aufs elendeſte verwaltet worden iſt. Da er ſelbſt in der Landwirthſchaft nicht ſehr erfahren iſt, ſo hab ich mich angebothen, die ganze Einrichtung zu beſorgen, und er nahms mit Freuden an. Ich bin nun faſt täglich auf dem Gute drüben, und bleib oft über Nacht. Der Herr von Wolf iſt ein würdiger Mann, deſſen Umgang ſehr unterhaltend iſt. Er hat bey ſeinem Aufenthalt in England, und beſonders in Amerika, die merkwürdigſten Beobachtungen gemacht, und erzählt ſehr angenehm. Seine muntre Frau kennſt Du ſelber. Sie iſt jezt nicht mehr ſo muthwillig, wie ſonſt, aber doch noch ſehr aufgeweckt, und ich geh jetzt lieber mit ihr um, als ehmals. Die beyden Leutchen lieben ſich mit vieler Zärtlichkeit, und ſind äuſſerſt glüklich und zufrieden. Ich geh auf vertrautem Fuß mit ihnen um. Beyde trugen mir recht viele freundſchaftliche Empfehlungen an Dich auf. — Auch noch auf andre Art mach ich mir Beſchäftigung, die für mich in meiner Lage im-

mer das Zuträglichſte iſt. Blumenthal hat einen Informator für ſeine Kinder angenommen, der ein wahres Sprachgenie iſt, der nicht nur die allermeiſten europäiſchen Sprachen, ſondern auch faſt alle ausgeſtorbne aus dem Grund verſteht. Beſonders iſt er im Griechiſchen ſehr ſtark, und das lern ich jetzt bey ihm, und finde viel Vergnügen dran. Ein ſolches Studium zieht die Aufmerkſamkeit ſehr an ſich und füllt oft die leeren Stunden aus, die man ſonſt nur mit Grillenfängerey und Selbſtquälerey zubringen würde. Das Verſtehen einiger Verſe im Homer kann mich jezt ganze Stunden lang beſchäftigen. Der Informator iſt auch ein Freund der Naturhiſtorie und gibt ſich beſonders mit der Schmetterlingsjagd ab. Da begleit ich ihn dann oft, lauf mich dann müd, und bringe die Erholungsſtunden mit Einrichtung eines kleinen Kabinets ganz angenehm zu. So muß man mit ſich ſelber, wie mit einem Kind, umgehen und ſich allerley zu ſchaffen machen, um die Langweile, die Mutter unzählicher Selbſtpeinigungen, zu vertreiben. Freylich gäb es für mich noch beſſere und würdigere Beſchäftigungen; Aber — — —!

Unſer lieber braver Pfarrer Edelmann hatte eine auſſerordentliche Freude, daß ich ihm durch den Beſuch ſeines Roſinchens ein ſo unvermuthetes Vergnügen machte. Biſt dus, Kind? ſagte er.

Ich hätte dich ja kaum mehr gekannt. Nun Gottlob, daß ich auch dich noch vor meinem Ende ſehen kann! Drauf drückte er das Mädchen an ſeine Bruſt und vergoß die zärtlichſten Vaterthränen. Die andern Geſchwiſter wollten ſie gar nicht mehr kennen, weil ſie ſo groß geworden und ſo gut gekleidet war. Sie muß ihm jetzt halbe Tage lang von Dir, meine Beſte, erzählen, und da ſegnet Dich der fromme Mann oft mit einer Innigkeit und einem Feuer, das zum Himmel ſich aufſchwingen muß. Vor drey Tagen war ich in Landsbeck drüben, Da prüfte der alte Mann ſeine Tochter über ihre Religionskenntniſſe, und war äuſſerſt zufrieden damit. Nun Gottlob! ſagte er, und hub ſeine Augen zum Himmel auf, daß ich dich ſo feſt in deinem Glauben finde, liebes Kind! Das iſt der beſte Schatz, den dir deine edelmüthige Wohlthäterinn geben konnte. Behalt ihn feſt auf dein ganzes Leben! und der liebe Gott im Himmel ſegne ſie dafür! — Du kannſt nicht glauben, liebe Friderike, wie ſo ſehr das Kind Dich liebt. Sie ſehnt ſich täglich, ſo gern ſie auch bey ihrem alten Vater iſt, zu Dir zurück, und fragte mich ſchon immer, ob ich keinen Brief von Dir erhalten habe, ob Du ſie noch lieb habeſt, und ob Du nicht ſchreibeſt, daß ſie bald wieder zu Dir zurück kommen dürfe. Es will nächſtens einer von Blumenthals Bedienten

ſei-

ſeine alte Eltern zu Caſſel beſuchen, und da will ich ſie mit ihm zurückſchicken.

Ihre tauſend Fragen auf der Reiſe nach dieſem und jenem, und ihre herzliche Freude über ſchöne Gegenden haben mir auf der Hieherreiſe recht vieles Vergnügen gemacht. Es iſt ein liebes, gutes, recht wohlgezogenes Kind, das Deiner Erziehung Ehre macht. — Der alte Paſtor Edelmann iſt für ſein Alter noch ziemlich wohl auf. Er kann im Haus herumgehen, und hält ſich jetzt auch, bey der warmen, guten Witterung, oft in ſeinem Garten auf. Alle Vierteljahr hält er noch zur Freude ſeiner Pfarrkinder, eine Predigt. Auch hat er einen guten, rechtſchafnen Menſchen zum Vikarius. Der fromme Mann verdient vor hundert andern ein ſo gutes, ruhiges Alter. Ich werd ihn recht oft beſuchen. Er freut ſich auch immer, wenn er mich ſieht.

Du lebſt doch mit Deinem lieben Manne recht vergnügt? Wie kanns Euch auch fehlen, da Lieb und Zärtlichkeit Euch beſeligen? Grüß Deinen Lieben tauſendmal von mir. — Was machen unſre Freunde in Griffheim? Eduard iſt doch wohl vollkommen wieder hergeſtellt? Jetzt werden ſie wohl im Bad ſeyn. — Haſt Du keine Nachrichten von Caſſel? Haſt Du nichts von der lieben Rothenberginn gehört?

Da hat mir Roſinchen eben einen Brief an Dich geſchikt. Er iſt recht ſehr gut und natürlich geſchrieben. — Blumenthal und Betty grüſſen Dich und Deinen lieben Mann herzlich. Leb wohl, liebſte, beſte Schweſter. Ich bin ewig Dein getreuer Bruder

Karl.

*

Hundert und zwölfter Brief.

Eduard von Alten an Wilhelm von Braunwald.

Griffheim, den 20 Jun. 1776.

Ich glaube, mein geliebteſter Braunwald, daß dieſes wohl der letzte Brief ſeyn wird, den ich an Dich ſchreibe. Meine Kräfte nehmen von Tag zu Tag mehr ab. Ich bin abgezehrt, wie ein Geripp; Ein anhaltender Huſten entkräftet mich noch mehr, und raubt mir die, noch einzige Wohlthat, den Schlaf. Alle meine Munterkeit iſt dahin, und ich bin öfters, wider meinen Willen, ſo verdrüßlich, daß ich keinen Menſchen, ſelbſt nicht meine Emilie, ausſtehen kann. Ich wünſche mir deswegen nichts mehr, als eine baldige Auflöſung, ob gleich dagegen ſich oft noch mein Herz empört, und die Hofnung auf Wiedergeneſung oft gegen die augenſcheinlichſte Ueberzeugung ſtreitet. Den Kummer meiner beſten Emilie kann ich Dir nicht

nicht beſchreiben. Sie nimmt zuſehends ab, und ich fürchte nur zu ſehr, daß auch ſie bald in eine Krankheit verfallen werde. Alle meine Bitten und Troſtgründe vermögen nichts über ſie; Und ich bin auch wahrhaftig ein leidiger und ſchlechter Tröſter. Ein Glück iſt es noch, daß ihre Schweſter Biedenhorſtinn hier iſt, die alles anwendet, um ſie nicht zu gänzlicher Troſtloſigkeit herabſinken zu laſſen. Die gute Frau thut unausſprechlich viel an uns, das wir ihr nicht genug verdanken, geſchweige denn vergelten können.

Liebſter, beſter Braunwald! das Schreiben kommt mich ſehr ſauer an; Meine Hände ſind ſo müd und ſchwer, und vor meinen Augen wird es gleich ſo dunkel. Ich muß mich kurz faſſen. Ich habe Dir ja ſchon bey Deinem Hierſeyn für alle Deine Liebe und Freundſchaft gedankt, Dir und Deiner theuren Gattinn allen Segen des Himmels gewünſcht, und werde es noch thun, wenn ich ſchon ein Einwohner deſſelben bin. Ich habe Dir auch alles geſagt, was Du, nach Deiner Freundſchaft zu mir, nach meinem Tode beſorgen wirſt. — O mein Allertheureſter! Ich würde noch ruhiger dieſe Welt verlaſſen, wenn ich die Verſichrung hätte, daß die Hälfte meiner Seele, die gute, fromme Emilie, ſich in ihren, freylich traurigen Zuſtand werde ſchicken können, und dem Troſt zu ihrem Herzen Eingang geſtatten. Du

kennſt meine reine, aufrichtige Liebe zu Deinem theuren, rechtſchaffnen Schwager. Ich habe Dir meine Wünſche in Abſicht auf ihn und meine Emilie eröfnet; Ich bin vollkommen überzeugt, daß er allein ihr meinen Verluſt erſetzen könnte, daß er allein ſie eben ſo treu und zärtlich lieben würde wie ich, und daß er ihr die Traurigkeit um mich nicht übel deuten noch unterſagen würde. Gott, vor dem ich bald ſtehen werde, weiß es, wie aufrichtig und von Grund des Herzens ich wünſche, daß ſie ihm ihre Hand geben, und ihn ſtatt meiner wählen und beglücken möchte. Aber noch wollte ſie bisher davon nichts hören; Noch hält ſie nur den Gedanken an dieſe Veränderung für ſündlich und gottlos, und bittet mich bey allem, was heilig iſt, ihr davon nichts vorzuſagen und nicht mehr in ſie zu dringen! Ich habe Mitleiden mit ihr und wage nicht mehr, ihr etwas davon zu ſagen. Dir, meinem beſten und vornehmſten Freunde, dem Freunde meiner Kinder- und meiner Jünglingsjahre überlaſſe ich alles. Dich ſetze ich dazu ein, den heiſſeſten Wunſch meines Herzens, den ich noch am Grabe habe, in Erfüllung zu bringen, und die Geliebte meines Herzens in ihrem Jammer nicht zu verlaſſen. Thue, was in Deinen Kräften iſt, ihr einen Theil ihrer Ruhe und ihres verlohrnen Glücks wieder zu geben! Wenn Du glaubſt, daß ſie durch Deinen

nen lieben Schwager, und er durch ſie glücklich werden kann, o ſo beſchwöre ich Dich, dieſe Verbindung zu betreiben. Nur daß ſie zu nichts genöthigt oder nicht dahin gebracht wird, zu ihrem eignen Schaden, gegen ihr Gefühl und ihre Ueberzeugung zu handeln! —

Jezt bin ich zu müd, um noch weiter fortzuſchreiben. Ich bin überzeugt, Du wirſt nach meinem Tode noch eben ſo ſehr als mein Freund handeln, als Du bisher mit mir in meinem Leben gehandelt haſt. Dank, tauſendfacher Dank ſey Dir geſagt für alle Deine Freundſchaft und Liebe! Gott im Himmel lohne ſie Dir mit allem Seinem Segen! Er laſſe Dich und Deine theure Gattinn nichts als Glück erleben bis an das Grab, bis an die Zeit, da Er Dich und ſie auch abrufen wird, da Du wieder ewig mit mir wirſt verbunden werden! Leb wohl, ewig wohl, mein Allertheureſter! Gottes Segen ſey über Dir! Vergönne Deinem Eduard auch noch zuweilen Dein Andenken und eine zärtliche, freundſchaftliche Thräne! Sorge für meine beſte Gattinn! Ewig, noch am Grabe Dein getreueſter

Eduard v. Alten.

Hun-

Hundert und dreyzehnter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 29 Jun. 1776.

Vor zween Tagen, mein beſter Dietrich, hatten wir alle hier in Griffheim einen groſſen Schrecken, der, wie ich fürchte, noch ſehr traurige Folgen nach ſich ziehen kann. Es war Mitternacht; Wir lagen alle im erſten Schlaf, als man auf Einmal Feuer, Feuer! rief. Ich wachte zuerſt auf im Schlaf, ſprang auf, ſah aus dem Fenſter, entdekte aber nirgends kein Feuer. Inzwiſchen verdoppelte ſich das Geſchrey, ein Bauer ſprang ans Schloß her, und rief: Im Schloß brennts. Ich ſprang nach dem Schlafzimmer Emiliens. Indem ich an der Kammer ihres Mädchens vorbeyhuſchte, hört ich ein Knattern drinnen, riß die Thür auf, da ſchlug die Flamme mir entgegen, und das Mädchen ſtürzte ganz entkleidet heraus. Ich lief auf das Zimmer meiner Schweſter, die eben auch aus dem Bette ſprang; Wir eilten auf das daran ſtoſſende Zimmer Eduards, der noch ſchlief. Wir weckten ihn, riſſen ihn aus dem Bette, warfen ihm einen Schlafrock um, und zogen ihn an beyden Armen die Treppe hinunter. Im Hof drauſſen fiel er in Ohnmacht. Stell Dir unſre Verwir-

rung

rung vor, ihn in dieſem Zuſtand, droben die Flamme, die ſchon bey den Fenſtern herausſchlug! Wir wußten nicht, wo wir zuerſt hineilen, wo zuerſt helfen und rathen ſollten. Ein Bedienter und zween Bauren trugen ihren Herrn, der noch immer ohnmächtig war, in eins der nächſten Baurenhäuſer. Emilie folgt ihm ſchreyend nach, und ſah ſich nach ihrem Haus nicht um, das in ſolcher Gefahr ſtand. Ich ſprang ins Schloß hinauf, um die vornehmſten Sachen zu retten. Die indeß mit Waſſer herbeygeeilten Bedienten, und die ſchnell herbeygebrachte Feuerſpritze hatten nun doch die Gewalt des Feuers ſchon ſo weit gedämpft, daß es blos rauchte, und nach einer Viertelſtunde ganz gelöſcht ward. Sobald ich alles in Sicherheit ſah, ſprang ich in das Baurenhaus zu meiner Schweſter und ihrem Mann. Er war wieder zu ſich ſelbſt gekommen, war aber äuſſerſt entkräftet, und Emilie befand ſich jezt auf den ausgeſtandnen Schrecken ſo ſchwach, daß nun ſie ſich auch zu Bette legen mußte. Ich wachte den übrigen Theil der Nacht bey ihnen, und den Morgen drauf ließ ich beyde ins Schloß zurückbringen. Eduard iſt immer noch ſo ſchwach, und ich fürchte, dieſer Umſtand hat ſeinem, ohnediß ſchon ſchwankenden Leben den letzten tödtlichen Stoß gegeben. Der Arzt, der bi her immer noch die beſte Hofnung genährt hatte, macht

jezt

jetzt ſelber Runzeln und antwortet auf unſre Fragen blos mit Achſelzucken. Mir ſcheints, als ob Ein ſchwacher Lebensfaden nach dem andern abgeſchnitten würde, und Emilie fängt ſelber an, ihre Hofnungen nach und nach aufzugeben. Sie ſieht ihren Eduard mit ſtummem Schmerz an, und kommt nicht von ſeinem Bette weg.

In den erſten Stunden nach dem ausgeſtandnen Schrecken wegen der Feuersbrunſt hatte kein Menſch an das Mädchen meiner Schweſter gedacht. Endlich fragte dieſe ſelbſt nach ihr; Man ſuchte ſie, und konnte ſie nirgends finden. Es war uns allen unbegreiflich, wo ſie hingekommen ſeyn ſollte, als ein Bauer kam, und ſagte: Jungfer Johanne laſſ ums Himmels willen bitten, daß man ſie vorlaſſe und anhöre! Sie ſey, ſagte er, in ſeinem Haus, und jämmerlich vom Feuer zugerichtet. Sie kam, und ſah wirklich auch recht ſchrecklich aus. Das ganze Geſicht war verbrannt, der Kopf aufgelaufen, und die Hände hatte ſie mit Kiſſen umwickelt. Sobald ſie ins Zimmer trat, warf ſie ſich vor Emilien nieder und bath um Gnade. Sie geſtand freywillig, noch eh man ſie drum befragte, daß das Feuer durch ihre Nachläßigkeit ausgekommen ſey: Sie hab etwas im Bett geleſen, ſey drüber eingeſchlafen, und nicht eher aufgewacht, als da das Feuer ihr ſchon das Geſicht verſengt, und das

gan=

ganze Bett in Flammen geſtanden habe. Man möcht ihr doch vergeben! ſagte ſie, ſie woll in ihrem ganzen Leben keine Zeile mehr leſen. Die weichherzige Emilie war ſchwach genug, dem armen Narren zu verzeihen, und ſie wieder auf und anzunehmen. Mich hätte nichts dazu bewegen können; Denn das Mädchen war ſchon etlichmal wegen ihrer Nachläſſigkeit gewarnt worden; Ich hatt ihrs erſt vor drey Tagen wieder geſagt, und ſie ließ es doch nicht. Wo ſie einen Roman oder ein Versbuch habhaft werden konnte, da griff ſie ſo gierig darnach, wie der Räuber nach der Beute, las halbe Nächte durch, ſchlief dann den Tag über bey der Arbeit ein, und hätt uns am Ende alle mit einander in Aſche verwandeln können. Inzwiſchen kann Emilie in ihrem Hauſe thun, was ſie will. Die Romanenliebe wird nun auch dem Mädchen, das ſonſt ein gutes Ding von Mädchen iſt, gewiß aus dem Hirn weggedämpft ſeyn. Das Bettleſen hat ſchon ſo tauſend Unheil angerichtet, und doch gibts noch immer Leute genug, die ſich von der gottloſen Gewohnheit nicht losreiſſen können.

Unſer armer Schwager iſt eben am ſchlimmſten dabey weggekommen. Ich zweifle, ob er noch vierzehn Tage leben wird. Mein Aufenthalt in Griffheim wird dadurch, wie Du Dir vorſtellen kannſt, ſehr trübſelig. Ich bin Kranken-

wär-

wärterinn, Tröſterinn, und alles zugleich. — Gott ſteh nur meiner armen Schweſter bey und verlaſſe ſie nicht ganz in ihren ſchweren Leiden! Du würdeſt ſie kaum mehr kennen, lieber Dietrich, wenn Du ſie jezt ſehen ſollteſt. Sie ſchleicht herum wie eine Leiche. Alle Bedienten im Haus, und das Dorf dazu, iſt mit allgemeiner Trauer erfüllt. Wie wirds erſt gehen, wenn das Traurigſte erfolgen ſollte? — Gott, warum muß der Theure uns ſo bald verlaſſen? —

Vorige Woche erhielten wir Briefe von Rinteln. Die Glücklichen dort ſcheinen, noch nichts von unſerm Jammer zu wiſſen. Der arme Burgheim iſt alſo nach Allsrode gereiſt! Wann wird doch einmal ſeine Seele Ruhe finden? Ich wäg es kaum, zu hoffen, daß ihn Emilie noch wird beglücken können, wenn ſie Wittwe wird. Der Tod ſcheint ſchon auch in ihrem Innerſten zu wühlen. Gott erhalte ſie!

Leb wohl, liebſtes Herz! Du ſiehſt ſelbſt ein, daß ich jezt nicht an meine Abreiſe denken kann. Es wäre Grauſamkeit, wenn ich meine Schweſter jetzt verlaſſen wollte. Du biſt doch geſund, mein Alles? Gott erhalte Dich mir und unſern Kindern! Ewig Deine treueſte Gattinn

Henriette.

Hun=

Hundert und vierzehnter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihren Mann.

Griffheim, den 12 Jul. 1776.

Das ſchwarze Siegel an meinem Brief wird Dich, mein beſter Biedenhorſt! ſchon alles haben errathen laſſen. Unſer theurer Schwager hat ausgerungen. Seit drey Tagen iſt ſein Geiſt bey GOtt und erndtet da den Lohn ſeines frommgeführten Lebens ein. Heute wird ſein abgezehrter Leichnam der mütterlichen Erde übergeben. Er verlöſchte wie ein Licht. Seit fünf Tagen ſahen wir ihn, ſo zu ſagen, jede Stunde ſterben. Eine Lebenskraft ſchwand nach der andern weg! Die Glieder ſturben eins nach dem andern ab und wurden kalt. Weil er im Liegen groſſe Bangigkeiten hatte, die ihm oft Zuckungen verurſachten, ſo mußte man ihn öfters in einen Lehnſtuhl ſetzen. Vor vier Tagen ſaß er Nachmittags im Lehnſtuhl, und ich und Emilie zu ſeinen beyden Seiten. Er beſah ſeine Nägel, die ſchon ganz abgeſtorben und blau waren, befühlte ſeine Fingerſpitzen. Sie ſind ſchon ganz kalt, ſagte er; Ich fühls, wie ich nach und nach abſterbe. Wie viel Uhr iſts jezt? Halb vier Uhr? Morgen um dieſe Zeit werd ich wohl ſchon in einer andern Welt ſeyn. —

Emilie! Liebſte, Beſte! Ich bitte Dich, ſey ruhig! Du weiſt ja, wo ich hinkomme; Wo Du auch hinkommſt. Sey ruhig! Und hoff auf den Troſt von oben, und vertrau auf den, der mich und Dich wieder auferwecken wird zum Leben! —

Nach einer Pauſe griff er nach Emiliens Hand und fieng wieder an: Wir hatten doch viele Freuden, Engel! Laß uns GOtt dafür danken! Auch meinen Freunden müßt Ihr für mich danken. Meinem lieben, frommen Braunwald, und unſerm edeln Burgheim! Emilie, er hat uns viel aufgeopfert, und wir haben ihm viel Kummer gemacht. Wenn Du kannſt, Emilie . . Vergilt ihm ſeine Treue! . . . Gib mir Deine Rechte Hand auch . .! Wenn Du kannſt, ſo mach den Edeln glücklich! Verſprich mirs! — Sie gab ihm ihre rechte Hand. Wenn ich kann . . ſtieß ſie heraus, drückte ihr Geſicht auf ſeine Hand und konnte vor Schluchzen kein Wort mehr reden. — Du ſollſt Dich zu nichts zwingen, ſagte er; Du haſt Deinen freyen Willen, Engel! — Biedenhorſtinn! — indem er ſich zu mir wandte — nehmen Sie ſich meiner armen Emilie an in ihrer Noth! — Ich drückte ſeine Hand an meinen Mund, und vergieng faſt.

Er ſchlummerte nun die meiſte Zeit. — Den andern Nachmittag war der Prediger bey uns, und bethete mit ihm. Nachdem er eine gute Zeit mit=

mitgebethet hatte, bekam er wieder ſchreckliche Beklemmungen auf der Bruſt, und verlangte wieder in den Lehnſtuhl. Da ſaß er ziemlich lang, halb ſchlummernd. Endlich richtete er ſich ein wenig auf. Es wird nahe bey halb vier Uhr ſeyn, ſagte er, indem er ſeinen Puls befühlte, und nach der Uhr hinüber ſah Meine Augen ſind ſchon dunkel, ſetzte er hinzu; Ich ſeh nichts mehr an der Uhr. — Es war etwas über ein Viertel. — Drauf hub er ſeine Häude in die Höhe, richtete ein Auge zum Himmel und bethete eine Zeitlang, wie wir aus der Bewegung ſeiner Lippen ſchloſſen. Hierauf ſtreckte er ſeine rechte Hand langſam aus, als ob er etwas ſuchte — vermuthlich Emiliens Hand — Sie gab ihm ihre Hand, er drückte ſie mit einer Art von Zuckung. Seine Bruſt hob ſich; Der Schweiß brach auf der Stirne aus, und in einer Minute war eine der beſten, edelſten Seelen von uns weg, in eine andre Welt geflogen. — Friede mit dem Theuren? — Ach mein Dietrich! Weiter kann ich jetzt nichts ſchreiben. Den erſten Ausbruch der Schmerzen bey Emilien, den allgemeinen Jammer im Schloß, und wie er ſich in etlich Augenblicken durch das ganze Dorf verbreitete, das vermag ich nicht zu ſchildern. — Wir hatten Mühe, Emilien nach einer Viertelſtunde von dem Leichnam ihres Geliebten wegzubringen. Sie kniete vor ihm, und

hatt ſich feſt an ſeine Füſſe angeklammert. Endlich erlag die Natur; Ihre Hände wurden laß: Ihr Geiſt verſank in eine Art van Gleichgültigkeit; Wir führten ſie weg, und brachten ſie zu Bette. Nunmehr fühlt ich erſt auch bey mir eine gänzliche Ermattung, und ſuchte Ruhe.

Den andern Morgen, da meine arme Schweſter zum erſtenmal ein wenig eingeſchlummert war, gieng ich in das Zimmer, wo Eduards Leichnam lag, und ſchloß die Thüre hinter mir zu. Anfangs ſchauderte ich zurück; Denn dieß war das erſtemal in meinem Leben, daß ich ſo ganz allein um einen Todten war. Drauf betrachtete ich ihn genauer, ſezte mich neben dem Todten, dachte an alle die Tugenden, alle die Vorzüge, die vor Kurzem noch dieſen Körper bewohnt hatte, dacht an alle die Liebe, die der Selige meiner Schweſter, die er mir und uns allen geſchenkt hatte, dacht an das viele Gute, das er auf der Welt geſtiftet, an die vielen Glüklichen, die er gemacht hat, da ergoß ſich ein Strom von Thränen. Aber es waren keine bittre, ſondern ſüſſe, das Herz erweiternde, zum Himmel erhebende Thränen. Mir war wohl in meinem Schmerz. Ich faßte ohne Schaudern ſeine kalte Hand an. Dank dir, rief ich aus, für alles Gute, das auch ich dir verdanke! Verzeih, o verzeih mir jede Beleidigung! Einſt, einſt, o Schwager, ſeh ich

Dich

Dich wieder, ſchöner, verklärter, nicht mehr ſo blaß und ſo abgezehrt. O Gott, bring mich einſt auch zu ihm! —

Ich ſtand auf, neigte mich über das bleiche Geſicht hin, ließ einige Thränen drauf fallen, und gieng aus dem Zimmer.

Emilie wollte Anfangs auch mit aller Gewalt ihren Eduard noch einmal ſehen; Aber der Arzt mißrieth es äuſſerſt, und ſagte, daß ſie ſich durch die allzuheftige Erſchütterung, die dieſer Augenblick hervorbringen müßte, in augenſcheinliche Gefahr ſtürzen würde; Und da ließ ſie endlich ſich davon abbringen. Aber dazu war ſie heute durchaus nicht zu bewegen, daß ſie die Leiche nicht begleitet hätte. Der Arzt, die Frau Gräfinn von Meynburg, ein paar andre Damen aus der Nachbarſchaft, und ich, ſuchten alles hervor, ſie zu überreden, ihre ſchwächliche Geſundheit zu ſchonen, und zu Haus zu bleiben; Aber umſonſt. Ich muß meinem Mann dieſen letzten Dienſt erzeigen! Das war alles, was ſie ſagte. Jedermann befürchtete, ſie würde bey dem Hinunterſenken des Todten in die Gruft, oder auch noch vorher, ohnmächtig werden, oder wenigſtens ein fürchterliches Klaggeſchrey erheben; Aber ſie hielt, was ſie vorher mir verſprochen hatte. Schweſter, ſagte ſie, ich will geduldig und im Stillen leiden; Denn dieß lernte ich von meinem Edu-

ard, und dadurch hoff ich, ſein Andenken am beſten zu ehren. Gelaſſen und ſtill ſtand ſie an der Gruft. Ein paarmal wollte ſich der laute Schmerz ihrer bemächtigen; Aber ſie bezwang ihn. Als der Prediger nachher eine kleine Rede in der Kirche hielt, hörte ſie ihm ruhig zu, ſah ihn unverwandt an, und nickte ihm bey mancher herzerhebenden, troſtreichen Stelle ihren Beyfall zu. Nur bey Verleſung des Lebenslaufes, da alles weinte, konnte ſie den Ausbruch ihres Schmerzens nicht mehr zurückhalten; Und da fürchteten wir alle eine Ohnmacht. Aber ſie erhielt doch wieder Kraft von oben und ermannte ſich. Ueberhaupt, mein beſter Dietrich, muß gewiß bey ſolchen traurigen Zufällen eine höhere Kraft uns ſchwache Geſchöpfe unterſtützen. Woher nähmen wir denn ſonſt die Kraft zu tragen, die uns ſonſt bey weit geringern Laſtern ſchon verläßt? Wenigſtens wäre mirs unbegreiflich, wo Emilie bey ihrer ſo empfindungsvollen Seele, bey ihrer Zärtlichkeit für den Verſtorbenen, und bey einem ſo ſubtilen, ſchwachen Körper, beym Wegtragen, beym Einſenken ihres Geliebten eine Gelaſſenheit hergenommen hätte, die ſie ſonſt beym geringſten Anfall, der ſeiner Geſundheit drohete, nicht hatte. — Ich konnte dieſen Abend beynah eine Stunde lang mit ihr von dem Verſtorbnen reden, ohne daß ſie dabey mehr als ein

paar=

paarmal in laute Klagen ausgebrochen wäre. Der Gedanke: Gott hat mir meinen Mann genommen, und ich werd ihn einſt bey Gott gewiß wieder ſehen, gibt ihr eine Kraft, die kein menſchlicher Troſt ihr zu geben im Stande wäre. Auſſer dem Gedanken ans Wiederſehen wüßt ich auch nicht, womit ich mich, bey jedem Verluſte, der mich noch betreffen kann, tröſten könnte? Dieſe Lehre des Chriſtenthums würde mir die Religion Chriſti ſchon allein heilig und verehrungs- und annehmungswürdig machen. Denn was kann es tröſtlicheres und erhebenderes für jeden Menſchen geben? —

Für meine Schweſter und für ihre Ruhe weiß ich nichts zuträglicheres, als daß ſie je eher je lieber aus dieſen Gegenden, wo alles ſie an ihren Seligen erinnert, weg, und an einen Ort kommt, wo ſie einige Zerſtreuung hat. Ich werd ihr auch, ſo bald ſichs thun läßt, zureden, mich nach Caſſel zu begleiten. Denn in Griffheim nährt alles ihren Schmerz. Sie kann keinen Blik aus dem Fenſter, keinen Schritt aus dem Schloß, ja nicht einmal aus ihrem Zimmer thun, ohne daß ihr das Bild des Verſtorbenen begegnet; Und da iſt an keine, oder höchſtens nur die langſamſte Heilung zu denken. Aber noch darf ich davon nicht das geringſte merken laſſen. Denn ſie würde glauben, daß ich ſie zu einer Frevelthat verlei-

ten wollte, wenn ich ihr zuredete, das Wohnhaus und die Gruft ihres Eduards zu verlaſſen. Auch iſt ihre Geſundheit gegenwärtig ſo geſchwächt, daß ich zweifle, ob ſie nur die kleine Reiſe und das Fahren aushalten könnte?

Du muſt Dich alſo dießmal wegen meiner längern Entfernung noch gedulden, liebſtes Herz! Verlaſſen kann ich ſie in ihrer jetzigen Lage unmöglich, wenn ich mir nicht die tiefſte, fürchterlichſte Schwermuth, in die ſie wahrſcheinlich verfallen würde, vorwerfen will. Sie darf jetzt durchaus nicht allein gelaſſen werden. Oft hab ich genug zu thun, daß ich nicht mit ihr zugleich ſchwermüthig werde, und wünſche mir manchmal noch jemand hieher. Wenn nur Du, mein beſter Dietrich, einmal auf einige Zeit die Ketten zerbrechen könnteſt, die Dich ſo unaufhörlich fort an Deine Geſchäfte anſchlieſſen. Wärs nicht möglich, Guter, daß Du bald auf ein paar Wochen hieher kämeſt, und uns beyde hier abholteſt? Schreib mir bald darüber! — Schick doch dieſen Brief auch an meine Schweſter Emden, und ſchreib ein paar Zeilen an Braunwald! Mir iſts jetzt ohnmöglich. — Schon iſts Mitternacht und ich bin ſehr müd. Leb wohl, mein Beſter! Beth auch für Emilien! Ewig Deine

Henriette.

Hundert und fünfzehnter Brief.

Emilie von Alten an Friderike von Braunwald.

Griffheim den 24 Jul. 1776.

Ich danke Dir auf das herzlichſte, meine beſte Friderike, für den Antheil, den Du an meinem Kummer nimmſt, und für den Troſt, den Du mir in Deinem Briefe mittheilſt Ich bin ja wohl recht zu beklagen, beſte Freundinn! Denn ein gröſſeres Unglück hätte mich nicht betreffen können. O daß Dich der Himmel nie erfahren laſſe, was das heißt, einen Gatten zu verlieren, den man ſo geliebt hat, von dem man ſo geliebt ward, wie ich von meinem Seligen! GOtt erhalte Dir Deinen Braunwald, und laſſe Dich erſt ſpät mit Ihm zugleich einſchlummern und in das Land der Ruhe hinüber wandeln! Es iſt mir ohnmöglich, beſte Freundinn! Dir meinen Zuſtand zu ſchildern. Ich habe alles, alles verlohren. Das ſagt mir jeder Augenblick meines einſamen Lebens; Das ſagt mir jeder Blick, ich mag ihn werfen, wohin ich will, jeder Schritt, ich mag ihn thun, wohin ich will. Du weiſt, wie ich mit meinem Eduard gelebt habe, wie ich jeden geheimſten Gedanken meines Herzens, je-

de Empfindung mit ihm getheilt habe! Mein Herz war ſo ganz in das ſeinige verſchlungen, daß ich nicht begreifen kann, wie es ſchon ſo lange hier hat ohne ihn aushalten können, und nicht längſt ſchon gebrochen und ihm nachgeeilt iſt? Ach ſchon ſo oft kam er im Traum zu mir herab, um mich zu ſich in den Himmel abzuholen, ſchon ſo oft war ich der Welt entrückt und bey ihm im Himmel; Aber, o des ſchrecklichen Erwachens, wenn ich mich dann wieder ihm entriſſen und allein ſehe auf der einſamen, trüben Welt! Dann möcht ich allemal in Thränen zerfließen.

Ich war ſchon während der Krankheit meines Seligen oft ſo ſchwach und entkräftet, daß ich hoffte, ihm vorangehen und den Schmerz über ſeinen Tod nicht einmal erleben zu dürfen. Aber, ach! ich habe mich betrogen. Auch jezt hintergeht mich die einzige von allen Hofnungen, die mir noch übrig iſt, noch immer. Zwar bin ich ſehr abgezehrt und entkräftet; Ich kenne mich ſelbſt kaum mehr, wenn ich mich von ohngefähr im Spiegel erblicke; Aber ach, meine Natur iſt noch immer ſtärker als meine Sehnſucht. So matt ich oft bin, wenn ich einſchlummre, ſo geſtärkt wache ich wieder auf.

Liebe Freundinn! Es iſt eine ſchreckliche Empfindung, ſo allein, ſo von Allem abgeriſſen auf der Welt zu ſeyn. Du kannſt ſie Dir nur

halb

halb vorſtellen, ſo viel Du auch ſchon einmal durch den Tod verlohren haſt. Du wirſts jezt gewiß auch ſelber einſehen, welch ein Unterſchied zwiſchen einem Geliebten iſt, und einem Gatten, mit dem man ununterbrochen umgeht. Die anderhalb Jahre, die ich mit meinem Eduard lebte. — ach GOtt! wie ſo ſelig, wie ſo ſchnell floſgen ſie mir dahin! Und nun . . ? O Friderike! Einſam, verlaſſen, auf immer von ihm getrennt! Denk Dir die Laſt dieſes Gedankens! Eine lange, dunkle Reihe, oder freudenloſer Tage ſteht vor mir, und wer weiß, wie lang ſie dauren ſoll? O Friderike, wenn ich das denke, dann erlieg ich faſt, dann verläßt mich aller Muth, dann verläßt mich ſelbſt beynah der Glaube an die, alles liebende, auch bey den widrigſtſcheinenden Schickſalen dennoch Alles weiſe lenkende Vorſehung. — Wäre mein Seliger nicht ſo fromm, ſo ganz himmliſch geſinnt geweſen, hätte er nicht immer meinen Blick, mein ganzes Herz zum Himmel hingelenkt, o dann könnte ich dieſe Laſt nicht tragen. Und doch, Liebe, eben der Gedanke, daß er ſo fromm, ſo ganz himmliſch geſinnt, ſo mein Leiter war, und daß ich dieſen frommen, treuen Leiter verlohren habe, o Geliebte, eben das iſt wieder Quelle tauſendfacher neuer Leiden für mein armes Herz.

Wie

Wie er geſtorben iſt, wie ſo gelaſſen er war, mit welcher Gottesergebenheit er ſeine Leiden trug, ſeine letzten Tröſtungen, ſeinen Abſchied von mir, o Geliebteſte, das alles kann ich Dir nicht ſchildern; Ströme von Thränen würden mich dran hindern. O Gott, wenn ich nur den zehendſten Theil von ſeinem Muth, von ſeinem Glauben an Dich hätte! Wie viel leichter trüge ich dann meine Leiden! Zwar oft, meine Friderike, und das zu bekennen treibt mein Herz mich an — Oft ſenkt ſich ein Strahl göttlichen Troſtes in mein Herz herab; Oft fühl ich mich von göttlicher Kraft geſtärkt; Oft ruft eine feſte Ueberzeugung aus meinem Innerſten heraus: Der Herr hat alles wohl gemacht. Oft hebt mich der Gedanke an das Wiederſehen im Himmel über allen meinen Schmerz empor. Aber ach, das ſind nur Sonnenblicke im Frühling; Nur zu bald ſammeln ſich wieder Wolken und verdüſtern alles um mich her. — Gott vergebe mir meinen ſchwachen Glauben, mein ſo wankendes Zutrauen, daß ich oft, zur Zeit des Glücks, ſo ſtark zu ſeyn wähnte! —

Meine Schweſter Biedenhorſtinn nimmt ſich meiner recht ſchweſterlich an, und hat unausſprechlich viel Geduld mit mir. GOtt vergelt es der treuen Seele! Ohne ſie würd ich in noch tiefere Schwermuth verſunken ſeyn. Ach, ſchon

zittre

zittre ich vor dem Gedanken, wenn ſie mich wieder verlaſſen muß.

O Friderike, wie wird unſre liebe, theilnehmende Gräfinn Julie erſchrecken, wenn ſie dieſe Nachricht hört! Ich habe geſtern an ſie geſchrieben. Die alte Frau Gräfinn von Meynburg hat mich ſchon zweymal beſucht und mit mir geweint und mich getröſtet. O GOtt, Du biſt doch noch immer Vater gegen mich, daß Du mir die Liebe ſo vieler edeln Seelen ſchenkſt. Wenn ich mich nur derſelben werth machen könnte!

Dein edler, rechtſchaffner Bruder wird mich gewiß auch äuſſerſt bedauren. Mein Seliger ſprach noch in den lezen Stunden ſeines Lebens oft von ihm und erflehte ihm allen göttlichen Segen. Meld es dem Theuren, wenn Du an ihn ſchreibſt, und verſichre ihn meiner Hochachtung! Mir iſt es ohnmöglich, ſelbſt an ihn zu ſchreiben. Geſtern habe ich das erſtemal ſeit dem traurigen Tage eine Feder angeſezt.

Mit Deinem theuren Manne lebſt Du doch noch immer recht glüklich? GOtt erhalte Dir den Theuren! Verſichre ihn meiner innigſten Hochachtung, auch die rechtſchaffne Frau von Griffberg! Ich bin ewig Deine bis in den Tod getreue

Emilien von Alten.

Hun-

Hundert und ſechzehnter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Friderike von Braunwald.

Griffheim, den 30 Jul. 1776.

Ich muß mich, meine beſte Friderike, mit einer Bitte an Sie wenden, deren Gewährung mir unendlich viele Freude machen würde. Ich erhielt geſtern Briefe von meinem Mann, nach welchen einige Familienangelegenheiten meine Gegenwart in Caſſel ſchlechterdings nothwendig machen. Alſo ſoll ich nun meine Schweſter in der traurigen Lage, die Sie kennen, allein hier zurücklaſſen, welches ihr in aller Abſicht nachtheilig ſeyn würde. Ich ſuchte ſie zwar anfangs zu überreden, mich nach Caſſel zu begleiten; Aber die Unmöglichkeit leuchtet mir jetzt ſelber ein. Sie iſt immer halb krank, und der Arzt ſagt, die friſche Landluft ſey für ihre Wiederherſtellung das zuträglichſte. Auch kann ſie, ehe ſie einen guten Amtsverweſer, auf deſſen Treue man ſich verlaſſen kann, bekommt, nicht wohl von Griffheim ſich entfernen. Wär es Ihnen nicht möglich, liebe Friderike, daß Sie auf einige Wochen hieher kämen, um Ihrer armen Emilie einen Theil ihres drückenden Kummers tragen zu helfen?

helfen? Ich weiß, es iſt keine kleine Gefälligkeit, um die ich Sie bitte; Aber ich kenne auch die Gröſſe der Liebe, die Sie zu meiner Schweſter tragen. Emilie ſelbſt weiß von meinem Anſuchen nichts. Die Zärtliche würd es kaum zugeben, daß Sie Ihren Mann, mit dem ſie erſt im dritten Monath vermählt ſind, um ihrentwillen verlaſſen ſollten. Ich, die ich härter bin, als meine Schweſter, und aus Erfahrung weiß, daß eine Frau nicht ſogleich ſtirbt, wenn ſie ſich von einem Manne, den ſie zärtlich liebt, auf einige Wochen entfernt, ja daß im Gegentheil die Liebe dadurch nur noch gröſſere Kraft bekommt, ich kann ſchon eher eine ſolche Bitte wagen, und bin auch, wie Sie wiſſen, ſo geſtimmt, daß ich eine abſchlägige Antwort gar wohl hören kann, ohne ſogleich das Maul zu hängen. Sehen Sie alſo meine Bitte als einen Einfall an, der ſeine Entſtehung einer ſchnellen Aufwallung von ſchweſterlicher Zärtlichkeit zu verdanken hat, und den ich Ihrer willkührlichen Begnehmigung vorlege, ohne im Geringſten zu glauben, daß meine Vorſchläge irgend die Kraft eines Geſetzes haben ſollten. Doch das iſt ja albern geſprochen, und verſteht ſich von ſelbſt. Ich bin überhaupt heut in allem, was ich vornehme, etwas albern, ungeſchickt und unglücklich.

Viel

Vielleicht — eben fährt mirs da durch den Kopf, und das möchte wohl noch thunlicher, und beſſer ſeyn — Vielleicht würde ſich wohl gar die liebe Frau von Griffheim dazu verſtehen, die Reiſe hieher zu machen, wenn dieſe oder jene Ehehaften Sie von Rinteln nicht abreiſen laſſen ſollten. Das wär in der That vortreflich, wenn die liebe Frau ſich zu dieſem Liebeswerk entſchlieſſen könnte; Denn ich fürchte nur, Sie, meine oft halbſchwärmeriſche Friederike, möchten Emiliens Schmerz noch mehr nähren helfen. Sie verzeihen mir doch dieſe Aufrichtigkeit? Sie werden jezt bald weniger ſchwärmen; Denn im Eheſtand vergeht das einem. — Alſo, wollen Sie wohl, blos ſo für ſich, und ohne mich ins Spiel zu mengen, bey der Frau von Griffberg ſich erkundigen, ob ſie mich wohl gern hier ablöſen würde? Ich könnte dann ohnmasgeblich in dem Wagen, in dem ſie ankäme, zurükfahren. — Ich hätt an meine Schweſter Emden ehr als an Sie um dieſen Freundſchaftsdienſt geſchrieben; Aber ſie ſieht in einem Monath ihrer Niederkunft entgegen, und das können Sie noch nicht, und dürfens auch noch nicht. — Die Biedenhorſtinn, werden Sie wohl denken, kann doch niemals ernſthaft ſeyn. — Aber verzeihen Sie mir dießmal, meine gnädige Dame! Ich bin wohl ſo ernſthaft, als Sie ſelbſt kaum ſeyn können. Seit dem Tode

meines lieben Schwagers hab ich bey weitem mehr geweint, als gelacht, ſo daß ſelbſt Emilie mit mir zufrieden ſeyn muß, und ich wirklich zu befürchten anfieng, ich möcht am Ende ſelbſt auch melancholiſch werden, welches doch zu nichts auf Erden gut iſt, ſo bald mans übertreibt. Und deswegen ſucht' ich eben jezt mich in meinem Brief an Sie ein wenig aufzuheitern, und ward da zu meinem Leidweſen gewahr, daß ich meinen guten Humor ſchon beynah verlohren habe, denn Sie werden ſelber fühlen, wie gezwungen alles iſt, was ich heute vorbringe.

O meine Freundinn, es wäre gut, wenn unſre Emilie in ihrem Temperament einen kleinen Zuſaz von Leichtſinn, oder wie Sies nennen wollen, hätte; ſo würde ſie nicht ihre Traurigkeit über einen Vorfall, der nun einmal geſchehen iſt, und durch nichts mehr auf der Welt geändert werden kann, ſich ſo tief in ihr Gemüth einfreſſen laſſen, daß am Ende ihre Geſundheit darunter gewaltig leiden muß, welches doch gewiß den liebevollen Abſichten Gottes, auch bey dieſem Todesfall, zuwider iſt.

Und weil, wenn Sie nach Griffheim kommen ſollten, ich vielleicht dann manchmal an Sie ſchriebe, und dann vermuthlich dieſe Sache mehrmals aufs Tapet kommen dürfte, ſo will ich kürzlich

noch, aus Vorſicht, und um nicht misverſtanden zu werden, mein Glaubensbekenntniß hierüber ablegen. Eheliche Treu und Liebe halt ich für eine der nothwendigſten und ſchönſten Tugenden. Ein Weib mag noch ſo ſchön ſeyn; Wenn ihr dieſe Ehrenkrone fehlt, ſo halt ich ſie für weiter nichts als für ein ſchönes Portrait, das man ſeiner Schönheit wegen bewundert, aber nicht liebt und hochſchäzt. Der Mann muß einem braven Weibe alles ſeyn, ſo lang er lebt. Auch ehr ich ihre Thränen, die ſie ihm ins Grab nachweint, und würde ſie für eine flatterhafte Seele halten, wenn ſie noch im Traueranzug allen Tänzen und Reigen nachlaufen und da einen neuen Mann aufſuchen würde. Aber alles hat ſein Maas, und ſo auch der Schmerz einer Wittwe, wenn er nicht ſoll un- und übermäßig, und eben dadurch ſündlich werden. Ich weiß nicht, welche Wittwen es dann klüger machen, ob die Indianiſchen, die ſich auf den Scheiterhaufen ihres Mannes ſetzen und mit ihm verbrennen, oder unſre Europäiſchen, die ſich langſam, nach und nach, in ihrer eignen Thränenfluth erſäufen? Die Indianerinnen, dächt ich, ſind noch klüger; Denn ſie ſterben vor dem Publikum mit mehr Eclat, und hören, noch im Sterben, manches feine Lob auf ihre Treue. Aber überhaupt find ich mich nicht geneigt, der Einen oder der andern Klaſſe viel

Ver-

Verſtand zuzuſchreiben, und auf beyden Seiten iſt die hochgeprieſne Tugend weiter nichts, als ein — glänzender Selbſtmord; Der Eine ſchneller, und der andre langſamer. Es ſey fern von mir, diß ſo geradezu auf meine Schweſter anzuwenden, die von dem Gedanken an jede Art von Selbſtmord himmelweit entfernt iſt. Aber deſto eher hat ſie eine Warnung nöthig, da ſie ſo ganz ſicher iſt. Das immerwährende Andenken an ein Gut, das man verlohren hat, iſt in der Seele, was der Wurm in einer Roſe iſt. Der Menſch iſt ſchwach, und ſein Körper kann nichts weniger aushalten, als andaurenden, verſchloßnen Gram. Eh man ſichs verſieht, ſinkt er hin und iſt nicht mehr. Meine Schweſter hat ſeit der Krankheit und dem Tode ihres Mannes ſchon ſo viel von ihren Kräften verlohren, daß Sie, meine Friderike! ſie wohl kaum beym erſten Anblick kennen würden. Läßt man das ſo fort gehn, ſo folgt ſie in wenig Wochen ihrem Eduard nach. Und das ſollte doch, bey Gott! nicht ſeyn, da ſie der Welt noch ſo viel nuzen kann, und auch noch ſo viel ſchuldig iſt.

Doch genug hievon! Wenn Sie, meine liebe Freundinn, oder ihre gute Mutter Griffberg, ſich hieher zu kommen entſchlieſſen können, ſo läßt ſich ſchon mehr über die Art reden, wie Emi-

lien am beſten begegnet, und ſie am ſicherſten geheilt werden kann.

Ich leg jezt, in Erwartung einer baldigen, und wo möglich günſtigen Antwort, die Feder nieder, mit deren albernem Geſchmier niemand unzufriedner ſeyn kann, als ich ſelbſt. Ich weiß nicht, was mir fehlt, daß alles, was ich heute ſchreibe, ſo gar keine Händ und Füſſe hat, und im elendeſten Schneckengang daher kriecht? Es fehlt nichts mehr, als daß ich noch ſtatt des Triebſands nach der Tinte greife, wie ich auch ſchon that, wenns recht dumm in meinem Kopfe ausſah. Verzeihen Sie mir dißmal meine Schmiererey!

An den Herrn Regierungsrath recht viel gehorſame Empfehlungen und an die theure Frau von Griffberg! Ich verharre Ihre gehorſamſte

Henriette Biedenhorſt.

Hundert und ſiebzehnter Brief.

Friderike von Braunwald an Henriette von Biedenhorſt.

Rinteln, den 6. Auguſt 1776.

Ich ſeze mich, meine theureſte Freundinn, ſogleich nach Empfang Ihres lieben, von Ihnen mit Unrecht ſo herabgewürdigten Briefs nieder, um ihn zu beantworten. Troz allen Ehehaften, die

die ich im Nothfall anführen könnte, lief ich gleich mit Ihrem Schreiben auf das Zimmer meines Mannes, und rief, als ich noch die Thüre in der Hand hatte: Mann, ich wollte dich um etwas bitten. — Und das wäre . . .? — Daß ich morgen oder übermorgen eine kleine Reiſe machen dürfte. — Und wohin das? Nach Caſſel? — Um Vergebung! Noch ein wenig weiter. In die alte Nachbarſchaft, nach Griffheim. — Malen möcht ich können, um die plözliche Veränderung zu ſchildern, die bey dieſem Wort mit meinem Manne vorgieng! Er ließ die Feder aus der Rechten fallen, ſtüzte ſich mit dieſer auf den Tiſch, und mit der linken Hand auf ſeinen Stuhl, um aufzuſtehen. Griffheim, ſagſt Du? rief er; Du willſt doch nur ſpaſſen? — Gott behüte! ſagt ich; Ich muß zu Emilien, um ſie zu tröſten. — Er ſchüzte hunderterley Dinge vor, berief ſich auf dieſes und jenes; Es half alles nichts; Er willigte mit ſchwerem Herzen ein. Bey Tiſch ſaß er ſehr nachdenklich da; Ich ſchwieg und war ſchon in Gedanken auf der Reiſe. Endlich fragte Mutter Griffberg, was uns Beyden fehle? Ich erzählte ihr mein Vorhaben. — Unter Ihren Umſtänden, ſagte ſie, mein Kind? Das geht nicht an; Da muß ich mich ins Mittel ſchlagen. Wenns aufs Tröſten ankommt, da bin ich ſo gut zu Haus, wie Sie. Oder will

 die

die Biedenhorſtinn etwan mich nicht haben? Darf man ihren Brief nicht ſehen? — Doch! verſezt ich; Ich will ihn vorleſen. Gleich zog ich den Brief heraus und las. Als ich auf die Stelle kam, wo Sie ſo ziemlich deutlich zu verſtehen geben, Mutter Griffberg würden Sie noch lieber in Griffheim ſehn, als mich, da ſtieg mir das ſelbſt zu Kopf, ich ſchämte mich, und ſagte: Meinetwegen. Ich trete die Reiſe herzlich gern an Sie ab; Denn die Biedenhorſtinn traut doch Ihnen mehr als mir zu. — Bravo! rief mein Mann; So bleibſt Du hier, mein Schaz! Es iſt auch gewiß weit beſſer; Denn wer weiß, wie lang Du Dich aufhalten würdeſt. — Ein paar Küſſe, die der ſchlaue Mann mir gab, verhinderten mich, neue Widerreden anzubringen; Und ſo ward beſchloſſen, daß die Frau Mamma übermorgen abreiſt, und Madam vom Haus fein hübſch gehorſam iſt, und bey ihrem werthen Herrn Gemahl bleibt, damit ihm die Zeit nicht lang wird. — So gehts eben, wenn man ſich einmal unter das Ehſtandsjoch gebeugt hat. Eigner Wille, Freyheit, alles iſt zum Henker, und wenn man noch Lob verdienen will, ſo muß man thun, was dem Herrn vom Haus beliebt. — Ich hätte groſſe Luſt, auf den künftigen Winter, zum Nutz und Frommen und zu Zucht und Lehr aller jungen Mädchen, Ehe-

ſtands-

ſtandsbetrachtungen aufzuſezen. — Damit ich mir nicht allenfalls einfallen laſſen möchte, zu ſchmollen, ſo war mein hochgebietender Herr ſo ſchlau, mir den Vorſchlag zu thun, auf ein paar Wochen aufs Land hinaus zu ziehen, und ich mußte, um nicht unartig zu ſcheinen, den überzuckerten Einfall gar vortreflich finden. So gehts uns Eheweibern! — Inzwiſchen muß ich doch der Wahrheit die Ehre laſſen und bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereut hat, in den Eheſtand getreten zu ſeyn. Mein Braunwald läßt mich ſeine Laſt ſo wenig fühlen, als möglich. Er iſt der gefälligſte, zärtlichſte, liebevollſte Mann, der ſo ganz mein Freund iſt, und mich nicht als Untergebene, ſondern als Vertraute anſieht und behandelt. Und dann, welchen Nutzen werd ich nicht noch von der Ehe erſt erfahren, wenn ſie mich bekehren und von der leidigen Schwärmerey befreyen wird! Bisher, meine ſcharfſichtige Biedenhorſtinn, muß ich ſagen, hab ich von dieſer Wirkung noch nichts erfahren. Aber ſie wird hoffentlich doch nicht ausbleiben. — Ich habs wohl gefühlt, daß das, was Sie von Emilien, von ihrer Schwärmerey, wie Sies nennen, und von den Indianiſchen Weibern ſagten, auch auf mich mit gemünzt iſt. Ich danke freundlichſt für die Warnung, und will ſie zu Herzen nehmen. Doch, dächt ich ohn-

maasgeblich, wär es immer auch gut, wenn man ein wenig tolerant wäre und jedem ſeine Art zu empfinden lieſſe. Emilie liebte ſonſt in keiner Sache nie das Uebermaas und war in jedem Fall geduldig und voll Glaubens an die Vorſehung. Sollte ſies jezt nicht mehr ſeyn? Daß ſie aber in ihrer traurigen Lage weniger an ihre Geſundheit denkt, das glaub ich gern, und iſt jedem Schmerz, nicht nur dem ſchwärmeriſchen, ſehr natürlich; Dank ſey Ihnen, liebe Freundinn, daß Sie ihrer ſich ſo ſchweſterlich annehmen, und die Theure Ihnen und uns zu erhalten ſuchen! Mutter Griffberg wird auch alles thun, ſie wieder aufzuheitern, und ich will ſie ſelber darum bitten. — Werden Sie nicht heimlich lachen, daß ich etwas aufgebracht bin? Aber Sie gehen auch gar zu weit, und nennen alles Schwärmerey, was andre ehrliche Leute Gefühl und Ausbruch der Empfindung nennen, und das kann ich nicht leiden.

Daß Sie übrigens munter ſind, meine Theure, und nicht immer weinen, das wird Ihnen kein Menſch übel nehmen, und ich am allerwenigſten. Denn es iſt Ihnen natürlich, ſo zu ſeyn, wie Sie ſind, und wär auch für Emilien nicht gut, wenn Sie ihren Schmerz immer noch mehr nähren wollten. Glauben Sie mir ſicherlich, ich würde das eben ſo wenig thun, wenn ich in Griffheim wäre. Sonſt muß ich nur das noch

aus

aus eigener Erfahrung hinzuſetzen, daß Gründe und Vorſtellungen bey einem Gram, der ſich tief in unſer Herz eingegraben hat, ſehr wenig fruchten, und die Zeit allein das meiſte zur Heilung beyträgt.

Aber ich habe heut auch einen unausſtehlichen Präceptorston und geb Ihnen nur zum Lachen Stoff. Faſt bin ich in Verſuchung, das ganze Geſchmier zu zerreiſſen; Wenn ich nur noch Zeit hätte, einen neuen Brief zu ſchreiben. Magſt du dann hinwandern, abgeſchmaktes Blättchen, zu der kritiſchen Biedenhorſtinn, und da deine Geiſſelſchläge willig dulden!

Jezt kein Wort mehr, als Empfehlungen von Mutter Griffberg und meinem Mann! Meinen Filz will ich von Ihnen mündlich in Empfang nehmen; Denn in vierzehn Tagen komm ich nach Caſſel, und wart Ihnen in Perſon auf. Ihre demüthige

Friderike.

*

Hundert und achtzehnter Brief.

Karl von Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Allsrode, d. 9. Auguſt 1776.

Wie erſchrak ich, mein beſter Schwager, über Deinen Brief und die Nachricht von dem Tode

unſers lieben, braven Eduards. Gott, in welchem Jammer mag der Engel Emilie ſeyn! So lieben, wie ſie geliebt hat, und auf Einmal Alles verlieren . . Fürchterlichers kann ich mir nichts denken. Wo ich hingehe, folgt mir das Bild unſers ſterbenden Freundes, ach! und das Bild unſrer Unglüklichen, leidenden Freundinn nach. O, was hätt ich aufgeopfert, wenn ich zu ſeiner Erhaltung etwas hätte beytragen können! Du kennſt mich, Schwager! Es iſt keine künſtliche Verſtellung, keine Heucheley, die mir dieſe Worte eingibt. Sie flieſſen, das weiß Gott, aus meinem Herzen. So viel ich Anfangs dabey litt, wenn ich die, die ich ſo unausſprechlich liebte, in den Armen eines andern ſah, ſo gewöhnte ich doch nach und nach mein Herz daran, es nicht nur ruhiger, ſondern ſelbſt mit einem Gefühl von Freude anzuſehen. Es kam nicht ein einzigesmal ein Schatten von dem Gedanken in mein Herz, dem Beglükten ſein Glük zu misgönnen; Und ſeitdem ich mich von ihnen entfernt habe, ward ich noch gelaſſener und dachte ſeltener daran, wie glüklich ich hätte werden können.

Eben ſo offenherzig aber muß ich Dir geſtehen, daß beym erſten Empfang der Nachricht von dem Tod unſers theuren Eduards der Gedanke wie ein ſchneller Strahl durch mein Herz fuhr: Wie, wenn Gott ihn deinethalben abgerufen hätte?

Dein

Dein Brief nährte dieſen Gedanken zur Hofnung auf. Aber, liebſter Braunwald, jezt, da ich darüber beſſer nachgedacht habe, ſtirbt er allmählich wieder ab. Was Du mir aus dem lezten Brief des Seligen abſchreibſt, daß er mir den Engel zudachte, hat mich auſſerordentlich gerührt. Es iſt mir der theurſte, koſtbarſte Beweis von ſeiner uneigennützigſten Liebe gegen mich. Aber quälte er nicht, wie er ſelber ſagt, mit dieſem Beweis ſeiner Liebe zu mir ſeine beſte Gattinn? Sagt er nicht ſelbſt, daß ſie nichts davon habe hören wollen? Müßt ich nicht, wenn ich dieſe Hofnung bey mir nähren, ja noch weiter gehen wollte, ſie quälen? Und könnt ich dieſes thun? Wäre da nicht alle Liebe, die ich bisher gegen ſie zu tragen vorgab, bloſſe Lüge geweſen? O mein Braunwald, ſchreib mir nichts mehr davon! Such weit eher, jeden Funken von Hofnung in meinem Herzen auszulöſchen, als zu nähren! Thu mir Einhalt, wenn die Macht der Leidenſchaft mich zu einem Schritt verleiten ſollte! Glaub mir, Bruder, ich bin jezt weit unglüklicher, als ich vorher war. Ich finde nirgend keine Ruhe. Es tobt und kämpft in meinem Herzen; Ich kann nirgend bleiben. Wenn der Sturm nicht bald ſich legt, ſo muß ich weiter, und in einem fernern Lande Ruhe ſuchen. — Ich bitte Dich, mein Beſter! Brauch doch ja

keins

keins von den Mitteln, die Dir Eduard vielleicht zu meinem Beſten an die Hand gab! Die Ruh Emiliens iſt mir tauſendmal theurer, als meine eigene. Sie iſt frey, ganz frey, und muß ihre Freyheit behalten? — O ich weiß nicht, was ich red und ſchreibe. Warum mußte meine Ruhe doch ſo ſchnell zerſtört werden? — Auch muß ich Dir noch ſagen, was Du vielleicht nicht weiſt, daß die Sache zwiſchen der Rothenberginn und mir ernſthafter zu werden anfängt. Seit Kurzem hab ich darüber zween Briefe von Biedenhorſt erhalten. Ich hab mich ſchon ſo weit eingelaſſen, daß ich als ein ehrlicher Mann nicht zurüktreten kann. Stell Dir nun vor, wies in meinem Herzen durcheinander gehen muß!

O mein Beſter! ich mach es mir zum Gewiſſen, Dir noch mehr von meinem Gemüthszuſtand zu ſagen. Du biſt glüklich; Sollt ich Deine und meiner Schweſter Ruhe ſtören? Noch ſteh ich an, ob ich dieſen Brief an Dich abſchiken ſoll? Laß ihn wenigſtens meine Schweſter nicht leſen! — Mein Blumenthal grüßt Dich. Er hat viel Gedult mit mir. Beth für meine Ruhe! Dein getreuer Schwager

Karl.

Hun=

Hundert und neunzehnter Brief.

Frau von Griffberg an Henriette von Biedenhorſt.

Griffheim, den 27. Aug. 1776.

Meine theureſte Freundinn!

Ich habe Ihnen mit Fleiß nicht eher ſchreiben wollen, als bis ich etwas Beſtimmtes von dem Zuſtand unſrer armen Wittwe melden könnte. Es iſt freylich noch nicht viel Entſcheidendes, was Sie dißmal erfahren werden. Die Geſundheitsumſtände Ihrer theuren Schweſter haben ſich um ein merkliches gebeſſert, ſeit ich ſie dahin gebracht habe, zu baden und fleißigere Motion zu machen. Ihre Traurigkeit iſt faſt immer noch die nämliche; Nur äuſſert ſie ſich jezt ſeltener. Ich hoffe doch, daß die Zeit noch vieles thun wird; zumal wenn ich ſie bewegen kann, dieſe Gegenden auf eine Zeitlang zu verlaſſen. Und auch dazu habe ich jezt einige Hofnung. Die vortrefliche Frau Gräfinn von Maynburg iſt vor drey Tagen hier geweſen, und hat uns ſehr dringend auf ihr Schloß eingeladen. Ich verſprach in Emiliens Namen, daß wir bald nach Maynburg kommen würden, und Emilie ſagte nichts, als: Warum ſie mit ihrer Traurigkeit auch noch an-

andern zur Laſt fallen ſollte? Wenn ſie einmal drüben iſt, ſo ſoll ſie ſo bald nicht nach Griffheim zurük kommen.

So weit habe ich ſie jezt doch ſchon gebracht, daß ſie mir geſteht, eine anhaltende Traurigkeit ſey einer Chriſtinn, die von einer alles weiſe lenkenden Vorſehung überzeugt iſt, unanſtändig, und daß ſie mir verſprochen hat, mehrere Veranlaſſung zur Zerſtreuung aufzuſuchen.

Etwas von einer neuen Verbindung zu reden, hielt ich noch nicht für rathſam. Der Gedanke daran wäre jezt noch zu erſchütternd für ſie, und die Wunde, die ihr Verluſt ihr ſchlug, iſt noch zu neu. Ich laſſe es vollkommen auf Ihr Gutachten ankommen, meine theureſte Freundinn, wann Sie es für rathſam finden, hierinnen einen Schritt vorwärts zu thun.

Für die Verwaltung des Gutes iſt bereits geſorgt. Der Amtmann Dietrich hat einen ſeiner Freunde vorgeſchlagen, für deſſen Ehrlichkeit er Bürge ſeyn will. Der junge Mann iſt geſtern ſchon hier angekommen. Er wohnt auf dem Schloß, bis das alte eingegangene Amthaus zurecht gemacht wird. Der Mann gefällt mir recht wohl! Er iſt es zufrieden, jährlich um 300 Thaler, freye Wohnung und hinlängliches Holz zu dienen. Vielleicht kann ſein Einkommen noch einmal etwas erhöht werden.

Ich

Ich würde Ihnen, meine Theureſte noch mehr ſchreiben. Aber gegenwärtig kann ich noch keine nähere Umſtände angeben, und ich mag mich auch nicht allzulange von Emilien entfernen, damit ſie nicht auf den Verdacht kommt, daß ich an Sie ſchreibe und Verabredungen mit Ihnen treffe. Sie wiſſen, wie mistrauiſch man in der Traurigkeit iſt. Ich bin Ihre wahre Freundinn

S. von Griffberg.

Hundert und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Frau von Griffberg.

Caſſel, den 8. Sept. 1776.

Meine verehrungswürdigſte Freundinn!

Ich ſag Ihnen den verbindlichſten Dank für die Nachrichten von meiner Schweſter. Ich hab es mir nie anders vorſtellen können, als daß die Sache langſam gehen werde, da ja nun erſt zween Monathe ſeit dem Tode meines Schwagers verſtrichen ſind. Es iſt ſchon viel, daß Emilie ſich zu einiger Art von Zerſtreuungen verſteht, und die Beſſerung ihrer Geſundheitsumſtände zeugt genugſam, daß der tiefe innre Gram etwas

was von ſeiner Kraft verlohren hat. So lang die Seele krank iſt, kann der Körper nicht geneſen. Wie viel werden Sie, theure Frau! in Verbindung mit der Gräfinn von Maynburg, bey meiner armen Schweſter ausrichten können, wenn Sie ſie nur erſt einmal von Griffheim weggebracht haben. Für ein krankes Gemüth iſt nichts anſteckender, als der Ort, wo die Traurigkeit ihren Anfang genommen hat. Neue Gegenſtände bringen neue Empfindungen in die Seele und verdrängen die alten allmählig. — Es freut mich auch ſehr, daß ein Beamter auf das Dorf kommt. Nun kann Emilie ſich eher entfernen; Denn dem alten Schulzen hätt ich ſelbſt nicht trauen mögen. Er hätte ſich die Abweſenheit der Herrſchaft zu ſehr zu Nuz gemacht.

Seit geſtern iſt Braunwald mit ſeiner Frau hier. Er hat von meinem ſeligen Schwager noch kurz vor ſeinem Tode einen Brief erhalten, der zu ſeiner Zeit gute Dienſte thun kann. Wenn man mit meiner Schweſter erſt mehr von ihrem verſtorbenen Manne reden darf, ſo weiß ich nicht, was ſie gegen die dringenden Bitten ihres Mannes wegen Burgheims einwenden kann? Auch Burgheim hat an Braunwald geſchrieben. Sein Zuſtand iſt ſo, wie ich mir ihn vorſtellen konnte. Zärtlichkeit, Hofnung und Gewiſſenhaftigkeit ringt in ſeiner Seele. Er ſchreibt von einer

neuen

neuen Reiſe in entfernte Gegenden. Dieſer Umſtand kann vielleicht benuzt werden. Ich habe nur noch nicht alles im Reinen, um meiner Schweſter davon ſchreiben zu können. Die Rothenberginn, von der ich Ihnen ſagte, macht ſich wirklich Hofnung auf Burgheim, und ligt deswegen meinem Manne ſehr an. Beynah wäre dieſer zu weit gegangen. Zu gutem Glük kam ich noch dazwiſchen. Sonſt wär unſer Burgheim, und wir alle mit ihm, in die gröſte Verlegenheit gekommen. Frideriken, die ich lezthin ein wenig böſe gemacht, hab ich ſchon auf meiner Seite, da ich ihr die Sachen in ihrem wahren Lichte vorgeſtellt habe. Ich muß einige Kunſtgriffe brauchen. Aber ſollte dieſes unerlaubt ſeyn, da es, ohne Nachtheil eines Dritten, auf das Beſte zwoer guten Seelen angeſehen iſt? Zu Niederträchtigkeiten werd ich doch gewiß nie meine Zuflucht nehmen.

Wenn Emilie meinen nächſten Brief erhält, ſo bitt ich Sie nur gehorſamſt, ſie zu beobachten und mir ihre Aeuſſerungen gütigſt zu berichten, damit ich meine weitere Maasregeln darnach nehmen kann. Handeln Sie ferner noch ſo großmüthig an meiner armen Schweſter! Sie wirds Ihnen gewiß noch danken. Ich bin mit aller

erſinnlichen Hochachtung und Freundſchaft Ihre gehorſamſte

Heur. Biedenhorſt.

*

Hundert und ein und zwanzigſter Brief.

Henriette Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, d. 13. Sept. 1776.

Wie ſtehts denn, meine liebſte Schweſter Haſt Du ſeit meiner Abreiſe Deine Geſundheit und einen Theil Deiner Gemüthsruhe wieder erhalten? Ich hoff es, da Du an der lieben Frau von Criffberg eine ſo gute Tröſterinn haſt, und mir bey meiner Abreiſe verſprachſt, Du wolleſt allen Troſtgründen der Vernunft und der Religion Eingang geſtatten. Der Geiſt Deines Seligen, von dem Du glaubſt, daß er Dich umſchwebe, wird gewiß einen höhern Grad von Seligkeit fühlen, wenn er ſieht, daß Du als eine Chriſtinn Dich zu faſſen und zu tröſten weiſt, und durch willige Ergebung in den Willen Gottes dir den ſichern Weg zu ihm bahnſt. O wie oft ſagte er mir, da er ſchon den Tod in ſeinem Innern fühlte: Alles, was ich fürchte, iſt, daß Emilie ſich einer allzugroſſen Traurigkeit überlaſſen und ſich dadurch unfähig machen wird, die

Pflich-

Pflichten auszuüben, zu deren Erfüllung Gott ſie auf die Welt geſezt hat. Sie iſt eine Chriſtinn, ſagt ich ihm, und wird Gott auch im Leiden ehren. O wenn dieſes gewiß wäre, rief er aus, wie ruhig wollt ich ſie dann auf die kurze Zeit verlaſſen! — Denk nun, liebe Schweſter, welche Seligkeit wird er jezt fühlen, wenn er ſeine Wünſche und meine Prophezeihung erfällt ſieht! Diß allein ſchon muß Dir jede übertriebne Traurigkeit bezwingen und verbannen helfen, wenn Dir auch nicht die Religion aus Pauli Munde zurufte: Laſſet uns nicht traurig ſeyn, wie die andern, die keine Hofnung haben ꝛc. Ich hörte geſtern eine Predigt über dieſe Worte, die vortreflich war und ſich ſo ganz auf Deinen Zuſtand paßte, daß ich mehr als Einmal wünſchte, daß ich Dich nur gleich herbey zaubern könnte. Doch, Du lieſeſt ja ſelbſt fleißig in der Bibel, und biſt gewiß auch ſchon auf dieſe ſchöne Stelle geſtoſſen. Noch erinnre ich mich, wie Du mir einmal die Troſt- und Aufmunterungsgründe erzählteſt, die Du Frideriken vorhielteſt, als ſie um ihren Griffberg traurte. Gewiß beweiſen dieſe jezt, da die Wunde nicht mehr ſo neu iſt, ihre ganze Kraft auch an Deiner Seele.

Friderike war vorige Woche mit ihrem Manne hier. Du kannſt Dir vorſtellen, wie

viel wir von Dir geſprochen haben. Burgheim hat an Braunwald geſchrieben. Er bedaurt Dich herzlich. Friderike äuſſerte gegen mich den Wunſch, daß er doch wieder auf ſeine Güter zurük kommen möchte! Ich ſagte ihr, daß ich das auch für gut hielte und rieth ihr, ihm deßwegen zu ſchreiben. Ach, verſezte ſie, jezt thut ers weniger als jemals; Denn Sie wiſſen wohl, welche Abſichten man ihm Schuld geben würde. Er will ja noch weiter von uns weg, wie er meinem Mann geſchrieben hat; vermuthlich blos, um allem Schein von Abſicht auszuweichen. Ich bath Braunwald, mir die Stelle vorzuleſen. Er thats, und da merkt ich wohl, daß der arme Junge Deinetwegen blos auf eine neue Reiſe denkt, um Dich nicht allerley vorauszuſehenden Anträgen, die von dieſer oder jener Seite, zu ſeinem Beſten, an Dich ergehen könnten, auszuſetzen. Ich bedaure und bewundre ihn zugleich, da er ſo ſeinen eignen Vortheil Deiner Ruh aufopfert. Wenn er weniger großmüthig wäre, wie viel könnt er nicht für ſich thun, da er doch vermuthlich ſchon durch ſeinen Schwager Braunwald weiß, wie Dein Seliger in Abſicht auf Dich und ihn geſinnt war! O Emilie, daß Du doch immer blos zu ſeinem Unglück leben muſt, da er ſchon ſo viel zu Deinem Beſten that! Er führte ſelbſt Dich Deinem Eduard entge-

gegen und floh, mit dem Dolch in der Bruſt, in ferne Gegenden, anſtatt die Schwachheit unſers Onkels zu benutzen und aus ſeiner Hand Dich anzunehmen. Er rettete das Leben Deines Seligen, floh von ſeinen Gütern weg, um ihn und Dich nicht länger der Verläumdung Deiner Nachbarn auszuſetzen; Und jezt will er wieder in die weite Welt hinaus, um — ſoll ichs ſagen? — Nein, ich will Dich ſchonen. — O Emilie, ich fürchte nur, daß Du doch nicht die Ruhe finden wirſt, die der Edle Dir zu geben wünſcht. Man wird von andern Seiten in Dich dringen. Es werden Leute Dir ihr Herz anbieten, die mit ihm in keiner Abſicht zu vergleichen ſind. Du biſt jung und ſchön und reich; Man wird Dir keine Ruhe laſſen. Zwar Du biſt frey; Niemand hat Dir zu befehlen, und Gott weiß, weder ich, noch eins von Deinen andern Anverwandten wird ſich je einfallen laſſen, in Deine Rechte einen Eingriff thun zu wollen. Wenigſtens wird ſich niemand leidender dabey verhalten, als mein Mann und ich; Und die Emden wird diß gewiß auch thun. Aber ich weiß, wie es allemal bey jungen Wittwen geht. Jeder Laffe glaubt, ein Recht auf ſie zu haben. Freylich hat der Gegentheil das Recht, ſie abzuweiſen; Aber wie ſo hundertfältigen Verdrüßlichkeiten muß man ſich dabey ausſetzen! Und

 am

am Ende faßt man oft aus Ungeduld einen Entſchluß, den man zu ſpät bereut. — Es kam mich gar nicht leicht an, liebſte Schweſter, ſo gerad heraus zu reden; Aber einmal mußt es ſeyn. Deſto eher kann ich künftig ſchweigen; Und wenn Dus nicht ſelbſt verlangſt, ſo werd ich gewiß nie wieder dieſen Punkt berühren.

Leb wohl, meine Liebe! Gott gebe Dir bald alle Deine Ruhe wieder, und lehre Dich, in Allem weislich wählen! Diß wünſcht Deine treue Schweſter

Henriette.

Hundert und zwey und zwanzigſter Brief.

Frau von Griffberg an Henriette von Biedenhorſt.

Maynburg, den 24 Sept. 1776.

Meine theureſte Freundinn!

Die Urſache, warum Sie auf Ihre gütige Zuſchrift erſt ſo ſpät eine Antwort erhalten, iſt dieſe: Schon ſeit beynahe vierzehn Tagen ſind wir in Maynburg, und Ihr Brief hat mich nicht mehr in Griffheim angetroffen. Der Herr Graf von Maynburg ſchikte uns ſeinen eignen Wagen zu, in dem wir auf ſein Schloß abfahren

een mußten. Dieſe Ortveränderung hat ſchon an ſich ſelber die glüklichſte Veränderung in dem Gemüthszuſtand Ihrer Frau Schweſter hervorgebracht. Sie iſt nicht nur wieder geſunder, ſondern auch um ein gutes heiterer. Die Veränderungen, die man uns hier täglich macht, ziehen das Gemüth Emiliens von der ewigen Beſchäftigung mit Einem traurigen Gegenſtand ab. Sie iſt zwar noch manchmal sehr düſter und niedergeſchlagen, aber doch weit ſeltener als ſonſt. Die Frau Gräfinn weiß das Geſpräch immer auf hundert Dinge zu bringen, die vom Traurigen und Leichtſinnigen gleich weit entfernt ſind.

Vor vier Tagen erhielt Emilie Ihren Brief, der in ihrem Gemüth die ſichtbarſten Veränderungen hervorgrbracht hat. Anfangs war ſie ſehr traurig, weil Sie vermuthlich etwas Rührendes mit hinein geflochten haben. Ich ſah ſie selbſt einmal in einem dunkeln Gang im Schloßgarten gehen und den Brief herausziehn und leſen. Geſtern fragte die Frau Gräfinn: Haben Sie gute Nachrichten aus Caſſel erhalten? Emilie ward roth und gerieth in ſichtbare Verwirrung. Durch einander, gab ſie endlich zur Antwort: Sie wiſſen wohl, wie die Biedenhorſtinn ſchreibt. Friderike war mit ihrem Mann in Caſſel. — Wird denn Burgheim, fiel hier die Frau Gräfinn ein, gar nicht mehr in unſre Gegend kommen?

men? — Ich zweifle, war die Antwort; Er will wieder eine Reiſe machen, wie die Biedenhorſtinn ſchreibt. — Das ſollt er nicht thun, ſagte die Frau Gräfinn; Seine Unterthanen leiden drunter. Was hat er denn wieder, daß er abermals auf ſolche Einfälle kommt? Er ſollte lieber heyrathen. — Ach, das kann er nicht, ſagte ich, und ärgerte mich drüber, daß ich ſo herausgeplazt war, denn Emilie kam in Verwirrung drüber. — Ihr ſeyd ſonderbare Leute! ſagte die Frau Gräfinn, und ſtand von der Tafel auf. Sie redete nachher mit mir allein, und ſagte: Die Alten muß dem Burgheim ihre Hand geben; Er iſts wehrt, und hat ſchon gnug um ſie gelitten. Wenn ſichs ſchikt, ſo ſag ich es ihr ins Geſicht. Denn Wittwe kann ſie doch nicht bleiben, und auf einen andern denken wäre äuſſerſt ungerecht. Ich bath ſie, nur noch einige Zeit Gedult zu haben und verſicherte ſie, daß es mit Burgheims Reiſe noch nicht ſo richtig ſey. Das dächt ich auch, ſagte ſie, daß er ſeinem Glük nicht ſo aus den Händen gehen wird. — Der Herr Graf ſagte mir auch: Machen Sie, daß Burgheim nicht reiſt!

Heut erhielt Emilie einen Brief von der Gräfinn Bernſtorff, der ſie wiederum ſehr nachdenklich machte. Ich verwunderte mich, daß ſie mir von ſelbſt den Brief zu leſen gab. Die Gräfinn trö=

tröſtet ſie darinnen wegen ihres Verluſtes, ſagt aber beynah mit ausdrücklichen Worten, daß ſie nun für Burgheim alles Gute hoffe. Das iſt ein ſehr ſchöner Brief, ſagte ich, als ich ihn Emilien zurückgab; Was die Gräfinn drinnen wünſcht, das werden alle Ihre Freunde wünſchen. Entweder hatte ſie mich falſch verſtanden, oder wollte mich nicht recht verſtehen. Ach, ich weiß es, ſagte ſie, wie gütig meine Freunde ſind und alles thun, um mich zu tröſten; Aber mein Verluſt iſt allzugroß; Ich kann mich meiner Traurigkeit auf Einmal nicht entſchlagen. Das verlangt auch Niemand, ſagt ich, und brach das Geſpräch ab.

Löwenhaupt, der um Frideriken warb, war geſtern hier, und ließ deutlich merken, daß er nicht von ohngefähr gekommen ſey. Emilie ſchien ſehr verdrüßlich über ihn zu ſeyn und ſagte: Wenn nur ſolche Leute mich in Ruhe lieſſen! Das iſt nun nicht anders, ſagte die Frau Gräfinn, wenn man Wittwe iſt. Es gibt nur Ein Mittel, ſolcher Leute loß zu werden. Emilie verſtand das und ſchwieg. — Ich führe, meine theureſte Freundinn! ſolche kleine Umſtände, die an ſich ganz unentſcheidend ſind, blos deswegen an, damit Sie ſehen, wie Emilie ſo nach und nach mit dem Gedanken an eine Veränderung vertrauter gemacht wird. Wenn man ſchnell zuführe

und zu deutlich ſpräche, ſo fürchte ich, müßten wir von ihrer Seite mehr Widerſtand fürchten. Wenn man traurig iſt, gibt man weit mehr auf das Aeuſſerliche acht und bebt oft vor dem Namen eines Dings zurük. Auch iſt der Schmerz oft eigenſinnig und will manches blos deswegen nicht, weil es andre wollen.

Vielleicht wird ſie ſich in ihrem Brief an Sie etwas mehr herauslaſſen. Ich bedaure das liebe Geſchöpf recht herzlich, denn es iſt nur gar zu deutlich, daß, da man ihr jezt von mehr als Einer Seite zuſezt, mancher ſaure Kampf in ihrem Herzen vorgeht. Ich glaube, ſie hält immer noch den Gedanken an eine andre Verbindung für Treuloſigkeit an ihrem Eduard. Oft mach ich mir Vorwürfe, daß wir ſo in ſie dringen. Doch Gott iſt mein Zeuge, was ich thue, das geſchieht mit dem Wunſch, ſie glüklich zu machen. Friderike hat mir auch geſchrieben, daß ſie mit ihrem Mann in Caſſel geweſen, und noch immer äuſſerſt glüklich und vergnügt ſey. — Leben Sie recht wohl, meine theure Freundinn! Ich bin Ihr wahre Freundinn

S. von Griffberg.

Hun=

Hundert und drey und zwanzigſter Brief.

Emilie an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Maynburg, d. 29. Sept. 1776.

Dein Brief, meine liebſte, beſte Henriette, hat mich auſſerordentlich gerührt, und eben weinte ich wieder, da ich ihn aufs neue durchlas. Du eröfneſt mir darinnen Dein ganzes ſchweſterliches Herz, und Dankbarkeit und Liebe fodern, daß ich dieſes gegen Dich auch thue. Ich bin noch lange nicht ſo ruhig und gefaßt, als Du vermutheſt, und ich ſelber wünſchen möchte zu ſeyn. Aber, liebſte Schweſter, lege mir das ja nicht als Unzufriedenheit mit der Regierung Gottes, oder nur als Eigenſinn, ja wohl gar erzwungenes Weſen aus! Es iſt menſchliche Schwachheit und Mangel an Kraft, die ich mir nicht ſelber geben kann. Ich weiß es und bin völlig davon überzeugt, daß Gott mein Vater iſt und alles weiſe macht, daß Er mir ſelbſt meinen Eduard zu meinem Beſten entzogen hat; Aber, beſte Henriette, hab ich darum weniger verlohren? Kann ich meinem Herzen gebiethen, ſeine Wunde nicht zu fühlen, nicht zu bluten? Kann Gott, der Barmherzige, wohl über mich erzürnt ſeyn, daß ich eines ſeiner herrlichſten Geſchöpfe mit ſo treuem Herzen liebte und ihm jezt ſo viele Thränen nachwei-

weine? Ach, Er kennt mein Herz! Er ſchuf es weich und zart, und zürnt gewiß auf meine Thränen nicht; Er weiß, daß mein Schmerz tief aus der Seele kommt, daß er nicht erzwungen iſt, daß ich ihn nicht eigenſinnig zu nähren ſuche, und doch feſt an Ihm, meinem Gott und Vater, hange.

Ich weiß, meine Schweſter, daß es Pflicht iſt, auch im tiefſten Kummer auf ſeine Geſundheit und die Erhaltung ſeines Lebens bedacht zu ſeyn; Ich weiß, daß übertriebner Schmerz ſchädlich, ja wohl tödtlich werden kann, und daß es alſo eine Art von Selbſtmord wäre, wenn ich harnäckig dieſem Schmerz nachhängen wollte. Aber iſt es denn immer in unſrer Gewalt? O wie oft überfällt mich unwillkührlich die bängſte Traurigkeit! Wie oft habe ich ſchon umſonſt gegen ſie gekämpft! Wie oft ſchon vor Gott geweint, daß ich ſo ſchwach bin und das, das ich meinem Seligen ſo oft verſprach, nicht halten kann! Wie oft hab ich ſchon im Worte Gottes Troſt geſucht! Und Gottlob, mit Dank gegen den Allgütigen, dem Vater alles Troſtes, muß ich es bekennen und bekenne es mit Freuden, daß ſchon oft der Strahl des Troſtes in mein Herz geleuchtet und es aufgeheitert und geſtärkt hat. Manche frohe, leichte Stunde ward mir ſchon zu Theil. Schon oft konnte ich ohne Thränen

an das Grab meines Geliebten denken, ſchon oft mit einem heitern Blick zum Himmel, dem Ort unſrer Wiedervereinigung, hinaufblicken. Aber daß auch wieder trübe Stunden kommen, das will ich auf keine Weiſe läugnen.

Seit vierzehn Tagen ſchon bin ich mit der lieben, würdigen Frau von Griffberg hier in Maynburg, wo der vortrefliche Herr Graf und ſeine würdige Gemahlinn alles thun, um mich aus meiner Traurigkeit herauszureiſſen. Ich habe auch in ihrem Umgang ſchon manche heitre Stunde gehabt, und weiß nicht, wie ich ſo edeln Seelen alle Sorgfalt, deren ſie mich würdigen, vergelten und genug verdanken ſoll, beſonders der Frau von Griffberg, die dem hundertmal angenehmern Aufenthalt bey ihrer Friderike den in Griffheim vorzieht, um da ein armes, verlaſſenes Geſchöpf zu tröſten. O, ich liebe die theure Perſon wie meine Mutter, und wünſche nur, ihr einen Theil ihrer Liebe vergelten zu können.

Ich komme nun, meine beſte Henriette, auf einen Punkt, den ich zehnmal lieber ganz mit Stillſchweigen übergienge. Niemand weiß und fühlt es mehr als ich, wie ſo unendlich viel ich dem rechtſchaffenen, edeln Burgheim zu verdanken habe; Niemand kann von gröſſerm, wärmerm Dank durchdrungen ſeyn, als ich, und niemand ſtärker, als ich, wünſchen, ihm die

thä=

thätigſte Erkenntlichkeit dafür zu zeigen. Aber, Liebe, was kann ich ihm für ſo viele Freundſchaft geben? Was iſt würdig und groß genug, ihm das, was er mir und meiner Ruhe aufgeopfert hat, nur in etwas zu erſetzen? Ich weiß, was Du für hinlänglichen Erſaz hältſt, was mein Seliger dafür hält, was Gräfinn Julie, was ihre theure Mutter, und die liebe, theure Frau von Griffberg dafür halten. O Henriette, Du biſt meine Schweſter! Laß mich ganz offenherzig, ganz als Schweſter mit Dir reden. Meine Hand, mein Herz, meynt Ihr, ſoll ich ihm für ſeine Großmuth geben. — Henriette! Meine Hand, mein Herz . .! O, warum kann ich nicht ganz ſo reden, wie ich wünſchte? Doch, ich will, ich muß ſo reden, muß mich einmal ganz erklären. — Meine Hand — geſezt, ich könnte ſie dem Edeln geben — iſt das wohl Erſatz für alles, was er mir gab? Es war eine Zeit, da er ſie für ſein gröſtes Glük gehalten hätte; Aber dieſe Zeit, iſt ſie jezt noch? Dieſe Hand, die ihm ſo Alles war, hab ich einem andern, den ich früher wählte, gegeben, hab ihm einen andern vorgezogen, und ſie ſollte noch Erſatz für ſeine Großmuth ſeyn? — Da, als mein Entſchlafner glaubte, daß ſie es noch ſeyn würde, da war ich ein heitres, blühendes Geſchöpf, voll Jugendmunterkeit. Was bin ich jezt? Ein blaſſes, eingefallnes, abgehärmtes

Tod=

Todtenbild; Eine dahinwelkende, ſchon halbentblätterte Roſe, die bald gar nichts mehr von der Geſtalt einer Roſe haben wird. Würde er nicht vor mir zurückbeben, wenn er mich jezt ſähe? Würde er in mir die einſt ſo blühende Emilie erkennen? — Und geſezt, er achtete diß alles nicht; Es wär ihm blos um mein Herz zu thun, kann ich dieſes Herz ihm geben? Geſezt, alle Jugendheiterkeit kehrte wieder in mein Geſicht zurük; Dieſe Wangen würden wieder voll und blühen, diß erloſchne Auge würde wieder glänzend und mein ganzes äuſſres Weſen wieder umgeſchaffen, wär ich für ihn etwas mehr, als ein Körper ohne Seele? Ihm iſts um ein Herz zu thun, und ich habe keines mehr, kann ihm mein Herz nicht geben. Es gehört dem im Grabe. Wird er es mit einem Todten theilen wollen? Kann er, deſſen Herz ſo viel verlangt, ſo viel verlangen kann, mit halber oder Viertelsliebe ſich begnügen? Kann er eine Gattinn wollen, um mit ihr um einen Entſchlafenen zu trauren? Würd ich nicht an ihm zur Betrügerinn werden, wenn ich meine Hand ihm gäbe, und den beſſern Theil, das Herz, ihm vorenthielte? — Sieh, Henriette! Nun habe ich ſo offen mit Dir geredet, wie ich mit mir ſelber rede. Du wirſt es gewiß nicht misdeuten. — Ich weiß zu ſehr, was Burgheim verdient, als daß ich glauben könnte,

ich

ich ſey ihm genug. Er wird auch ſchwerlich ferner auf mich denken. Weiſt Du denn den Grund, warum er in fernere Gegenden reiſen will? O, wenn er doch da ein Mädchen fände, deſſen Liebe ihm die Freuden alle ſchüfe, die ſein edles, großmüthiges Herz verdient! Ich will meine Tage, deren vielleicht nicht mehr viele ſind, in der Einſamkeit vertrauren; Ich will meine Lebenszeit dem Gedanken an meinen Seligen widmen. Ich weiß, wozu Gott mich auf die Welt geſezt hat, nicht zur Einſamkeit und ewiger Trauer; Aber, liebſte Henriette, kann ich das noch ſeyn, was ich ſeyn ſollte? Würde nicht der Mann unglüklich ſeyn, dem ich meine Hand geben wollte? Und wär ich dann nicht ungerecht? Iſt es nicht Pflicht, lieber allein unglüklich zu ſeyn, als auch noch einen Unſchuldigen zum Theilnehmer meines Grams zu machen? — Wie ſo gerne würde ich der Rothenberginn unſern Burgheim, und ſie ihm gönnen, wenn ich glauben könnte, daß ſie fähig ſey, ihn ganz zu beglücken! — Ich will für ihn bethen, will für ihn, für mich und andre bethen, und in meinem Stande noch ſo viel Gutes thun, als ich kann. — Ich glaube es, was Du geſagt haſt, daß man Anfangs mir wird keine Ruhe laſſen, daß viele mich, wer weiß, aus welchen Abſichten? um meine Hand quälen werden; Aber das verſichre ich Dir, keiner ſoll und

kann

kann ſie erhalten. — Du weiſt nun Alles, liebſte, beſte Henriette! Du wirſt Mitleiden mit mir haben, und mich nicht verdammen, noch vielweniger mir künftig Deinen treuen, ſchweſterlichen Rath entziehen. Du ſagſt, daß Du, da Du Einmal geredet habeſt, künftig deſto eher ſchweigen könneſt Und warum das, Liebe? War Dein Rath mir nicht allemal willkommen? Habe ich ihn nicht, ſo oft ich konnte, befolgt? Habe ich Dir jemals Eigenſinn entgegen geſezt? Daher bitte ich Dich, künftig mich nicht zu verlaſſen! Gib mir bald auf dieſen Brief Antwort, und ſchreib mir offenherzig, ob Du glaubſt, daß ich recht oder unrecht habe. Ich werde Dir für Deine Offenherzigkeit gewiß immer danken. Ich bin ewig Deine zärtliche

Emilie.

Hundert und vier und zwanzigſter Brief.

Frau von Griffberg an Henriette von Biedenhorſt.

Griffheim, den 8. Oct. 1776.

Ich eile, Ihnen, meine theureſte Freundinn! eine neue, vielleicht nicht unwichtige Entdeckung, die ich geſtern machte, mitzutheilen. Seit fünf Tagen bin ich mit Ihrer lieben Schweſter wie-

der hier in Griffheim. Der Aufenthalt in Maynburg hat auf ihre Geſundheit und Gemüthsruhe einen merklichen Einfluß gehabt. Sie iſt lange nicht mehr ſo düſter, und kann manchmal ziemlich heiter ſeyn. Zween Tage nach unſrer Ankunft machte der junge Baron von Schröder, von dem Sie vielleicht gehört haben, mit ſeiner Mutter eine Aufwartung bey Emilien, wobey er ſeine Abſichten auf ſie deutlich genug merken ließ. Als er wieder fort war, beklagte ſich Ihre Schweſter über ſolche verdrüßliche Zudringlichkeiten, wie ſie es nannte. Wenn ich nur davon loskommen könnte! ſagte ſie. Das kann, verſezte ich, nicht wohl anders geſchehen, als durch eine Wahl. — Durch eine Wahl? fragte ſie, und ſah mich traurig an; Kann ich wählen? — Wer frey iſt, kann wählen, gab ich ihr zur Antwort. — Ach, wenn ich frey wäre! ſagte ſie mit einem Seufzer und ſchwieg, und ich wußte nichts hinzuzuſetzen, weil der Ausdruck mir ganz zweydeutig vorkam. — Geſtern Morgen bath mich Ihre Schweſter, ihr verſchiedne ſchriftliche Sachen von Ihrem Seligen, die bey der Feuersgefahr in eine Kammer zuſammen geworfen und ſeitdem nicht mehr durchgeſehen worden waren, durchſuchen und in Ordnung bringen zu helfen. Es waren theils Briefe, die der Selige erhalten hatte, theils verſchiedene Aufſätze von ihm ſelbſt,

Nach=

Rechnungen, Auszüge aus Büchern, die er geleſen, abgebrochene Betrachtungen und hingeworfene Gedanken moraliſchen und theologiſchen Inhalts. Unter dieſen fiel mir auch ein Blatt in die Hand, mit der Ueberſchrift: An meine beſte Gattinn, einſt nach meinem Tod von ihr zu leſen. Weil ich anſtand, ob es rathſam ſey, ihr dieſes jezt erſt zu geben, ſah ich flüchtig ſeinen Inhalt durch, und fand, daß es eine Bitte wegen Burgheims ſey. Ich gab ihr das Blatt, und betrachtete ſie, während dem Leſen, aufmerkſam. Sie blaßte bald ab, ward bald wieder roth; Endlich ſchoſſen ihr Thränen in die Augen, und ſie legte das Blatt vor ſich hin. Sie ſah es noch einmal an, und gabs mir, um es zu leſen. Eduard bath ſie darinnen auf das rührendſte, ſeinem Freunde Burgheim ihre Hand nach ſeinem Tod zu geben. Er führte verſchiedne Gründe an, hatte aber den Aufſatz nicht vollendet. Emilie hatte ſich indeſſen an ein Fenſter geſtellt, und ſah mit in einandergeſchloſſnen Händen und weinenden Augen zum Himmel. Liebe! ſagte ich, finden Sie die Bitte Ihres Seligen unbillig? — Nein! rief ſie, unbillig nicht; Aber unmöglich zu erfüllen. — Und wie das? — Weil ich nicht wählen kann, weil ich Burgheim nicht kann glüklich machen, weil er die Hand einer Beſſern verdient und ſich die meinige nicht wünſchen kann. —

Sie führte noch mehr an, woraus ich ſchlieſſen mußte, daß ſie nicht ganz abgeneigt wäre, Burgheim zu wählen, daß ſie aber glaubt, ihr kränkliches Ausſehen, ihr Herz, das noch immer an ihrem Seligen hängt, müßte ihn zurükſchrecken, ſich um ſie zu bewerben. Sie ſagte mir offenherzig, ſie würde freylich tauſendmal lieber Wittwe bleiben, aber der Wunſch ihres Seligen, das Zureden ihrer Freunde, die Beſorgniß, Gott in einem ſelbſtgewählten Wittwenſtande zu misfallen, dieſes hätte ſchon einigemal die Stimme ihres Herzens übertäubt, und würde ſie von ihrem Entſchluß endlich wohl abbringen, einſam zu bleiben; Aber ihr Seliger habe ſie gebethen, Burgheim ihre Hand zu geben, und ſie wäre ihm dieſes ſchuldig, wenn nur ihre Hand Vergeltung wäre; Aber da ſie das nicht ſey, ſo könne ſie nichts anders thun, als bleiben, wie ſie ſey.

Kurz, meine Theureſte, ich glaube, daß es jezt blos darauf ankommt, ob Burgheim noch ſo denkt, wie ehmals, woran ich nicht im geringſten zweifle. Seine Liebe iſt zu ſtark geweſen, hat zu lange fortgedaurt, als daß jezt das blaſſe Ausſehen Emiliens, das ſich aber ſchon wieder um ein Gutes verlohren hat, ſie ſchwächen könnte. Anfangs würde ſie ihm freylich nicht ihr ganzes Herz ſchenken können, da es noch an dem Verſtorbenen ſo ſehr hängt; Aber die Hoch-

ach-

achtung, die ſie jezt ſchon für Burgheim hat, der täglich Umgang, die Dankbarkeit für ſeine Liebe, das zärtliche Andenken, das er dem Verſtorbenen zugleich mit ihr ſchenken wird, diß und hundert anders würde gewiß bald ihr Herz ihm ganz zuwenden. Alſo, glaub ich, wenn nur Burgheim noch ſo denkt, wie ehmals, ſo ſind alle unſre Wünſche bald erfüllt. Sie, meine Theureſte, könnten wohl am beſten Burgheims Geſinnungen erforſchen. Ihnen überlaſſe ich alles, Ihre wahre Freundinn

S. von Griffberg.

Hundert und fünf und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Frau von Griffberg.

Caſſel, den 14. Oct. 1776.

Dißmal mehr nicht, als ein paar Worte, meine Allertheureſte! Ihr Brief hat meiner Hofnung die Krone aufgeſezt. Ich zweifl jezt keinen Augenblik mehr daran, daß Emilie und Burgheim ein Paar ſind. Eben die Bedenklichkeiten, Aengſtlichkeiten und Aber, die ſie Ihnen vorſagte, ſchrieb ſie mir auch in einem Brief, und ſo bald ſich die bey einem Weibe zeigen, dann gibt ſie verlohren. Man braucht weiter nichts, als die Be-

denklichkeiten zu heben, ſo viel man am Ziel. Ich hab es von jeher bemerkt, ſobald die Weichlichkeit im Anzug iſt — und das ſind doch die Beſorgniſſe, ob man auch noch ſchön und friſch genug ſey, um den Mannſen zu gefallen, und dgl. — ſobald iſt die Schwachheit, als ein Herold gekleidet, mit bey der Geſellſchaft, um die Kapitulationsartickel mit dem Feind ins Reine zu bringen. — Es kommt alſo, wie Sie ſagen, blos auf Burgheim, als den Feind an, was Er dazu ſagt; Und für deſſen Menſchlichkeit iſt mir nicht bange; Er war immer für den Frieden ſehr geneigt. Ich hab ihm bereits geſchrieben, und ihm alles ohne Rückhalt, gerade ſo wie es iſt, vorgeſtellt. Denn bey Kupplereyen kann man nicht behutſam genug ſeyn, wenn man die zwo Hauptperſonen nicht ins Unglück ſtürzen will. Ich ſagt ihm, daß er jezt noch keine Liebe, ſo wie ſie die jungen Herrn wollen, zu erwarten habe. Aber das glaub ich mit Ihnen, meine Theure, daß täglicher Umgang, Hochachtung und Dankbarkeit die Grundſteine zum Tempel der Liebe ſind, der, auf ihnen fortgeführt, gewiß weit feſter ſteht, als die lüftigen Gebäude, die die jungen Sterblichverliebten über Nacht auf lockerm Sand aufführen. Wir Menſchen ſpielen überhaupt nur gar zu gern mit Worten, ohn es ſelbſt zu wiſſen; Hochachtung, denkt Emilie, könne ſie unſerm Burgheim

heim zwar wohl ſchenken, aber keine Liebe. Wenn er klug iſt, ſo ſchnappt er nicht nach dem Namen Liebe, wenn er nur die Sache ſelbſt hat; Denn im Grunde ſind Hochachtung und Liebe zwo unzertrennliche Zwillingsſchweſtern, die ſich nur der Farbe nach von einander unterſcheiden. — Doch ich ſagte, daß ich nur zwey Worte ſchreiben wolle, und komme da in ein ſeitenlanges Raiſonniren hinein, das im Grunde nichts hilft, weil ſich alles, ohne mein Geplauder, von ſelbſt geben wird. Wenn Burgheim ſo ſchnell mit beyden Händen zugreift, wie ich mir vermuthe, daß er thun wird, ſo hab ich weiter für nichts mehr zu ſorgen, als daß ich auf eine gute Art, und gleichſam nur von ohngefähr die beyden Leutchen zuſammen bringe, daß ſie ſich ſelbſt ſprechen und das weitere mit einander verakkordiren können. Burgheim, hoff ich, ſoll bald in der Nähe, wo nicht hier in Caſſel, doch in Rinteln drüben ſeyn; Ich hab in meinen Brief ein wenig Lockſpeiſe gelegt. So bald ich von ihm Nachricht erhalte, ſo ſchreib ich an meine Schweſter und ſuche ſie noch kirrer zu machen. Hoffentlich bring ichs auch dahin, daß ſie mit Ihnen ſelbſt hieher kommt. Ich könnt ihr zwar ihren Bräutigam nachſchicken; Aber ich möchte doch auch dabey ſeyn, wenn ſie ſich zuerſt ſehen. Vielleicht daß noch manche Bedenklichkeiten aus dem Weg zu räumen ſind. —

Suchen Sie indeſſen nur, meine Schweſter auf dem guten Weg, auf dem ſie ſchon iſt, zu erhalten! Sie ſoll ſchneller am Ziel ſeyn, als ſie ſich vermuthet; und dann wollen wir frohlocken, daß es noch ſo gut gieng. Leben Sie indeſſen wohl! Ewig Ihre gehorſamſte und treuſte Freundinn

Henr. Biedenhorſt.

*

Hundert und ſechs und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Karl von Burgheim.

Caſſel, den 13. Oct. 1776.

Wiſſen Sie auch ſchon, mein theurer Freund, daß Sie bey mir auf das allerhärteſte verklagt worden ſind, und daß ich dieſen Brief in keiner andern Abſicht ſchreibe, als Ihnen das Gewiſſen recht nachdrüklich zu ſchärfen? Schon vor einigen Wochen war Ihr Schwager mit Ihrer lieben Schweſter hier. Ich erkundigte mich natürlich ſogleich nach Ihrem Befinden und ob wir Sie wohl bald wieder in unſern Gegenden zu ſehen das Glück haben werden? Statt einer freudigen Antwort, die ich erwartete, erhielt ich den traurigen, mit Wehmuth ausgeſprochenen Beſcheid: Es ſey ſo wenig an eine Zurückkunft zu denken, daß Sie viel-

vielmehr eine neue Reiſe anzutreten geſonnen wäre. Ich ſtutzte darüber nicht wenig, und noch weit mehr über den Grund, der Sie zu dieſem Entſchluß bewogen haben ſoll. Wie? Um meiner armen Schweſter willen wollen Sie aufs Neue Ihre Güter, Ihre Freunde, und das Vaterland verlaſſen? Und warum das, wenn ich fragen darf? Hat meine Schweſter, die ſo viele Freundſchaft für Sie hat, Sie beleidigt? Das kann ich von ihr, dem guten, ſanften Geſchöpf, das mit ihrem Wiſſen keinen Wurm beleidigt, auf keine Weiſe glauben. Ihr Schwager ſagte mir, das ſey auch keineswegs die Urſache Ihres ſeltſamen Entſchluſſes, ſondern Sie glaubten vielmehr, meiner Schweſter durch Ihre Entfernung manche unangenehme Auftritte zu erſparen. Ich muß geſtehn, ich tappe hier im Finſtern und verſtehe diß nur halb, wie ich denn überhaupt die heutige Art von Empfindungen nur halb verſtehe. Ich weiß Ihre ganze Geſchichte, lieber Burgheim! Sie liebten meine Schweſter, da Sie ſie frey glaubten; Sie entſagten ihr, als Sie das Gegentheil erfuhren, auf eine großmüthige Weiſe. Als Sie wieder zurückkamen und ſie mit ihrem Eduard vermählt antrafen, waren Sie ein Freund vom Haus und würdigten Emilien und ihrem Mann Ihrer Freundſchaft. Als drauf ſchändliche Verläumdung Ihre und meiner Schweſter

Unſchuld beflekte, brachten Sie ihr abermals kein geringes Opfer, und verlieſſen, um dem Ehpaar allerley Verdrüßlichkeiten zu erſparen, ihre Gegenden, und trennten ſich, gewiß nicht ohne Schmerzen von Ihrer Schweſter und von Ihren Unterthanen. Das alles find ich ganz vortreflich, äuſſerſt edelmüthig, aber doch dabey immer noch erklärbar und natürlich. Ihr jetziges Betragen aber kann ich, ich geſteh es frey, mir auf keine Art erklären. Meine Schweſter verliert ihren Mann, der ihr über alles theuer war; Darüber iſt ſie äuſſerſt traurig und bekümmert; und Sie — wollen eine Reiſe in entfernte Gegenden antreten, um meiner Schweſter unangenehme Auftritte zu erſparen. Wie hängt das zuſammen? Jedermann, der nur etwas von Ihrer Geſchichte weiß, kam, bey dem erfolgten Tode meines Schwagers, auf die, wie mir deucht, ganz natürliche, wenigſtens nicht unwahrſcheinliche Vermuthung, Sie würden ſich nun um meiner Schweſter Hand bewerben. Ich will einen Augenblick ſetzen, es ſey ſo, und Sie haben dieſe Abſicht, ſo ſind zwey Fälle möglich. Sie werben um meine Schweſter; Dieſe nimmt entweder Ihre Hand an, und dann ſeh ich nichts von unangenehmen Auftritten, weder für die Eine, noch für die andre Parthie. Oder — und diß iſt der zweyte Fall, — Emilie glaubt Grün-

de

de zu haben, ihre Hand ausſchlagen zu müſſen. Diß mag freylich anfangs beyden Theilen etwas unangenehm ſeyn; Aber verdient dann deswegen meine Schweſter, oder überhaupt dieſer unangenehme, doch immer nur kurzdaurende Auftritt, daß Sie, um ihm auszuweichen, lieber Ihre Güter und das Vaterland verlaſſen, und die weite Welt durchziehen? Das ſcheint mir ein übertriebnes, viel zu groſſes Opfer. Laſſen Sie uns aber nun auch daran denken, welcher Fall von den beyden angeführten wohl der wahrſcheinlichſte ſeyn möchte, nemlich ob Emilie Ihre Hand annehmen, oder ſie verbitten werde? Soll ich offenherzig reden, lieber Burgheim? Aber warum thu ich auch noch dieſe Frage? Sie ſind ja mein alter Freund, und Emilie iſt meine Schweſter, und offenherzig reden kann hier vielleicht etwas zum Wohl zwoer mir gleich theuren Seelen beytragen. Denken Sie ſich einmal in Emiliens Lage! Daß ſie Ihre Freundinn iſt, daß ſie Ihnen längſt ihre völligſte, uneingeſchränkteſte Hochachtung geſchenkt hat; Das wiſſen Sie ſo gut, oder beſſer noch als ich. Eduard, der von ihr ſo geliebte, angebethete, jezt ſo beweinte Eduard ſchenkte Ihnen auch ſein ganzes Herz, liebte Sie wie ſeinen Bruder und fand ſeine gröſte Freude drinnen, daß Emilie Sie auch ſo liebte. Und dieſer Eduard, merken Sie das wohl, wenn Sie es vielleicht

noch

noch nicht wiſſen ſollten, bath, da er ſeinen Tod herannahen ſah, ſeine Gattinn mehr als Einmal, keinen, als Sie zu wählen, keinem andern als Ihnen ihre Hand zu geben. — Wenn Sie dieſes nun zuſammen nehmen, lieber Burgheim, iſt es wohl wahrſcheinlich, ja ich möchte beynah fragen, können Sie es ſich als möglich denken, daß Emilie, wenn Sie ſie um ihre Hand anſprechen, Ihnen ſie abſchlagen, Ihnen einen andern vorziehn werde? Das nicht, werden Sie antworten, und das möchte allenfalls Sie auf den Einfall, in die weite Welt zu reiſen, noch ſo am natürlichſten gebracht haben; Das nicht! Einen andern wird ſie, hoff ich, mir nicht vorziehn; Ja, es konnte wohl ſeyn, daß ſie meine Hand nicht ausſchlagen würde; Aber eben dieſes fürcht ich, weil ſie es vermuthlich nicht freywillig, ſondern blos, weil es ihr Eduard gewünſcht hat, und weil ihre Freunde ihr zureden, thun würde; Und das würd ihr Kummer und unangenehme Auftritte machen; Dürfte ſie frey handeln, dann würde ſie mir ſchwerlich ihre Hand anbiethen, und weit lieber Wittwe bleiben. — Diß, mein lieber Burgheim, ſollt ich denken, iſt es, was Sie allenfalls einwenden könnten; Und das lezte hat, ich wills auf keine Weiſe leugnen, vielen Schein. Daß Emilie ſich Ihnen ſelbſt anbieten ſollte, können Sie auf keine Weiſe hoffen, ſelbſt auch dann

nicht,

nicht, wann Sie vorher keinem Manne noch ihr Herz geſchenkt hätte. Diß iſt bey uns wider allen Ton, und erwekt von einem Frauenzimmer keine vortheilhafte Meynung. Doch das werden Sie auch nie erwartet haben. Aber auch das andre will ich Ihnen gern zugeben, daß Emilie, wenn Sie blos Ihrem gegenwärtigen Gefühle folgen, und nicht an den Wunſch ihres Eduards denken, auch nicht auf das Zureden ihrer Freunde achten wollte, weit lieber Wittwe bleiben würde. Das klingt für einen Liebhaber freylich ziemlich rauh und widrig; Aber für einen Vernünftigen und der die Umſtände überlegen will, doch weniger. Sie wiſſen ja, im Schmerz, zumal wenn er von unglüklicher Liebe herkommt, iſt man auſſerordentlich gewiſſenhaft, ja abergläubiſch, auch nicht ſelten ſchwärmeriſch, jagt gern dem Ungewöhnlichen und Sonderbaren nach, und daher kommen denn ſo allerley Entſchlüſſe von ewiger Keuſchheit, Einſiedlerey, ewigen Thränen, zärtlicher Aufopferung, und wie dergleichen Wörter heiſſen, die man in Romanen faſt auf jedem Blatt antrift. Emilie iſt keine, in den höheren Geheimniſſen der Schwärmerey ſchon vollkommen Eingeweyhte; Aber etlich Tropfen von dem Zaubertranke dieſer Gottheit unſrer Zeiten mag ſie doch ſchon eingeſchlürft haben. Eduard war ſchon von Jugend auf mit ihr bekannt, Ihre Bekanntſchaft

wur-

wurde bald die zärtlichſte, feurigſte Liebe; Edward verdiente dieſe Liebe; Sie kannten ihn; Er war ein edler, würdiger, vortreflicher Mann, der zärtlichſte und liebevollſte Gatte. Die frohſte Ausſicht lag vor ihnen beyden da; Sie ſahen eine lange Reihe der glüklichſten Jahre vor ſich; Auf Einmal riß der Tod den Geliebten aus Emiliens Armen weg. Sie hat ihn noch nicht viel länger als drey Monathe beweint; Was Wunder nun, wenn ſie jezt noch es beynahe für Verbrechen hält, an ein andres Band zu denken, wenn ſie noch die Einſamkeit der Geſellſchaft, das Weinen dem Lachen und den Wittwenſtand dem Eheſtand vorzieht, ja manchmal auch wohl in der Heftigkeit des Schmerzes wünſcht, ewig Wittwe zu bleiben? Denken Sie ſich einen Augenblick, Emilie ſey vor einem Vierteljahr noch ihre Frau geweſen und jetzt Ihnen durch den Tod entriſſen, würden Sie nicht, eben ſo wie ſie, fühlen und empfinden? Könnten Sie Emilien zumuthen, wenn Sie ſie nicht ſelber für ein leichtſinniges Geſchöpf halten wollten, ſie ſoll in Ihren Arm fliegen, das Andenken an ihren Eduard auf Einmal vergeſſen, ihm auch nicht Eine einſame Thräne mehr nachweinen, ſondern von nun an luſtig und gutes Muths ſeyn? Aber können Sie im Gegentheil auch glauben, dieſer Schmerz, dieſes düſtre Andenken an den Verſtorbnen werde ewig fortdauren, dieſes Gefühl

fühl über ſeinen Verluſt ſich immer gleich ſtark erhalten? Beydes können Sie nicht glauben, ſondern werden hier auch finden, daß die Mittelſtraſſe gehn, das beſte Theil erwählen heiſſe.

So viel alſo iſt wohl ziemlich richtig, und ich könnt es auch im Nothfall, und wenn Sie drauf dringen wollten, mit Beweiſen belegen, gegen die Sie nichts einwenden könnten, daß, wenn Sie Emilien um ihre Hand anſprechen, Sie drauf rechnen dürfen, keine Fehlbitte zu thun: Daß aber auch Emilie ſich gegen Sie ganz anders betragen würde, als einſt gegen ihren Eduard, da Er ſie um ihr Jawort bath. Auch ſo viel glaub ich, verſichern zu dürfen, daß die innige Hochachtung und die Freundſchaft, die Emilie bisher ſchon gegen Sie trug und noch jezt trägt, ſich in Kurzem in eine noch zärtlichere Empfindung verwandeln würde, und daß alſo Ihr Antrag, wenn Sie ihn machen ſollten, keinesweges den Namen von unangenehmen Auftritten für Emilien verdienen würde.

Aber, lieber Burgheim, nunmehr kommt es auf den Hauptpunkt an: Ob Sie für Emilien noch jezt das fühlen, was Sie ehmals für ſie fühlten? Ob Ihnen eine Wittwe eben ſo lieb iſt, als ein freyes Mädchen, das ſein Herz noch nie verſchenkt hat? Ob Sie ſich mit einer Liebe, die Emilie jezt Ihnen ſchenken kann, begnügen kön-

können, oder ob ſie feuervolle, jugendliche Liebe fodern, die Sie von ihr freylich nie erwarten können? Diß ſind Fragen, die Ihnen niemand, als allein Ihr Herz beantworten kann und wo ich davon gehe.

Ich bin Ihre Freundinn; Alſo laſſen Sie mich wieder offenherzig reden, ſollt es auch zum Nachtheil meiner Schweſter ſeyn! Ich und alle meine Freunde, die zugleich Ihre und Emiliens Freunde ſind, wünſchten freylich nichts mehr, als ein Bündniß zwiſchen Ihnen und Emilien. Wir wiſſen überzeugend, daß Sie allein ihr Eduards Verluſt erſetzen könnten. Wir wiſſen auch, daß Emilie ihr gröſtes Glük darinnen ſuchen würde, Sie, mein Theurer, zu beglücken. Aber Gott im Himmel ſey mein Zeuge, daß ich darum nichts mehr als den Gedanken verabſcheue, die Kupplerinn zwiſchen ihr und Ihnen abzugeben, das heißt, daß es mir gar nicht blos darum zu thun iſt, meine Schweſter blos dem äuſſerlichen Anſchein nach gut zu verſorgen, oder ſie, im eigentlichen Verſtand blos an Mann zu bringen, unbekümmert, ob ſie dann der Mann bey ihr, und ſie ſich bey dem Manne gut befinden werde? Nein, mein Theurer! Vielleicht iſt Ihr eignes Wohl mir ſo theuer, als mir das Wohl meiner Schweſter iſt. Merken Sie ſich alſo das wohl, was vielleicht auf immer Sie von dem Gedanken, um

Emi=

Emilie zu werden, zurückſchrecken kann! Sie denken ſich Emilien vermuthlich immer ſo, wie Sie das letztemal ſie kannten und verlieſſen, als ein friſches, heitres, blühendes Geſchöpf voll jugendlicher Reize? Und das, mein Burgheim, iſt ſie — nicht mehr. Die friſche Roſenfarbe iſt verbleicht, das Feuer der Augen verloſchen; Die Grübchen in den Wangen und dem Kinn ſind jetzt ein Aufenthalt des Grams; Die helle Stirne ſtralt nicht mehr von Heiterkeit; Die Traurigkeit hat Furchen drauf gegraben; Der ganze Frühling ihres Angeſichtes iſt nicht mehr. Halten Sie das nicht für Poeſie, ſondern für die lautre, nakte Wahrheit! — Von ihrem Herzen hab ich vorher ſchon geredet. Auf feurige, taumelnde Liebe, die an Trunkenheit gränzt, dürfen Sie ſich keine Rechnung machen. Das Herz meiner Schweſter gehört noch halb dem im Grabe. Ihre Liebkoſungen können oft mit Thränen, Ihre Küſſe mit Seufzern erwiedert werden. Der Gedanke an das Grab kann oft Ihre Gattinn von Ihnen entfernen. Wenn Sie zur Eiferſucht geneigt ſind, ſo bedenken Sie ſich wohl! Man kann auch auf Verſtorbne eiferſüchtig werden. Mit Einem Worte! Sehen Sie Emilien als zwo Perſonen an! Als Gattinn in den Armen ihres Gatten, und als Wittwe!

Und nun, nach dieſem prüfen Sie Ihr Herz! Sondern Sie das, was es erwartet, recht genau von dem ab, was es zu erwarten hat. Es iſt eine groſſe, weite Kluft dazwiſchen! Ueberlegen Sie, mein Freund, daß von dem Schritte, den Sie jezt thun, das Wohl Ihres ganzen Lebens abhängt! Dieſes Wohl iſt mir beynahe ſo lieb, als mein eignes. Und deswegen ſprach ich ſo ganz offenherzig, ſelbſt zum Nachtheil meiner Schweſter. Sie verdienen alles Glück; Und Sie wiſſen wohl, daß unſer Glük und Unglük ſich nach der Befriedigung oder Nichtbefriedigung unſrer Erwartungen beynahe ganz allein richtet.

Darf ich aber, wie ich Gründe dazu zu haben glaube, vorausſetzen, daß Sie, alles deſſen ohngeachtet noch, Ihr ganzes Glük in dem Beſitze meiner Schweſter ſuchen und darinnen ganz allein zu finden glauben, ſo muß ich nun wieder auf der andern Seite offenherzig ſeyn, und Ihnen ſagen, daß Bedenklichkeiten und zu weit getriebnes Zögern Sie um dieſes Glük leicht bringen könnten. Sie können ſich vorſtellen, daß eine junge Wittwe, die doch noch manche Reize hat, ein ſchönes Rittergut und ein beträchtliches Vermögen beſitzt, immer noch für hundert junge Herren eine gute Parthie iſt, daß ſich immer noch ſtatt Eines jungen Freyers zwanzig finden werden, die um ihre Hand ſich alle Mühe geben;

Und

Und am Ende können wir nichts anders thun, als meiner Schweſter rathen, ſich den Beſten unter dieſen jungen Rittern herauszuſuchen. Daß ich nicht auf bloſſe Muthmaſſungen baue, kann ich Ihnen gleich beweiſen. Ich habe Briefe von Griffheim in Händen, worinnen mir berichtet wird, daß ſich dort bereits zween, nicht ganz verwerfliche Freyer eingefunden haben; Und hier in Caſſel bekomm ich ſeit einiger Zeit von ein paar feinen jungen Herren weit häufigere Beſuche und weit tiefere Verbeugungen, die ziemlich ſo wie Brautwerberskomplimente ausſehen. Sie ſehen alſo, allzulanges Zögern kann hier mehr ſchaden, als frommen, und am Ende könnt uns leicht ein Amadis eine unvermuthete, höchſt unangenehme Diverſion machen. Ergreifen Sie nun darnach Ihre Maasregeln, und berichten Sie mir, wenn Sie ſich mir anvertrauen wollen, ſchleunigſt Ihre Abſichten! Noch beſſer wär es, wenn Sie ſelber bald in unſern Gegenden ſich ſehen lieſſen, weil vermuthlich meine Schweſter ſich in Kurzem hier einfinden wird, um ſich Raths zu erholen. Wollen Sie aber von Emilien nichts wiſſen, ſo wärs doch gut, wenn Sie hieher, oder wenigſtens nach Rinteln kämen, weil ich eine anderweitige gute Parthie für Sie unter Händen habe. Sie werden hiebey an die Rothenberginn denken; Aber da iſts aus. Nachdem ſie ſich lange wie ein Aal

gewunden hat, ſo mußte ſie ſich endlich doch zum Ziel legen. Losberg hat, mit Hülfe ihres Vaters, ſich in ihren Beſitz geſezt. Ich bedaure das gute Geſchöpf aufrichtig.

Nun, mein Freund, hab ich mein Gewiſſen leicht gemacht, und alles gethan, was ich für Sie und meine Schweſter thun konnte. Ich hoffe, Sie werden einſehn, daß ich Ihre wahre Freundinn bin, und diß iſt mein wahrer Stolz. Leben Sie recht wohl! Ich bin Ihre

Biedenhorſtinn.

*

Hundert und ſieben und zwanzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Henriette von Biedenhorſt.

Allsrode, den 19 Oct. 1776.

Meine beſte, theureſte Freundinn!

Ihr mir unendlich theurer Brief hat mich aus einem Meer von Unruhe herausgeriſſen. Mein Zuſtand war bisher der traurigſte und fürchterlichſte. Zwiſchen Furcht und Angſt und Hofnung und tauſend Zweifeln ſchwankt ich ſeit dem Tode Eduards hin und her. Keine freundſchaftliche Seele nahm ſich meiner an und zerſtreute die Nacht der fürchterlichſten Ungewißheit. Da erſchienen Sie wie ein Engel aus den Wolken, um mir

mir wieder Hofnung und Leben anzukünden. O meine Freundinn, wie iſt mein Herz ſo voll Dank und Freude! Alſo iſt Emilie, der Engel, mir nicht abgeneigt! Alſo darf ich hoffen, was mein Herz ſich nie noch laut zu ſagen wagte? — Aber täuſchen Sie mich nicht! Doch, wie könnten Sie das, die Sie ſo ganz meine Freundinn ſind?— Ich wollte fliehen, ja, weil ich glaubte, daß der Engel nie mir ſeine Hand geben, daß ſie meinen Antrag für Frevel anſehn, daß ſie mich mit Unwillen zurük weiſen würde. Alſo glauben Sie, daß ſie mich nicht verſtoſſen wird? O wer bin ich, daß ich dieſes hoffen, es nur denken darf? — Ha, ſo wagtens andre ſchon, ſich dem Engel zu nahen? Sollt ich denn ſo ganz verworfen ſeyn, daß ich diß nicht auch thun dürfte? Hat mich nicht der theure Eduard, hat nicht ſelbſt der Engel mich ſeiner Freundſchaft gewürdigt? — Aber ich bin fern. Wenn nun ein andrer, wenn ein Würdigerer ſie um ihre Hand anſpräche, und ſie gäbe ſie ihm, und ich wäre der Verſtoſſene? —? O liebſte, beſte Biedenhorſtinn, Ihnen übergeb ich ganz mein Schikſal. In Ihren Händen ruht mein Leben und mein Tod. Ich beſchwöre Sie bey allen Heiligen, thun Sie alles. Sparen Sie kein Mittel, jene Anträge abzuweiſen! Ich ſchriebe ſelber, wenn ich Muth genug hätte. O verlaſſen Sie mich nicht! Seyn

Sie ferner meine Freundinn, meine Retterinn, mein Alles!

Und Sie fragen mich noch, ob ich auch Emilien ſo wolle, wie ſie iſt? O Sie kennen wahrlich meine Liebe nicht. Es waren Zeiten, da ich Narr genug war, am Geſicht zu hangen und aufs Aeuſſerliche blos zu ſehen. Aber da kannt ich den Engel nicht, da wußt ich nicht, daß das Herz alles Aeuſſerliche überwiegt, und daß es in Menſchenkörpern ſolche Engelsſeelen gibt. Nehmen Sie dem Engel allen Liebreiz das Sie doch nicht können! Ihr Herz ſoll mir dennoch Alles, Alles ſeyn! Wie könnten wir die Tugend lieben, die unſichtbar iſt, wenn wir blos auf körperliche Reize ſehen wollten? — Es war eine Zeit, da ich von einer Liebe träumte, die ſich blos durch Küſſe und durch feurige Umarmungen zu Tag legt, die in einem Rauſch von Sinnlichkeit verſunken iſt, und alles haßt, ausſchließt, was nicht der Geliebte heißt. Dieſe Zeit iſt vorben. Ich weiß, daß wahre Liebe nichts als Freundſchaft ſeyn kann. Ich weiß, daß ein Herz beſitzen, allein glüklich lieben heißt, daß diß unſre Liebe von der thieriſchen empor reißt und zum Himmel hebt. Emiliens Freund zu ſeyn, das iſt alles, was ich wünſche, worein ich das gröſte Glück meines Daſeyns ſetze. Wär ich nicht ein Raſender, wenn ich verlangen wollte,

ſie

ſie ſoll mir zu lieb ihren Eduard nicht lieben, dem Verklärten keine Thränen weinen? Würd ich dann nicht fodern, ſie ſoll meiner auch vergeſſen, wenn der Tod mich von ihr wegriſſe? O, ihr Schmerz ſoll mir heilig, lieb und theuer und verehrungswürdig ſeyn. Ich will mit ihr weinen, will mit ihr ſein Grab beſuchen, will ſie ſelbſt an ihn erinnern, wenn ſie ſein einmal vergeſſen könnte.

Liebſte, beſte Freundinn, ſagen Sie ihr dieſes alles, ſagen Sie ihr, daß diß nicht der tauſendſte Theil von dem iſt, was mein Herz bey dem Gedanken fühlt, ſie zu beſitzen! Sagen Sie ihr, daß ſie kein Geſchöpf auf Erden kann ſo glüklich machen, wie mich, daß ihr keins ſo danken kann, wie ich, daß aber auch kein unſeligeres Weſen auf der Welt würde anzutreffen ſeyn, als ich, wenn ſie einen andern mir vorziehen würde! O ich bitte und beſchwöre Sie, treiben Sie doch jeden Antrag zurück! Verlaſſen Sie mich jezt nicht, da ich Ihrer Hülfe, Ihrer Vorworte am nöthigſten habe! Schreiben Sie ihr doch gleich alles!

Schon wär ich, ſtatt dieſes Briefs, ſelbſt zu Ihnen nach Caſſel geflogen. Aber ſeit drey Tagen bin ich krank und muß mich gröſtentheils zu Bett aufhalten. Es iſt eine Kleinigkeit, die ich nicht achten würde. Aber meine Freunde und der Arzt laſſen mich nicht fort. Doch in vier

Tagen, ſagt der Arzt, ſoll ich frey ſeyn. O wenn dieſe Tage ſchon vorüber wären! — Blumenthal, ſeine Frau und Schwägerinn laſſen auch durch mich Sie bitten ſich doch meiner anzunehmen! Thun Sies, beſte Freundinn! Ewig Ihr dankbarſter

Karl Burgheim.

*

Hundert und acht und zwanzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihre Schweſter Emilie.

Caſſel, d. 25. Oct. 1776.

Du batheſt mich, meine liebe Schweſter, Dir Deinen letzten Brief recht bald zu beantworten, und doch mußteſt Du faſt einen Monath lang auf Antwort warten. Glaub mir indeſſen, daß ich nicht aus Trägheit oder Nachläßigkeit geſchwiegen habe! Dein Brief war ſehr offenherzig, ſo wie Schweſtern mit einander reden ſollen; Du batheſt mich, wieder offenherzig mit Dir zu reden, und das will ich thun. Ohne alle Umſtände will ich ſogleich auf das Hauptwerk kommen, nämlich auf Burgheim. Alles, was Du in Abſicht auf ihn ſagſt, kommt darauf hinaus: Der Wille Deines Seligen, die Wünſche Deiner Freunde und Verwandten, und die Pflichten, die Dir Gott ſelbſt aufgelegt hat, nämlich ein ſo nützliches Glied der menſch-

menſchlichen Geſellſchaft zu werden als möglich, würden endlich doch noch Deine Abneigung von einer neuen Verbindung überwinden, wenn Du nur nicht fürchten müßteſt, ja beynahe gewiß vorausſäheſt, daß Du einen Mann durch Deine Hand weit eher unglücklich als glücklich machen würdeſt. Laß mich den Mann Karl von Burgheim nennen; Denn auf dieſen müßteſt Du doch, wegen hundertfacher Verhältniſſe, bey einer neuen Wahl zuerſt verfallen. Alſo fragt ſichs: Wünſcht ſich Burgheim Deine Hand jezt noch, wie er ſie ſonſt wünſchte? Und würde Deine Hand ihn glücklich oder unglücklich machen? Ueber dieſe beyden Fragen hab ich, aus Liebe zu Dir und ihm, Erkundigungen eingezogen, auf die Du Dich ganz zuverläßig verlaſſen darfſt. Ich weiß ganz zuverläßig, daß Burgheim jezt noch eben ſo ſehnlich eine Verbindung mit Dir wünſcht, wie damals, da er Dich für völlig frey hielt. Ich weiß, daß er jezt noch kein gröſſer Glück auf der Welt kennt, als Deinen Beſitz; Daß er alles dafür hingeben würde; Daß er voll Angſt und Unruhe drüber iſt, ob ers wagen ſoll, Dich um Deine Hand zu bitten; Daß ihn die ewigen Zweifel und Beſorgniſſe, Du möchteſt ihn zurükweiſen oder ihm wohl gar einen andern vorziehn, unaufhörlich quälen; Daß er gegenwärtig — ſehr wahrſcheinlich eben dieſer Beſorgniſſe wegen —

etwas kränklich iſt. — Ich weiß ganz zuverläßig, ſo weit ein Menſch nämlich in die Zukunft blicken kann, daß ihn Dein Beſitz, trotz alles deſſen, was Du mir geſchrieben haſt, vollkommen glücklich machen würde. Denn er weiß, daß Du Deine Munterkeit, Deine blühende Farbe, Deinen jugendlichen Reiz verlohren haſt, und ſtrebt dem ohngeachtet nach dem Beſitz Deiner Hand, als nach dem höchſten Gut. Er weiß, daß Du Deinen Seligen noch liebſt, daß Du ihm noch nachweinſt, daß Dein Herz noch mehr an ihm, als an irgend einem lebendigen Geſchöpf hängt; Und er ehrt Deinen Schmerz, er will mit Deinen Thränen die ſeinigen vermiſchen, will Dein Herz mit dem Verſtorbenen theilen, und ſich doch noch über alles glücklich ſchätzen. Nur dann will er abermals ſein Vaterland verlaſſen, wenn Du ſeine Hand ausſchlagen könnteſt. Dann will er in fremden Ländern ſeinen Schmerz verweinen. — Diß, meine liebe Schweſter, weiß ich alles aus den zuverläßigſten Quellen; Und diß, denk ich, kann und muß auf Einmal Deine Beſorgniſſe heben und beſtimmen, was Du nun zu thun haſt. Ich bin Deine Schweſter, Deine Freundinn, die Dir rathen, aber nicht befehlen kann. Doch, auch ſelbſt mein Rath iſt hier nicht nöthig, da Du ihn ſchon wiſſen muſt. Ich bin für Burgheim. Folge nun dem Rufe Dei-

nes Herzens! Sieh auf den Wunſch Deines Seligen, und allenfalls auch auf die Wünſche Deiner Freunde, auf dieſe aber ſtets zulezt! Und dann thu, was Dir das Beſte dünkt, und Gottes Segen ſey mit Dir!

Spricht Dein Herz für Burgheim, glaubſt Du, daß Du, indem Du ihn glücklich machſt, zugleich Dich ſelber glüklich machen könneſt, ſo will ich Dir noch dieſes Einzige als einen treuen, wohlgemeynten Rath beyfügen, daß Du über einige, in Deiner Lage ſehr natürliche Bedenklichkeiten, die ich eben nicht gerade Ziererеyen nennen will, ſiegeſt, daß Du Burgheim bald aus ſeiner Ungewißheit reiſſeſt, die ihm äuſſerſt quälend ſeyn muß, und ihm Deine Herzensmeynung geradezu entdeckeſt. Denn was nützts, in einer Sache zaudern, die man einmal doch ſchon beſchloſſen hat? Das Zaudern iſt auch öfters ſchädlich. Wie bald könnte Burgheim ungeduldig werden, oder Dein Zaudern ſo auslegen, als ob Du ihn nur nicht geradezu abweiſen wollteſt, und dann im Unwillen einen Entſchluß faſſen, der auf ewig einer weitern Verbindung unter Euch im Wege ſtünde? Er will in etlichen Tagen hier ſeyn, und ſein Endurtheil bey mir abwarten. Fällt es gegen ihn aus, ſo kann ich ihm ſelbſt nicht anders rathen, als entweder eine anderweitige Verbindung zu treffen, wie ſich ihm denn kürzlich wieder

hier

hier in Caſſel ſelber, eine äuſſerſt vortheilhafte angebothen hat, oder, wenn er ſich zu einem ſolchen Schritt nicht entſchlieſſen kann, eine Reiſe anzutreten und ſich da zu zerſtreuen zu ſuchen. Das hängt nun von Deiner Antwort ab; Du kannſt ſein Glück und ſein Unglück beſtimmen. Ich bin ſeine Freywerberinn und halt jetzt für ihn um Dich bey Dir ſelber an. Du wirſt aber mir das eingeſtehen müſſen, daß ich die Schweſter dabey nicht zum Beſten meiner Freywerberey aus den Augen geſetzt und Dich durch Ueberredungskünſte oder andre Mittel zu gewinnen geſucht habe. Du kennſt den, für den ich werbe; Alſo brauch ich weiter nichts für ihn zu ſagen. Er wäre vielleicht beſſer gefahren, wenn er ſich jemand andern anvertraut hätte, der mehr hätte für ihn thun und reden können. Doch Du wirſt mehr Deinem Herzen folgen, wie ich von Dir hoffe, als Dich in der wichtigſten Sache blos durch Worte und durch leere Ueberredungskünſte leiten laſſen.

Eben, da ich im Begriff bin, dieſen Brief zu ſchlieſſen, fällt mir noch ein neuer Vorſchlag ein. Wie, wenn Du, in dem Falle nämlich, daß Du Dich für Burgheim erklärteſt, Deine Antwort mündlich überbrächteſt, oder wenigſtens der ſchriftlichen Antwort bald ſelber nachfolgteſt? Die liebe Frau von Griffberg wird ſich, da unſre

re Friderike in ihrer Schwangerſchaft ſchon ziemlich weit fortgerückt iſt, nicht mehr allzulang bey Dir aufhalten können; Und die Einſamkeit iſt Dir noch nicht zuträglich. Wärs da nicht am Beſten, wenn Du ſie hieher brächteſt? Ueberleg den Vorſchlag!

Ich werde nun Deiner Antwort, oder noch lieber Dir ſelber, mit jedem Poſttag aufs begierigſte entgegen ſehen. Zögre ja nicht! Mein Mann grüßt Dich herzlich. Er denkt völlig ſo wie ich, auch unſre Emden, bey der ich vergangne Woche war. Sie iſt wohl auf, und ſieht ihrer Niederkunft täglich entgegen. Leb wohl, liebe Schweſter! Ich bin mit dem zärtlichſten und ſchweſterlichen Herzen Deine

Henriette.

*

Hundert und neun und zwanzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Caſſel, den 19. Nov. 1776.

Vor drey Tagen, mein liebſter, beſter Baron, bin ich hier in Caſſel angekommen, und eile Dir die Nachrichten zu geben, auf die Du ſo begierig ſeyn wirſt. Ein paarmal war mir unterwegs gar nicht wohl, und in Riuteln mußt ich wieder an-

dert-

derthalb Tage das Bette hüten. Ich ſchrieb von dort aus ſogleich hieher an die Biedenhorſtinn; ob Emilie noch nicht angekommen ſey, oder ob ſie wenigſtens keine Briefe von ihr habe? Das löſe Weib ſchreibt mir nur mit wenig Worten, ich möchte ſelber kommen und dann hören, wie es ſtehe? Diß erhöhte meine Ungeduld noch mehr; Ich hatt in Rinteln keinen Augenblick weiter Ruhe und fuhr gleich den Tag nach Empfang des Briefs in Geſellſchaft meiner Schweſter hieher. Dieſe hatte gnug mit mir auszuſtehen, und an mir zu tröſten; Denn die Antwort der Biedenhorſtinn konnte ſo leicht etwas Schlimmes, als etwas Gutes bedeuten. Bald rang ich mit fürchterlichen Zweifeln und ſtellte mir das ärgſte vor; Bald ſchmeichelte ich mir wieder mit der Hofnung, den Engel Emilie ſelbſt in Caſſel anzutreffen. Das Herz klopfte mir, als ich die Thürme von Caſſel anſichtig wurde. Als ich mich dem Biedenhorſtiſchen Haus nahte, konnt ich kaum mehr Athem holen. Die Biedenhorſtinn ſah aus dem Fenſter, als wir abſtiegen. Er empfieng uns unter dem Haus. Iſt ſie da? rief ich aus. Noch nicht, war die Antwort. Ich war darüber einen Augenblick, wie vom Donner gerührt. Schwankend gieng ich die Treppe hinauf. Wie ſtehts? rief ich aus, ſo bald ich die Biedenhorſtinn ſah; Recht gut, ſagte ſie mit einer Kälte, die mich ärgerte.

Um

Ums Himmelswillen, wie ſtehts? fragt ich wieder. — Doch nur nicht ſo ungeduldig, ſagte ſie mit der gröſten Gleichgültigkeit; Wir müſſen uns doch erſt bewillkommen. Drauf umarmte ſie meine Schweſter, und fragte nach hundert nichtsbedeutenden Dingen. Ich dachte, vor Ungeduld zu ſterben. Quälen Sie doch meinen Bruder nicht ſo, ſagte endlich meine Schweſter. Es iſt auch wahr, erwiederte die loſe Frau; Er ſieht ja ganz blaß aus; Iſt er etwan noch gar krank? Ich muß ihm eine Arzeney holen. Mit dieſen Worten gieng ſie in ein Kabinet. Ich bildete mir feſt ein, ſie würde mit Emilien herauskommen, und zitterte vor ängſtlicher Erwartung. Endlich kam ſie, mit einem Brief in der Hand, auf mich zu, und umarmte mich! Willkommen! ſagte ſie, nun endlich Schwager! Tauſendmal willkommen und geſegnet! Bey dieſen Worten ſchoſſen der guten Frau die Thränen in die Augen, daß ſie kaum mehr vor Schluchzen ſprechen konnte: Willkommen, Schwägerinn! indem ſie nun auch Frideriken und mich der liebe Biedenhorſt umarmte. Wir konnten alle kein Wort vor Weinen reden. — Bin ichs? ſagt ich endlich; Bin ich der Beglükte? — Ja, Sie ſind mein Schwager, ſagte ſie, und umarmte mich aufs Neue. — Hören Sie nun an! ſagte ſie, und

ſie

ſetzen Sie ſich erſt! Sie ſind ſo abgemattet. Ich will Ihnen meiner Schweſter Brief vorleſen.

Sie las uns den Brief, worinnen ſich der Engel erklärt, ſie wolle meine Hand annehmen. Ich konnte nichts, als zwanzigmal ausrufen: O Gott . .! Wie ſo glüklich . .! O der Engel! — Sie ſagt: Wenn ſie mich nur glüklich machen könne! Wenn ſie nur im Stande ſey, mich durch ihre Hand für meine Freundſchaft zu belohnen! Sie woll alles thun, um meiner Liebe wehrt zu werden. ꝛc.

O mein Blumenthal, wie glüklich, wie ſo über alles glüklich macht mich Gott und dieſer Engel! Wie bin ich all dieſes Glückes wehrt? — Hier mangelts mir an Worten. Ich kann nichts als ſchweigen, und weinen, und die Hände falten.

In fünf Tagen will der Engel hier ſeyn. Mein Herz ſchlägt, wenn ich an dieſe froheſte von allen Stunden denke. Noch kann ich mein Glük kaum glauben. Geſtern und vorgeſtern konnt ich noch nicht ſchreiben. Mein Blut war zu ſehr in Wallung, mein Herz zu ſehr bewegt. Ich konnte nichts als den Gedanken denken: Ich bin glüklich, über alles glüklich! Noch iſt dieſes faſt mein einziger Gedanke. — Die Biedenhorſtinn iſt ganz Zärtlichkeit und Freude, auch ihr Mann, der Edle. Meiner Schweſter ſtehen oft

die

die Thränen in den Augen, wenn ſie mich ſo ganz im Taumel des Entzückens ſchwimmen ſieht. Hundertmal des Tags umarm ich ſie ſchweigend und wein an ihrem Herzen. — Sie hat ihrem Mann geſchrieben. Er wird auch am Tag der Wonne hier ſeyn. — Blumenthal, wie wird ſich Deine Betty, wie Deine Schwägerinn und ihr Mann, wie werdet Ihr Euch alle freuen, wenn Du ihnen dieſen Brief vorlieſeſt. O Ihr Edeln, ich kenn Eure Liebe. Endlich, endlich iſt auch Euer Burgheim glüklich. Endlich hat auch er den heiſſeſten von ſeinen Wünſchen erreicht. O Gott, ewige Liebe, wie verdien ich dieſes alles? Wie iſt ein Wurm ſolches Himmelsglüks wehrt? O Du Allbarmherziger, wie dank ichs Dir genugſam, daß Du meine Thränen, meine tauſend Seufzer hörteſt? O Gott, laß mich leben, daß ich aller dieſer Seligkeit genieſſe!

Bruder, verzeih dem Ausbruch meiner Empfindungen! Wer könnte da ohne Glut bleiben? Bald ſchreib ich Dir vom Empfang. Ewig Dein dankbarſter, glüklichſter

Karl.

Hundert und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Friederich Baron von Blumenthal.

Caſſel, den 16 Nov. 1776.

Seit vorgeſtern iſt der Engel hier, Baron! Hier haſt Du etlich Worte, die Dich alles, was in meiner Seele vorgeht, errathen laſſen. Erſt ſpät in der Dämmerung kam ſie an, da ich ſchon alle Hofnung aufgegeben hatte, ſie zu ſehen. Ein Rad am Wagen, das gebrochen war, hatte ſie aufgehalten. Ich wär ihr entgegen gefahren, hätt's die Biedenhorſtinn zugegeben. Zitternd hub ich ſie aus dem Wagen; Sie war eben ſo verwirrt wie ich. Da ſie im Zimmer droben meine Schweſter umarmte, fieng ſie heftig an, zu weinen. Meine Schweſter weinte auch, und wir alle. Weil Emilie ſehr müd von der Reiſe war, ſo gieng ſie ſehr bald auf ihr Schlafzimmer. Die Biedenhorſtinn begleitete ſie dahin, und erſt nach einer guten Stunde hört ich ſie daraus zurück gehen. Ich wartete immer noch, daß ſie wieder auf das Zimmer gehen würde, wo ich mit Biedenhorſt und meinem Schwager ſaß; Aber ſie blieb bey der Frau von Griffberg auf ihrem Zimmer, und kam nicht mehr zu uns. Ich quälte

mich

mich mit tauſend, ſich durchkreuzenden Gedanken, bis ich endlich einſchlief.

Den andern Morgen legte ich auch Trauerkleider an, und wartete in der ängſtlichen Beklemmung auf die Zeit, da man zum Kaffeetrinken rufen würde. Endlich kam meine Schweſter, um mich abzuholen. Haſt Du ſchon Emilien geſprochen? fragt ich. Eben komm ich von ihr her, war die Antwort. Sey nur gutes Muths, und laß die Biedenhorſtinn machen! Es wird alles gut gehn. Man trank dißmal den Kaffee im Saal. Kaum war ich etlich Augenblicke da, ſo kam auch Emilie in dieſer Trauer mit ihrer Schweſter in den Saal. Ich gieng ihr entgegen, küßte ihr die Hand und fragte zitterd: Wie geſchlafen, meine Theure? Ziemlich gut, verſezte ſie, und richtete ihr Auge, das vorher zur Erde geſehen hatte, auf mich. Und Sie haben auch die Trauer angelgt? fragte ſie mit einer Thrän im Auge. Sollt ich nicht? verſetzt ich; Eduard war mir ja ſo lieb. — Tauſend Dank dafür! ſagte der Engel und drükte mir die Hand. — Setzt Euch, lieben Leute! ſagte die Biedenhorſtinn. Fein hübſch Paar und Paar! Es weiß ja jedes, wo es hin gehört. Mit dieſen Worten faßte ſie mich bey der Hand, und wies mir meinen Platz bey Emilien an. — Wir hatten ſchweigend den Kaffee getrunken, und nun

 fieng

fieng die Biedenhorſtinn, als das Mädchen abgetragen hatte, an: Wir ſind hier lauter Freunde und Verwandte beyeinander; Alſo kann ich reden, wie mir ums Herz iſt. Emilie, Dein Eduard iſt todt; Wir haben ihn alle herzlich beweint; Du biſt jezt Wittwe; Du weiſt, was ich Dir geſchrieben habe und Du mir geſchrieben haſt; Ich hoffe, daß Du heute noch ſo denkſt. Nicht wahr, mein Schatz? Du hältſt viel auf den lieben Burgheim?— Ja gewiß viel. — Lieben Kinder, fuhr die Biedenhorſtinn fort; Gebt Euch denn die Hände! Eines iſt des andern wehrt. Gott ſegn Euch! — In dem Augenblick gab mir Emilie die Hand und verbarg ihr Geſicht an meiner Bruſt, um ihre Thränen zu verbergen. — Engel Gottes, rief ich in der heftigſten Bewegung aus, darf ich dieſe Hand mein nennen? Wollen Sie mich zum Glücklichſten machen? — O Burgheim, rief ſie aus, kann ich das auch? Hat Ihnen meine Schweſter alles geſagt? — Alles, alles, rief die Biedenhorſtinn; Ich hab ihm kein Wort verhehlt; Er will Dich, wie Du biſt. Kommt, Kinder! indem ſie ſich zu den übrigen wandte! Wir wollen ſie allein laſſen; Und nun waren wir allein im Saal. — Ich kann Dir, beſter Blumenthal, nicht ſagen, was ich in den erſten Augenblicken that und redete. Emilie hatte ſich indeſſen wieder von mir losgeriſſen, und ſtand, in Thränen

ſchwim-

ſchwimmend, an einem Fenſter, und ich ſtützte auf der Einen Seite des Saals mich an einen Tiſch. Burgheim! ſagte ſie endlich nach ein paar Minuten; Hier iſt meine Hand; Kann ich Sie glücklich machen, o ſo will ich es gewiß thun. Aber, überlegen Sies wohl! Sehen Sie mich an! Ein blaſſes, abgezehrtes Geſchöpf . . . ! Mit einer Engelsſeele! fiel ich ihr ins Wort. O meine Beſte, reden Sie nicht von Geſtalt und Aeuſſerlichem! Zwar auch das iſt herrlich; Aber Ihre Seele — o ſie hat mich zur Tugend zurück gerufen; Seyn Sie ferner meine Führerinn auf dem Weg zum Himmel! Liebſte, Beſte! Einen Theil von dieſem Herzen . . ! Ich weiß, es gehört noch Ihrem Seligen, Aber einen Theil davon verſagen Sie mir nicht! — O Gott! könnt ich Ihnen nur in etwas ſeyn, was Ihnen Eduard war! Könnt ich Ihnen nur den hundertſten Theil Ihres Verluſtes erſetzen! — Aber ich will ſtreben, will mit Gottes Hülfe ſtreben, Ihres Herzens doch in etwas wehrt zu werden, Ihrem Seligen doch wenigſtens in ſeiner Liebe nachzukommen, gleich zu werden. — Burgheim! ſagte ſie; Ich kenne Ihre Liebe: Möcht ich Sie verdienen können! — Aber haben Sie Gedult mit mir! Sie kannten meinen Seeligen; Sie liebten ihn; Ich weiß es, Sie verdammen meine Thräner nicht, Sie könnten mich

nicht lieben, wenn ich ihn vergeſſen könnte. — So ſprach der Engel und ſchloß ihre ganze ſchöne Seele vor mir auf. Ich nahm ihre beyden Hände, hob ſie mit dem meinigen empor und ſah zum Himmel. Gott im Himmel ſey gelobet, ſagt ich, daß der feurigſte von meinen Wünſchen nun erhört iſt! Er ſey Zeuge zwiſchen Ihnen und mir, wie ich Sie lieben, wie ich Sie ehren, wie ich Ihnen ewig dankbar ſeyn will. Ach, verzeihen Sie! Ich kann nicht reden; Mein Glück iſt zu groß. — Kaum hatte ich ausgeredet, ſo öfnete die Biedenhorſtinn leiſe die Saalthüre und ſah herein. Könnt Ihr uns nun wieder vor Euch laſſen? ſagte ſie. Ich lief auf ſie zu, und ſchloß ſie in die Arme. Tauſend, tauſend Dank, rief ich aus, liebſte, beſte Frau, für dieſen Engel und für alles, was Sie für mich thaten! Würdigen Sie mich noch ferner Ihrer Liebe! Seyn Sie meine Schweſter, meine Mutter! — Ich kann jetzt nicht reden, Lieben! ſagte ſie; Gott ſey mit Euch und laß Euch und uns alle lang und glücklich leben! — Unterdeſſen waren unſre andre Freunde auch gekommen. Rührender war mir nichts, als die Umarmung meiner Braut und meiner Schweſter. Die beyden Freundinnen konnten faſt einander nicht mehr los laſſen. Meine Schweſter dankte Emilien ſo feurig, als ob ihr ſelbſt alle das Glück wiederfahren wäre, was mir war zu Theil ge-

worden, und drauf kam ſie auf mich zu und drückte mich ans Herz. Bruder, ſchluchzte ſie; Ich kann nicht reden; Du biſt nun auch glücklich, und nun hab ich weiter keinen Wunſch mehr.

Den ganzen übrigen Tag war unſre Freude mit der ſüſſeſten Wehmuth untermiſcht. Wir lachten uns faſt immer mit Thränen zu. Ein Fremder hätt uns eher für unglücklich, als für die glücklichſten Geſchöpfe gehalten. Selbſt die Biedenhorſtinn war mehr ernſthaft als luſtig.

Wenn ich denke, Bruder, Emilie iſt meine Braut, ſo zweifl ich oft an meinem eignen Daſeyn und fürchte, daß alles nur ein Traum und Blendwerk iſt. Immer hielt ichs für das gröſte Glück von ihr geliebt zu ſeyn; Aber alle Vorſtellung war nur Schatten gegen die Wirklichkeit. Was ſind jezt alle Leiden gegen die Seligkeit, die jezt mein iſt? Ein Tropfen ſind ſie, der in einem Ocean von Luſt verſchwindet; Eine Leiter waren ſie, auf der ich in den Himmel ſtieg. O Du ewige himmliſche Liebe, was haſt Du in kurzer Zeit aus mir gemacht! Nun fühl ichs mehr, als ichs je fühlte, daß Dir, Gott der Liebe, alle Dinge möglich, daß Du immer unſer Vater biſt, wir immer Deine Kinder ſind. Nie mehr in meinem Leben müſſ ich daran zweifeln!

Meine Braut ſcheint immer noch beſorgt zu ſeyn, ihr blaſſes Ausſehn möchte einen übeln Ein-

druck auf mich machen. Aber nie noch hat mir der Engel mehr gefallen, als jezt. Sie ſieht ſo feyerlich in ihrer Trauerkleidung aus. Aus ihrem Auge blickt eine ſo ſanfte, ſchmachtende Schwermuth, die mich mehr an ſich zieht, als alle Heiterkeit Die nach und nach zurückkehrende Röthe ihrer Wangen gleicht den einzelnen Frühlingsblumen auf der öden Flur, die ein baldiges allgemeines neues Leben weiſſagen. Eine ſüſſere Wolluſt hab ich nie empfunden als die, wenn ich ihr die Thränen im Herabrieſeln von den Wangen wegküſſe, oder meine Wangen naß von ihren Zähren fühle.

Es iſt unbeſchreiblich, mit welcher Sorgfalt ſie ſich beſtrebt, mir gefällig zu ſeyn, und welchen Antheil ſie ſchon an allem nimmt, was mich angeht. Weil ich noch von meiner lezten Unpäßlichkeit her etwas blaß bin, ſo fragt ſie mich oftmals, ob ich wohl ſey, ob mir ja nichts fehle, ob ich mich nicht lieber bey einem Arzte Raths erholen wolle, u. ſ. w. Dieſen Morgen kam ſie zu meiner Schweſter aufs Zimmer, und klagte ihr mit Thränen, daß ſie recht beſorgt ſey, ich möchte unzufrieden drüber werden, daß ſie noch nicht ſo munter ſey, und ſich noch oft dem Schmerz über den Tod ihres Eduards überlaſſe. Gott iſt mein Zeuge, ſagte ſie, daß ich Deinen Bruder unausſprechlich ehr und liebe, daß an nichts mir mehr gelegen iſt,

als

als ſeiner Liebe immer mehr wehrt zu werden; Aber Du weiſt, Friderike, wie ſo unausſprechlich lieb mein Eduard mir war; Ich kann ihn nicht vergeſſen; ich werd ewig an ihn denken; Aber, wahrlich nicht auf Koſten Deines Bruders; Sag ihm das, damit er nicht an meiner Liebe zweifle! Bitt ihn um Geduld! — Sieh, ſo ſprach der Engel, und diß ſagte mir heut meine Schweſter wieder. — O Gott, wenn ſie nur wüßte, wie ſo heilig und verehrungswürdig mir ihr Schmerz iſt! Wenn ich ſie nur recht vollkommen überzeugen könnte, daß ich ſie deswegen noch mehr liebe, daß es meine gröſte Wonne iſt, mit ihr um den Entſchlafenen zu weinen! — Wenn ſie nur durch ihre Traurigkeit nicht ihrer theuren Geſundheit ſchadet! Diß iſt meine einzige Beſorgnis. Sie verſichert mich aber, daß ſie ganz geſund ſey; Und die Biedenhorſtinn und die Frau von Griffberg ſagen mir, ſie ſehe ſchon zehnmal beſſer aus, als vor einigen Wochen.

Uebermorgen wollen wir auf ein paar Tage nach Carlshaven zu der lieben Emden. Dann bleib ich mit meiner Braut nur noch ein paar Tage in Caſſel, und begleite ſie ſodann nach Griffheim. Von unſrer Vermählung hab ich mit ihr noch nicht geſprochen; Die Biedenhorſtinn aber ſagt: In dieſem Jahre ſey nicht mehr daran zu

denken. — Schwerlich werd ich Dir, mein beſter Blumenthal, von hier aus noch einmal ſchreiben können; Doch Du weiſt jetzt genug, um Dich mit Deiner beſten Betty, Deiner lieben Schwägerinn und ihrem braven Mann recht innig über mein Glück freuen zu können. So bald ich in Rodſtein oder Griffheim bin, ſchreib ich Dir wieder. Grüſſ all Deine Lieben! Tauſend Dank Dir und ihnen für alle Freundſchaft und Geduld, die ſie mit mir hatten! Gott laſſ es Euch allen ſo wohl gehen, wie mir! Meine Braut, und alle meine Freunde grüſſen herzlich. Ewig Dein

Karl.

*

Hundert und ein und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 3. Dec. 1776.

Endlich, mein liebſter, beſter Baron! kann ich einmal ſo viel Zeit zuſammenbringen, um Dir wieder von den hundert Seligkeiten, die ich ſeit meinem letzten Brief genoſſen habe, etwas zu ſchreiben und ein ſchwaches Nachbild davon aufzuſtellen. In Carlshaven, wohin uns meine Schweſter und die Biedenhorſtinn begleiteten, war

war ich auſſerordentlich vergnügt. Die Emden hatte gleich im erſten Augenblick, daß ich ſie ſah, mein ganzes Herz; Und wie ſollte ſie auch nicht, da ſie in ihrer Bildung und in ihrem ganzen Weſen ſo viel Aehnlichkeit mit meinem Engel hat? Die Freude hätteſt Du ſehen ſollen, Baron, die aus der Emden Augen ſtralte, als Emilie mich ihr mit den Worten entgegen führte: Das iſt Burgheim, und will Dich um Deine ſchweſterliche Liebe bitten. Burgheim? rief ſie heftig aus und flog in meinen Arm; O mein Schwager! Tauſend, tauſendmal willkommen und geſegnet! Nun, ſo iſt mein Herzenswunſch erfüllt; Sie ſind mein Schwager. —

Die Emden hält unausſprechlich viel auf meine Braut, und iſt mir auch deswegen ſo vorzüglich lieb. Sie iſt das liebſte, beſte Weib, das ich kenne, die Güte und Zärtlichkeit ſelber. Ohngeachtet ihrer nahen Niederkunft hatte ſie doch keinen Augenblick Ruhe, um uns nur recht gut zu bewirthen und uns alles erſinnliche Vergnügen zu machen. Auch hat ſie allerliebſte Kinder. Ihr Mann hat weiter nichts Vorzügliches, als daß er ſeine Gattinn ſehr liebt und auf alle ihre Winke Acht gibt. Ich glaube, daß er ſonſt ein wenig locker gelebt hat und erſt von ihr ſo gut gezogen worden iſt. Man ſieht ihm die Erſchlaffung, als die Folge ſeiner ehemaligen Ausſchwei-

fun-

fungen, noch an. Doch hat er viel Gutes und ich hab ihn lieb. —

Etwas muß ich Dir doch noch von Carlshaven erzählen. Als wir beym Hineinfahren an dem Garten der Emden vorbey kamen, wo ich ehedem Emilien in Bettlerskleidung geſehen und ein Allmoſen von ihr empfangen hatte, ward ich durch das Andenken an die damaligen Zeiten und mein jetziges Glück ſo bewegt, daß ich ein paar Thränen nicht zurückhalten konnte. Inzwiſchen glaubt ich, daß das niemand von unſrer Geſellſchaft bemerkt habe. Den nächſten Morgen drauf fragte mich Emilie: Sagen Sie mir, Lieber, warum ſahen Sie denn geſtern immer nach dem Garten meiner Schweſter, und waren dabey ſo bewegt? Ich war über dieſe Frage betroffen, fühlte mein Geſicht glühen, ſagte aber, daß ich mich davon nichts zu erinnern wüßte. — Ey, das glaub ein andres! rief die Biedenhorſtinn; Ich habs auch bemerkt; Herr Schwager, ſehn Sie doch! — indem ſie mir das Spiegelchen aus ihrem Etui vorhielt — Sie ſind ja roth wie Scharlach; Da muß etwas Verdächtiges dahinter ſtecken; Nur heraus damit! Sonſt glauben wir die ſchlimmſten Dinge. Sagen Sie, was geht Sie unſrer Emden Garten an? — Das loſe Weib machte mich dadurch nur noch verwirrter und drang ſolang in mich, bis ich die

gan=

ganze Verkleidungsgeſchichte haarklein erzählte. Da hätteſt Du das unſinnige Gelächter und die tauſend Spöttereyen der Biedenhorſtinn hören ſollen, Baron! Sie will in allem Ernſt ein Poſſenſpiel aus der Geſchichte machen, und es an unſerm Vermählungstag durch unſern Schulmeiſter ausführen laſſen. Den Plan davon hat ſie uns ſchon in Caſſel vorgeleſen. Die Entwickelung des Stücks beſteht darinnen, daß man mich durch den Bettelvogt ins Raſpelhaus bringt und daß ich als Stummer einige tragikomiſche Arien ſinge, bis ich mich mit dreyhundert Thalern, die jährlich unter etlich Stumme ausgetheilt werden, loskaufe. Sie will auch mit aller Gewalt an den groſſen Zeichner Chodowiecki nach Berlin ſchreiben, daß er die Geſchichte zeichnen, und ich ihr das Geld dafür bezahlen ſoll. Das ſoll dann ein Familienſtück werden. Ich mußte gewaltig viel von dem loſen Weib ausſtehen, und ſie nannte mich faſt nie mehr anders, als den ſtummen Schwager. — Auf den Engel Emilie that dieſe Geſchichte eine ganz andre Wirkung. Sie hörte ſie mich mit vieler Rührung erzählen und umarmte mich dabey mit feuriger Zärtlichkeit. Ich dacht oft nachher an dieſen Stummen, ſagte ſie. Drauf führte ſie Louiſen, der Emden Mädchen, zu mir her. Sehen Sie, ſagte ſie; Diß Mädchen gab Ihnen das Allmoſen. Nicht wahr, unterdeſſen iſt ſie

recht

recht gewachſen? — Und das Almoſen haben Sie doch noch, Herr Stummer, fragte die Biedenhorſtinn. Allerdings! verſetzt ich; Sehen Sie, hier iſts. Die Biedenhorſtinn nahm das Stück und küßte es mit ſehr komiſchen Gebärden.

Wir wären länger noch in Carlshaven geblieben, wenn nicht die Emden beynah täglich ihrer Niederkunft entgegen geſehen hätte. Doch wurde ausgemacht, daß ſie auf den künftigen März mit der Biedenhorſtinn und auch mit meiner Schweſter, wenn dieſe anders bis dahin das Wochenbette ſchon verlaſſen hat, nach Rodſtein kommen, und unſer Hochzeitfeſt, das bis dahin ausgeſetzt iſt, uns begehen helfen ſoll.

In Caſſel blieben wir nur noch drey Tage; Meine Schweſter fuhr nach Rinteln, wohin ihr Mann mit der Frau von Griffberg ſchon voraus gereiſt war, und ich nahm mit meinem Engel den Weg nach Griffheim. Die Freude möcht ich Dir beſchreiben können, die die Leute in Griffheim hatten, da ſie hörten, ihre liebe gnädige Frau komme wieder und hab einen Bräutigam. In kurzer Zeit ſtunden beynah alle unten um das Haus herum, und guckten herauf, ob ſie nichts von ihrer alten und auch von der neuen Herrſchaft ſehen könnten? In kurzer Zeit wars durch die Bedienten im ganzen Dorf herum, daß ich der Bräutigam ſey, und das war den Leuten

lieb,

lieb, weil ſie wiſſen, daß mich meine Untertha-nen gern haben. — Ich fuhr noch denſelben Abend nach Rodſtein hinüber, weil die abge-ſchmakte Etiquette bey uns nicht erlaubt, daß ein Bräutigam allein mit ſeiner Braut unter Einem Dache über Nacht bleibt, wenn nicht eine ſoge-nannte Ehrenhüterinn bey der Braut iſt. Die Biedenhorſtinn hätte dieſe gleich abgegeben, wenn ſie nicht ſchon beynah den ganzen Frühling und Sommer im Land herum gezogen wäre. In-zwiſchen bin ich doch täglich den Tag über in Griffheim drüben; Auch war mein Engel ſchon zweymal bey mir in Rodſtein. Meine Unter-thanen ſind vor Freuden auſſer ſich, daß ich end-lich für beſtändig bey ihnen bleibe, und ſie eine ſchöne, gute gnädige Frau bekommen, wie ſie meinen Engel mit Recht nennen.

Meine Braut iſt ganz Liebe und ganz Güte gegen mich, und ich bin der Glüklichſte auf Er-den. Doch davon in meinem nächſten Brief, der dieſem bald nachfolgen ſoll. Jezt muß ich zu ihr hinüber. Leb wohl, Beſter, und grüß Deine Lieben! Ganz Dein

Karl.

Hun-

Hundert und zwey und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 9. Dec. 1776.

Täglich, täglich werd ich glüklicher, mein beſter Blumenthal! Emilie fängt wieder an zu blühen, wie die jüngſte Roſe. Heiterkeit kehrt wieder in ihr Aug zurük, und Ruhe in ihr Herz. Zwar kommt oft noch die Stunde der Wehmuth und der Thränen; Aber dieſe Thränen ſind ſo mild, wie der Abendthau nach einem warmen Tage. Manchen halben Abend bringen wir mit dem Andenken an unſern entſchlafnen Freund hin. Wir denken uns dann, daß ſein Geiſt uns umſchwebt und ſich freut, daß wir ſo glüklich ſind. Das war ja ſein ſehnlichſter Wunſch in ſeinem Leben. Lezthin waren wir auf ſeiner Gruft in der Kirche. Da gelobten wir ihm an, ſeiner nie zu vergeſſen, und freuten uns der Stunde des endlichen und ewigen Wiederſehens.

Nur Eines quält mich noch; Das Geheimniß wegen meines Karls. Ich kann nicht ruhen, bis der Engel es weiß, und mir verziehen hat. Schon oft gieng ich mit dem Gedanken zu ihr hin, es ihr zu entdecken; Aber noch nie konnt ich dieſen Sieg über mich ſelbſt erhalten. Lezthin

hin ſaſſen wir zuſammen, und beſprachen uns über dieſe und jene Einrichtungen, die wir zum Beſten unſrer Unterthanen auf unſern Gütern machen wollen. Sie zu beglücken, meine Beſte, ſagt ich, und das Wohl unſrer Untergebnen zu befördern, das ſoll künftig meine heiligſte Pflicht, meine einzige und wichtigſte Beſchäftigung ſeyn. O Sie ſind ein edler Mann! ſagte ſie mit Thränen; Gott muß Ihnen hold ſeyn, da Sie ſo viel Gutes ſtiften. — Liebe! ſagt ich, und war äuſſerſt bewegt! Loben Sie mich nicht ſo! Ach, ich hab auch ſo viel Fehler an mir; Und wenn ich an meine Jugend denke, was ich damals für ein Menſch war . .! O Gott . . . Wenn Sie wüßten . . .! Ruhig, mein Geliebter, ſagte ſie; Wir ſind Menſchen und wer hat nicht Manches aus ſeiner Jugend zu bereuen? — In dem Augenblick brachte man ihr einen Brief von der Gräfinn Bernſtorf. Es that mir ſehr leid, daß dieſe Unterredung abgebrochen wurde. Ich war eben ganz geſtimmt, ihr alles zu entdecken; Und gewiß hätte mir der Engel vergeben. Wer weiß, wenn ſich wieder eine ſolche Gelegenheit anbeut? —

Schon ſeit zwey Tagen trag ich mich mit einem Gedanken, über den ich Deine Meynung, lieber Bruder, gerne wiſſen möchte. Glaubſt

 Du

Du nicht, es wäre beſſer, wenn ich, um mir das ſo Quälende einer mündlichen Eröfnung zu erſparen, ihr das Geheimniß ſchriftlich entdeckte? Sie könnte dann alles deſto ruhiger überlegen und würde ſelber mancher Verlegenheit überhoben. Ich reiſte z. E. nach Frankfurt, wo ich ohnedieß Geſchäfte habe, erkundigte mich nochmals genau nach der Aufführung meines Karl, ſchrieb' ihr dann alles offenherzig, bäthe ſie mit dem reuevollſten Herzen um Vergebung, und eilte, wenn ich dieſe erhalten hätte, mit meinem Karl nach Griffheim, und fiele ihr zu Füſſen.

Schreib mir doch recht bald, mein Beſter, was Du von dieſem Plan denkſt! Ich habe keine Ruhe, bis er ausgeführt iſt, und kann meiner Braut nie ganz frey ins Geſicht blicken. Grüß Deine beſte Betty und Deine liebe Schwägerinn und ihren Mann! Haſt Du dem redlichen Paſtor Edelmann doch ſchon mein Glück kund gethan? Wie wird ſich der Edle drüber freuen! Ganz Dein Glücklicher Karl.

*

Hundert und drey und dreyßigſter Brief.

Baron von Blumenthal an Karl von Burgheim.

Allsrode, den 18 Dez. 1776.

Meinen Brief vom zwölften dieſes wirſt Du jetzt erhalten haben, liebſter Burgheim, in dem ich

Dir

Dir meine und meines beſten Weibes herzliche Mitfreude über die ſo glückliche Wendung Deines Schickſals bezeugte, und den Himmel bath, Dich dieſes Glücks mit Deiner lieben Braut recht lang genieſſen zu laſſen. Ich ſchrieb Dir auch in eben dieſem Brief meinen freundſchaftlichen Rath, die Geſchichte mit Louiſen und Deinem Karl Deiner Braut je eher, je lieber zu entdecken, und alles ins Reine zu bringen. Alſo brauch ich dießmal weiter nichts drüber zu ſagen, als daß ichs freylich für beſſer hielte, wenn Du ohne ſolche Umſchweife zu Werk giengſt. Da ich aber Dir gern glaube, daß es einem äuſſerſt ſchwer vorkommen mag, ein ſolches Geſtändniß mündlich abzulegen, ſo kann es, allem Schein nach, auch nicht ſchaden, wenn Du das Geheimniß ſchriftlich offenbarſt. Man kann ſchriftlich Manches eher ins Licht ſetzen, als mündlich, weil da die Verwirrung allzugroß ſeyn möchte; Auch wird dadurch die Erklärung, die Emilie darüber thun wird, auf allen Fall weniger übereilt ſeyn, und ſie alſo deſto weniger gereuen. Ich zweifle übrigens keinen Augenblick dran, daß ſie Dir verzeihen wird.

Der brave Paſtor Edelmann weiß Dein Glück und weinte Freudenthränen drüber. Er wills verſuchen, nächſtens ſelbſt an Dich zu ſchreiben. Gott mache Dich bald ganz zum Glück-

 lichſten!

lichſten! Empfiehl uns Deiner theuren Liebe beſtens! Ich bin ewig Dein

Blumenthal.

*

Hundert und vier und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Frankfurt, den 7 Jenner 1777.

Dieß iſt der erſte Brief an Dich, mein Theureſter, in dem Jahr, das nun erſt der Anfang meines eigentlichen Lebens ſeyn wird. Alle die Seligkeiten, denen ich im Beſitz meines Engels entgegen ſehe, müſſen auch Dir, mein Trauteſter, und Deiner Betty und Deinen frommen Kindern in dem allerreichſten Maas zu Theil werden! Bleib mein Freund! Ich bleib es gewiß auch. Dank Dir für Deine tauſendfache Liebe! Seit fünf Tagen bin ich von meiner Braut getrennt, und ſchon ſcheint mirs eine Ewigkeit zu ſeyn. O Baron, wie iſt mir jetzt alles Leben ohne Sie ſo öd und leer! Jetzt fühl ich es erſt ganz, wie ſo unausſprechlich glücklich ich durch ihre Liebe bin. Die ganze Welt mit allen ihren Schätzen wäre mir jetzt ohne ſie ein dumpfer Kerker. Was ſind doch die Weiber alle, die ich hier beſuchen muß, gegen die Einzige!

Heute

Heute wurd ich endlich mit meinem Brief fertig, und ſchickte ihn ab, mit tauſend Seufzern zum Allgütigen, mir dennoch die Liebe meines Engels zu erhalten! O Baron, wie viele hundert Thränen koſtete mich das Geſtändniß meiner Jugendſünden! Wie ſo ſchnell begeht man einen Fehler! Ach wenn man den hundertſten Theil der jammervollen Folgen, die die meiſten nach ſich ziehn, bedächte, wer könnte Thor genug ſeyn, ſich um wenig Augenblicke Luſt in ſolch ein Meer von Leiden zu ſtürzen! Aber Leichtſinn iſt eben die Mutter von ſo tauſend Sünden und dem ganzen Schwarm von Leiden, die ſie nach ſich ziehen. Wohl dem, der frühzeitig anfängt, alle ſeine Handlungen zu prüfen, die Religion oder einen Freund zu Rath zu ziehen, eh man ſie begeht, und ihre Folgen, ſo weit ſie ein Menſch ſich denken kann, wohl zu bedenken! —

Gott, wie wird mein Engel zurückbeben, wenn ſie lieſt, wer der einſt war, dem ſie ihre Hand, ihr Herz aufs ganze Leben anvertrauen ſoll! O Allgütiger, füll dann Ihr Herz mit Deiner Nachſicht, mit der himmliſchen Erbarmung Deines Sohns, mit der Er jeden reuevollen Sünder aufnimmt! — O wenn Mitleidsthränen über ihre Wangen rollen, möcht ich dann unſichtbar um ſie ſeyn, und dieſe Thränen ihr vom Angeſicht wegküſſen können! Wenn ihr Mund ſich öfnet,

und ſie ausruft: Es ſoll dir verziehen ſeyn, mein Burgheim! — möcht ich dann mich ſichtbar machen können, um mich vor ihr hinzuwerfen, um den ganzen Dank meines Herzens in Thränen ausſtrömen zu laſſen! — Doch, wenn ſie mir nicht verzeihen könnte . . . ? Wenn ſie einen Menſchen, der ſich ſo vergehen konnte, verabſcheute, und mich ihrer keuſchen Liebe unwerth fände . . . ? O Gott, welch ein ſchrecklicher Gedanke! Allbarmherziger, ſey gnädig und erbarm Dich meiner! — Aber nein! Die Liebe, Gute, Nachſichtsvolle kann nicht hart ſeyn, kann die Thräne, die ich vor ihr weine, nicht gefühllos anſehn. Engel, Du biſt ja die Nachſicht und die Güte ſelber. Sollteſt Du Dich Deines Burgheims nicht erbarmen? Ja, Du wirſt es thun, Du liebe, mitleidsvolle Seele. — O Gott, laß nur dieſe Hofnung mich nicht trügen! —

Gleich den Tag nach meiner Ankunft allhier gieng ich zum Prediger Schuſter, um mich nach meinem Karl und ſeiner Aufführung zu erkundigen. Ich traf den braven Mann im Bette liegend an. Er ſagte mir von meinem Knaben alles Gute; Nur in Einem Stücke iſt er nicht mit ihm zufrieden. Es iſt nämlich ſeit einigen Wochen eine Schauſpielergeſellſchaft hier, die groſſes Aufſehn macht. Der Prediger erlaubte meinem Sohn und ſeinem eignen, auf ihr dringendes Anhalten,

ein paarmal auch in die Komödie zu gehen. Die Knaben kamen ganz begeiſtert heim, ſprachen nicht nur Tag und Nacht von nichts als von Komödien, ſondern führten auch mit dem Sohn eines jungen Edelmanns, der mit ihnen immer in Geſellſchaft war, täglich ſelbſt auf ihren Zimmern welche auf und verſäumten drüber alles, was ſie lernen ſollten. Ja ſie giengen gar ein paarmal, ohne Vorwiſſen ihres Vorgeſetzten, in die Komödie, giengen ſelbſt auf das Theater, und machten mit einigen Akteurs Bekanntſchaft. Sobald der Hofmeiſter des jungen Edelmanns Wind davon bekam, entdeckte ers dem Prediger, berathſchlagte ſich mit ihm, was dabey zu thun ſey, und ſie wurden endlich einig, daß der Hofmeiſter mit ſeinem Eleven einige Zeit auf das Land zu deſſen ſeinem Vater reiſen und die beyden jungen Herren auch mitnehmen ſollte, weil ohnedieß der Prediger nicht wohl auf war, und ihnen alſo keine Stunden geben konnte. Da ſind die jungen drey Komödianten nun noch, und werden unter genauer Aufſicht gehalten, bis ſie das Komödiantenweſen wieder vergeſſen. Ich will meinen Purſchen ſo lang drauſſen laſſen, bis ich einen Brief von meiner Braut erhalte, und ihm dann die Grillen ſchon aus ſeinem Schwindelkopf bringen. Er hat ſich wirklich ſchon verlauten laſſen, er wolle mit der Hauptaktrice, die ihn ganz beſonders in Schutz genommen hat, fortziehen. —

Dieſen Abend werd ich die geprieſene Geſellſchaft auch ſehn. Eine meiner hieſigen Verwandtinnen ließ mir keine Ruhe, bis ich ihr verſprach, ſie in die Komödie zu führen. Auf den Abend oder morgen früh will ich Dir doch ein paar Worte davon ſchreiben. Adjeu indeſſen!

Abends um 11 Uhr.

O Baron, noch bin ich wie verſteinert und weiß nicht, wo ich bin und was ich ſchreibe. Alles in den Logen liſpelte ſich heut mit Freuden zu: Die Weißmann macht die Marwood. — Man gab nämlich Leſſings Miß Sarah. — Ich war voll Erwartung, das Wunderding, die Madam Weißmann zu ſehen. Sie kam endlich, und das ganze Publikum klatſchte, eh ſie noch zu reden anfieng. Wuchs und Stellung fiel mir ohngewöhnlich auf. Ich zitterte. Sie fieng nun an zu reden, und jezt war ich gar wie ſinnlos. Madam Weißmann iſt kein andrer Menſch als Luiſe oder Madam Segnac. Stell Dir mein Erſtaunen vor, Baron! Ich hörte kein Wort von dem Spiel mehr, ſah und hörte nur Luiſe Marwood, eine Rolle, die ſo ganz für ſie gemacht iſt. Wie ſo tauſend Gedanken durchkreuzten mich! Ein paarmal ward ich faſt ohnmächtig. Und doch durft ich nicht weggehen, weil ich Frauenzimmer bey mir hatte. Blos in denen Auftritten, da die Marwood nicht auf dem

Thea-

Theater war, konnt ich mich wieder etwas erho- len, um nicht ohnmächtig zu werden. — Denk Dir, Blumenthal! Dieſe Schlange hier, ſo nahe bey Emilien! Welches Unheil kann ſie nicht anrichten! Und du weiſts, ſie iſt zu allem aufge- legt, iſt die Bosheit und die Schadenfreude ſel- ber. O wie froh bin ich, daß mein Brief mit dem Bekenntnis morgen ſchon nach Griffheim abgeht! Aber wäre lieber heute ſchon die Poſt abgegangen. O wie bin ich ſo voll fürchterlicher Unruh! — Als ich aus der Komödie gieng, und eben meine Baſe in den Wagen heben wollte, ſah ich ein Paar Komödiantinnen da ſtehen. Eine davon war die Marwood, und nun ſah ich noch mehr, daß ich mich leider! nicht betrogen hatte. Es war die leibhaftige Luiſe. Ich ſah auf die Seite, und ſchwankte in den Wagen. —— Zu allem Unglück hatt ich meiner Baſe noch ver- ſprochen, den Abend bey ihr zu ſpeiſen. Es wa- ren noch drey Frauenzimmer da, und ein paar lüſtige Chapeaus. Ich konnte die Bewegungen, die in mir vorgegangen waren und noch vorgien- gen, nicht verbergen. Und da mußt ich von den Weibsleuten hundert alberne Anmerkungen hören, als ob ich verliebt worden wäre; ſelbſt Emilie ward mit ins Spiel gebracht, und be- daurt, und ſo Engel und Teufel neben einander geſetzt. Ich hätte vor Aerger berſten mögen,

zumal da noch die jungen Herren wie entzückte Narren im höchſten Begeiſterungston von ihrer Weißmann ſprachen und mich faſt mit ihren Fragen tödteten, ob ich denn nicht auch entzückt von ihr und ihrem Spiel ſey? — Ich ſtand noch keinen Abend gröſſre Qual aus, bis ich endlich loskam. Aber auch iezt noch, da ich allein bin, iſt mirs, als ob ich im Pfuhl der Hölle wäre. — Was ſoll ich jezt thun, Baron? Aber ich Narr, daß ich einen viele Meilen weit von mir entfernten Freund um Rath frage! Ich ſelbſt muß mir rathen. Aber kann ichs? O nie war ein Freund mir nöthiger, und jezt hab ich keinen, in der ganzen groſſen Stadt! — Auf die Seite ſchaffen muß ich die Weißmann. Aber wie? .. Ach, das iſt eben die Frage. Ich will mich auf mein Bett hinwerfen; vielleicht gibt ein guter Geiſt mir einen guten Rath ein.

Den 8ten Jänner, Morgens um 8 Uhr.

Guten Tag, Baron! Die ganze Nacht hab ich beynahe nichts geſchlafen. Tauſend Plane und Projekte fuhren mir durch den Kopf, und doch weiß ich jezt noch nicht, was ich thun ſoll? Anfangs wollt ich dieſen Morgen zu der Weißmann ſchicken und mich bey ihr melden laſſen, und ſie im Guten zu bewegen ſuchen, keine Einſprüche in meine Verbindung mit Emilien zu thun. Aber das wär albern geweſen. Vielleicht weiß ſie gar

nicht

nicht, daß ich hier, und mit Emilien verlobt bin. Wenn ich alsdann zu ihr käme, würd ich ihr nicht ſelbſt die Waffen gegen mich in die Hand geben? O ich Thor, daß ich nicht ehmals auf die Zurückgabe meiner Eheverſchreibung drang! — Noch etwas wurmt mir im Kopf. Die Hauptaktrice — und das iſt Luiſe, — ſoll beſonders meinen Karl in Schutz genommen haben. Kennen muß ſie ihn, an ſeinem Muttermahl. Muß ihr das nicht mich auch wieder ins Gedächtniß gebracht, wird ſie ſich da nicht nach mir erkundigt, und von meiner Verbindung mit Emilien gehört haben? O, es iſt nichts zuverläſſiger, als dieß. — Am Ende muß ich doch Luiſen ſprechen. Ich will mich unter der Hand nach ihr erkundigen, und mich dann, wenn nichts mehr helfen will, gerade bey ihr melden laſſen. Die Verſchreibung muß heraus und müßt ich ſie mit tauſend und mehr Thalern kaufen! Und fort muß die Schlange auch, mit Güte, oder mit Liſt und Gewalt! O daß ſie mir in die Queere kommen muſte! —

Den nächſten Poſttag ſchreib ich wieder an Dich, Lieber! O daß Du mir nahe wäreſt, und mir helfen könnteſt! Beth für Deinen armen

Burgheim.

Hun-

*

Hundert und fünf und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Frankfurt, den 12. Jänner 1777.

Drey Tage ſind mir unter Höllenqualen hingeſchlichen, liebſter, beſter Blumenthal! Zwar wegen Louiſens bin ich beynah auſſer allen Sorgen. Noch denſelben Abend, da ich meinen Brief an Dich abgeſchickt hatte, kam ich von ohngefähr mit dem Prinzipal der Schauſpielertruppe in Geſellſchaft. Ich erkundigte mich nach Madam Weißmann. Die iſt leider, ſagte er, heute früh vor Tag von hier abgereiſt nach Wien. Sie hatte ſchon ſeit ſieben Wochen einen Ruf auf das dortige Theater; es thut mir ſehr leid um ſie, u. ſ. w. Bey dieſer Nachricht fiel mir ein ſchwerer Stein vom Herzen. Denn nun hab ich ihrentwegen weiter nichts mehr zu beſorgen, und alle meine ängſtliche Beſorgniſſe waren vergeblich. In Wien kann ſie mir nicht ſchaden, und iſt vermuthlich ins Theater und den Ruhm, den ſie da einerndtet, ſo verliebt, daß ſie ſich um mich nichts mehr bekümmert. — Aber deſto bekümmerter bin ich jezt wegen meines Engels. Heut war Poſttag. Mit zitternder Erwartung ſah ich einem Brief entgegen, und es kam keiner. Gott, was bedeutet das? Ich be-

beſchwor meine Braut ſo feyerlich, mir wenigſtens zwo Zeilen zuzuſchicken, ja, oder nein! um mich nur aus meiner fürchterlichen Unruhe zu reiſſen! Und ſie ſchreibt nicht. Sollte ſie ſo ganz aufgebracht auf mich ſeyn? Ich ſchrieb ihr alles ſo offenherzig, benahm ihr alle Beſorgniſſe wegen zu befürchtender Anſprüche Louiſens auf meine Hand ſo ganz, legte ihre ſchriftliche Entſagung auf alle Anſprüche bey, bath ſie mit ſolcher Reu und Wehmuth um Vergebung, und ſie ſollte über mich ſo aufgebracht ſeyn? Sollte mich nicht einmal der geringſten, kleinſten Antwort würdigen? — Emilie, das ſollteſt Du thun? Sollt ich Dich ſo ganz verkannt, mich in Dir und dem Vertrauen auf Deine nachſichtsvolle Güte ſo ganz geirrt haben? O Baron, ich weiß mir ſelbſt nicht mehr zu helfen, weiß nichts mehr zu ſchreiben. Dieſer Brief ſoll liegen bleiben auf den nächſten Poſttag. Dann ſchreib ich Dir Leben oder Tod. —

Mittags, den 15. Jänner.

Beynah ring ich mit der Verzweiflung. Zwanzigmal ſchickt ich heut auf die Poſt. Kein Briefchen, keine Zeile iſt gekommen. O Gott, was bedeutet das? Was ſoll ich thun? Soll ich ſelber zu Emilien? Noch Einen Poſttag! Dann halt ichs hier nicht mehr aus. Beth für mich! Dein

Karl.

*

Hundert und ſechs und dreyßigſter Brief.

Karl von Burgheim an Baron von Blumenthal.

Rodſtein, den 25. Jenner 1777.

Du wirſt wohl glauben, ich ſey todt, Baron; Und beynah leb ich nicht mehr. Drey Tage war ich todtkrank, und ich wollte, daß ich weggerafft worden wäre! Ich bin auf das ſchändlichſte betrogen. Es iſt mir ein Dolch ins Herz geſtoſſen. Lies nur dieſen Brief! Der ſagt Dir alles.

Emilie von Alten an Karl von Burgheim.

Griffheim den 9 Jenner 1777.

Theurer Burgheim!

Niemand iſt unglücklicher als ich. Noch kann ich kaum vor Zittern die Feder halten. Dieſen Morgen früh war ein Frauenzimmer bey mir. Sie heißt Luiſe von Frankenfeld und iſt von Fallheim bey Halle gebürtig. Schon das wäre genug, ohne daß ich weiter ein Wort zu ſagen brauchte. Sie haben dieſes Frauenzimmer unglücklich gemacht, haben ſie mit ihrem Kinde ſitzen laſſen, ob Sie ihr gleich die Ehe verſprochen hatten. Ich habe Ihr Kind, das Ihnen ſo ähnlich ſieht, geſehen, habe Ihre eigenhändige Eheverſchreibung geleſen.

geleſen. O Burgheim, ich bin nun auf ewig für Sie verlohren. Luiſe, die ich herzlich bedaure — ſie ſcheint mir ſo gut zu ſeyn — hat frühere, gerechtere Anſprüche auf Sie als ich. Sie eilt mit Ihrem Kind zu Ihnen nach Frankfurt, um Ihre Anſprüche gültig zu machen. Ich müßte ein Ungeheuer ſeyn, wenn ich meine ſpätere Rechte auf Sie gelten machen wollte. Und Sie müßten ein Ungeheuer ſeyn — und das ſind Sie doch gewiß nicht — wenn Sie Luiſen nicht Genugthuung verſchaffen, ihr nicht Ihre, längſt ſchon durch einen Eid verſprochene Hand geben wollten. Ich bin unglücklich. Sie wiſſen, welche Hochachtung, Freundſchaft, und — warum ſollte ich es verhehlen? — welche Liebe ich Ihnen geſchenkt habe. Gott weiß, und Sie wiſſen es auch, ich bin völlig unſchuldig; Ich wußte ja nicht das geringſte. Sie ſagten mir ja nicht ein Wort von einer frühern Verbindung. Ich will nicht richten, Burgheim. Ihr Verfahren iſt mir zwar ganz unerklärlich; Aber ich will nicht richten. Sie mögen vielleicht Manches für ſich haben. Sie glauben vielleicht, Luiſe und Ihr Kind ſey todt. Sie wollten mir vielleicht einmal etwas von dieſer Sache entdecken. Ich will ja gern alles zu Ihrer Entſchuldigung hervor ſuchen, wenn ich nur etwas finden kann. Ich habe Sie hochgeſchätzt, und ſchätze Sie noch hoch.

Aber das muß Ihnen Ihr Herz ſelber ſagen. Ich muß ſchlechterdings jeden Anſpruch auf Sie aufgeben. Ich kann nicht Ihre Gattinn werden. O Burgheim, ich kenne Sie, Sie ſind oft aufbrauſend heftig, und das werden Sie jetzt auch ſeyn. Sie werden mich aufſuchen, und mir meine Hand abdringen wollen. Darum muß ich einen Entſchluß faſſen, den ich ſonſt nie würde gefaßt haben. Ich verlaſſe heute noch mein Schloß, und ſuche einen einſamen Platz auf, wo ich den Ueberreſt meines Lebens dem Gedanken an meinen Seligen und dem Mitleiden mit Ihnen widmen will. Ich beſchwöre Sie, ſuchen Sie mich nicht auf! Forſchen Sie meinem Aufenthalt nicht nach! Denn es würde doch nur vergeblich ſeyn. Sie werden mich nicht finden; Und fänden Sie mich auch, es würde Sie doch nichts nützen! Denn ich könnte Sie nicht ſprechen, wenigſtens nicht eher, als bis Sie Luiſen Ihre Hand gegeben haben. Wenn Sie dann mich finden, alsdann will ich Ihre Freundinn ſeyn. — Sie erhalten dieſen Brief erſt, wenn ich weit von Ihnen weg bin. Alſo würde es vergeblich ſeyn mir nachzuſetzen.

Leben Sie nun wohl, Burgheim! Laſſen Sie Luiſen nichts entgelten! Sie hat gnug um Sie gelitten. Machen Sie das Unrecht, das Sie ihr anthaten, dadurch wieder gut, daß Sie nun Ihr Glück und Ihren Stand, und alles, was Sie haben, mit

ihr

ihr theilen! Ich will für Sie bethen. Bethen Sie auch für mich! — Ach, daß Sie mir eher nichts entdeckten! Doch, Sie ſollen keinen Vorwurf von mir hören. Ich bin Ihre wahre Freundinn

Emilie von Alten.

*

Sieh, Baron! dieß iſt der Brief von dem Engel, und nun ſtell Dir vor, wie mir zu Muthe ſeyn mag! Ich erhielt den Brief, da ich eben ſelbſt von Frankfurt weg, nach Griffheim reiſen, und mich ihr zu Füſſen werfen wollte. Ich ward ohnmächtig, eh ich ihn zu Ende leſen konnte und war drey Tage lang in einem Mittelzuſtand zwiſchen Tod und Leben. Endlich wacht ich wieder auf, um die Schwere meines Jammers ganz zu fühlen.

So verkannt zu ſeyn von einem Engel, ſo in ſcheußlicher Geſtalt, von einem Teufel, vor ſie hingeſtellt ... und nun verlaſſen, auf ewig verlaſſen ..! O Baron, das iſt zum Raſendwerden, zum Verzweifeln. Noch weiß ich nicht, wie mir iſt? Bald möcht ich alles, und mich ſelbſt zertrümmern. Bald ſink ich in unabſehlich tiefe Wehmuth und zergehe faſt in Thränen. — O die teufliſche Bosheit, durch die ich ſo elend bin! So hat die Schlange, die Komödiantinn, ſich in Unſchuldsgeſtalt zu dem Engel gemacht, und mich begeifert, und aus ihrem Herzen mich geriſſen! und ach nun ſchwimm ich

hier in meinem Blute, verlaſſen, verachtet von dem Engel, und darf nicht einmal ſie anſehen und mich ihr nicht nahen, um mich zu vertheidigen. Geflohn iſt ſie, Gott weiß, wohin? Ich kann ſie nirgends, nirgends finden; Sie verbeut mir, ſie zu ſuchen! O Gott, wie kann ich dieß alles tragen? — Und doch, Baron, ſahſt Du nicht in dem Brief die Himmelsmilde, mit der ſie mit mir, dem Verworfnen, ſpricht? Wie ſie Mitleiden mit mir hat, wie ſie ſucht, mich zu entſchuldigen, wie ſie ſelber mir geſteht, ſie habe mich geliebt? — O, geliebt hat mich der Engel, und nun flieht ſie mich als einen Niederträchtigen, Meyneidigen! O daß ſie nicht meinen Brief vorher bekam, eh der Teufel zu ihr trat: der mich verläumdete. Ich ſagt ihr ja alles in dem Briefe, wie es war, daß ich nicht meyneidig ſey, daß mir Luiſe meinen Eid zurückgegeben habe; Alles ſagt ich ihr ſo unverholen. — Gewiß, ſie hätte mir vergeben —!

Als ich in das Schloß nach Griffheim kam, da war alles todt und leer. Die Bedienten und die Mädchen weinten und erzählten, ihre Frau ſey weggereiſt, und keins konnte ſagen wo hinaus. Das Stubenmädchen brachte mir einen Brief, der ſey unterdeſſen an ihre Herrſchaft gekommen, ob ich ihn nicht erbrechen wolle? Es war mein eigner Brief, der drey Stunden nach ihrer Abreiſe angekommen war. Abends, hieß es, da die Nacht

ſchon

ſchon angebrochen, ſey ſie weggereiſt, mit einem einzigen Bedienten und mit ihrem Kammermädchen. Sie ſey ſehr betrübt geweſen. — Morgens, da die fremde Frau mit einem jungen Herrn gekommen ſey, habe ſie ſich mit ihr eingeſchloſſen und ſey bey zwo Stunden lang mit ihr allein geweſen. Drauf habe ſie die fremde Frau an den Wagen begleitet, und den jungen Herrn in den Arm genommen und geküßt und gedrückt, und ihm geſagt, er ſolle immerfort recht brav ſeyn. Es hätte keins von den Bedienten gewußt, was das bedeute, daß die gnädige Frau ſo gar traurig ſey. Drauf habe ſie wieder ein paar Stunden lang ſich eingeſchloſſen, hab alsdann mit ihrem Kammermädchen eingepackt und immer dabey geweint. Am Abend ſeye ſie dann fort gereiſt. Der Kutſcher aber ſey den Morgen drauf mit den Pferden wieder heim gekommen, weil die gnädige Frau mit Poſtpferden habe fahren wollen. Das war alles, was mir die Bedienten ſagen konnten. Ich ſchickte noch nach dem Beamten; der erzählte mir, Emilie hab ihn zu ſich kommen laſſen und geſagt: Sie hab eine nothwendige und weite Reiſe zu machen, die lang dauren könnte; Er möcht über alles genaue Aufſicht haben und ſich nur nach meinen Befehlen richten. Drauf habe ſie ihm den Brief an mich gegeben, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihn erſt in

ſechs Tagen an mich nach Frankfurt abzuſchicken. Weiter wußte der Beamte nichts.

Ich blieb nur noch etlich Augenblicke, warf mich in meinen Wagen und fuhr nach Rodſtein zu. Da bin ich nun, verworfen, elend, und verſeufz ein Leben, das ich unter tauſend Freuden enden würde, wenn die Wohlthat nicht für mich zu groß wäre. Anfangs wollt ich Luiſen nach, um ihr doch meinen Karl — den ſie durch eine Meiſterliſt aus dem Schloſſe, wo er war, geſtohlen hatte — zu entreiſſen. Aber ich war zu ſchwach, und wußt auch keinen Weg, wohin? Wohl der Schlange, daß ſie mir entwiſchte! Ich hätte mich nicht mäſſigen können, hätte ſie zu Boden getreten und zerknirſcht. — O Emilie, wie hat ſie Dich betrogen, !wie ſo ſchändlich betrogen! Sie eile zu mir, log ſie, um ihr Recht auf meine Hand gültig zu machen? O die Lügnerinn! Wie hätte ſie es wagen können, ſich nur vor mir ſehen zu laſſen. Wie kann eine ſolche Niederträchtige auf meine Hand, die Dir, Du Engel, angehörte, Anſpruch machen? — Recht wie ihr guter Freund, der Satan, hat ſies angefangen, hat ein Band, das das ſeligſte geworden wäre, zerriſſen, ohne Vortheil draus zu haben, blos aus Misgunſt, hat in mein Herz einen Dolch geſtoſſen, als ob mich der Umgang

mit ihr nicht ſchon genug gekoſtet hätte — Ha, und noch mehr! ſtieß auch einen Dolch ins edelſte und beſte Herz, das ſie nie beleidigt hatte, und gieng jauchzend davon, und ſteht nun in der Ferne und ſieht unſre Zuckungen mit Wolluſt an. Ha, ein groſſes, hölliſches Meiſterſtück, zum Jubel der ganzen Hölle aufgeführt —! Aber daß Emilie, daß ich es ſeyn muß, an dem ſie das Meiſterſtück machte. — O das iſt zu viel, das iſt zu viel!

Blumenthal! Ich weiß nicht, wie mir iſt; Ich weiß nicht, was ich bin? Bald wein ich um Emilien, um meinen Karl, und bitte Gott um meinen Tod. Bald werd ich wieder Wuth und Feuer, fluch und ſtampfe und will auf! Luiſen nach, Emilien nach! ſie in der ganzen weiten Welt aufſuchen! Finden muß ich ſie am Ende, ſey ſie, wo ſie will! Und dann muß ſie mich anhören! Muß es hören, daß ich nicht der Niederträchtige, daß ich ein elender, mitleids- und beklagenswerther Menſch bin. — O ich weiß nicht, was ich noch anfange?

Oft ſiehts ſo ganz dumpf und ſchwarz in meinem Kopf aus; Die Gedanken verlieren ſich; ich komm in neue Welten. Neue Bilder ſtehen vor mir da; Es wird mir ſo wohl. Ich vergeſſe ſo alles vorige. Blumenthal, ich fürchte, daß ich noch gar den Verſtand verliere. Beth für mich! Dein armer Karl.

*

Hundert und ſieben und dreyßigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an ihre Schweſter Emden in Carlshaven.

Caſſel, den 13. Febr. 1777.

Vor zween Tagen, meine liebſte Schweſter, hatt ich einen ſchaudervollen Auftritt in meinem Hauſe. Ich ſaß Nachmittags allein auf meinem Zimmer am Schreibtiſch, um nach Griffheim zu ſchreiben, und zu fragen, ob die Leutchen dort gar nicht mehr lebten, weil ſie ſchon ſo lange keine Zeile mehr geſchrieben haben. Kaum hatt ich ein paar Zeilen fertig, da fuhr meine Zimmerthüre auf; Ich dacht, es iſt ein Kind und ſah mich nicht um; Plötzlich ſtürzt ein Mann vor mir hin, hebt die Hände zu mir auf, und ruft: Um Gottes willen, Erbarmen! Kalt vor Schrecken blickt ich um, und ſah, der Mann war — Burgheim. Bleich und dürr wie ein Leichengerippe mit hohlliegenden, zerſtört umher irrenden Augen und mit offenem Munde ſtarrte er mich an, und rief noch einmal: Um Gottes willen, Erbarmen! Ich fuhr ſprachlos zurück und faßte endlich ſo viel Herz, ihn anzureden. Um des Himmels willen, Schwager, ſagt ich, was ſoll das? — Schwager? rief er; Bin ich noch Ihr Schwager? Wo iſt Ihre Schweſter? Plötzlich

lich fieng er an zu weinen. Ach, wo iſt ſie? ſagen Sie! Wo iſt Emilie, der Engel? Wo iſt meine Braut? — Ich ſprang nun auf und etlich Schritte weit zurück. Denn ich fieng jetzt wirklich an, zu fürchten, daß er verrückt ſey. — Gott, was iſt mit Ihnen vorgegangen, fragt ich. Stehen Sie auf, und reden Sie vernünftig! Er ſtand auf und zitterte. Sie wiſſen ja wohl ſelbſt, was vorgegangen iſt, hub er an, und erzählte mir mit hundert Thränen: Schon vor vierzehn Tagen hab Emilie ſich heimlich davon gemacht, weil ein ſchlechtes Menſch, das eine nicht mehr gültige Ehverſchreibung von ihm hätte, ihr während ſeiner Abweſenheit allerley Zeugs vorgeſchwatzt. Er glaubte nun gewiß, ſie ſey bey mir anzutreffen. Er ſey äuſſerſt elend, ſetzte er hinzu. Und da hat er wohl recht. Sein Verſtand iſt wirklich manchmal zerrüttet. Wer ihn ſieht, muß Mitleid mit ihm haben.

Liebſte Emden, ich hab alles unterſucht. Die Perſon, die dieſe traurige Verwirrung angerichtet hat, iſt eine niederträchtige Betrügerinn; Und unſre Schweſter .... Doch ich will jetzt davon ſchweigen. Genug, ſo viel halt ich für gewiß. Sie kann an keinem andern Ort auf der Welt ſeyn, als bey Dir. Iſt das, wie ich zuverſichtlich glaube, wahr, ſo geb ich Dirs auf

 Dein

Dein Gewiſſen, unſre Schweſter nicht in ihren Grillen noch mehr zu beſtärken; Oder Du magſt auch hierinnen thun, was Du willſt — ſo thu nur das! Und das iſt Pflicht. Schreib mir mit der nächſten Poſt, ob ſie bey Dir iſt? Verhehl mirs nicht, ſo ſehr Dich auch Emilie drum bitten mag! Es gilt das Leben eines Menſchen. Du haſts zu verantworten, wenn Du mir nicht rein heraus die Wahrheit ſchreibſt. Ich ſchwöre Dir bey allem, was nur heilig iſt: Die Perſon, die Emilie für eine unglückliche Betrogne hält, iſt eine niederträchtige Betrügerinn, und das meiſte von dem, was ſie unſrer Schweſter vorgeſagt hat, iſt Betrug. Noch einmal verhehl mirs nicht! Es gilt das Glück Emiliens, und den Verſtand oder gar das Leben eines edeln, unſchuldigen Mannes, unſers Schwagers. Sag Emilien kein Wort von dieſem Brief! Sie möchte ſonſt aufs neue davon gehn und Verwirrung machen. Iſt ſie bey Dir, ſo komm ich in etlich Tagen, und leg ihr die augenſcheinlichſten Beweiſe vor, daß ſie falſch von Burgheim denkt. Ich wäre ſtatt des Briefes ſelber gleich zu Dir gekommen. Aber mein Mann iſt nicht hier; Den armen Burgheim darf und kann ich nicht verlaſſen, und ihn jetzt ſchon mit zu nehmen, wäre noch weniger rathſam geweſen. Schreib mir nur gleich auf der Stelle, und ich geb Dirs noch ein-

mal auf Dein Gewiſſen, die reinſte, unverholenſte Wahrheit! Weiter kann ich jetzt nicht ſchreiben. Deine treue Schweſter

Henriette.

*

Hundert und acht und dreyßigſter Brief.

Julie von Emden an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Carlshaven, den 16. Feb. 1777.

Meine allertheureſte Schweſter!

Ich bin vor Schrecken faſt krank geworden über Deinen Brief und die darinnen enthaltne Nachricht. Gütiger Gott, was iſt das für mich für eine Trauerbothſchaft! Liebſte Schweſter, ich ſchwöre Dir bey allem, was Dir und mir heilig iſt, zu, daß ich nicht das allergeringſte von unſrer armen Schweſter Emilie weiß, daß ich ſeit der Zeit, da Du mit ihr hier wareſt, weiter nichts von ihr gehört habe, als was Du mir ſelber neulich von ihr ſchriebeſt, daß ſie mit unſerm armen Schwager Burgheim glücklich in Griffheim angekommen, und recht heiter und zufrieden ſey. Das alles darfſt Du mir glauben, als ob ich es auf dem Todbette ausſagte. Ich würde es Dir gewiß nicht verſchweigen, wenn unſere Schweſter bey mir hier wäre. Wie bedaure ich

unſern unglücklichen lieben Schwager, und wie beſorgt bin ich unſerer Schweſter wegen, wo ſie ſich aufhalten und was ihr wiederfahren ſeyn mag. Ach, ſie lebt vielleicht ſchon nicht mehr. Ich hätte ſelber gewiß geglaubt, daß ſie in einem ſolchen Falle zuerſt zu mir kommen würde. Aber ſie iſt gewiß nicht hier. Das darfſt Du mir glauben, ſo wahr als ich ſelig zu werden hoffe. Auch weiß ich leider! von ihr und ihrem Aufenthalte nicht das allergeringſte.

Lieber Gott! Wie waren wir noch ſo vergnügt zuſammen, als ſie mit Dir hier war! Wer hätte ſich damals nur einfallen laſſen, daß ſich in kurzer Zeit alles ſo ſehr ändern würde! Gibt es denn gar kein dauerhaftes Glück auf dieſer Welt?

Doch ich muß meinen Brief ſchließen, weil der Poſtillion abgehen will, Sobald Du einige Nachricht von Emilien erhältſt, ſo bitte ich Dich auf das inſtändigſte, mir es doch ſogleich in einigen Zeilen zu melden! Empfiehl mich Deinem theuren, rechtſchaffenen Manne und unſerm armen Schwager beſtens; Mein Mann empfiehlt ſich auch. Ich bin Deine bekümmerte Schweſter

Julie von Emden.

Hundert neun und dreyßigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Friderike von Braunwald.

Caſſel, den 26. Febr. 1777.

Meine liebe Frau Wöchnerinn!

Am Ende werd ich noch Allerweltbriefſtellerinn werden. Da iſt ſchon wieder eine neue Briefkommiſſion, die mir Ihr Bruder mit ſo kläglichen Gebärden auftrug, daß ich mich nicht ſtark genug fühlte, ſie auszuſchlagen. Da ich eben nicht ſehr leſerlich ſchreibe, und eine Wöchnerinn ihrer Augen ſchonen muß, ſo mag Ihr Mann dießmal die Vorleſersſtelle bey Ihnen vertreten. Doch zur Sache! Denn die Zeit iſt edel, wie mein Mann zu ſagen pflegt, wenn ich ihn bey Tiſch ein wenig aufzuhalten ſuche. Ihr Bruder — warum kann ich doch nicht mehr ſo zuverſichtlich Schwager ſagen, wie vor kurzer Zeit? — Ihr Bruder alſo trug mir geſtern vor ſeiner Abreiſe auf, Ihnen Nachricht von ihm zu geben, da er ſelber jetzt nicht kann. Vor acht Tagen, ſagt er, hab er Ihnen zum letztenmal geſchrieben. Alſo wiſſen Sie ſo viel, daß er jetzt nicht mehr ſo ganz düſter und ſchwermüthig iſt. Aber wiſſen Sie auch, wem er dieß zu danken hat? Wenns

nie-

niemand ſagen will, ſo muß ichs ſelber ſagen. Mir hat er es zu verdanken. Sie können nicht glauben, wie ſo elend er war, als er bey uns ankam. Er war ſo abgezehrt, daß die Knochen beynah ſeine Haut durchſtachen. Doch das war das wenigſte. Sein Verſtand war der gänzlichen Zerrüttung ſchon ſo nah, daß er manche Augenblicke hatte, in denen er nicht bey ſich ſelber war, und nichts als verwirrte Dinge vorbrachte. Ein paarmal war der Blick ſeines Auges ſo ſtier und wild, daß mir zu grauſen anfieng, und ich einen Ausbruch von Raſerey befürchtete. Man mußte alſo ſchleunig auf zweyfache Mittel denken, für den Leib und für die Seele. Den erſtern übergab ich der Fürſorge eines ſehr geſchickten Arztes, und die Heilung der Seele übernahm ich ſelber. Ihm Troſtgründe vorzuſchreiben, half hier nicht viel. Hofnung war das einzige Heilungsmittel. Aber wo Hofnung her nehmen ohne Grund dazu? Je nu, da muß man eben vor der Hand einen Grund erdichten, bis ein wahrer ſich anbeut, und ſo macht ichs auch. Ich ſagte Ihrem Bruder, daß er ganz getroſt ſeyn ſollte! Meine Schweſter könne nicht verlohren ſeyn; Und wenn ſie erſt gefunden ſey, ſo ſoll er nur mich machen laſſen; Meine Schweſter werde ſich doch noch belehren laſſen, u. ſ. w. Da Ihres Bruders Kopf wirklich etwas Noth gelitten hatte, und ſein Verſtand ein

wenig

wenig ſchwach geworden war; ſo nahm er um ſo williger alles an, und hielt das, was ich ihm wahrſcheinlich machte, für gewiß. Er glaubte nämlich, daß Emilie weit eher zum Vorſchein kommen würde, als ichs ſelber glaubte. Unterdeſſen ſchrieb ich an meine Schweſter nach Carlshaven, wo ich ziemlich zuverſichtlich glaubte, daß Emilie ſtecken müßte. Ihrem Bruder ſagt ich aber ganz natürlich nichts davon. Ich hatte mich aber betrogen. Emilie iſt nicht da, und noch hab ich keine Spur von ihrem Aufenthalt. Doch ſagt ich Ihrem Bruder immer — und ich glaub es auch gewiß — daß die Verlohrene am Ende doch an eines von uns ſchreiben muß. Und wenn erſt das einmal geſchieht, ſo muß ich ſie ausſorſchen, ſollte ſie auch in dem dunkelſten Winkel der Welt ſtecken. — Kurz und gut! Durch dieſe Hofnungen, die ich bald ſo, bald ſo aufſtutzte, macht ich Ihren Bruder wieder heiterer. Der Arzt that auch das ſeinige, und ſtellte die Geſundheit wieder her. Und nun iſt er ziemlich heiter und voll Hoffnung.

Nunmehr ſpitzen Sie die Ohren! Es kommt eine neue Mähr. Vorgeſtern kam ein ziemlich dickes Briefpacket an Ihren Bruder, das ich, weil ich ihm nicht alles in die Hände geben zu dürfen glaubte zuerſt öfnete. Das Packet war — von Emilien? — Nicht doch, Frau

von

von Fürwitz! Es war von einem Prediger in Hamburg — dem Emilie es gab? — Auch nicht; Daß doch immer die Emilie im Spiel ſeyn muß, und Sie nicht warten können! — Das Packet, ſagt ich, war von einem Prediger in Hamburg. Unter andern fiel mir ſogleich Ihres Bruders an Luiſen ausgeſtellte Ehverſchreibung in die Hände. Doch ich muß nach der Ordnung erzählen. Erſt las ich einen kleinen Brief von dem Prediger. Inliegendes, ſagte er, ſey ihm von einem Frauenzimmer unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, auf dem Todbette eingehändigt worden, mit der Bitte, es dem Herrn von Burgheim in Rodſtein ſogleich zuzuſchicken. Drauf erſchien ein großer Brief von Luiſe Weißmann, gebohrner Frankenfeld, wovon dieß der Hauptinhalt iſt:

Sie bekennet mit reuvollem Herzen, daß ſie blos aus Bosheit und ſchändlicher Schadenfreude, allenfalls auch aus Gewinnſucht, jenen Schritt in Frankfurt gethan, den kleinen Karl geſtohlen, Emilien darauf mit gottloſen Unwahrheiten berichtet, und dadurch ein Band, das eben hätte ſollen durch die Ehe geheiligt und vollkommen glücklich gemacht werden, zerriſſen habe. Drauf ſey ſie Hamburg zugereiſt, in der Abſicht, daſelbſt unter einem veränderten Namen auf den Schauplatz zu treten und den jungen Karl auch

zu einem Schauſpieler zu bilden. Kaum ſey ſie angekommen, ſo ſey ſie von einer ſchweren Krankheit befallen worden, und der Arzt, den ſie rufen laſſen, hab ihr angekündigt, es ſey an kein Aufkommen mehr zu denken. Nunmehr ſey auf Einmal ihr Gewiſſen aufgewacht; Angſt und Zittern habe ſie befallen; Ihr ganzes voriges Leben hab jetzt in ihren Augen eine andre Geſtalt bekommen, und beſonders ihr Betragen gegen Ihren Bruder und Emilien, ſo daß ſie ſogleich beſchloſſen habe, das Verdorbne wieder ſo gut zu machen, als in ihren Kräften ſtehe. Darum ſchreibe ſie jetzt an Ihren Bruder, bitt ihn tauſendmal um Verzeihung, ſchick ihm ſeine Ehverſchreibung, auf die ſie kein Recht mehr habe, zu, und ſag ihn hiemit feyerlich von allen Verbindlichkeiten los und gelobe weiter keine Anſprüche auf ſeine Hand, oder ſein Vermögen, oder irgend etwas, das ihm angehöre, zu machen. Sie bedaure nur die unſchuldige Emilie, der ſie ſo vielen Kummer gemacht habe, und leg ein Brieſchen an ſie bey — das auch dabey lag, und worinnen ſie ſie um Verzeihung bittet und ihr alle Rechte auf die Hand und das Herz Ihres Bruders völlig abtritt. Schließlich füge ſie noch eine Bitte bey, nämlich: ſich nicht nur des jungen Karls, der da und da zu finden ſeyn werde, auf das Beſte anzunehmen, ſondern auch ihres vierjährigen

Mäd-

Mädchens, das ſie von dem Marquis de Segnac habe und das jetzt das unglücklichſte Geſchöpf ſey, wenn nicht Ihres Bruders Großmuth — die bey dieſer Gelegenheit ein großes Kompliment bekam — ihr zu Hülfe komme. Ihre Bitte gehe alſo dahin, daß Ihr Bruder beyde Kinder möchte in Hamburg ſelbſt abholen oder abholen laſſen, da ſie keine zwölf Tage mehr zu leben habe, wie der Arzt verſichre, und dann für die Kinder ſorgen. Es kamen nun noch tauſend Abbitten, auch allerley fromme Gedanken, die zur Sache nichts thun, da Sie, meine Frau Wöchnerinn, jetzt die Hauptſache wiſſen, die zu wiſſen nöthig war, und meine Wenigkeit ganz müd iſt! Denn der Brief war äuſſerſt ſchlecht ſtiliſirt, wie die Gelehrten ſagen, und ſo weitläuftig, daß es keine Kleinigkeit war, einen ſo gedrängten körnichten Auszug draus zu machen.

Kaum hatt ich dieß alles flüchtig durchlaufen, ſo flog ich auf das Zimmer Ihres Bruders und bracht ihm die Briefe. Er wollte ſich anfangs nicht beſonders darüber freuen, bis ich ihm zeigte, wie dieß auf Einmal alle Bedenklichkeiten meiner Schweſter über einen Haufen werfe. Freylich kam dann wieder ſein gewöhnlicher Seufzer: Ach wenn wir nur wüßten, wo ſie wäre! und ich kam dann mit meinem gewöhnlichen Troſte, daß wir es gewiß recht bald erfahren

würden. Und nun, hub ich nach einer Weile an, wann denken Sie die Reiſe nach Hamburg anzutreten? — Dieſe Frage machte Ihn gewaltig ſtutzig; Denn ſie kam ihm völlig unvermuthet, und er wollte lange nichts davon hören. Ich ſagt ihm aber, das ſey wunderlich, daß er ſich von Caſſel durchaus nicht entfernen wolle; Ob er denn glaube, daß Emilie in Caſſel ſtecke? Ob ſie nicht ſo gut in Hamburg ſeyn, und er ſie da antreffen könne? Das fiel ihm ſo ſehr auf, daß er plötzlich ſich entſchloß, die Reiſe anzutreten, in der frohen Hofnung, vielleicht in den dortigen Gegenden etwas von Emilien zu hören. Ich benahm ihm auch dieſe Hofnung ſo wenig, daß ich mir vielmehr noch Mühe gab, ihn drinnen zu beſtärken; Denn es iſt und bleibt mein Grundſatz: Hofnung erhält den Menſchen im Unglück.

Im Vertrauen aber darf ichs meiner Friderike wohl ſagen, daß ich freylich keinen Schein von Grund habe, zu glauben, daß Ihr Bruder ſeine Braut in Hamburg oder auf dem Weg dahin antreffen werde; Denn was könnte ſie in dieſe Gegenden getrieben haben? Aber aus einem andern Grunde iſt mir dieſe Reiſe lieb, und ich that alles, ſie zur Wirklichkeit zu bringen; Weil Ihr Bruder nämlich da ſo mannigfachen Anlaß zur Zerſtreuung finden wird;

Und Zerſtreuung iſt Gift für die Melancholie. Bis Ihr Bruder wieder hieher kommt, werd ich doch wohl eine Spur von Emiliens Aufenthalt bekommen? — Die Hofnung, meine Schweſter aufzufinden, blies nun ſo ſtark in die Segel Ihres Bruders, daß er geſtern Morgen ſchon mit gutem Winde von hier wegreiſte, nachdem ich ihm vorher feyerlich verſprochen hatte, ihm ſogleich eine Staffette nachzuſchicken, wenn ich das geringſte von Emilien erfahre. Wenn Sie alſo etwas von ihr hören ſollten, ſo berichten Sies nur mir, und ſeyn Sie wegen der Bſtellung unbeſorgt! Auch braucht ich die weiſe Vorſicht, und machte eine vidimirte Kopie von Luiſens Brief an meine Schweſter, um ſie dadurch gleich von allen Grillen abzubringen, ſo daß ſie jetzt weiter nichts thun, als kommen darf.

Wegen der Geſundheit Ihres Bruders ſeyn Sie völlig unbeſorgt! Der Arzt rieth ſelber eine Reiſe an, und der treue, kluge Heinrich wird ſchon recht viele Sorge für Ihren Karl tragen. — Soviel für heute! Es ſoll Ihnen, hoff ich, dieſer Brief eine ſo gute Herzſtärkung im Wochenbette ſeyn, als wenn ich meine Aufwartung mit allerley Leckerbiſchen gemacht hätte, wovon aber doch auch in beygehender Schachtel einige Exemplare folgen. Leben Sie recht wohl, und küſſen Sie Ihr Kleines! Wenn Sie aus dem

dem Wochenbette gehen, hoff ich, Sie auf Ihres Bruders Hochzeit, die abſolut hier gehalten werden ſoll, laden zu können. Adjeu indeſſen! Ihre

Henriette.

*

Hundert und vierzigſter Brief.

Emilie von Alten an ihre Schweſter Biedenhorſt.

Meine theureſte Schweſter!

Der Schritt, den ich mich genöthigt ſah, zu thun, wird, wie ich fürchte, Dir und allen meinen Freunden ſehr ſonderbar und unüberlegt vorgekommen ſeyn, und Euch um mich beſorgt gemacht haben. Ach, liebſte Henriette, wenn Du wüßteſt, wie viel Kampf und Leiden es mich gekoſtet hat, eh ich mich darzu entſchlieſſen konnte, und wie alles auf mich hereinſtürmte, Du würdeſt gewiß herzliches Mitleiden mit mir haben, und keinen Augenblick böſe auf mich ſeyn können. Doch ich kann mich jetzt nicht deutlicher erklären; Es wird ſchon noch eine Zeit dazu kommen. Jezo eile ich blos, Dir und allen unſern Lieben die Beſorgniſſe zu benehmen, in denen Ihr meinetwegen ſtehen werdet. Ich bin Gottlob! troz alle der innerlichen Kämpfe und Leiden, die ich bisher ausgeſtanden habe, vollkommen geſund, und habe, durch beſondere Regierung der Vor-

ſehung einen Aufenthalt gefunden, wo ich ſo glück- lich leben kann, als meine, in andrer Rückſicht freylich traurige Lage, es nur immer erlaubt. Von dieſer Lage und von meinem Aufenthalt kann ich aber jetzt unmöglich etwas melden, ſo lang ich fürchten muß, daß Herr von Burgheim noch nicht vermählt seyn, und mich aufſuchen möchte. Gott weiß, was ich dabey litt und noch leide, daß ich ihm durch meine Entfernung und die Zurück- nahme meines Jaworts Kummer verurſachen mußte! Aber Gott weiß auch, daß ich nichts an- ders erwählen konnte, wenn ich nicht an Luiſen einen Raub begehen wollte. Wie aufgebracht wird er auf mich ſeyn! Doch nein! Sein ed- les Herz wird mein Betragen bey ihm ſelbſt ent- ſchuldigen, und er wird gewiß einſehen, daß blos Liebe zur Rechtſchaffenheit mich zu einem ſolchen Entſchluſſe bringen konnte. Trotz alles deſſen, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, glaub und hoff ich doch immer noch, daß er ein edler Mann iſt, und gewiß hinlängliche und kräftige Gründe zu ſeiner Entſchuldigung haben wird. Ein Mann, der in allen andern Stücken ſo edel han- delt, kann ohnmöglich in der wichtigſten Ange- legenheit des Lebens eine vorſetzliche Niederträch- tigkeit begehen. Ach, meine Schweſter, wenn ich doch erfahren könnte, wie der Edle lebt, wie er von mir denkt, ob er Luiſen ſeine Hand gege-

ben hat, und glücklich mit ihr lebt! Ich bin deswegen äuſſerſt beſorgt. Doch hoffe ich, dieſes alles noch erfahren zu können und dann kann ich auch von meinem Aufenthalt eine nähere Nachricht geben, und auch, wie ich hoffe, wieder aus meiner Verbannung in den Schoos der Meinigen zurückkehren. Wenn Du den edlen Burgheim ſiehſt, oder Gelegenheit haſt, an ihn zu ſchreiben, ſo verſichre ihn doch meiner ungeänderten Hochachtung und alles deſſen, was ich ihm ſchon geſchrieben habe! Thu das, liebſte Henriette!

Auch bitte ich Dich recht inſtändig, unſrer theuren Emden von meinem Wohlbefinden Nachricht zu geben, auch meiner Herzensfreundinn Friderike und ihrem braven Mann! Die Lieben ſind doch alle recht wohl? Lebe wohl, Beſte, liebſte Schweſter! Ich bin ewig und an jedem Orte deine zärtlichſt geſinnte Schweſter

Emilie von Alten.

*

Hundert ein und vierzigſter Brief.

Henriette von Biedenhorſt an Karl von Burgheim.

Caſſel, den 5. März. 1777.

Die etlichen Zeilen, worinnen Sie, mein lieber Burgheim, mir Ihre Ankunft in Hamburg be-

richten, hab ich dieſen Morgen richtig erhalten, und nun ſetz ich mich an meinen Schreibtiſch, nicht nur um Ihnen für dieſe Nachricht zu danken, ſondern noch weit mehr, um Ihnen . . — Doch Sie hören mir ja gar nicht zu, und leſen ſchon mit glühendem Geſicht das eingeſchloßne Blatt von meiner Schweſter. Wie gefällt es denn, ungläubiger Herr Schwager? Zweifeln Sie nun noch, ob auch Emilie noch wohl am Leben ſey? Oder meynen Sie vielleicht, ſie habe dieſen Brief aus Elyſium herüber geſchickt? Da hätte ſie doch wohl das Datum und den Ort ihres Aufenthalts hinzuſetzen können; Denn nach Elyſium wären Sie ihr doch ſo ſchnell nicht nachgezogen. Genug! daß Emilie noch auf der Welt iſt, davon zeugt dieſer Brief, der vorgeſtern Abend ankam und ich habe das Original ſelbſt beygelegt, weil Sie ſonſt gleich wieder tauſend Zweifel in der Eil würden aufgebracht haben. — Hätt ich es doch nicht geglaubt, Herr Schwager, daß ſie noch ſo gut bey meiner Schweſter angeſchrieben wären; Denn Sie ſagten nichts davon, daß dieß in dem Brief Emiliens an Sie verſichert ſey, ſondern jammerten nur über Luiſen, die Sie bey meiner Schweſter ſo erbärmlich angeſchwärzt habe. Damit Sie die Stellen, die dieß widerlegen, beſſer ins Auge und zu Herzen faſſen, ſo hab ich ſie unterſtrichen,

z. E.

z. E. von Ihrem edeln Herzen, von Entſchuldigungen, die für Sie ſprechen und dergl. Auch erſehen Sie aus dem Briefe, daß ich das nicht blos ſo für mich ſelbſt thue, ſondern den ausdrücklichen Auftrag habe, Sie der ungeänderten Hochachtung meiner Schweſter zu verſichern. In Verdammniß ſind Sie alſo bey ihr nicht, wie Sie oft in der Heftigkeit Ihres Schmerzes wähnten. Aber, ſagen Sie, und hängen den Kopf ſchon wieder, was hab ich davon, wenn Emilie auch nicht ſo ſchlimm von mir denkt. Sie iſt doch für mich verlohren, da ſie ihren Aufenthalt vor mir ſo angelegentlich verbirgt. — Geduld, Herr Schwager! Da ſoll ſchon noch Rath geſchafft werden. Freylich ſchreibt das wunderliche Weib nicht, wo ſie ſich aufhalte; Aber ſie hat nicht bedacht, daß wir Köpfe haben, und am Ende doch noch ſie auffinden müſſen. — Und wie das? fragen Sie ganz haſtig. — Ey Herr Schwager, darauf ſollten Sie ja als ein kluger Mann ſelbſt fallen können. Daß der Brief nicht aus der Luft gefallen, oder hergeflogen iſt, werden Sie doch glauben? Er kam auf der Poſt wie andre Briefe; Und da kann man nichts vernünftigers thun, als auf der Poſt nachfragen, wo der Poſtillion mit dem Briefe hergekommen ſey? Ich hab auch bereits Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß der Brief

mit der Frankfurter Poſt eingegangen ſey. Jetzt ſchreibt man alſo nach Frankfurt, ob der Brief dort übergeben worden, oder ob ein anderer Poſtillion ihn gebracht habe, und woher? Am Ende muß ſich doch das Poſtamt zeigen, wo der Brief iſt aufgegeben worden, und dann werden wir ganz nahe an dem Ziel ſeyn, wo ſich die Verlohrne befindet. Ein wenig Geduld iſt alles, was wir hiebey nöthig haben. Es ahndet mir auch ſchon, wie der Brief möchte auf die Frankfurter Poſt gekommen ſeyn. Maynburg liegt bekanntlich in der Nachbarſchaft von Frankfurt. Das übrige können Sie draus folgern, ohne daß ich noch ein Wort hinzuzuſetzen brauchte. Freylich hätten Sie dann einige zwanzig Meilen zu weit in der Ferne geſucht, was Sie ſo ganz in der Nähe hätten finden können. Aber gehts nicht manchem Philoſophen mit der Wahrheit, und uns allen hundertmal mit dem ſo, was wir ſuchen? Alſo tröſten Sie ſich drüber!

Weiter weiß ich dießmal nichts zu ſchreiben, als ein halb Dutzend Grüſſe aus meinem Haus, und daß wir alle wohlauf ſind, auch die Wöchnerinn in Rinteln, und daß Sies auch ſeyn ſollen, und daß ich mich jetzt wieder mit mehrerer Ueberzeugung als jemals und mit aller Wärme der Freundſchaft nenne Ihre aufrichtige Schwägerinn Henriette Biedenhorſt.

Hun-

Hundert und zwey und vierzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Henriette von Biedenhorſt.

Hamburg, den 10. März. 1777.

Verehrungswürdigſte Freundinn!

Von meiner glücklich zurückgelegten Reiſe hab ich Ihnen in zwo Zeilen Nachricht ertheilt, und will Ihnen nun das weitere von meinen hieſigen Verrichtungen melden. Gleich den Tag nach meiner Ankunft gieng ich zu dem Prediger, der mir Luiſens Brief geſchickt hat, und erkundigte mich bey ihm nach ihr. Sie ſey, heiſt es, ſeit acht Tagen ſchon begraben; Sie hab eine groſse Sehnſucht geäuſſert, mich zu ſehen und mich mündlich um Verzeihung zu bitten, und hab oft die bitterſten Thränen vergoſſen, daß ſie an Emilien ſolch eine Grauſamkeit begangen habe. Wegen der Verſorgung und Erziehung ihres Mädchens ſey ſie auſſerordentlich bekümmert geweſen, und laſſe mich durch ihn, den Prediger, nochmals auf das dringendſte bitten, mich doch ihrer anzunehmen. Ich verſprach ihm in die Hand, es zu thun, und bath ihn, mir meinen Karl und das Mädchen zu zeigen. Er führte mich zu dem Manne, dem ſie unterdeſſen anvertraut waren. Der Knabe, der wohl wußte, welche Zerrüttungen er angerichtet hatte, fiel, vermuthlich noch

von Luiſen dazu abgerichtet, vor mir auf die Knie nieder und bath mich um Verzeihung. Anfangs empörte ſich mein ganzes Herz als ich ihn, die Quelle meiner tauſend Leiden, wieder ſah. Allein der Prediger wußte bald, mich zu beſänftigen. Ich hub den Knaben auf, drückt ihn an mein Herz und verzieh ihm. Auch dem Mädchen, einem Ding, ſo ſchmeichleriſch, wie ſeine Mutter war, verſprach ich, mich ſein anzunehmen.

Ich wäre nach drey oder vier Tagen ſogleich wieder abgereiſt, wenn nicht andre Angelegenheiten, die man einem Frauenzimmer nicht gern offenbaret, noch länger meine Gegenwart erfordert hätten. Wie erſtaunt ich, als ich da ganz unvermuthet meinen lieben theuren Grafen Stolberg, den jüngern, anſichtig wurde und er mir mit aller Freundſchaftswärme in die Arme flog! Er war eben ſo erſtaunt, mich hier zu ſehen, und noch mehr, als er alles, was ſie bisher mit mir zugetragen hatte, von mir hörte. Gleich den andern Morgen nahm ich mein Logis in ſeinem Gaſthof, zur Stadt Kopenhagen, und ſeitdem ſind wir Tag und Nacht beyſammen. Seine Gräſinn Schweſter iſt auch hier, in dem Haus der Frau von Wintham. Sie iſt eine der würdigſten und vortreflichſten Frauenzimmer, die ich kenne. Morgen machen wir zuſammen eine Reiſe nach Otterböck, zu der Gräſinn Julie,

von

von der Sie und meine Schweſter mir ſchon ſo viel vortreflIches erzählt haben. Ihr Gemahl, der Graf von Bernſtorff iſt ein Anverwandter von dem Stolbergſchen Hauſe, und die liebe Gräfinn Guſtchen hat der Gräfinn Julie ſchon lang einen Beſuch verſprochen. In acht Tagen komm ich wieder nach Hamburg zurück, hole da die beyden Kinder ab, und fahre mit ihnen gra⸗deswegs nach Caſſel.

Und nun, meine liebſte, beſte Freundinn, warum ſeh ich denn von Ihnen auch nicht Eine Zeile? Nicht wahr, Sie haben eben immer noch nichts von Emilien erfahren? Ach Gott, wird der Engel ſich auch wieder finden? Und wann wir ſie finden, was iſt denn für mich zu hoffen? Darf ich auf Vergebung hoffen, oder wird ſie nicht vielmehr mich von ſich weiſen? Ach! Sie tröſten mich zwar immer. Aber, liebe Freundinn, oft will gar kein Troſt in meinem Herzen haften. Seit ich Sie verlaſſen habe, ſteigen ſo viel bange Zweifel in mir auf, und ich habe keine Kraft, ſie umzuſtoſſen. Schon zwey Monathe iſt der Engel fort; Wir haben keine Spur von ihr. Gott weiß, ob ſie noch lebt? — Und dann — — armes Herz, ja dann brich nur! Dann, o Gott, laß mich lieber ſterben, als meinen armen kranken Kopf noch einmal ſo zerrüttet werden! —

O mei.

O meine Freundinn! Bruder Stolberg und ſeine holde Schweſter geben ſich zwar alle Mühe, mich zu tröſten, und mein Herz dankt ihnen dafür auf das zärtlichſte. Aber ſo ſehr wiſſen Sie mein Herz nicht aufzurichten, wie Sies meine Theure, aufgerichtet haben. O wenn ich doch bald einen Brief mit der Nachricht, daß Emilie gefunden ſey und ich wieder hoffen dürfe, von Ihnen erhielte! Leben Sie indeſſen recht wohl! Mein Herz dankt Ihnen tauſendmal für alle Freundſchaft, die Sie mir bisher in ſo reichem Maas erwieſen haben! Gott ſegne Sie dafür, und Ihren theuren, lieben Mann, und Ihre lieben Kinder auf das reichlichſte! Ewig Ihr dankbarſter Freund

Karl von Burgheim.

N. S. den 11. März. Morgens um 9 Uhr.

O meine Freundinn, da ich im Begriff bin, abzureiſen, bringt mir Heinrich, der dieſen Brief auf die Poſt tragen wollte, Ihr liebſtes Schreiben mit dem Einſchluß von Emilien. Ich bin auſſer mir vor Freud und Entzücken. Alſo lebt ſie noch und ich bin noch nicht ganz aus ihrem Herzen und Andenken weggetilgt? O Gott, wie verdien ich dieſes Glück? — Beſte Biedenhorſtinn, ich beſchwöre Sie, in Ihren Nachforſchungen fortzufahren! Sie wiſſen, daß Sie mir dadurch das Leben, und noch mehr als dieſes,

meine

meine Ruhe wiedergeben. Schreiben Sie es mir doch auf der Stelle, wenn Sie etwas von dem Engel erfahren! O daß ich mich zu der Reiſe nach Otterböck verſtand, und nicht ſogleich ſelbſt nach Caſſel fliegen kann! Doch in acht Tagen komm ich gewiß zurück und verzögre dann meine Reiſe keinen halben Tag. Ich habe keine Ruhe; Alles an mir iſt in Bewegung; Mein Herz klopft. Ich kann nicht weiter ſchreiben. Sorgen ſie doch ja für alles. Ewig Ihr

Karl.

*

Hundert und drey und vierzigſter Brief.

Karl von Burgheim an Henriette von Biedenhorſt.

Otterböck, den 12. März. 1777.

Erſt dieſen Abend, meine Freundinn, ſind wir hier in Otterböck angekommen, weil wir geſtern bey einem Baron, den mein Stolberg gut kennet, übernachteten. Ich war auf der ganzen Reiſe immer äuſſerſt zerſtreut, weil ſich meine ganze Seele mit Emilien beſchäftigte. Die ganze vergangne Nacht hab ich kaum eine Stunde geſchlafen, ſo ſehr war mein Blut in Wallung und mein Herz in Bewegung. Dieſen Abend kamen wir um fünf Uhr hier an. Es war niemand zu Haus, als die Frau Gräſinn von Maynburg,

burg, die gerade auf Beſuch hier iſt. Ihr Tochtermann, ſagte ſie, habe mit ihren Töchtern eine Spatzierfahrt gemacht. Sie empfieng uns mit vieler Freude: Doch kam mirs vor, als ob ſie ſtutzig wäre und erſchräcke, da ſie meinen Namen hörte. Sie ward aber bald ſehr offen gegen mich und nahm mich gänzlich für ſie ein. Von dem, was zwiſchen Emilien und mir vorgegangen, war ſie ſchon vollkommen unterrichtet; Denn ſie war damals noch in Maynburg. Ich erzählt ihr alles offenherzig und verhehlte ihr kein Wort von allem, weil ſie ſo viel wahren, warmen Antheil an meinem Schickſal nahm, und ſich auſſerordentlich freute, daß ich ſo viel Entſchuldigungen für mich hätte. Sie bath mich ſogar um Luiſens Brief an Emilien und mich, um ſie mit noch mehrerer Aufmerkſamkeit durchleſen zu können. Dieß machte mich ſo kühn, daß ich ihr geradezu Ihre Vermuthung entdeckte, ob vielleicht Emilie in Maynburg ſich aufhalten möchte. Sie betheuerte mir aber auf das heiligſte, daß dem nicht ſo ſey. Doch ſetzte ſie hinzu, ich ſollte mich auf ſie verlaſſen und vollkommen ruhig ſeyn! Emilie würde ſich gewiß bald finden. Ich kann nicht begreifen, warum ſie ſo zuverſichtlich ſprechen kann?

Nach anderthalb Stunden kam Graf Bernſtorff ſelbſt, mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlinn,

linn, Gräſinn Minchen und ſeiner Gräſinn Schweſter zurück. Ich wurde äuſſerſt freundſchaftlich empfangen; Und doch iſt mir manches in dem Betragen dieſer edlen Seelen äuſſerſt auffallend und räthſelhaft. Sie ſahn mich oft mit einer ungewöhnlichen Freudigkeit und doch zugleich mit ſichtbarer Verwirrung an, und redeten oft heimlich mit einander, und wenn mich nicht alles triegt, ſo gieng es mich an. Ich denke hin und her, und je mehr ich denke, deſto unbegreiflicher wird mir alles. Die alte Frau Gräſinn erzählte ihnen nach der Tafel die Geſchichte mit Luiſen, was ihnen das vorzüglichſte aus ihrem Brief war, und aus jedem Auge glänzte ungewöhnliche Heiterkeit. Die Gräſinn Bernſtorff konnte ſich ein paarmal nicht mehr halten, und rief aus: O Gottlob, nun iſt ja alles, alles gut! — Woher dieſe auſſerordentliche Theilnehmung? Woher dieſe Freude? O Gott, wenn die Edeln etwas von dem Engel wüßten! Aber woher ſollten ſie es wiſſen?

Dieſes, meine Freundinn; ſchrieb ich nur, weil mein Blut zu ſehr in Wallung iſt, und ich ja doch nicht ſchlafen kann. Jetzt will ich ſehen, ob ich endlich etwas Ruhe finde! Denn ſchon ruft der Wächter Ein Uhr. Gott geb Ihnen ſanfte Ruhe!

Den 13. März. Abends um 6 Uhr.

O meine liebſte, beſte Schwägerinn! Alles, alles hat ſich umgeändert. Ich bin wieder der Beglückteſte. Ich ſchwimm in einem Strom von Himmelsſeligkeit! Doch mein Herz iſt allzuvoll; Ich bin noch nicht im Stand, Ihnen etwas in der Ordnung zu erzählen. Es mags jemand thun, der es beſſer kann, als ich. Ich eile hin, ſie zu bitten, dieſsmal meine Stelle zu vertretten. — O Gott, hätt ich geſtern mir von dieſer Seligkeit, von dieſer glücklichſten Veränderung nur träumen laſſen? — Doch ich will die Feder beſſern Händen übergeben. — Hier, mein Engel! —

Folgendes war von Emiliens Hand geſchrieben.

Und ich ſollte beſſer ſchreiben können, als mein Burgheim, liebſte, beſte Biedenhorſtinn! Iſt mein Herz denn weniger bewegt, als ſeines? Wallt mein Blut wohl ruhiger? Sind meine Sinnen weniger zerrüttet durch die Wonne, die mein Innerſtes durchſtrömt? Doch, Er wills, und ich ſchreibe Dir, ſo gut, und ſo kurz als ich kann, und nur blos das Allernöthigſte. — Du wirſt wiſſen wollen, liebſte Henriette, wie ich denn hieher gekommen ſey? Es gieng ſonderbar genug. Ich fuhr, in der ſchrecklichſten Beſtürzung über die Entdeckung, die Luiſe mir gemacht hat, von Griffheim weg, in der Abſicht, zu unſrer Emden, nach Carlshaven zu fahren

fahren und da meinen Gram und alle meine Leiden, entfernt von der Welt, zu tragen. Ich war kaum vier Poſtſtationen von Griffheim weg, ſo konnte ich es länger nicht ausdulden, und mußte in dem Gaſthof liegen bleiben. Die fürchterliche Nachricht Luiſens, der Entſchluß, den ich drauf hatte faſſen müſſen, die Kämpfe, die vorher in meinem Herzen vorgegangen waren, alles dieſes hatte mein Herz und mein ganzes Weſen ſo entſetzlich angegriffen und erſchüttert, daß die ſchwache Natur erlag, und ich einer gänzlichen Zerrüttung meines Körpers entgegen ſah. Dem ohngeachtet ward ich durch den Schlaf und die Ruhe wieder ſo geſtärkt, daß ich den andern Tag gegen Abend beſchloß, meine Reiſe fortzuſetzen.

Eben war mein Wagen zum Abfahren fertig und ich wollte mich einſetzen, als ein andrer Wagen kam, auf dem ich zween Maynburgiſche Livreebedienten ſitzen ſah, und in demſelben Augenblicke rief mir die Frau Gräſinn zu, wo ich hinaus wolle? Ich war zu beſtürzt, um ihr ſo antworten zu können, daß ſie keinen Verdacht geſchöpft hätte. Sie bath mich, noch einmal mit ihr ins Poſthaus zu gehen. Da erzählte ich ihr denn alles, und am Ende wußte ſie mich zu überreden, daß ich meinen Reiſeplan änderte, und mich entſchloß, mit Ihr nach Maynburg zu fahren. Ich war dazu um ſo williger,

ger, weil ſie mir vorſtellte, daß ich in Maynburg weit verborgener ſeyn könne, als in Carlshaven. Zwar wollte ſie durchaus, ich ſollte Dir, oder unſrer Emden einige Nachricht von mir geben; Aber auf meine Vorſtellungen von dem, was daraus erfolgen würde, ließ ſie wieder nach. Seit beynah zwey Monathen bin ich nun hier. Den Zuſtand, in dem meine Seele bisher war, kannſt Du dir, meine Henriette, ſelbſt vorſtellen. Unaufhörlich quälte mich die Ungewißheit, was wohl Burgheim machen, wie er von mir denken möge, ob er Luiſen geheyrathet habe und alſo für mich verlohren ſey, und was Ihr meine Schweſtern, nebſt meinen andern Lieben, über mich und den Schritt, den ich gethan hatte, denken möget? Ich hatte gewiß recht viele trübe Stunden, zumal, da die Frau Gräfinn, und meine liebe Gräfinn Julie und ihre Gräfinn Schweſter und faſt jedermann geneigt war, meinen Burgheim immer noch zu entſchuldigen und Luiſens Ausſage verdächtig zu finden. Ich machte mir oft ſelber bittre Vorwürfe, daß ich mich wohl möchte übereilet haben, und vergoß unzählich viele Thränen in der Stille. — Unterdeſſen ſchickte ich den Brief an Dich, den Du bekommen haſt, und durch den ich Dich und unſre Schweſter wegen meines Wohlbefindens zu beruhigen ſuchte, nach Maynburg, und die Frau

Grä-

Gräfinn ſchrieb zugleich an Ihren Herrn Gemahl, und bath, man möchte ſich nach Burgheim, ſeiner Lage, ſeinem Aufenthalt und allem, was ihn angienge, auf das genaueſte erkundigen, und es uns zu wiſſen thun! Dieſen Nachrichten ſah ich nun bis geſtern Abend mit der ängſtlichſten und unruhvollſten Sehnſucht umſonſt entgegen. Ich kam von der Spazierfahrt, wovon mein Burgheim Dir geſchrieben hat, zurück. Die alte Frau Gräfinn redete mit ihren Töchtern und dem Grafen Bernſtorff heimlich. Erſtaunen und Betroffenheit malte ſich ſchnell auf ihren Geſichtern ab. Man ſah mich bedeutend an: Ich merkte durchgängig ein ſchüchternes zurückhaltendes Weſen, das mir unerklärlich war, und mich äuſſerſt unruhig und argwöhniſch machte. Ich gieng auf mein Zimmer. Lange Zeit kam kein Menſch zu mir. Endlich kam Gräfinn Amalie, die Schweſter des Grafen Bernſtorff, und entſchuldigte ſich, daß man mich ſo ganz vergeſſen habe. Es ſeyen für ihren Bruder unangenehme Familiennachrichten eingelaufen, und wenn es mir gefällig ſey, ſo wolle ſie heut lieber mit mir auf meinem Zimmer ſpeiſen, weil die Verwirrung in der Familie ſo groß ſey. — Ich beruhigte mich bey dieſer Nachricht ein wenig, aber doch nicht viel, weil ich mit einer, mir ſo theuer gewordenen Familie Mitleiden hatte, und

 aus

aus ſo vielen Aeuſſerungen doch noch immer den Verdacht zog, als ob die Verwirrung mich mit angienge, oder ich wohl gar die Urſache davon ſeyn möchte.

Umſonſt verſuchte mich Amalie mit der Verſicherung zu tröſten, daß morgen alles wieder ganz gut ſeyn und ſich zum Vergnügen Alles, auch mir aufklären werde. Ich machte mir die ganze Nacht durch tauſend quälende Vorſtellungen, und genoß nur wenig Schlaf. —

Dieſen Morgen kam mein Mädchen früher, als gewöhnlich auf mein Zimmer, und ſagte mir, ob ich mich nicht wollte ſogleich ankleiden laſſen, weil man einen Fremden erwarte? Kaum war ich angekleidet, ſo holte mich Gräſinn Minchen auf das Zimmer ihrer Gräſinn Schweſter ab, um da den Kaffee zu trinken. Sie war prächtiger gekleidet, als gewöhnlich; Auch die andern Frauenzimmer waren es und grüßten mich mit einer ungewöhlichen Heiterkeit. Es fehlte niemand mehr, als der Herr Graf. Bis er kommt, ſagte die alte Frau Gräſinn, will ich unſrer Freundinn etwas neues zu leſen geben. Sie gab mir zween Briefe, die ich zitternd annahm. Es waren Luiſens Briefe an Burgheim und mich und ſeine Ehverſchreibung. Kaum vermochte ichs, ſie durchzuleſen. — O Gott! rief ich aus; So bin ich betrogen? So hab ich dem Theu-

ren

ren Unrecht gethan, hab ihn auf das kränkendſte beleidigt, und er wird es mir niemals verzeihen können. — —! Doch das wird er, ſagte Julie und öfnete das Seitenzimmer, und ihr Mann kam mit Burgheim heraus. Ich that einen Schrey, ſank ihm in den Arm, und weiter kann ich Dir nicht ſchreiben, als daß er jetzt mein! auf ewig mein, und Deine Schweſter über alles glücklich iſt! —

(Folgendes war wieder von Burgheims Hand geſchrieben.)

O was kann ich noch hinzuſetzen, liebſte, beſte Schwägerinn, zu dem, was mein Engel ſchrieb, als daß mein Glück ſo groß iſt, daß mir Worte fehlen, es zu ſchildern? Dank, ewiger, unausſprechlicher Dank ſey der himmliſchen, über alles gütigen Vorſehung, die durch Prüfungen und Leiden mich auf eine ſolche Höhe unnennbarer Seeligkeit hinauf geführt hat! Ich kann weiter nichts ſagen, als: Der Herr hat alles wohl gemacht! Alles, alles hat er wohl gemacht. — Und Ihnen, meine ewig theure Schwägerinn, dank ich mit dem vollſten, wärmſten Herzen, für alle Ihre Liebe. Ihnen dank ich einen groſſen Theil meiner Seligkeit. Gott der Allbelohnende belohn es!

Wenn Sie jemals glücklich wurden, da es keinen Anſchein dazu hatte, o dann wiſſen Sie daß man nie ärmer iſt an Worten, als im Glück.

Bald bin ich bey Ihnen, ſink in Ihren Arm, und das Schlagen meines Herzens und die Thrän im Auge ſoll Ihnen mehr als tauſend Worte ſagen. — Alles hier im Schloß iſt voller Freuden. Jedes preiſt ſich glücklich; Aber keiner glücklicher, als ich.

Nächſtens reiſen wir nach Hamburg, holen die Kinder ab, und dann eilen wir zu Ihnen. Leben Sie indeſſen wohl! Ihr glücklichſter Schwager

Karl.

*

Hundert und vier und vierzigſter Brief.

Emilie von Burgheim an Gräfinn Julie von Bernſtorf

Caſſel, den 27. April. 1777.

Endlich kann ich nach ſo langer Zeit Ihnen meine allerbeſte, beſte Gräfinn! ſchreiben. Seit ich Sie verlaſſen habe, ſtieg mein Glück mit jedem Tage, und jetzt ſtehe ich auf der höchſten Höhe. Ich bin meines Burgheims Gattinn. Dieſe wenig trockenen Worte ſagen Ihnen mehr als alles. O meine Julie, was mir ſo unmöglich ſchien, daß ich noch jemals glücklich werden könne, das hat Gott, der Allbarmherzige, nun wirklich gemacht. Ich will Ihnen alles ſo gut erzählen, als ich kann.

In

In Hamburg holten wir meines Burgheims Karl, einen ſehr lieben Knaben ab, und auch Luiſens Kind, für das mein Burgheim auf das großmüthigſte Sorge tragen will. Sodann reiſten wir nach Allsrode zu dem vortreflichen Baron von Blumenthal und ſeiner liebenswürdigen Gattinn. Die Freude, mit der wir von dieſen Edeln aufgenommen wurden, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Unſer Dorchen, die ganz nahe bey Allsrode wohnt, kam ſogleich den andern Tag mit ihrem Mann dahin und nahm Theil an unſerm Glück. Sie that den Vorſchlag, ob wir uns nicht von dem würdigen Paſtor Edelmann, der meinem Burgheim einſt das Leben gerettet hat, wollten trauen laſſen? Alle fanden den Einfall gut, und ich willigte, nach einigen Einwendungen, mit ein. Es wurden alſo ſogleich Anſtalten dazu gemacht; Man that es dem rechtſchaffenen Prediger kund, der eine auſſerordentliche Freude darüber hatte, und der dritte April war der glückliche Tag, der mich zu der Gattinn meines edeln, theuren Burgheims machte. Der alte Prediger hielt eine äuſſerſt rührende Rede über die gütigen und weiſen Führungen der Vorſehung, in die er vieles von unſern Schickſalen auf die geſitteſte Weiſe mit einflieſſen ließ, und das uns allen, die dankbarſten Thränen gegen die Vorſehung in die Augen lockte.

Er ſelber war dabey ſo ſehr gerührt, daß er vor Weinen kaum den Segen ausſprechen konnte. Seine Thränen waren der beſte Seegen für uns.

Den Nachmittag war ein Gaſtmal in dem Blumenthaliſchen Schloß, bey welchem niemand als Dorchen und ihr Mann war. In einer wehmüthigfrohern Geſellſchaft bin ich nie geweſen. Mein Mann war ganz Andacht und Entzücken.

Nach fünf glücklichen Tagen reiſten wir nach Rinteln. Wie erſtaunte unſre Friderike und ihr Mann und die liebe Frau von Griffberg, als mein Burgheim mich ihnen als ſeine Gattinn vorſtellte! Friderike konnte mich faſt nicht aus ihren Armen loslaſſen. Ihre Freude war beynahe Trunkenheit und lautes Jauchzen. — Sie iſt mit ihrem Braunwald ſo glücklich, als ein Menſch es ſeyn kann. Sie hat einen treflichen Jungen, der ihr Abgott iſt. Wir machten da die glücklichſte Familie aus.

Nach acht Tagen reiſten wir in ihrer Geſellſchaft nach Caſſel, wo wir noch ſind. Die Biedenhorſtinn wollte es uns nicht glauben, daß wir ſchon Mann und Frau ſeyen, bis wir ihr unſern Trauſchein zeigten; Und dann ſchalt ſie uns, daß wir uns nicht in Caſſel hätten trauen laſſen. Während dem Schelten aber ſank ſie uns in die Arme, und gab uns mit Thränen ih-

ren

ren Seegen. Daß ſie tauſend luſtige Einfälle hatte, können ſie ſich vorſtellen. Vier Tage waren wir bey meiner lieben Emden in Carlshaven. Dieſe gute Seele freute ſich ganz auſſerordentlich über mein und meines Burgheims Glück. — In zwey Tagen reiſen wir nun nach Rodſtein ab in den Arm der Ruhe und des häuslichen Glücks, des höchſten Glücks, das ein Menſch auf dieſer Welt erreichen kann.

O meine Julie! Wie hat der Allgütige meine Schickſale ſo aufs weiſeſte, väterlichſte geleitet! Ich bin nun im Stande, den Mann zu beglücken, der ſo unausſprechlich viel für mich gethan, ſo viel für mich gelitten hat; Den Mann, dem mein Seliger allein mich wünſchte; Der ihn kannte, liebte, der ihn noch mit mir beweint, und mich nun am Arm der reinſten, treueſten Liebe auf der Bahn fortführt, auf der mein Eduard mich verlaſſen mußte; Mit dem ich dem Ziel entgegen walle, wo mein Entſchlafner wartet, um uns einſt an jenem Tage zu umarmen, auf den weiter keine Trennung folgen wird.

Mein Karl iſt durch meine Liebe glücklich; Und dieß macht mein höchſtes Glück aus. Hätte ich vor kurzer Zeit wohl hoffen können, daß ich noch in meinem Leben einen Menſchen glücklich machen könnte? Und nun kann ich es.

 Tau-

Tauſend Dank, meine Julie, für alle große Liebe, die Sie mir erwieſen, für die Freundſchaft, mit der Sie ein herumirrendes Geſchöpf aufgenommen, für die Geduld, die Sie mit mir und meiner trüben Laune getragen haben! Gott belohne Sie dafür! Er laſſe Sie noch ferner alle Freuden des häuslichen Glücks, das ſo wenig Groſſen zu Theil wird, fühlen! Er erhalte Ihnen! Ihren beſten, würdigſten Gemahl und alle Ihre Lieben. Ihnen allen meine unterthänigſte, herzlichſte Empfehlung! Hier folgt auch ein Brief von meinem Burgheim. Ewig Ihre dankbarſte, zärtlichſte

Emilie von Burgheim.

*

Hundert und fünf und vierzigſter Brief.

Karl von Burgheim an den Herausgeber dieſer Geſchichte.

Rodſtein, den 8. Aug. 1777.

Mein theurer Freund!

Seit dem May haben Sie nun nichts von mir erhalten, als die etlich Zeilen, in denen ich Sie von meinem Glück, und daß Emilie nun mein iſt, benachrichtigte. Sie müſſen mir das jetzt als einem Ehmann ſchon verzeihen, der ſich je mehr und mehr in ſeine häuslichen Geſchäfte und das Glück, das ſie gewähren, vergräbt.

O mein Freund, ich fühle nun ſo ganz, welche Seligkeit es bringt, ſeiner Beſtimmung gemäß leben, und das ganz ſeyn, was man nach der Lage, in die die Vorſehung uns geſetzet hat, ſeyn ſoll. Wenigſtens kenn ich jetzt keinen glücklichern Menſchen, als ich bin, und bin überzeugt, daß mein Glück durch nichts als durch Krankheit und durch den Verluſt Emiliens — O Gott, laß ihn ja recht ferne ſeyn! — geſtört werden kann. — Möchten Sie das himmliſche Geſchöpf kennen, lieber Miller, das mich ſo ganz glücklich macht, O Sie müſſen einmal zu uns kommen! Meine Liebe läßt Sie auch darum recht dringend bitten. — Gerne würd ich Ihnen mein häusliches Glück und das Leben, das mich jetzt ſo glücklich macht, ſchildern, wenn ſo etwas ſich nur ſchildern lieſſe. Emilie ſucht alle Menſchen, die in meinem Schloß und in ganz Rodſtein ſind, zu beglücken, und ich meine andern Untergebenen. Jetzt, da es viel Geſchäfte giebt, ſtehen wir ſchon bald nach Sonnenaufgang auf. Emilie ordnet das Hausweſen an, und trägt jedem ſein beſtimmtes Geſchäft auf. Nach dem Frühſtück trenn ich mich von ihr mit einem Kuß; Sie ſetzt ſich an ihren Nähramen, oder ſtrickt, oder pflanzt zuweilen ſelber allerley im Garten. Ich reit oder geh aufs Feld hinaus, oder auf meine Ortſchaften, mache da allerley Anordnungen, ſehe

nach,

nach, ob und wie meine Aufträge ſind vollzogen worden, und obs meinen Unterthanen wohl geht. Iſt es regneriſch, ſo ſtudire ich die Landwirthſchaft aus Büchern, und halte Lehren und Erfahrungen gegen einander. Am Mittag ſitzen wir beym ländlichen Mahl zuſammen, plaudern über dieß und jenes, haben auch zuweilen einen guten Freund bey uns, beſehen unſern Garten, machen neue Anordnungen, legen manchmal ſelber Hand an, und am Abend lieſt mir Emilie aus einem Buch zur Erholung etwas vor, oder wir beſuchen einen Nachbar, und ſo fließt das Leben unvermerkt in einer ewigen Abwechslung, die den Meiſten unbemerkbar iſt, ruhig und hell, wie ein Silberbach dahin. Unſre Unterthanen lieben mich; Meine Gattinn bethen ſie faſt an, weil ſie ihnen, und beſonders ihren Kindern ſo viel Gutes thut. Ich geb ihr vierteljährig eine Summe, die ſie blos auf Wohlthaten verwendet, und wofür ſie tauſend Segenswünſche einerndtet. Meinen Karl liebt ſie wie ihr eignes Kind, und bildet Ihn zu einem lieben, herrlichen Knaben. In einigen Monathen hoff ich auch durch ſie Vater zu werden. Und ſo ſegnet mich der Herr von allen Seiten. Oft werf ich mich vor meinem Gott im Staube nieder, beth ihn an und frage mich mit Thränen: Womit haſt du alles dieſes Glück verdient?

O mein

O mein Freund, wie glücklich kann ein Menſch auf Erden leben, wenn er nur die leichte Kunſt lernt, die Pflichten der Menſchheit und ſeines Berufes zu erfüllen! Und wie wenig Menſchen lernen dieſe Kunſt! Wie viel tauſend und abermal tauſend Unglückliche weichen von der Regel, die vor eines jeden Augen ſo gar leſerlich geſchrieben ſteht, ab: Sey ein Menſch, und das, wozu dich Gott beruffen hat! — Ach mein Freund, ich gehörte auch einſt unter die Zahl dieſer Unglücklichen. Ich folgte lange Zeit allein dem Ruf der Sinnlichkeit, und vertiefte mich in Irren, aus denen mich allein die Hand der liebenden Vorſehung, und die Stimme tugendhafter Liebe, und der Ruf der Freundſchaft, und das fromme Geſchöpf, das Gott mit ſolcher Unſchuld und mit ſolchen Reizen ausgeſchmückt hat, wieder heraus führen konnten.

Lieber Miller! Sie wiſſen einen groſſen Theil meiner Geſchichte. Ich äuſſerte, da ich in Ulm bey Ihnen war, den Wunſch gegen Sie, daß Sie meine Geſchichte ausarbeiten, in ein gefälliges Gewand einkleiden und der Welt vorlegen möchten, weil ich hoffe, daß dadurch mancher leichtſinnige Jüngling auf ſich ſelbſt und ſeine Beſtimmung aufmerkſam gemacht, vor den Gefahren der Jugend die täglich häufiger und gefähr-

gefährlicher werden, gewarnt und der Vernunſt und Tugend und Religion, den einzigen wahren Führerinnen zu ewigdaurendem Glück, wieder in den Arm geführt werden könnte.

Ich wiederhol jetzt dieſe Bitte; Denn ich weiß, Sie können ſie erfüllen. Hier ſchick ich Ihnen noch verſchiedne Aufſätze, welche Sie benutzen können und die ein größres Licht auf die Geſchichte meines Herzens werfen. O wie glücklich wär ich, wenn meine Verirrungen für manches junge Gemüth eine Veranlaſſung werden könnten, ähnlichen Gefahren und Abwegen auszuweichen! Stellen Sie mich Ihren Leſern ganz ſo vor, wie ich ehmals war, und wie Sie mich haben kennen gelernt! Als einen Menſchen alſo, der dem Ruf des Leichtſinns, der Jugend und der Sinnlichkeit erſt blindlings folgte, ſein höchſtes Glück in die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften ſetzte, und der Vernunft und oft auch der Religion, als verdrüßlichen Hofmeiſtern den Rücken zukehrte, und nun ſo ſich ſelber überlaſſen, ſich in tauſenderley Verlegenheiten ſtürzte, von den traurigen Folgen des Leichtſinns und der Ausſchweifungen umringt ward und am Ende — die gröſte Qual, die es geben kann — ſich ſelbſt verachten und verabſcheun, ſich ſelbſt als den Schöpfer aller ſeiner Leiden anſehn mußte. — Jüngling, der Du mir in dieſe Irren nachfolgſt,

der

der Du mir in meinen Leiden ähnlich biſt, und auch mit mir dem verlohrnen Seelenfrieden nachſeufzſt, werde nicht ganz troſtlos! Hör mit mir auf die Stimme des aufwachenden Gewiſſens. Sieh Dich nach einem frommen Freund, nach einer frommen Freundinn um, wie ich! Beut ihnen Deine Hand, wenn ſie Dir helfen wollen! Und vor allem andern! Sieh Dich nach der unſichtbaren Freundinn um, der Tochter Gottes, der Religion! Söhn Dich wieder mit ihr aus! Ueberlaſſe Dich ganz ihrer Leitung! Weiche keinen Augenblick von ihr zurück! Sie wird lindernden, himmliſchen Balſam in Dein krankes, verwundetes Herz gieſſen. — Zwar auf Einmal werden die Wunden, die Du ſelbſt durch Deine eigne Thorheit Dir geſchlagen haſt, nicht heilen. Oft wird die Wunde wieder aufbrechen. Oft werden neue Schläge der Schickſale, die Du ſelber Dir bereitet haſt, ſich erneuern. Murre nicht dagegen und verzage nicht! Der Weiſe, der im Himmel wohnt, thut keine Wunder, reißt die Folgen Deiner Verirrungen nicht als Glieder aus der Kette des Ganzen, die in Seinen Händen ruht, heraus. Ich mußte noch die Folgen meiner Vergehungen mit Luiſen in ihrer ganzen Bitterkeit ſchmecken, um ſie deſto mehr zu verabſcheuen. Die Schläge des Schickſals, die auf Laſter folgen, ſind Schläge

eines

eines liebenden Vaters, der ſeinem Kind jede Unart abgewöhnen will, die es aufs neu ins Unglück ſtürzen könnte. Endlich bringt Dich Tugend und Religion, wenn Du bewährt und feſt biſt, ans Ziel, wo Ausübung Deiner Pflichten Dir ewigdaurenden innern Frieden gewähren wird.

O mein Freund, ich ſchrieb dieß in der heftigſten Bewegung nieder. In meinem Herzen glüht der Wunſch und wird Gebeth zu Gott, daß doch meine Geſchichte etwas Gutes ſtiften, einige Seelen zur Tugend und zu Gott, der einzigen Quelle alles wahren Glücks, leiten möchte! Bitten Sie Gott mit mir darum, wenn Sie meine Geſchichte ſchreiben.

Und wie leben Sie? Sind Sie mit Ihrer Lieben glücklich? Doch, kann man in dem Beſitz der Liebe eines ſolchen ſanften, guten und frommen Geſchöpfes anders als unausſprechlich glücklich ſeyn? Gott erhalte Sie und Ihre fromme Freundinn, laß es ihr und Ihnen immer wohl gehn! Grüſſen Sie ſie tauſendmal von mir und ſagen ihr, wie glücklich mich jetzt Gott und die Ausübung meiner Pflichten, und meine Emilie gemacht haben. Sie läßt Sie und Ihre Freundinn unbekannter Weiſe herzlich grüſſen. Sehen wir uns hier nicht wieder, ſo geſchiehts im Himmel. Ewig Ihr wahrer Freund

Karl von Burgheim.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XXX (1-4) VIII.88
X.88

Miller, Johann Martin,

Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau In Briefen

Bd.: 4

Hamburg ; Altona (1779)

P.o.germ. 934-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114790-7
VD18 80136826